
HAB NUR GEDULD UND MIT DER ZEIT
WIRD AUS DEM MAULBEERBLATT
EIN SEIDENKLEID!
DOCH HAB GEDULD UND WARTE IMMER
VERLIEH'NES BUCH ERHÄLTST DU NIMMER!
EX EDMUND BING LIBRIS

Schiller's Werke.

Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Vierter Band:

Einleitungen. — Die Jungfrau von Orleans. — Die Braut von Messina. — Tell. — Die Huldigung der Künste. — Iphigenie. — Scenen aus den Phönicierinnen.

Schiller's Werke.

Mit

Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Vierter Band.

Vierte Auflage.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1894.



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Einleitung.

Die Jungfrau von Orleans.

Immer weiter schritt Schiller in der dem deutschen Volke eigenthümlichen kosmopolitischen Richtung, die aus der deutschen Literatur ein Pantheon des Schönen aller Nationen gemacht hat. Jedes seiner historischen Dramen wechselt den Schauplatz, und auch zu seinem eigenen deutschen Volke, dem er im Wallenstein ein nationales Meisterwerk geschenkt hatte, ist er nie wieder zurückgekehrt. Daß er nach Beendigung der „Maria Stuart" zunächst auf „die Jungfrau von Orleans" als Heldin eines neu zu schreibenden Trauerspiels verfiel, hat wohl zunächst den äußerlichen Grund, daß sich in demselben Werke, welches er als seine Quelle für „Maria Stuart" nennt, auch ein langer Excurs über das Mädchen von Orleans findet. Es ist „Rapin de Thoyras, Allgemeine Geschichte von England, übersetzt von Baumgarten. Halle 1756." Der fünfte Band dieses Werkes enthält die Geschichte der Maria Stuart, im dritten findet sich, S. 297—311 die Geschichte der Johanna und S. 419—440 eine „Untersuchung der Geschichte des Mädchens von Orleans". Diese beiden Darstellungen werden wir wohl als die nächste Quelle, aus der Schiller schöpfte, anzusehen haben. Hatte er in der „Maria Stuart" ein besonderes Gewicht auf die Führung der Handlung, also auf das rein Technische gelegt, wobei er freilich mit seinem großen Genie auch die Charaktere, selbst diejenigen, für die wir das wenigste menschliche Interesse haben können, dichterisch zu beseelen verstand, so wählte er zu seinem neuen Drama einen Stoff, der schon an sich das Herz zu rühren geeignet war. Die erste Aeußerung über den neuen Gegenstand, die in einem Briefe an

Körner vom 13. Juli 1800 niedergelegt ist, ist so wichtig, daß sie hier ganz wiedergegeben werden muß. Er schreibt: „Es ist mir ein großer Trost, von Dir zu hören, daß der Mangel an demjenigen Interesse, welches der Held oder die Heldin einflößen, der Maria Stuart bei Dir nicht geschadet hat. Du sagst ganz recht, daß die Hauptpersonen das Herz nicht anziehen — und ich kann nicht leugnen, daß dies der Punkt war, wo ich beim Wallenstein mit Dir dissentirte. Denn in Deinem Urtheil über den letzteren glaubte ich noch etwas zu sehr Stoffartiges zu bemerken, weil Du mir auf den Max Piccolomini ein zu großes Gewicht legtest, ja voraussetztest, daß er in den Piccolomini die Hauptperson vorstellen sollte und den Wallenstein verdunkeln. Nach meiner Ueberzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht, oder allein von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nöthig ist, um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß wir es aber sollten, und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subject mehr verleugnen könnten, wirst Du mir eingestehen. — Da ich übrigens selbst, von alten Zeiten her, an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessiren, so werde ich wenigstens suchen, das Eine nicht ohne das Andere zu leisten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun. — Mein neues Stück wird auch durch den Stoff großes Interesse erregen; hier ist eine Hauptperson und gegen die, was das Interesse betrifft, alle übrige Personen, deren keine geringe Zahl ist, in keine Betrachtung kommen. Aber der Stoff ist der reinen Tragödie würdig, und wenn ich ihm durch die Behandlung so viel geben kann, als ich der Maria Stuart habe geben können, so werde ich viel Glück damit machen. — Sei doch so gut, mir, wenn Du kannst, einige Hexenprocesse und Schriften über diesen Gegenstand zu verschaffen. Ich streife bei meinem neuen Stück an diese Materie an und muß einige Hauptmotive daraus nehmen." Es ist eine gefährliche Theorie, die Schiller mit dem Satze aufstellt: es wäre der wahren Tragödie viel-

leicht gemäßer, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun." Hatte er früher mit Recht den Professor Süvern, Verfasser eines Buches: „Ueber Schillers Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie, Berlin 1800" mit den Worten zurechtgewiesen: „Ich theile mit Ihnen die unbedingte Verehrung der Sophokleischen Tragödie, aber sie war eine Erscheinung ihrer Zeit, die nicht wieder kommen kann, und das lebendige Product einer individuellen bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maßstab und Muster aufdringen, hieße die Kunst, die immer dynamisch und lebendig entstehen und wirken muß, eher tödten als beleben. Unsere Tragödie, wenn wir eine solche hätten, hat mit der Ohnmacht, der Schlaffheit, der Charakterlosigkeit des Zeitgeistes und mit einer gemeinen Denkart zu ringen, sie muß also Kraft und Charakter zeigen, sie muß das Gemüth zu erschüttern, zu erheben, aber nicht aufzulösen suchen. Die Schönheit ist für ein glückliches Geschlecht, aber ein unglückliches muß man erhaben zu rühren suchen" — so scheint er jetzt in seinem Idealismus sich so weit verstiegen zu haben uns zuzumuthen, daß wir wie die Griechen empfinden sollen, oder so wie unter den Neueren sein großer Freund Goethe empfand, den man immer nur durch die schöne Form, nicht durch den Gehalt des Stoffes rühren konnte. Er war also bereit, muthwillig eine Provinz aufzugeben, in der wir den Dichter so gern herrschen sehen, das weite Gebiet des Gemüthslebens. Gleichwohl kannte er die Gefahr sehr gut, die aus dem bloßen ästhetischen Wohlgefallen für die Kunst selbst entspringt; die Charaktere der Tragödie nähern sich immer mehr dem bloßen Typischen, sind bloß dazu da, um die Handlung in Bewegung zu setzen. Und dadurch wird die dramatische Poesie, wie zum Theil schon bei Euripides, besonders aber bei den französischen Nachahmern, schließlich kraft- und saftlos. Ein Glück war es also, daß Schillers eigenes reiches und tiefes Gemüth ihn davor bewahrte, allzu oft den Versuch zu machen, ob wir aus guten Deutschen fähig wären schlechte Griechen zu werden. Erst in seinem nächsten Stücke, der „Braut von Messina", werden wir ihn den Versuch machen sehen, uns die griechische Art der Empfindung für das Schöne aufzuzwingen; wir werden aber auch sehen, wie schlecht man es ihm gedankt hat. Vor der Hand war er bei seinem neuen Stücke mit ganzem Herzen betheiligt, und das war ein Glück für ihn und uns! Ja, er war mit Recht stolz

darauf, daß diese Dichtung ihm aus dem Herzen geflossen war; er ruft seiner Heldin zu:

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu;
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben,
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Eine heitere Wunderwelt thut sich hier vor unsern entzückten Augen auf; was Mortimer in Italien nur gemalt sah, das sehen wir mit dem Mädchen von Orleans wirklich vor uns; Engel neigen sich aus dem geöffneten Himmel hernieder, die Hölle sendet ihre abgefallenen Geister herauf, um die Jungfrau in ihrem göttlichen Berufe irre und dadurch würdig zu machen, sich die Märtyrkrone zu erringen im Kampfe für das nunmehr befreite Vaterland. Und dieser „Fülle der Gesichte" entspricht denn auch das Brillantfeuer der dichterischen Sprache, die selbst schon uns wie ein Wunder ergreift. Wenn sie Schlacht und Kampf zu schildern hat, oder wenn sie uns in die idyllische Heimathswelt Johanna's hineinversetzt, erinnert sie an die homerischen Dichtungen, wenn sie Johanna sich als Prophetin, als Befreierin ihres Volkes, als Heldenmädchen, als Schlachtenführerin schildert, da schwingt sie sich empor zu der Erhabenheit der pathetischesten Stellen des alten Testamentes, da erinnert uns ihr Charakter an Jesaias, an Deborah, an Elias, an Simson. Unwillkürlich werden wir von der Gewalt dieser Sprache mit hineingerissen in diese Wunderwelt; und was hilft es auch Talbot dem gegenüber den starken Geist zu spielen? Der Strom der Begeisterung geht über ihn hinweg, überfluthet und begräbt ihn. Uebrigens ist der Heldencharakter dieses Talbot, wozu Shakespeare nur die äußere Anregung gab, ein Product der Gewissenhaftigkeit unsers Dichters. Schon seit Wallenstein liebt er es, gewisse Charaktere, gleichsam aus einer andern Welt, mitten in den Strom der Handlung zu setzen, gegen den sie vergebens ankämpfen, und dadurch dem Leser oder Zuschauer die Freiheit des Urtheils zu wahren; ja im Don Carlos sind sogar die beiden Hauptpersonen, Carlos und Posa, Bürger einer andern Welt;

das Jahrhundert
Ist ihrem Ideal nicht reif, sie leben
Als Bürger derer, welche kommen werden.

Im „Wallenstein“ sind es Max, Thekla und Gordon, die sich vergebens dem durch die Schuld des Helden heraufbeschworenen Schicksal entgegenstemmen; in Maria Stuart ist es Talbots Namensvetter, der edle Lord von Shrewsbury, der zwar Elisabeths Leben rettet, aber ihren edleren Theil nicht retten kann. Während nun die ebengenannten moralischen Charaktere insofern aus einer andern Welt stammen, als sie den Leidenschaften und Sünden ihrer Umgebung fremd sind, so ist Talbot insofern Bürger eines kommenden Jahrhunderts, als er dem Wunderglauben seiner Zeit fremd ist. Mit einem kühnen aber glücklichen Griff setzt Schiller die Zweifelsucht des französischen Atheismus des 18. Jahrhunderts, den Voltaire'schen Skepticismus in den Geist eines Helden jener Zeit und greift dadurch der geschichtlichen Entwickelung voraus, indem er unsern Gesichtskreis um den Raum mehrerer Jahrhunderte erweitert.

Aber dies genügt noch nicht, um den Zauber dieser wunderbaren Dichtung zu erklären. Noch weit ein anderer Zauber als in allen Wundergeschichten des Alten und des Neuen Testamentes liegt in den wenigen Worten: Kampf für das Vaterland! Nicht umsonst darf der Dichter die himmlischen und die höllischen Mächte in Bewegung setzen; der Erhabenheit der Maschinerie muß die Erhabenheit des Zweckes entsprechen, und dieser ist — zum Glück kein religiöser, denn dabei könnte es scheinen, als ob die himmlischen Mächte nur für ihre eigene Sache stritten, und also würde dadurch die Maschinerie im Grunde herabgewürdigt; es ist der höchste menschliche Zweck: der Kampf für die heimischen Altäre!

> Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
> Wenn es der Kampf nicht ist für's Vaterland?

Beredtere Worte des Aufrufs zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens, des angestammten Königs sind nie aus eines Sterblichen Munde geflossen; zugleich waren sie Schillers Manifest gegen die unglückliche Nation, welche wenige Jahre vorher ihren guten König dem Beile des Henkers überliefert hatte, dessen blutiger Schatten sie seitdem verfolgt und noch vor wenigen Jahren blutige Rache an ihnen genommen hat. Für uns Deutsche aber waren sie ein heiliger Aufruf zum Kampf um die bedrohten Güter der Nation, und in dem „Aufruf“ Theodor Körners, in welchem er die „Märtyrer der heil'gen

deutschen Sache“ als „Genien der Rache“ herbeibeschwört, hätte auch der große Freund seines Vaters eine Stelle verdient.

Der Umstand, daß Schiller von Körner sich Schriften über Hexenprocesse erbittet, verbunden mit einer anderen später anzuführenden Aeußerung des Dichters, giebt uns einen Fingerzeig, wie er ursprünglich die Tragödie zu schließen gedachte. Er wollte sie im 5. Akte in der Gewalt der unerbittlichsten aller Feinde, in der Macht der Hierarchie, darstellen, verlassen von allen Denen, die sie vom Rande des Abgrunds zurückgezogen, für die sie sich geopfert hatte. Mit welch hinreißender Gewalt Schiller diese Situation auszumalen verstanden haben würde, kann man schon aus der Scene mit dem Großinquisitor im 5. Akte des Don Carlos lernen. Hier würde also mehr die Schattenseite des Wunderglaubens zu Tage getreten sein, denn für die Hierarchie gilt bekanntlich der Wunderglaube nur dann, wenn er Vortheil bringt; in allen übrigen Fällen wird er, wie schon in der jüdischen Hierarchie, bei den Pharisäern, als Satanswerk verfolgt. Hier hätte das arme verlassene Mädchen noch ganz andere Gelegenheit gehabt, ihren Heldenmuth, ihre Standhaftigkeit im Unglück zu bewähren, ihr Gottvertrauen, ihre uneigennützige Liebe zum Vaterlande und zu ihrem König zu zeigen, und gewiß würde es Schiller sich nicht haben entgehen lassen, die theatralische Wirksamkeit der von ihm in dem „Abfall der Niederlande“ so treffend geschilderten Ketzerverbrennungen zu erproben. Dies ist eine dramatische Aufgabe, die noch immer einer würdigen Lösung harrt. Je feierlicher das religiöse Gepränge um den aufgeschichteten Holzstoß, je heiliger die Blutgier der ihn umringenden Prälaten, je andächtiger der Triumphgesang der gläubigen Menge im Hintergrunde, je verlassener das arme Opfer an dem Marterpfahle, desto furchtbarer der Eindruck auf einen Zuhörer des 19. Jahrhunderts. Und nun bedenke man, mit wie wenig Strichen Schiller den Großinquisitor im Don Carlos zu zeichnen verstanden hat, mit welcher unerschütterlichen Ruhe dieses 90jährige Scheusal alle heiligsten Gefühle der Menschenbrust mit Füßen tritt, wenn es gilt, seinem Götzen, seinem Moloch, ein neues Opfer zu schlachten, und man wird begreifen, welchen schweren Kampf es ihm kostete, in seinem 5. Akte von der historischen Katastrophe abzugehen. Und nun im Gegensatz zu diesen heiligen Barbaren das unschuldige Mädchen, das wie des

Euripides Iphigenie einen schweren Abschied nimmt vom holden Licht der Sonne, ja wohl, wie auch geschichtlich, aus Liebe zum Leben ihrem Gelübde auf einen Augenblick untreu wird, aber dann, durch eine Stimme aus der Höhe, oder was sonst der Dichter erfunden haben würde, gestärkt, den schweren Schritt zu einem martervollen Tode mit männlicher Entschlossenheit geht und des Himmels Herrlichkeit sich aufthun sieht, während ihr Leib im Flammengrabe versinkt, wie schön wäre dies Gemälde aus der Feder eines Schiller geflossen! Vorgebildet war es schon im Neuen Testamente, in der Erzählung von der Steinigung des Stephanus, Apostelgeschichte 7, 54—59: „Da sie solches höreten, ging es ihnen durch's Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrien aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er." Schiller, wie gesagt, hatte diesen Ausgang seines Stücks scharf ins Auge gefaßt, aber freilich als er an den letzten Akt kam, konnte er nicht mehr unschlüssig sein, welche Entwicklung sein Stück nehmen sollte, denn das seinige war schon von vornherein, schon im Prolog („Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren") auf die jetzige Entwicklung angelegt. Aber er wollte noch eine andere, eine „historische" Jungfrau von Orleans schreiben, und im Bewußtsein dieses Gegensatzes nannte er die uns vorliegende eine „romantische Tragödie". Dies, denke ich, ist die einzig wahre Erklärung des so vielfach gedeuteten Ausdrucks. Denn wenn romantisch hier mit wunderreich gleichbedeutend sein sollte, so wäre die „Braut von Messina" mit demselben Rechte so zu nennen. Von jenem Vorhaben Schillers erhalten wir sichere Nachricht durch einen Brief Göschens an ihn, der sich auf eine Zusammenkunft mit Schiller auf Göschens Gut Hohenstädt, den 16. September 1801, bezieht. Schiller war von Dresden gekommen, wo er längere

Zeit bei Körner gewohnt hatte, und reiste den andern Tag nach Leipzig, wo er den berühmten, in der Biographie erzählten Applaus erlebte. Den 16. Februar 1802 schreibt nun Göschen an Schiller: „War es Scherz oder Ernst, als Sie mich in Hohenstädt fragten, ob ich Ihnen eine zweite Behandlung des Sujets der Jungfrau bezahlen wolle? Ich sagte top! und reichte Ihnen meine Hand. Das war mein Ernst. Halten Sie mich nicht für zudringlich und sein Sie versichert, daß ich jedes Verhältniß ehre, welches Sie abhalten kann, etwas für mich zu thun. Nur das Honorar darf Sie nicht abhalten." Darauf antwortete Schiller am 1. März 1802: „Sollte es dazu kommen, daß ich eine neue Jungfrau von Orleans schreibe, so soll niemand als Sie diese verlegen. Wenn es aber auch nicht sobald dazu käme, so hoffe ich doch Mittel zu finden, ohne neuere Versprechungen zu verletzen, meine Dankbarkeit gegen einen alten Freund zu beweisen." Doch damit sind wir schon weit über die Zeit der Vollendung des Stückes hinaus, denn den Tag, nachdem er Göschen diese Aeußerung gethan hatte (17. September 1801), wurde es in Leipzig gespielt. Dies soll nur beweisen, wie lange Schiller an der Idee, die Jungfrau von Orleans als Hexe verbrennen zu lassen, festgehalten hat. Schon ehe er Körner um Bücher über Hexenprocesse bat, hatte er, den 9. Juli 1800, solche von der Weimarischen Bibliothek geliehen, nämlich den Malleus Maleficarum, T. I—IV, und Doepleri Theatrum Poenarum, T. I—II. Beide Werke gab er den 21. Januar 1801 zurück.[1]) Den 28. Juli 1800 schreibt er an Körner: „Ich will Dir aus meinem neuen Plan kein Geheimniß machen; doch bitte ich, gegen Niemand Etwas davon zu erwähnen, weil mir das öffentliche Sprechen von Arbeiten, die noch nicht fertig sind, die Neigung dazu benimmt. Der Plan ist bald fertig, ich hoffe binnen vierzehn Tagen an die Ausführung gehen zu können. Poetisch ist der Stoff in vorzüglichem Grade, so nämlich, wie ich mir ihn ausgedacht habe, und in hohem Grade rührend. Mir ist aber Angst vor der Ausführung, eben weil ich sehr viel darauf halte und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können. In sechs Wochen muß ich wissen, wie ich mit der Sache daran bin. Auf das Hexenwesen werde ich mich nur sehr wenig ein=

---

1) Gosche, Archiv für Literaturgeschichte II, S. 202 f.

lassen, und soweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantasie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetisch wäre; auch Goethe sagt mir, daß er zu seinem Faust gar keinen Trost in Büchern gefunden hätte. Es ist derselbe Fall mit der Astrologie, man erstaunt, wie platt und gemein diese Fratzen sind, womit sich die Menschen so lange beschäftigen konnten. — Das Mädchen von Orleans läßt sich in keinen so engen Schnürleib einzwängen als die Marie Stuart. Es wird zwar an Umfang der Bogen kleiner sein als dieses letztere Stück; aber die dramatische Handlung hat einen größern Umfang und bewegt sich mit größerer Kühnheit und Freiheit. Jeder Stoff will seine eigene Form, und die Kunst besteht darin, die ihm anpassende zu finden. Die Idee eines Trauerspiels muß immer beweglich und werdend sein, und nur virtualiter in hundert und tausend möglichen Formen sich darstellen." Darauf antwortete Körner den 6. August 1800: „Die Wahl Deines neuen Stoffes ist sehr glücklich. Er muß ein reiches und lebendiges Gemälde geben. Shakespeare hat im ersten Theil von Heinrich VI. nur wenig davon benutzt, und als echter Engländer die Französin durch Talbot zu verdunkeln gesucht." Es hätte wohl Körners Hinweis auf Shakespeare nicht bedurft, um Schiller zu veranlassen, das Werk desselben noch einmal durchzulesen. Er benutzte daraus zwei Scenen, die wir, da sie für Anmerkungen zu lang sind, hierher setzen wollen. Die eine ist die erste Unterredung der Jungfrau mit dem König, welche bei Shakespeare I, 2 so lautet:

Bastard.
Wo ist Prinz Dauphin? Neues bring' ich ihm.
Carl.
Bastard von Orleans, dreimal willkommen!
Bastard.
Mich dünkt, Eu'r Blick ist trüb, und bang die Miene.
Hat Euer letzter Unfall daran Schuld?
Verzaget nicht, denn Beistand ist zur Hand.
Ich bringe eine heil'ge Jungfrau her,
Die ein Gesicht, vom Himmel ihr gesandt,
Ersehn hat, die Belagerung aufzuheben,
Und aus dem Land die Englischen zu jagen.
Sie hat der tiefen Prophezeiung Geist,
Roms alten neun Sibyllen überlegen;
Was war, was kommen wird, kann sie erspähn.
Sagt, ruf' ich sie herbei? Glaubt meinen Worten,
Denn sie sind ganz untrüglich und gewiß.

Carl.

Geht, ruft sie vor. (Bastard ab.)
Doch ihre Kunst zu prüfen,
Reignier, nimm du als Dauphin meinen Platz,
Befrag' sie stolz, laß streng die Blicke sein:
So spähn wir aus, was sie für Kunst besitzt. (Er tritt zurück.)
(Die Pucelle, der Bastard und Andre kommen.)

Reignier.

Bist du's, die Wunder thun will, schönes Mädchen?

Pucelle.

Reignier, bist du's, der mich zu täuschen denkt?
Wo ist der Dauphin? — Komm hervor von hinten,
Ich kenne dich, wiewohl ich nie dich sah.
Erstaune nicht, vor mir ist nichts verborgen:
Ich will allein dich sprechen im Vertraun.
Bei Seit', ihr Herrn! laßt uns auf eine Weil'!

Reignier.

Sie nimmt sich brav genug im ersten Sturm.

Pucelle.

Dauphin, ich bin die Tochter eines Schäfers,
Mein Witz in keiner Art von Kunst geübt.
Doch Gott gefiel's und unsrer lieben Frau
Auf meinen niedern Stand ihr Licht zu strahlen;
Sieh, da ich meine zarten Lämmer hüte,
Und biete dürrem Sonnenbrand die Wangen,
Geruht mir Gottes Mutter zu erscheinen,
Und heißt durch ein Gesicht voll Majestät
Mich meinen knechtischen Beruf verlassen,
Mein Vaterland vom Drangsal zu befrein.
Sie sagte Beistand und Erfolg mir zu,
In voller Glorie that sie mir sich kund,
Und, da ich schwarz war und versengt zuvor,
Goß sie auf mich mit jenen klaren Strahlen
Der Schönheit Segen, den ihr an mir seht.
Frag' mich um was du nur ersinnen kannst,
Unvorbereitet will ich Antwort geben;
Prüf' meinen Muth im Kampfe, wenn du darfst,
Und über mein Geschlecht wirst du mich finden.
Entschließe dich: soll alles Glück dir sprossen,
So nimm mich an zu deinem Kriegsgenossen.

Carl.

Ich bin erstaunt ob deinen hohen Reden,
Nur so will ich erproben deinen Muth:
Du sollst mit mir im einzeln Kampf dich messen,
Und wenn du siegst, sind deine Worte wahr,
Wo nicht, so sag' ich allem Zutraun ab.

Pucelle.

Ich bin bereit: hier ist mein schneidend Schwert,
Fünf Lilien zieren es an jeder Seite,

Das zu Touraine im Sanct Cathrinen-Kirchhof
Ich mir aus vielem alten Eisen auserſah.

Die zweite Scene iſt die Ueberredung des Herzogs von Burgund durch den Mund der Johanna; bei Shakeſpeare III, 3.

(Ein franzöſiſcher Marſch. Der Herzog von Burgund mit ſeinen Truppen.)

Pucelle.

Nun kommt Burgund im Nachtrab und ſein Volk,
Das Glück ließ günſtig ihn dahinten weilen.
Man lad' ihn ein: wir wollen mit ihm reden.
(Eine Trompete bläſt die Einladung zur Unterredung.)

Carl.

Auf ein Geſpräch mit Herzog von Burgund.

Burgund.

Wer fordert ein Geſpräch mit dem Burgund?

Pucelle.

Dein Landsmann, Frankreichs königlicher Carl.

Burgund.

Was ſagſt du, Carl? Denn ich muß weiter ziehn.

Carl.

Pucelle, ſprich! bezaubre ihn mit Worten!

Pucelle.

Du Frankreichs Hoffnung, wackerer Burgund!
Laß deine Magd in Demuth mit dir reden.

Burgund.

So ſprich, doch mach's nicht übermäßig lang.

Pucelle.

Blick' auf dein fruchtbar Vaterland, dein Frankreich,
Und ſieh die Städt' und Wohnungen entſtellt
Durch die Verheerung eines wilden Feinds.
So wie die Mutter auf ihr Kindlein blickt,
Wenn Tod die zart gebrochnen Augen ſchließt,
So ſieh, ſieh Frankreichs ſchmachtendes Erkranken;
Die Wunden ſchau', die Wunden, unnatürlich,
Die ihrer bangen Bruſt du ſelbſt verſetzt!
O kehr' dein ſchneidend Schwert wo anders hin,
Triff, wer verletzt, verletz' nicht den, der hilft!
Ein Tropfen Bluts aus deines Landes Buſen
Muß mehr dich reu'n als Ströme fremden Bluts;
Drum kehr' zurück mit einer Fluth von Thränen
Und waſche deines Landes Flecken weg.

Burgund

Entweder hat ſie mich behext mit Worten,
Oder mit eins erweicht mich die Natur.

Pucelle.

Auch ſchreien alle Franken über dich,
Geburt und echte Herkunft dir bezweifelnd.
An wen geriethſt du, als ein herriſch Volk,
Das dir nicht trau'n mag, als Gewinnes halb?

Wenn Talbot einmal Fuß gefaßt in Frankreich,
Und zu des Uebels Werkzeug dich gemodelt,
Wer außer Englands Heinrich wird dann Herr,
Und du hinausgestoßen wie ein Flüchtling?
Ruf' dir zurück, und merk' nur dies zur Probe:
War nicht der Herzog Orleans dein Feind?
Und war er nicht in England Kriegsgefangner?
Allein, als sie gehört, er sei dein Feind,
So gaben sie ihn ohne Lösung frei,
Burgund zum Trotz und allen seinen Freunden.
So sieh dann! wider deine Landsgenossen
Kämpfst du mit denen, die dich morden werden.
Komm, kehre heim! kehr' heim, verirrter Fürst:
Carl und die Andern werden dich umarmen.

Burgund.

Ich bin besiegt; dies' ihre hohen Worte
Zermalmen mich wie brüllendes Geschütz,
Daß ich auf meinen Knien mich fast ergebe. —
Verzeiht mir, Vaterland und Landsgenossen!
Und, Herrn, empfangt die herzliche Umarmung.
All meine Macht und Schaaren Volks sind Euer;
Talbot, leb' wohl! ich trau' dir länger nicht.

Pucelle.

Wie ein Franzos: gewandt und umgewandt!

Carl.

Heil, braver Herzog! uns belebt dein Bund.

Bastard.

Und zeuget neuen Muth in unsrer Brust.

Alençon.

Pucelle hat ihre Rolle brav gespielt
Und eine goldne Krone dran verdient.

Carl.

Nun weiter, Lords; vereinen wir die Truppen,
Und sehn, wie wir dem Feinde Schaden thun.

Was aber die erste dieser beiden Scenen, die erste Unterredung des Mädchens von Orleans mit dem König betrifft, so benutzte Schiller noch andere Quellen, deren Auffindung ein Verdienst Düntzers ist. Ihm verdanke ich das Folgende. Die Schrift Jeanne d'Arc berichtet: „Sobald sie in das Zimmer getreten war, worin sich der König befand, machte sie die bei Königen gebräuchlichen Verbeugungen und Ehrenbezeugungen, als ob sie ihr ganzes Leben am Hofe zugebracht hätte. Dann richtete sie ihre Rede an den König, den sie nie gesehen hatte, und sprach: „Gott gebe Euch langes Leben, sehr edler König!" Da in der Gesellschaft viele eben so reich gekleidete Personen

sich befanden, sagte der König zu ihr: „Ich bin nicht der König, Johanna", und fügte hinzu, indem er auf einen andern der anwesenden Herrn zeigte: „Dieser ist der König." Sie aber antwortete: „Ihr seid der König und kein anderer; ich kenne Euch wohl." Der König frug sie darauf, was sie bewogen habe, zu ihm zu kommen. Sie erwiederte, sie sei gekommen, Orleans zu entsetzen, und ihm beizustehn, daß er sein Königreich wieder gewinne; so wolle es Gott. Sie sagte ihm, sie werde ihn nach Aufhebung der Belagerung nach Rheims zur Salbung und Weihung führen; er solle wegen der Engländer unbesorgt sein, die sie überall schlagen werde. Er möge ihr nur so viel Kriegsleute geben, als er aufbieten könne, und sie zweifle nicht, daß sie alles Gesagte ausführen, ja die Engländer ganz aus dem Königreiche verjagen werde. Der König ließ sie darauf wegen ihres Glaubens befragen und verschiedene Fragen über Gott und den Krieg und über andere Dinge an sie stellen. Auf alle Fragen antwortete sie so weise, daß er, die Prälaten und andere Geistlichen darüber sehr verwundert waren, und nicht ohne Grund, wegen der Einfachheit und der Beschaffenheit einer Person, welche bisher nur das Vieh auf dem Felde gehütet hatte. Hierauf versammelte der König seinen Rath, und es wurde ihm gerathen, er solle sie fragen, was sie zu thun gedenke. Sie erwiederte, sie wolle die Belagerung von Orleans aufheben und die Engländer schlagen, und sie bat den König, er möge einen seiner Waffenschmiede oder einen andern nach der Kirche der heiligen Katharina zu Fierbois schicken, um ihr von da ein Schwert zu holen, welches er an der Stelle der Kirche finden werde, die sie ihm sagen wolle; auf jeder Seite des Schwertes seien fünf Lilien eingeschlagen.*) Auf die Frage, ob sie schon an jener Stelle der Kirche der heiligen Katharina gewesen sei, erwiederte sie Nein; sie wisse aber durch göttliche Offenbarung, daß dieses Schwert in der genannten Kirche unter altem Eisen (ferrailles) liege, welches sich dort befinde. Und sie sagte dem Könige, mit diesem Schwerte und mit Hülfe Gottes, seiner guten Hauptleute und Krieger werde sie Orleans entsetzen, und ihn nach Rheims zur Weihe und Krönung führen, wie alle vorangegangenen

*) Fünf Lilien nennt auch Holinshed, vier die Histoire admirable, dagegen die Histoire du siège, in Uebereinstimmung mit den gerichtlichen Aussagen der Jungfrau, fünf Kreuze. (Düntzer.)

Könige Frankreichs dort gekrönt worden seien. Man beschloß, einen Waffenschmied nach der Kirche der heiligen Katharina zu senden. Dieser fand wirklich dort das bezeichnete Schwert und brachte es dem Könige, der es Johanna der Jungfrau gab; diese dankte ihm sehr ehrerbietig dafür und bat ihn, ihr ein Pferd, einen Harnisch, eine Lanze und andere zum Kriege nöthige Sachen zu geben. Nachdem ihr dieses sofort gebracht worden, bewaffnete sie sich, stieg zu Pferde und schleuderte die Lanze und verrichtete alle Kriegsübungen, als ob sie ihr ganzes Leben im Kriege verbracht hätte. Und als sie in den Rath gerufen wurde, daß sie angebe und rathe, was zu thun sei, um die Belagerung von Orleans aufzuheben oder die Städte und Plätze wieder zu erobern und die Feinde anzugreifen, sprach und rieth sie so weise und stützte ihren Rath auf so gute Gründe, daß man sehr oft gegen die Meinung aller Hauptleute in demjenigen, was man thun wollte, ihren Rath befolgte, und was noch wunderbarer ist, wenn der König und seine Hauptleute in ihrer Abwesenheit sich beriethen, wußte sie Alles, was gesagt und beschlossen worden war, als wenn sie selbst zugegen gewesen wäre, worüber der König und seine Genossen sehr erstaunt waren, und nicht ohne Grund. Und da in allen Chroniken, welche ich gesehen, einer Sache nicht gedacht wird, die ich vorlängst habe sagen und berichten hören, nicht bloß einmal, sondern von mehrern hohen Personen, die sie in einer glaubwürdigen Chronik gelesen haben wollten, die ich dann niedergeschrieben habe — so will ich diese hier mittheilen. Nachdem der König die Jungfrau gesprochen hatte, wurde ihm von seinem Beichtvater oder von Andern gerathen, sie insgeheim zu sprechen und sie zu fragen, ob er gewiß glauben dürfe, daß Gott sie ihm gesandt habe, damit er ihr besser glauben und Vertrauen in ihre Worte setzen könne. Als der König dieses that, erwiederte sie: „Sire, wenn ich Ihnen so geheime Dinge sage, daß nur Gott und Sie davon Kunde haben, werden Sie dann glauben, daß ich von Gott gesandt bin?“ Und auf seine Bejahung fragte sie ihn: „Sire, erinnern Sie sich nicht, daß Sie am letzten Allerheiligentage in der Kapelle des Schlosses Loche, als Sie allein in ihrem Betsaale waren, drei Gebete an Gott gerichtet?“ Der König erwiederte, er erinnere sich damals gebetet zu haben, und als die Jungfrau fragte, ob er sie seinem Beichtvater oder einem andern anvertraut habe, verneinte er dies. „Und

wenn ich Ihnen Ihre drei damals gethanen Bitten sage," fragte sie, „werden Sie dann meinem Worte glauben?" Als der König dies bejahte, sagte sie: „Die erste Bitte, welche Sie an Gott richteten, war, daß wenn Sie nicht wahrer Erbe Frankreichs wären, es ihm gefallen möge, Ihnen den Muth zu nehmen, darnach zu streben, auf daß Sie nicht länger Ursache der Fortsetzung des Krieges, woraus so viel Uebel entstehe, zur Wiedergewinnung des Königreichs wären. Das Zweite, was Sie von ihm baten, war, daß, wenn die großen Widerwärtigkeiten und Drangsale, welche das arme Volk von Frankreich erleide und so lange Zeit erlitten habe, von Ihrer Sünde herkämen und Sie Schuld daran wären, es ihm gefallen möge, das Volk davon zu befreien, und Sie allein dafür gestraft und heimgesucht würden, sei es durch den Tod oder durch eine andere Strafe, die ihm gefalle. Die dritte Bitte war, daß, wenn die Sünde des Volks der Grund der Widerwärtigkeiten sei, es ihm gefallen möge, dem Volke zu verzeihen und seinen Zorn zu besänftigen und das Königreich von den Drangsalen zu befreien, worin es sich jetzt bereits länger als zwölf Jahre befinde." Da der König erkannte, daß sie die Wahrheit spreche, setzte er in ihre Worte Vertrauen, glaubte, daß sie von Gott komme, und hegte große Hoffnung, daß sie ihm zur Wiedererlangung seines Königreichs verhelfen werde, und er beschloß, sich von ihr führen zu lassen und in allen Dingen ihrem Rathe zu folgen."

Düntzer verbindet hiermit die Darstellung der Histoire admirable, wonach man am Hofe zuerst an die Jungfrau nicht glauben wollte. Man schickte nach ihrer Heimat, um die Eltern zu befragen, ließ sie dann durch den Beichtvater des Königs, einige Doctoren und den großen Rath des Königs befragen, ehe sie zum Könige gelassen wurde, den sie unter Allen erkannte. „Sie näherte sich ihm und sprach: „Edler Herr, Gott der Schöpfer hat mir durch die Jungfrau Maria, seine Mutter, und durch die heilige Katharina und die heilige Agnes, als ich die Lämmer meines Vaters weidete, befohlen, dieses Alles zu verlassen und mich eilends zu Ihnen zu begeben, um Ihnen die Mittel anzugeben, wodurch Sie dazu gelangten, in Rheims gekrönt zu werden, und Ihre Feinde aus dem Königreich zu treiben. Und unser Herr hat mir befohlen, wodurch Sie dazu gelangten, in Rheims gekrönt zu werden, und Ihre Feinde aus dem Königreich

zu treiben, und unser Herr hat mir befohlen, daß niemand außer Ihnen wisse, was ich Ihnen zu sagen habe.“ Nachdem sie dies gesagt und vorgestellt hatte, ließ er die Anwesenden weit unten in den Saal sich zurückziehen und am andern Ende desselben, wo er saß, die Jungfrau zu sich treten. Diese sprach eine Stunde lang mit dem Könige, ohne daß irgend ein anderer als diese beiden wußten, was sie ihm sagte. Und der König weinte sehr gerührt. Seine Kämmerer, welche diesen Zustand bemerkten, wollten kommen, um das Gespräch abzubrechen, er aber bedeutete sie durch ein Zeichen, daß sie sich zurückziehen und sie reden lassen sollten. Was sie zusammen gesprochen, kann kein Mensch wissen und erkunden, aber man sagt, daß nach dem Tode der Jungfrau der König, der großen Schmerz über diesen empfand, einem anvertraut habe, daß sie ihm gesagt, wie er wenige Tage vorher, ehe sie zu ihm gekommen, in einer Nacht, als er, während Alle in seinem Zimmer schliefen, im Bette lag, die große Noth, worin er sich befinde, bedacht und daß keine Hoffnung auf menschliche Hülfe mehr vorhanden sei, wie er dann sich im Hemde aus seinem Bette erhoben und sich an der Seite des Bettes auf seine bloßen Kniee niedergelassen, Thränen im Auge und mit gefalteten Händen, wie er, da er sich, als elenden Sünder, unwürdig gehalten, Gott anzuflehn, sich an seine glorreiche Mutter, die Königin der Erbarmung und die Trösterin der Betrübten, gewandt, daß, wenn er der wahre Sohn des Königs und der Erbe seiner Krone sei, es der hohen Frau gefallen möge, ihren Sohn zu bitten, daß er ihm Schutz und Hülfe gegen seine irdischen Feinde und Gegner verleihe, so daß er sie aus seinem Königreich treiben und dasselbe in Frieden regieren könne; sollte er aber nicht der Sohn des Königs sein und das Königreich ihm nicht angehören, so möge Gott gnädig ihm Geduld verleihen und einige zeitliche Besitzungen, um anständig in dieser Welt leben zu können. Und der König sagte, aus den von der Jungfrau an ihn gerichteten Worten habe er erkannt, daß Gott dies Geheimniß dem Mädchen offenbart habe; denn, was sie ihm gesagt habe, sei wahr, und niemand als er habe es gewußt. Sofort, als Johanna ihre Rede geendet hatte, erhob sich der König, ließ seine Leute herantreten, und sagte ihnen, sie hätten in Bezug auf den Krieg Alles zu thun und zu befolgen, was Johanna die Jungfrau ihnen sagen würde; denn er sei entschlossen, nach ihrem

Rathe zu handeln, worüber die anwesenden Prinzen und Herren sehr erstaunt waren, und nicht ohne Grund.

Nach dem ursprünglichen Plane sollte auch die Charakter- und Sittenlosigkeit des französischen Dauphins und seines Hofes mit der Sittenreinheit und Thatkraft der Johanna in einen grelleren Gegensatz gestellt werden, und darauf ist es wohl zu beziehen, wenn er den 2. August 1800 an Goethe schreibt: „Ich bin genöthigt auf die Bibliothek zu gehn, um eine ganze Literatur zusammen zu suchen. Mein Stück führt mich in die Zeiten der Troubadours, und ich muß, um in den rechten Ton zu kommen, auch mit den Minnesängern mich bekannter machen. Es ist an dem Plan dieser Tragödie noch gewaltig viel zu thun, aber ich habe große Freude daran und hoffe, wenn ich mich bei dem Schema länger verweile, in der Ausführung alsdann desto freier fortschreiten zu können." Ich denke mir, daß er ursprünglich beabsichtigte, den Dauphin einen „Liebeshof", ein „Minnegericht" abhalten zu lassen, wobei er durch Johanna's Auftreten unterbrochen worden wäre. Die Abgesandten des Königs René von Anjou, diese „belobten Meister im Gesange", würden dann wohl auch aufgetreten sein. Statt dessen sagt jetzt blos Dunois:

> Den König denk' ich kriegerisch gerüstet
> An seines Heeres Spitze schon zu finden,
> Und find' ihn — hier! umringt von Gaukelspielern
> Und Troubadours, spitzfind'ge Räthsel lösend,
> Und der Sorel galante Feste gebend,
> Als waltete im Reich der tiefste Friede!

Von der Bibliothek lieh er an diesem Tage Bodmers Sammlung von Minnesängern und das Nibelungenlied. Den 15. August 1800 zog er sich in das dicht bei Weimar gelegene Dorf Oberweimar zurück, um in der Einsamkeit und Stille seine Arbeit rascher zu fördern, aber eine Hochzeit, die in dem Hause gegenüber gefeiert wurde, raubte ihm zwei Tage. „So verschwört sich", schreibt er an Goethe, „Alles gegen meinen Fleiß, und ich werde noch einige Zeit brauchen, fürchte ich, um im Gange zu sein." Später äußert er: „Bei der Armuth an Anschauungen und Erfahrungen nach außen, die ich habe, kostet es mir jederzeit eine eigene Methode und viel Zeitaufwand, den Stoff zu beleben. Dieser Stoff ist keiner von den leichten und liegt mir nicht nahe." Den 19. November hatte er die Scenen mit den Trimetern im 2. Akte beendigt. „Die Expositionen", schreibt er, „kosten

mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erst in dem Sattel fest gesetzt habe. Ich bin aber gutes Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich voraussehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird." Den 21. Oktober rückt er immer noch sehr langsam in der Arbeit fort. Den 17. December 1800 ist er über einige schwere Partien, die er hinter sich gelassen hatte, glücklich weg. „Mit Dem, was jetzt in Ordnung gebracht ist", schreibt er den 24. December 1800 an Goethe, „bin ich sehr zufrieden, und ich hoffe, es soll Ihren Beifall haben. Das Historische ist überwunden, und doch, so viel ich urtheilen kann, in seinem möglichsten Umfang benutzt, die Motive sind alle poetisch und größtentheils von der naiven Gattung." Demnach scheint er die drei ersten Akte im Ganzen fertig gehabt zu haben. Den 11. Februar 1801 schreibt er an Goethe: „Ich habe Ihnen von meiner Jungfrau schon so viel Einzelnes, Zerstreutes verrathen, daß ich es für's Beste halte, Sie mit dem Ganzen in der Ordnung bekannt zu machen. Auch brauche ich jetzt einen gewissen Sporn, um mit frischer Thätigkeit bis zum Ziel zu gelangen. Drei Akte sind in Ordnung geschrieben; wenn Sie Lust haben, sie heute zu hören, so werde ich um sechs Uhr mich einfinden." Auch um Meyers Gegenwart bat er, Goethe nahm mit Vergnügen an und versprach sich viel Gutes von dieser Lectüre sowohl für Schillers Fortschreiten als für seine eigene Production. Um ungestörter zu sein, ließ dieser seine Familie in Weimar zurück und ging den 5. März 1801 nach Jena. Aber auch hier rückten die beiden letzten Akte, der eigentliche „romantische" Theil seiner Tragödie, nur langsam vorwärts. „Die Schwierigkeiten meines jetzigen Pensums", so klagt er Goethen den 10. März 1801, „spannen mir den Kopf noch zu sehr an, dazu kommt die Furcht, nicht zu rechter Zeit fertig zu werden; ich hetze und ängstige mich und es will nicht recht damit fort. Wenn ich diese pathologischen Einflüsse nicht bald überwinde, so fürchte ich muthlos zu werden." Eher konnte er in Jena über zu viel Zerstreuung als über zu wenig Unterhaltung klagen. Bis Ostern, wo er seinen Garten abtreten mußte, gedachte er noch in Jena zu bleiben und in dieser Zeit die rohe Anlage des ganzen Stücks vollends hinzuwerfen, so daß ihm in Weimar nur noch die Rundung und Polirung übrig bliebe. Es gelang ihm aber nur den vierten Akt zu vollenden. „Und so war doch immer so viel geschehen," schreibt er, „als ich in eben so vieler Zeit zu

Weimar würde ausgerichtet haben. Ich habe also zwar nichts in der Lotterie gewonnen, habe aber doch im Ganzen meinen Einsatz wieder.“ Den 1. April kehrte er nach Weimar zurück und hoffte in etwa vierzehn Tagen am Ziele seiner Arbeit zu sein. „Von meinem letzten Akt“, schreibt er an Goethe den 3. April 1801, „augurire ich viel Gutes, er erklärt den ersten, und so beißt sich die Schlange in den Schwanz. Weil meine Heldin darin auf sich allein steht, und im Unglück von den Göttern deserirt ist, so zeigt sich ihre Selbständigkeit und ihr Charakteranspruch auf die Prophetenrolle deutlicher. Der Schluß des vorletzten Aktes ist sehr theatralisch, und der donnernde Deus ex machina wird seine Wirkung nicht verfehlen.“ Den 16. April war er mit dem Stücke fertig. Elf Tage darauf ist ihm schon wieder ganz unbehaglich, und er wünscht schon wieder in einer neuen Arbeit zu stecken.

Die Jungfrau von Orleans ist das einzige Stück Schillers, dessen erste Aufführung nicht in Weimar Statt fand. Der Herzog, der, wie wir schon bei Maria Stuart sahen, Schillern nicht unbedingt hinreichenden theatralischen Takt zutraute, weil er selbst noch zu sehr in den Banden des französischen Geschmacks befangen war, fürchtete, Schiller würde die Concurrenz mit Voltaire's bekanntem Schandgedicht, welches bei aller Frivolität noch so langweilig ist, daß seine Lectüre eine wahre Qual wird, nicht aushalten. Glücklicher Weise hat das gesammte deutsche Volk des guten Herzogs Argwohn gründlich widerlegt, und erst durch Schillers unsterbliches Werk ist das elende Voltaire'sche Machwerk in sein rechtes Licht gestellt. Des Pudels Kern aber war: die Maitresse des Herzogs, Fräulein Jagemann, der die Titelrolle hätte zufallen müssen, würde, selbst wenn sie die „Jungfrau“ noch so gut *gespielt* hätte, doch eine Menge spöttischer Bemerkungen über das Mißverhältniß ihrer Rolle zu ihrem Stande hervorgerufen haben, denen der Herzog sie und sich selbst nicht aussetzen wollte.

Erst im April 1803, nachdem schon andere Theater längst vorangegangen waren, gelangte es mit außerordentlichem Erfolg auch in Weimar zur Aufführung, wo eine andere Schauspielerin die Rolle der Jungfrau übernahm. Den Anfang aber hatte Leipzig gemacht, und bei seiner Anwesenheit daselbst den 17. September 1801 hatte Schiller vor oder nach der Aufführung, in welcher ihm der bekannte

Applaus zu Theil wurde, eine Unterredung über das Stück mit dem bekannten musikalischen Schriftsteller Rochlitz, wie ich Grund habe zu vermuthen, die dieser in sein Tagebuch eintrug, und welche die Grundlage bildet zu den berüchtigten Böttiger'schen Mittheilungen. Rochlitz' Tagebuch hat sich noch nicht wieder vorgefunden; wir müssen uns also mit der wahrscheinlich freieren Fassung der Böttiger'schen Mittheilungen begnügen, wie sie sein Sohn in „Literarische Zustände und Zeitgenossen" I., S. 135 ff. aus seines Vaters Nachlaß, von dessen eigener Hand geschrieben, veröffentlicht hat. Da Rochlitz nicht erkannt sein wollte, so fälschte Böttiger das Datum, um den Verdacht nicht auf ihn zu lenken. Und so lautet denn das Schriftstück, welches wir hier zum Schlusse wiedergeben, ohne die Garantie der Echtheit für das Einzelne zu übernehmen, obgleich es im Ganzen gewiß Schillers Ansichten wiedergiebt (denn auch Körner erkannte darin Schiller'sches Gepräge) folgendermaßen:

„Bemerkungen über die Jungfrau von Orleans aus Schillers Munde.

D. 26. Nov. 1801.

Das Mädchen von Orleans ist ein in seiner Art einziges Sujet in der Geschichte und ein beneidenswerther Stoff für den Dichter, ohngefähr wie die Iphigenie bei den Griechen. Schiller hatte dreierlei Plan mit der Bearbeitung desselben, und hätte er Zeit, so würde er die beiden andern auch noch ausführen. Besonders lockend ist ihm der, wo ein treues Gemälde der damaligen Sitten und vor allen der gedankenlosen Ausgelassenheit am Hofe Carls VII. (den Schiller jetzt nur schwach und liebenswürdig geschildert hat, dessen asotische Denkart aber mehr Verachtung verdient) mit den Angriffen der Engländer und der begeisterten Entschlossenheit der Jeanne d'Arc ganz anders contrastirt werden und Alles bloß historisch geschildert werden müßte. Dann würde auch die Johanna in Rouen verbrannt. Ueberhaupt kostete es ihn großen Kampf, als er mit den ersten vier Akten fertig war, von der Geschichte abzugehn. Er reiste deßwegen nach Jena und erst nach einer wochenlangen Ablenkung aller Gedanken von seiner bisherigen Arbeit kam ihm der Geist und Entschluß zu der romantischen Ausführung, wie sie nun ist. Er arbeitete im Ganzen sieben Monate daran.

Der König war damals der Schutzgott des dritten Standes, des Bürgers und Landmanns gegen die stolze Gewalt der hohen Vasallen und des Adels. Darum mußte er der Schäferin Johanna schon in einem rettenden, milden Lichte erscheinen und darin glaubt Schiller einen Zug der weiblichen Natur durchgeführt zu haben, daß sich Johanna, die das Reich als ein Abstractum gar nicht denken konnte, sich doch nur immer den guten, liebenswürdigen König bei allen ihren Anstrengungen als letzten Zweck dachte. Daraus erklären sich mehrere Stellen, besonders im Abschiede am Schluß des Prolog-Aktes.

Die Scene mit dem Walliser Montgomery ist eine Lieblingsepisode des Dichters, die er ganz im Geiste Homerischer Dichtung nach der Art bildete, wie dort in der Ilias Lykaon das Leben von Achilles erfleht; und darum nahm er auch hier die Jamben des alten Trauerspiels, die Senarios oder Trimetros, zur Ausführung. Diese sind ihrer Cäsur wegen außerordentlich schwer, aber auch so schön und volltönend, daß es Schiller schwer wurde, nun wieder zu den Fünffüßlern zurückzukehren. Montgomery muß durch ein Frauenzimmer gespielt werden.

Das Stillschweigen der Johanna, als sie vor allem Volk vom Vater der Zauberei angeklagt wird, ist in ihrer visionären Schwärmerei selbst vollkommen gegründet. Dazu kommt die Vorstellung, sie dürfe aus Pflicht dem Vater nicht widersprechen. Bei diesem wirkt die gemeine Natur, in der es im Mittelalter und Christianismus gegründet ist, bei außerordentlichen Erscheinungen weit lieber auf ein übermenschliches böses, als gutes Principium zu schließen, und überhaupt lieber Böses zu denken, und böse Motive unterzuschieben. Dazu ist Thibault ein melancholischer, schwarzgalliger Mensch, mit dem auch die Johanna nicht ein Wort spricht. Doch ist sie seine Tochter, und es ist psychologisch, daß von einem solchen Vater eine solche der Schwärmerei empfängliche Tochter geboren werden konnte. Der Himmel bekräftigt des Vaters Zeugniß und er entsühnt sie wieder durch ein Donnerwetter, auf dessen Erfolg die Johanna sich auf einmal für schuldlos hält.

Der schwarze Ritter soll dazu dienen, uns mit einem neuen Band an die romantische Geisterwelt zu knüpfen, da hier immer zwei Welten mit einander spielen. Eigentlich dachte sich Schiller

dabei den Geist des kurz vorher verschiedenen (als Atheist der Hölle zugehörigen) Talbot. Immer sind die Menschen auf der höchsten Spitze stehend gefallen. Das widerfährt von dieser Scene auch der Johanna. Vollenden ist nur Sache der Götter. Sie muß, da sie nun ein Wort spricht, was die Nemesis beleidigt, und wozu sie keinen Auftrag vom Himmel hatte,

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht,

für diesen Uebermuth gestraft werden. Die Strafe folgt in der Verliebung in Lionel auf dem Fuß nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. Eine einzige Berührung des Geistes lähmt sie.

Am Ende ist doch der ganze Handel mit der Verliebung nur eine Prüfung. Nur die geprüfte Tugend erhält zuletzt die kanonisirende Palme."

Den Schluß von IV, 3 fand Schiller bei einer der letzten Proben zu wirkungslos; deshalb dichtete er für die Aufführung noch folgende Verse, zuerst gedruckt im „Bemerker Nr. 12. 1822, Beilage zum 157sten Blatte des Gesellschafters" (Gödeke, kritische Ausgabe XV, 1, S. 420):

Johanna.

Heil'ge Fahne meines Gottes!
Zum letzten Mal soll meine Hand dich fassen.
Ich hoffte, dich mit reinem Herzen einst
Und siegreich meinem König vorzutragen,
Wenn er durch Rheims als Sieger würde ziehn.
Gekommen ist der Tag, wir sind zu Rheims,
Ich trag' die Fahne, doch mit schwerem Herzen,
Und schuldbeladen sink' ich unter ihr dahin.

Die Braut von Messina.

Erst nach Beendigung seiner „romantischen Tragödie" dachte Schiller ernstlich daran, einen selbsterfundenen Stoff zu bearbeiten. Er wählte einen solchen, in welchem der aristotelischen Forderung, daß das Trauerspiel Furcht und Mitleid erwecke, dadurch genügt wird, daß ungezähmte Leidenschaften, mit einer unglücklichen Verkettung von Umständen verbunden, die Katastrophe herbeiführen. Zu den mancherlei sonderbaren Gesichtspunkten, unter welchen man „die

Braut von Messina" betrachtet hat, gehört auch der, daß man Isabella im christlichen Sinne hat schuldig finden wollen, daß also ihr Unglück gerecht sei. Nicht in diesem Sinne hat der Dichter Gerechtigkeit zu üben, daß er auch die Angehörigen des Verbrechers entweder schuldig sein lasse oder sie nicht büßen lasse für die Schuld des Verwandten; er hat nur dafür zu sorgen, daß der Verbrecher selbst seinem Geschick verfalle. Der Verbrecher ist Don Cesar, der mit vollem Bewußtsein die schlimme That des Brudermordes begeht und dann, als er erfährt, daß er ihn ermordet hat aus Liebe zu seiner eigenen Schwester, ebenso klar erkennt, daß für ihn das Leben verwirkt ist, daß keine Tröstungen der Religion ihm den innern Frieden wiedergeben können, daß er selbst an sich die Strafe vollziehen muß, da er die oberste Gewalt in Messina hat. Nun ist freilich nicht zu leugnen, sondern vielmehr durch seine eignen Aussprüche zu belegen, daß Schiller aus der antiken Tragödie, aus der antiken Mythe die Idee einer Familie genommen hat, in deren Schooß durch den Fluch des Ahnherrn unnatürliche Leidenschaften groß gezogen werden, die dann die ganze Familie in das Verderben reißen. Denn unstreitig sind die beiden „feindlichen Brüder" aus der Mythe von Oedipus, die Söhne des Oedipus, Eteokles und Polynices, auf welche sich in unserm Stück Isabella ausdrücklich beruft, Schillers Vorbild gewesen. Und Jedermann wird zugestehen, daß diese beiden an ihrem Unglück in vollem Maße Schuld sind, Eteokles, weil er dem Vertrag mit seinem Bruder zuwider diesen von der Herrschaft verdrängen wollte, Polynices, weil er ein fremdes Heer gegen seine Vaterstadt führte. Aber Oedipus, wendet man ein, Oedipus ist doch in des Sophokles gleichnamigem Stück, welches durch die Führung seiner Handlung die Bewunderung des Aristoteles erregte, ein schuldloser Verbrecher, oder, wie sich die deutsche Dichtung des Mittelalters ausdrückt, ein „guter Sünder". Ohne weiter darauf bestehen zu wollen, daß Oedipus immer wenigstens einen im Zorn an einem Greis verübten Mord auf dem Gewissen hat, wofür er schon, auch nach christlichen Begriffen, hätte büßen müssen, wollen wir sogar einmal annehmen, dieser Mord sei ein unfreiwilliger Todtschlag gewesen, was würde daraus folgen? Doch gewiß nur, daß ein versöhnender „Oedipus auf Kolonos" um so nothwendiger war, um die Disharmonie zwischen der Schuldlosigkeit und dem Unglück des Helden auszugleichen. Die romantische

Dichtung des Mittelalters hat mit noch größerer Consequenz einen völlig schuldlosen Sünder geschaffen, ich meine Gregor vom Stein, der, in Blutschande als der Sohn zweier Geschwister erzeugt, später unwissend seine Mutter heirathet, aber dann, wegen der harten sich selbst auferlegten Buße für diese beiden unfreiwilligen Verbrechen durch göttliche Vermittelung als der heiligste Mann in der Christenheit zum Papste gewählt wird. Das griechische Gefühl verträgt eben so wenig wie das christliche eine Disharmonie zwischen Schuld und Strafe, denn das Bewußtsein der Unschuld bei schwerem, durch eine unglückliche Verkettung von Umständen herbeigeführtem Leiden ist eben zugleich das Tröstende für den Leidenden. Sollte „König Oedipus" bei Sophokles so schließen, wie er schließt, so mußte er ein Mörder sein, an dem sich die frühere Frevelthat zwar spät, aber um so furchtbarer rächt; sollte er ein antiker „Gregor vom Stein" werden, so mußten „König Oedipus" und „Oedipus auf Kolonos" in Ein Stück zusammengezogen werden. Noch weniger wird man die Familie des Atreus als Beweis dafür anführen können, die Griechen hätten in ihren Trauerspielen ein furchtbar waltendes Fatum dargestellt. Die Familie des Atreus ist durchaus schuldig, denn

> Gräuelthaten ohne Namen,
> Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Die Griechen machten eben die Erfahrung, die auch wir so oft zu machen Gelegenheit haben, daß in einer Ehe, in welcher die Kinder verbrecherische Thaten sehen, die vielleicht schon durch ein Verbrechen geschlossen wurde, die Sünden der Eltern in den Sünden der Kinder sich steigern, und daß ein solches Haus dem Verderben geweiht ist. Außerdem daß uns dies durch die Erfahrung bestätigt wird, ist dies auch schon durch die Worte Gottes im Alten Testamente eingeprägt, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied. Wenn also Schiller zu verschiedenen Zeiten darauf bedacht war, eine tragische Familie zu erfinden, in der diese Wahrheit furchtbar sich bestätigte, so befand er sich durchaus nicht etwa von vorn herein auf einem der christlichen Weltanschauung fremden Boden. Seine bisherigen Stücke hatten mehr durch die *Personen* auf das *Gemüth* gewirkt; in seinem Streben, das Gebiet der deutschen Tragik möglichst zu erweitern, mußte er also nothwendig darauf geführt werden, ein Stück zu schreiben, welches

durch das in der Handlung waltende Schicksal auf den Verstand wirkte. Das Herz, hörten wir ihn über sein voriges Stück gegen Körner sich äußern, sollte überhaupt in ästhetischen Dingen nicht mitzusprechen haben, wobei er freilich eingesteht, daß es uns allen, und auch ihm selbst, schwer falle, uns von einem gemüthlichen Antheil an dem Stoff frei zu halten. Wenn er nun demnächst in seinem „Wilhelm Tell" wieder zu einem Stoffe griff, der auch das Herz interessirte, damit ein neues Lieblingsstück des gesammten deutschen Volkes schuf, dann in der Blüthe der Jahre mitten aus dem immer weiter gezogenen Kreise seiner mannigfachen dramatischen Entwürfe herausgerissen wurde, so daß die „Braut von Messina" der einzige ausgeführte Entwurf einer reinen Kunstschöpfung, ohne stoffliches Interesse, geblieben ist, und man ihm deshalb einen Vorwurf aus dieser Dichtung machen, ja sie wohl gar als einen verfehlten Versuch, die Antike auf die neuere Bühne zu bringen, darstellen will, so heißt dies ein offenes Geständniß ablegen, daß man mit der eigenen Geistesarmuth nicht im Stande ist, den Reichthum des Schiller'schen Geistes zu begreifen. Vor solcher schablonenmäßigen Einseitigkeit des Urtheils, wie sie sich in unseren gefeiertsten Literatur-Geschichten und Aesthetiken zum Theil noch breit macht, die sich bei Hettner sogar dazu versteigt, von der „Braut von Messina" ausgehend auch sogar in allen anderen Dramen Schillers von „Wallenstein" an bis zu „Demetrius" eine verfehlte antike Schicksalsidee finden zu wollen, schützt allein ein sorgsames Studium aller seiner dramatischen Entwürfe, auch der unvollendeten, und unsere Ausgabe wird sich bemühen, sie in möglichster Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit unsern Lesern vorzuführen, damit man Schillern aus seinem frühzeitigen Tode nicht etwa gar noch ein Verbrechen mache.

Aber vielleicht hat Schiller nicht etwa in der Idee des Stückes und in der Wahl des Stoffes, sondern in der Form, besonders im Gebrauche des Chors, einen Fehler gemacht? Eben so wenig. Solche Urtheile, wie sie freilich auch vielfach öffentlich ausgesprochen worden sind (überhaupt sei beiläufig bemerkt, daß die ästhetische Kritik wohl keinem einzigen classischen Stücke so übel mitgespielt, und sich dabei so entschiedene Blößen gegeben hat, als diesem), rühren von Pedanten her, die die griechische Bühne für mustergültig für alle Zeiten ansehen. Ueber solche Begriffe war Schiller mit seinen ästhetischen

Freunden, Goethe, Körner, selbst Wilhelm von Humboldt, längst hinaus; sie hatten die griechische Bühne als eine schöne Blüthe der Kunst bei einem geistig hoch entwickelten Volke des Alterthums schätzen gelernt, aber ihr ästhetisches Urtheil war durch die Vergleichung mit den Leistungen anderer Zeiten und Völker so frei geworden, daß sie auch die Mängel der griechischen Bühne deutlich einsahen. Für die Griechen war der antike Chor gut genug; für den neueren Deutschen, der aus Calderons, Shakespeare's, Lessings, Goethe's und Schillers dramatischen Werken nicht bloß, sondern auch aus den theoretischen Schriften der letzteren sich ein ästhetisches Urtheil bilden gelernt hat, hat er wesentliche Fehler. Diese zu vermeiden und doch das Gute, was in dem Gebrauche des Chors liegt, das Ideale desselben oder was man ihm sonst noch für Vorzüge zuschreiben mag, womit ich gern übereinstimme, womöglich der neueren Bühne zum dauernden Gewinn zuzuführen, war eine Aufgabe, deren Lösung, schon wegen ihrer Schwierigkeit, Schillers Genie zu verschiedenen Zeiten lebhaft reizte, und ich stehe nicht an unumwunden zu erklären, daß er sie in der „Braut von Messina" glänzend gelöst hat. Gerade was man bei dem leidigen Vergleichen mit antiken Stücken, mit der stillschweigenden Voraussetzung, daß Alles, worin der neuere Dichter mit Bewußtsein von der Antike abweicht, verfehlt sei, Schillern zum Vorwurf hat machen wollen, gereicht seiner dramatischen Einsicht und Weisheit zur höchsten Ehre. So zunächst die Theilung des Chores in zwei Hälften, deren eine, aus älteren, gesetzteren Personen bestehend, dem älteren, gesetzteren Bruder Manuel, die andere, aus jüngeren, leidenschaftlicheren Personen bestehend, dem jüngeren, leidenschaftlicheren Bruder Cesar zugehört. Dies ist, so nahe der Vortheil, der daraus für die Handlung entspringt, auch zu liegen scheint, doch ein wahrer Meisterzug des Genies. Dadurch vereinigt der Schiller'sche Chor die Vorzüge des Ideal-Typischen des antiken Chors (in der Hälfte der älteren Ritter) mit dem Persönlich-Charakteristischen der neueren Bühne, er ist, wie Gerlinger ganz richtig bemerkt, „theils Chor und theils nicht Chor", das heißt, setze ich nun im directen Gegensatz zu Gerlingers Ansicht hinzu, er ist Chor im höheren Sinne, als die Antike ihn kennt; er vermeidet deren Fehler und verstärkt ihre Vorzüge. Vortrefflich ist es unter Anderm, wie der Chor Manuels, kurz nachdem er den Degen zur Vertheidigung seines Herrn gezogen hat, in die Reflexion

übergeht über die ungeheure That, die vor seinen Augen geschehen ist. Mit dieser That hört denn aber auch der vorübergehende Zwiespalt der beiden Chöre auf, und aus Aller Herzen strömt die Empfindung, die aus dem Munde Cajetans am Schlusse des Stückes spricht.

Fast sollte man es überhoben sein, noch viele Worte zur Vertheidigung des Dichters zu machen, da dieser, augenscheinlich in Vorahnung der vielen ungewaschenen Urtheile, die dieses Stück auch noch lange nach dem Tode seines Dichters erfahren würde, sich herabgelassen hat selbst in einer Vorrede gewisse ästhetische Bedenken, an denen man sich stoßen könnte, zu beseitigen. Er schließt mit den Worten: „Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein collectives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem Alles, was einen eignen Charakter trägt, eine eigne Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedesmal am Bequemsten und am Treffendsten findet." Diese Worte sind freilich für diejenigen Beurtheiler, die in Allem, worin „die Braut von Messina" von der antiken Tragödie abweicht, einen Mißgriff des Dichters sehen, so gut wie nicht geschrieben. Ja in der blinden Wuth, mit der man in diesem Stück die falsche Fährte der antiken Nachahmung verfolgt hat, hat man bisher ganz übersehen, daß die Braut von Messina in allem Wesentlichen eine romantische Tragödie ist, so gut wie die Jungfrau von Orleans. Und wenn die Romantik, woran doch jetzt hoffentlich Niemand mehr zweifelt, ein berechtigter Kunststil ist, so ist damit auch die Berechtigung dieses Stückes ausgesprochen. Alles, was an das griechische Alterthum darin erinnert, vom Chor abgesehen, gehört nur zur modernen Kunstsprache, trifft aber nicht den Geist des Stückes, der, wie gesagt, romantisch ist. Ja auch in der griechischen Religions-

anschauung liegen schon die Keime des Romantischen, denn in dieses Gebiet versetze ich allen Aberglauben. Der Polytheismus ist eine historisch berechtigte Glaubensform; alle Göttergestalten also, die dieser geschaffen hat, gehören zum Glauben; dagegen ist der Orakelglaube, der auf dem Gedanken beruht, die Gottheit geruhe bisweilen den Schleier der Zukunft zu lüften, ebenso Aberglaube in der griechischen Religion wie in der christlichen, mochte er bei den Griechen noch so sehr durch staatliche Einrichtungen sanctionirt sein; er gehört also nach meinem Gefühl zur Romantik. Ja die delphische Pythia darf sich rühmen, mit ihren Aussprüchen bei den Griechen beinahe ebenso viel Unheil angerichtet zu haben als der crasseste, auf den Aberglauben speculirende Pfaffenbetrug des Mittelalters. Nur daß sie unter staatlicher Controle stand, milderte noch einigermaßen die Furchtbarkeit dieser priesterlichen Einrichtung. Daß aber der Mensch gerade durch die unglückliche Neugierde, sein künftiges Schicksal voraus zu wissen, dieses selbst herbeiführt, indem er es zu vermeiden sucht, ist ein äußerst fruchtbares, brauchbares tragisches Motiv für den Dichter, und es that Schillern leid, daß der neuere Tragiker auf dasselbe verzichten muß, weil sein Publicum nicht mehr an Orakel glaubt. Schiller schreibt an Goethe den 2. October 1797: „Ich habe mich dieser Tage viel damit beschäftigt, einen Stoff zur Tragödie aufzufinden, der von der Art des Oedipus Rex wäre und dem Dichter die nämlichen Vortheile verschaffte. Diese Vortheile sind unermeßlich, wenn ich auch nur des einzigen erwähne, daß man die zusammengesetzteste Handlung, welche der tragischen Form ganz widerstrebt, dabei zum Grunde legen kann, indem diese Handlung ja schon geschehen ist und mithin ganz jenseits der Tragödie fällt. Dazu kommt, daß das Geschehene, als unabänderlich, seiner Natur nach viel fürchterlicher ist, und die Furcht, daß etwas geschehen sein möchte, das Gemüth ganz anders afficirt als die Furcht, daß etwas geschehen möchte. — Der Oedipus ist gleichsam nur eine tragische Analysis. Alles ist schon da, und es wird nur herausgewickelt. Das kann in der einfachsten Handlung und in einem sehr kleinen Zeitmoment geschehen, wenn die Begebenheiten auch noch so complicirt und von Umständen abhängig waren. Wie begünstigt das nicht den Poeten! — Aber ich fürchte, der Oedipus ist seine eigene Gattung, und es giebt keine zweite Species davon; am Allerwenigsten würde

man aus weniger fabelhaften Zeiten ein Gegenstück dazu auffinden können. Das Orakel hat einen Antheil an der Tragödie, der schlechterdings durch nichts Anderes zu ersetzen ist; und wollte man das Wesentliche der Fabel selbst, bei veränderten Personen und Zeiten, beibehalten, so würde lächerlich werden, was jetzt furchtbar ist." Glücklicher Weise besann sich Schiller später, daß ja auch uns der Teufel der Neugierde plagt, zu wissen, wie es um unsere Zukunft bestellt ist, daß ja schon Wallenstein in gewissen Augenblicken „eine Frage an das Schicksal frei" haben wollte, daß dieser Aberglaube ebenso wenig wie irgend ein Glaube je aus der Welt verschwinden wird, daß nur die Mittel, durch die er Gewißheit über das Zukünftige zu erlangen sucht, dem wechselnden Geschmack der Jahrhunderte unterworfen sind.

Und so behielt er denn doch ein ähnliches Motiv in der „Braut von Messina" bei. Ja er erweiterte es noch, indem er wie im „Jon" des Euripides zwei Orakel sich scheinbar widersprechen ließ. Der Vater der feindlichen Brüder hat einen muhamedanischen Astrologen, die Mutter einen christlichen Mönch befragt. So haben wir denn zwei Autoritäten statt einer, und schließlich ist es doch nur der eigene Sinn der Mutter, der sich mit dem blutigen Befehl des einen Orakels nicht befreunden kann, und deshalb an ein zweites appellirt. So geht es denn hier gerade umgekehrt gegen die Worte Buttlers:

> Es denkt der Mensch die freie That zu thun,
> Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
> Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell
> Die furchtbare Nothwendigkeit erschafft.

Im Grunde thut der Mensch immer „die freie That", aber die Verantwortlichkeit dafür ist ihm lästig, und darum handelt er lieber, wenn ihm sein Glaube oder Aberglaube eine solche Zuflucht offen läßt, nach vermeintlicher unmittelbarer göttlicher Autorität. Aber eine große sittliche Wahrheit liegt in der Handlung der Isabella und deren Folgen, die Wahrheit des Kantischen Sittengesetzes: Du sollst **nie** lügen, auch zu einem guten Zwecke. Diese hat schon Max Piccolomini mit den Worten ausgesprochen:

> Unsel'ge Falschheit! Mutter alles Bösen!
> Du jammerbringende, verderbest uns!
> Wahrhaftigkeit, die reine, hätt' uns alle,
> Die welterhaltende, gerettet.

Und so rettet Goethe's Iphigenie, die ihr von Pylades an die Hand gegebene List verschmähend, die, entdeckt, sie in das Verderben geführt haben würde, sich selbst, den Bruder und dessen Freund.

Da nun Schiller entschlossen war, schon von der Jungfrau von Orleans her, romantische Motive zu gebrauchen, die gewählte Form der griechischen Tragödie aber es nöthig machte, auch die Sprache der griechischen Kunst zu gebrauchen, wie er ja auch in der streng christlichen „Jungfrau von Orleans" selbst gethan hatte, so ward es nöthig, ein Locale für seinen frei erfundenen Stoff aufzufinden, auf welchem diese Sprache noch nicht ganz verklungen war. Da seine früheren Stücke historisch waren, so hatte er eine solche Freiheit bis dahin nicht gehabt. Es kam darauf an, sie mit Weisheit zu gebrauchen, und ich wüßte nicht, welche glücklichere Wahl er hätte treffen können. Zunächst stand als Zeit seines Stückes das romantische Mittelalter fest. In den Kreuzzügen waren griechische und lateinische Christen unter einander und mit Muhamedanern zusammengestoßen, und dieser Zusammenstoß war es, der die mittelalterliche Blüthe der Geistescultur im Abendlande hervorgerufen hatte. Einer solchen Blüthe der Bildung aber bedurfte der Dichter, da er entschlossen war, dem Chor des Stückes die schwungvollsten seiner lyrischen Gedanken zu leihen. Der Chor sollte aus Rittern bestehen; dieser Gedanke war Schillern, der überhaupt eine große Vorliebe für den Geist des romantischen Ritterthums hegte, schon durch den Plan seiner „Maltheser" nahe gelegt worden. Denn auch schon in dieser Tragödie, zu der er die Idee gleich nach Vollendung des „Don Carlos" 1787 gefaßt hatte, sollte ein Chor von älteren Rittern auftreten. An Körner schreibt er den 20. August 1788: „Ein anderes Sujet habe ich schon seit einem halben Jahre im Kopfe, das weit einfacher ist und durch eine feine Behandlung äußerst viel gewinnen kann. An dieses mache ich mich jetzt; versteht sich, daß ich es einige Monate erst bei mir kochen lasse. Es ist einer griechischen Manier fähig, und ich werde es auch in keiner anderen ausarbeiten," womit er eben „die Maltheser" meint. Und den 5. October 1795: „Es freut mich, daß Du mit meinem Versuche in dem griechischen Sylbenmaße zufrieden warst (in dem Gedicht „der Abend", I, S. 91). Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegenheit, in den Chören, die dazu

kommen, die Macht dieser Sylbenmaße zu versuchen. Kannst Du mir vielleicht einige gute Schriften über diesen Gegenstand nachweisen?" Den 19. October 1795 will er ihm seine Idee mit den Chören, sobald er Muße habe, vorlegen. Endlich nennt er in einem Briefe vom 13. Mai 1801 die Pläne zu den „Malthesern" und der „Braut von Messina" unmittelbar neben einander. „Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die Maltheser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andre ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen. — Ein anderes Sujet (die Braut von Messina), welches ganz eigene Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im Reinen und ich könnte gleich an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor mitgerechnet, nur aus 20 Scenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Hauptursache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, so wie im Oedipus des Sophokles, welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt."

Da also die Zeitperiode gegeben war, ferner ein Chor von Rittern durch die „Maltheser" nahe gelegt war, so handelte es sich noch darum, zunächst ein Locale aufzusuchen, wo die durch die Kreuzzüge hervorgerufene Vermischung griechischer, lateinischer und muhamedanischer Bildungselemente gewissermaßen Styl geworden war, ferner ein Volk, in welchem das Ritterthum herrschender Charakter war, dem es gelungen war, wonach die romantischen Rittercharaktere des dreißigjährigen Krieges, Ernst von Mansfeld, Christian von Braunschweig, Bernhard von Weimar vergebens strebten,

mit dem Ritterschwert
Landeigenthum sich tapfer zu erfechten.

Dies konnten nur die Normannen sein, bei denen, „wie in den alten

Zeiten, die Klinge noch Alles thät bedeuten". Ueber die Entstehung der südlicheren Normannenreiche hatte Schiller bei Gelegenheit seiner „Sammlung historischer Memoiren" gründliche Studien gemacht, und eine schöne Frucht derselben ist der zweite Theil jenes Aufsatzes, der unter dem Titel „Universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I." in seinen gesammelten Werken steht (Bd. VII unserer Ausgabe). Einige Stellen daraus mögen hier hervorgehoben werden, insofern sie die Lage Siciliens unter ihrer Herrschaft schildern oder auch ihren gegen jede Religion toleranten oder, wenn man will, indifferenten Geist zu bezeichnen, der sie zu gefürchteten Feinden des Papstthums und zu milden und gewandten, aber auch um so festeren Beherrschern Siciliens machte. Von der Bekehrung der Normannen zum Christenthum, deren Preis das schöne Land Normandie war, sagt Schiller: „Das Anerbieten war zu verführerisch, um nicht seinen (Rollo's) nordischen Aberglauben daran zu wagen. Jede Religion war gleich gut, bei welcher man nur die Tapferkeit nicht verlernte. Die Größe des Gewinns brachte jede Bedenklichkeit zum Schweigen." „Der kriegerische Geist der Normänner artete in ihrem neuen Vaterlande nicht aus. Diese Provinz Frankreichs ward die Pflanzschule einer tapferen Jugend, und aus ihr gingen zu verschiedenen Zeiten zwei Heldenschwärme aus, die sich an entgegengesetzten Enden von Europa einen unsterblichen Namen machten und glänzende Reiche stifteten. Normännische Glücksritter zogen südostwärts, unterwarfen das untere Italien und die Insel Sicilien ihrer Herrschaft, und gründeten hier eine Monarchie, welche Rom an der Tiber und Rom an dem Bosporus zittern machte. Ein normännischer Herzog war's, der Britannien eroberte. — Unter allen Provinzen Italiens waren Apulien, Calabrien und die Insel Sicilien viele Jahrhunderte lang die beklagenswürdigsten gewesen. Hier unter dem glücklichen Himmel Groß-Griechenlands, wo schon in den frühesten Zeiten griechische Cultur aufblühte, wo eine ergiebige Natur die hellenischen Pflanzungen mit freiwilliger Milde pflegte, dort auf der gesegneten Insel, wo die jugendlichen Staaten: Agrigent, Gela, Leontium, Syrakus, Selinus, Himera, in muthwilliger Freiheit sich brüsteten, hatten gegen Ende des ersten Jahrtausends Anarchie und Verwüstung ihren schrecklichen Thron aufgeschlagen. Nirgends, lehrt eine traurige Erfahrung, sieht

man die Leidenschaften und Laster der Menschen ausgelassener toben, nirgends mehr Elend wohnen, als in den glücklichen Gegenden, welche die Natur zu Paradiesen bestimmte. Schon in frühen Zeiten stellten Raubsucht und Eroberungsbegierde dieser gesegneten Insel nach; und so wie die schöpferische Wärme dieses Himmels die unglückliche Wirkung hatte, die abscheulichsten Geburten der Tyrannei an das Licht zu brüten, hatte selbst auch das wohlthätige Meer, welches diese Insel zum Mittelpunkt des Handels bestimmte, nur dazu dienen müssen, die feindseligen Flotten der Mamertiner, der Karthager, der Araber an ihre Küste zu tragen. Eine Reihe barbarischer Nationen hatte diesen einladenden Boden betreten. Die Griechen, aus Ober- und Mittel-Italien durch Langobarden und Franken vertrieben, hatten in diesen Gegenden einen Schatten von Herrschaft gerettet. Bis nach Apulien hinab hatten sich die Langobarden verbreitet, und arabische Corsaren mit dem Schwerte in der Hand sich Wohnsitze darin errungen. Ein barbarisches Gemisch von Sprachen und Sitten, von Trachten und Gebräuchen, von Gesetzen und Religionen zeugt noch jetzt von ihrer verderblichen Gegenwart. Hier sah sich der Unterthan nach dem langobardischen Gesetz, sein nächster Nachbar nach dem Justinianischen, ein dritter nach dem Koran gerichtet. Derselbe Pilger, der des Morgens gesättigt aus den Ringmauern eines Klosters ging, mußte des Abends die Mildthätigkeit eines Moslems in Anspruch nehmen." „Seine (Robert Guiscards) ansehnlichen Besitzungen in Griechenland, lauter Erwerbungen seines Degens, erbte sein Sohn Bohemund, Fürst von Tarent, der ihm an Tapferkeit nicht nachstand, und ihn an Ehrsucht noch übertraf. Er war es, der den Thron der Komnener in Griechenland erschütterte, den Fanatismus der Kreuzfahrer den Entwürfen einer kalten Vergrößerungsbegierde listig dienen ließ, in Antiochien sich ein ansehnliches Fürstenthum errang und allein von dem frommen Wahnsinn frei war, der die Fürsten des Kreuzheers erhitzte." „Immer bleibt es eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, wie die Söhne eines unbegüterten Edelmanns in einer Provinz Frankreichs auf gut Glück aus ihrer Heimath auswandern, und, durch nichts als ihren Degen unterstützt, ein Königreich zusammenrauben, Kaisern und Päpsten zugleich mit ihrem Arme und ihrem Verstande widerstehen, und noch Kraft genug übrig

haben, auswärtige Throne zu erschüttern.“ Unter dem mächtigen König Roger II. von Sicilien spielt nun unser Stück. Nicht sofort war übrigens Schiller auf diese glückliche Wahl von Zeit und Ort verfallen. Caroline von Wolzogen erzählt uns (Schillers Leben II, S. 237): „es sei ihm einmal eingefallen, man müsse eine tragische Familie erfinden, ähnlich der des Atreus und Laius, durch die sich eine Verkettung von Unglück fortzöge. Am Rhein, wo die Revolution so viele edle Geschlechter vom Gipfel des Glücks hinabgestürzt, und wo in schwankenden Verhältnissen der Doppelsinn des Lebens die ebene Bahn leicht verwirren könne, sei der passendste Platz für ein solches Gemälde des Menschengeschicks in seiner Allgemeinheit.“ Auch dachte Schiller noch geraume Zeit nach der Beendigung unseres Stückes an eine Bearbeitung des Sophokleischen Oedipus.

Den 9. September 1802 schreibt Schiller an Körner: „Ich bin diesen Sommer nicht unthätig gewesen und arbeite jetzt mit ziemlichem Ernst an einer Tragödie, deren Sujet du aus meiner Erzählung kennst. Es sind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Messina. Ueber dem langen Hin- und Herschwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerst nach diesem gegriffen, und zwar aus dreierlei Gründen: 1) war ich damit, in Absicht auf den Plan, der sehr einfach ist, am weitesten; 2) bedurfte ich eines gewissen Stachels von Neuheit in der Form, und einer solchen Form, die einen Schritt näher zur antiken Tragödie wäre, welches hier der Fall ist; denn das Stück läßt sich wirklich zu einer Aeschyleischen Tragödie an, 3) mußte ich etwas wählen, was nicht de longue haleine ist, weil ich nach der langen Pause nothwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehen. Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahres damit zu Stande sein, weil es Ende Januar zum Geburtstag unserer Herzogin aufgeführt zu werden bestimmt ist. Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell, denn dies ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb, daß es mich lebhaft anziehe.“ Worauf Körner sehr verständig antwortete: „Mit Freuden lese ich, was Du von Deinen dramatischen Plänen schreibst. Von der Braut von Messina erwarte ich viel für das gebildetere Publicum. Ich erinnere mich des Plans sehr gut aus deinem Gespräch. Warbeck und besonders Tell werden

allgemeiner wirken.“ Den 15. November 1802 eröffnet Schiller eine neue Mittheilung über das Fortrücken des Stückes mit den goldenen Worten: „Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Werth. Ich habe seit sechs Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut von Messina sind 1500 Verse bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich Alles geleistet zu haben glauben, was billiger Weise jetzt gefordert werden kann. — — Einen interessanten Artikel will ich beilegen, vier Stücke vom Aeschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat. Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respect durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke.“ Auch ist allerdings einleuchtend, daß Schillern und überhaupt der neuern Poesie der grandiose Aeschyleische Geist viel congenialer ist, als der des Sophokles oder Euripides. Diese Lectüre hat ihn gewiß sehr bei seiner eigenen Arbeit gefördert[1]), von der wir zu Anfang des folgenden Jahres, den 7. Januar 1803 in einem Brief an Körner, lesen: „Du hast mir diesmal zuviel zugetraut, wenn Du glaubtest, daß ich sobald mit meinem Werk fertig sein würde. Bei mir geht es so rasch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unstäte Gesundheit und Schlaflosigkeit unterbrochen werde, und wegen zerstörten Kopfs oft wochenlang pausiren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den ersten Tagen des Februar fertig zu sein. Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen Fünfaktenstücks, und wenn ich bedenke, daß ich seit der Mitte Augusts erst an die Ausführung gegangen bin, so bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden. — Für das Theater möchte es aber keine Speculation sein, und am wenigsten für das Eurige, weil man da

1) Unsere Citate unter dem Text werden dies des Näheren ausweisen. Es sind folgende vier Stücke des Aeschylus: Prometheus, Sieben gegen Theben, Perser, Eumeniden.

auf's Poetische gar nicht eingerichtet ist. Die Handlung wird zwar theatralisch genug sein, aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck und, ich darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik. Du hast mir noch nichts von dem Aeschylus geschrieben, den ich Dir überschickte. Ich wünschte, daß er auf Dich dieselbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine so ächt poetische und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchst, so sende mir ihn wieder." Gegenüber den pedantischen Urtheilen der Philologen ist es nun eine wahre Erquickung zu lesen, wie der feinfühlende Körner sich Schiller gegenüber über die Antike ausspricht. Er antwortet ihm den 18. Januar: „Daß ich Dir nichts über den Aeschylus schrieb, war nicht Kälte, sondern kam wohl daher, weil ich überhaupt schwer daran gehe, etwas über die Griechen zu sagen oder zu schreiben. Das Geschwätz der Hellenomanen verleidet Einem oft jede natürliche Aeußerung über griechische Kunst, weil man sich schämt, ihnen etwa zu begegnen. — Ich begreife recht gut, wie das kraftvolle Leben und die hehren Gestalten in den Werken des Aeschylus Dich ergriffen haben. Das Spiel der Phantasie scheint hier noch jugendlicher und freier als im Sophokles, wo schon gewisse Formen herrschen. Zwar sind es griechische Formen, aber Aeschylus scheint fast mehr als ein Grieche — er scheint, wie Shakespeare ein Weltbürger zu sein, der zufälliger Weise in Griechenland lebte, aber auch Alles mit Begeisterung auffaßte, was ihm ein solches Volk und ein solches Zeitalter darbot." Den 6. Februar 1803 erfahren wir von Schiller: „Mein Stück ist zwar seit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geschriebene Exemplar eiligst an Cotta übersenden muß, der es nach Wien zu schicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, so kann ich Dir erst in acht Tagen eine Abschrift davon schicken. — Was die theatralische Repräsentation desselben betrifft, so habe ich jetzt, nachdem ich das Stück hier in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effecte producirt habe, etwas mehr Hoffnung, es mit sammt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es ist nichts nöthig, als daß ich den Chor, ohne an den Worten das Geringste zu verändern, in fünf oder sechs Individuen auflöse, womit ich mich jetzt eben beschäftige. Von dem dazu

zubereiteten Exemplare lasse ich sogleich einige Abschriften nehmen, um sie nach Berlin, Hamburg und Dresden zu versenden. Du kannst also, wenn man Dich fragt, das Stück binnen 14 Tagen Opitzen für 10 Carolin versprechen. Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen, denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben." Nach erster oberflächlicher Lectüre schrieb Körner Schillern folgendes noch jetzt sehr richtige Urtheil: „Mir ist kein modernes Werk bekannt, worin man den Geist der Antike in einem solchen Grade fände. Der Stoff geht ganz unter in der Hoheit und Pracht der poetischen Form. Aber ein solches Gedicht wird nur mit unbefangener Seele und im gesundesten, kraftvollsten Zustande des Geistes genossen. Rechne hier nicht auf lärmenden Beifall der jetzt lebenden Menge, aber auf dauernden Ruhm bei ächten Kunstfreunden der künftigen Geschlechter." Die Verhältnisse des Weimarischen Theater-Publicums sowie die Anwesenheit eines guten Theils der Jenaer Studentenschaft begünstigten den großen Erfolg, den das Stück bei seiner ersten Aufführung in Weimar hatte (den 19. März 1803.) Schiller berichtet darüber an Körner den 28. März: „Vor neun Tagen ist die Braut von Messina hier zum ersten Mal gegeben und vorgestern wiederholt worden. Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark. Auch imponirte es dem jüngeren Theile des Publicums so sehr, daß man mir nach dem Stück am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Ueber den Chor und das vorwaltend Lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr getheilt, da noch ein großer Theil des ganzen deutschen Publicums seine prosaischen Begriffe von dem Natürlichen in einem Dichterwerke nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beizulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut von Messina zum ersten Mal den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethe ist es auch so ergangen; er meint: der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden." Und so hatte denn Schiller alle Ursache für diesmal zufrieden zu sein. Aber für die Folgezeit

behielt Körner Recht, der auch den Antheil der Studentenschaft, die immer poetischer als das „Philisterium" gestimmt ist, recht wohl zu würdigen wußte: die Braut von Messina blieb „Caviar für das Volk" und zwar nicht bloß für den Pöbel, sondern auch für die von Vorurtheilen eingenommenen Gebildeten. Ehe sich daher unser Urtheil an dem trefflichen Stücke besser schulen gelernt hat, als bisher geschehen, dürfen wir uns nicht rühmen, längst über das Verständniß Schillers hinaus zu sein und ihn „zu den Todten werfen" zu können. Besser verstanden ihn in dieser Beziehung die mit ihm lebenden und wirkenden Freunde. So schrieb Schiller an Wilhelm von Humboldt am 17. Februar 1803: „Mein erster Versuch einer Tragödie in strenger Form wird Ihnen Vergnügen machen, Sie werden daraus urtheilen, ob ich, als Zeitgenosse des Sophokles, auch einmal einen Preis davon getragen haben möchte. Ich habe es nicht vergessen, daß Sie mich den modernsten aller neuen Dichter genannt und mich also im größten Gegensatz mit Allem, was antik heißt, gedacht haben. Es sollte mich also doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geständniß abzwingen könnte, daß ich auch diesen fremden Geist mir zu eigen machen könne." Allerdings hatte dies Schiller gethan, aber in der modernsten, romantischen Weise, und wenn Humboldt antwortete: „Sollte nicht auch, wenn Sie den paradoxen Ausdruck verzeihen, das Romantische einer Ausführung in ächt antiker Kunstform fähig sein? und sollte darin nicht für uns das Höchste bestehn?" so trifft dies genau schon auf die „Braut von Messina" zu.

Wilhelm Tell.

„Seid einig — einig — einig!" Diese letzten Worte des sterbenden Attinghausen sind auch der Scheidegruß unsers großen Dichters an seine Nation; der „Wilhelm Tell", mit Recht das populärste aller seiner Stücke, ist auch sein Schwanengesang. Wie im Glanz der scheidenden Sonne noch einmal die ganze Gegend in heiterm Lichte strahlt, „der Silberbach in goldne Ströme fließt", so ergoß auch Schillers scheidender Genius seine Lichtstrahlen noch einmal erwärmend und beleuchtend über die Ufer des Vierwaldstätter Sees und

zauberte aus dem Dunkel der Vergangenheit ein uraltes, dort localisirtes Märchen, dem die Pietät der Schweizer historische Wirklichkeit zuschrieb, hervor in das helle Tageslicht kunstmäßiger Dichtung. Und zugleich wußte er, ohne je das Land selbst gesehen zu haben, nur mit der inneren Anschauungskraft des Genies, seinem Werke eine solche Naturwahrheit im höhern Sinne zu verleihen, daß sein „Wilhelm Tell" in der Schweiz selbst das alte Volksschauspiel vom „Tellen" verdrängte, daß Schweizer Bauern ihn auswendig wissen und, wie mir ein in Zofingen angestellter Freund berichtet, mit einer Kraft und Treue darzustellen verstehen, die jeden Gebildeten in Erstaunen setzt. Hatte so der „Wilhelm Tell" für das Schweizer Volk die Bedeutung, daß er an der Hand der Dichtung, die sich Schiller ja so gern als eine „fromme Schäferin" dachte, als ein „Mädchen aus der Fremde", als einen „Fremdling aus der andern Welt", die am liebsten „in einem Thal bei armen Hirten" verkehrt, zurückführt in eine, wenn auch sagenhafte, doch darum nicht minder, im höheren Sinne, wahre und erhebende Vergangenheit,

Daß sich der neue Bund am alten stärke:

so hatte er für uns Deutsche die Bedeutung, daß er uns prophetisch vorwärts wies in eine erhebende Zukunft und uns stählte zu dem großen Kampfe, den wir in diesem Jahrhundert zweimal zu bestehen hatten gegen die Nation, die sich anmaßte Schiedsrichterin Europa's zu sein, die unter der Führung zweier Napoleons die alten, durch die Schweizer zu Schanden gewordenen, Habsburgischen und Burgundischen Träume von einer Universalmonarchie von Neuem durchträumte. Der Tod des Freiherrn von Attinghausen ist eine der erhabensten Scenen, die je gedichtet worden sind, und die beiden Völker, zu denen diese Scene in ihrer eigenen Sprache redet, werden unüberwindlich bleiben, so lange der Geist ihres Dichters auf ihnen ruht. Wie die sterbende Jungfrau von Orleans den Himmel von einem rosigen Scheine umleuchtet und den Bogen des Friedens über den Wolken ausgespannt erblickt, so umstrahlt das Auge des sterbenden Freiherrn „der Glanz schon eines neuen Lebens", er sieht durch die „in dunkler Nacht gesponnene" Verschwörung der Landleute die Morgenröthe der Freiheit heraufgeführt über die Gipfel der Alpen, über die Pässe, die sie bereit sind mit ihren Leibern zu decken, und die dazu bestimmt sind, geröthet zu werden von dem Blute patriotischer

Märtyrer. Wie der dem Tode geweihte Egmont im Traume die Göttin der Freiheit in der Gestalt seiner Geliebten erblickt, die ihm den Lorbeerkranz des Sieges reicht, und, entzückt von der Erscheinung, in die begeisterten Worte ausbricht:

> Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf,
> Die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt.
> Es war mein Blut und vieler Edeln Blut.
> Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch!
> Braves Volk!
> Die Siegesgöttin führt dich an!
> Und wie das Meer durch eure Dämme bricht,
> So brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen,
> Und schwämmt ersäufend sie von ihrem Grunde,
> Den sie sich anmaßt, weg!

so sieht auch der prophetische Blick des verscheidenden Freiherrn sein Volk, das er selbst einst in den Schlachten seiner jetzigen Zwingherrn angeführt hat, blutig ringend gegen eben diese Zwingherrn um die Freiheit des vaterländischen Bodens.

> Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
> In Harnischen herangezogen kommen,
> Ein harmlos Volk der Hirten zu bekriegen.
> Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
> Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
> Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
> Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen,
> Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,
> Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.

Es ist die bekannte patriotische That des Arnold Struth von Winkelried, die der Freiherr in prophetischem Geiste vorausschaut, und die in dieser herrlichen poetischen Fassung neu belebt an das Ohr der Deutschen schlug, als Preußens König sein Volk aufrief zum Kampf gegen den gallischen Zwingherrn. Und unmittelbar an diesen „Aufruf" des Königs anknüpfend, rief auch ein Dichter sein Volk auf zum „Kreuzzug, zum heiligen Krieg", ein Dichter, um dessen Wiege schon Schillers Genius gelächelt hatte, der seinem Volke ein zweiter Schiller geworden wäre, hätte ihn der „heilige Krieg" nicht in der Blüthe der Jahre dahingerafft, wie Winkelried, auf den er gleichfalls hinweist:

> Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
> Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.

Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Und so brauste dieser Freiheitssang fort, bis ein neuerer Dichter, Deutschlands Einigung und Größe mit Zuversicht entgegen harrend, seinen Hymnus schließen durfte mit den nunmehr erfüllten Worten:

Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

Aber ein Winkelried erscheint ja auch schon in Schillers „Wilhelm Tell", der Enkel eines sagenhaften, der Ahne des historischen Winkelried (denn Winkelrieds That bei Sempach ist so gut historisch beglaubigt, wie irgend eine That im Schlachtgewühl sein kann, obgleich man, das ist nicht zu leugnen, stark an die durch Generationen erneuerte Selbstaufopferung des römischen Heldengeschlechts der Decier erinnert wird). Auf dem Rütli wird Struth von Winkelried durch den Meier von Sarnen dem „in seines Landes Chronik wohlerfahrnen" Werner Stauffacher vorgestellt, welcher erwidert:

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Mit Stolz antwortet dieser:

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Und diese Bedeutung hat die ganze Sage von der Befreiung der Waldstätte für die Schweiz. Man möchte auf sie die schönen Worte Wallensteins anwenden:

Wie sich der Sonne Scheinbild auf dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Was so herrlich in den entscheidenden Freiheitsschlachten von Laufen, Morgarten und Sempach zu Tage trat, das mußte im Geiste der Schweizer schon vorher angesponnen sein, der Bund, den erst die

Noth der Zeit geknüpft und dann, nach dem Siege, das frohe Bewußtsein der durch Eintracht erlangten Stärke befestigt hatte, mußte, so räsonnirte die sagenbildende Phantasie, schon vorhanden gewesen sein. Es wiederholt sich also hier, was Schiller schon so vortrefflich im Rütli benutzt hat: das später erwachte Bewußtsein von Stammeseinheit und Zusammengehörigkeit wirft seine Strahlen in die Vergangenheit, den Siegern von Sempach ist zu Muthe, als könne es gar nie anders gewesen sein, als sei es nur

Ein uralt Bündniß von der Väter Zeit,
Das sie erneuern.

Und so ist die Sage von der Befreiung der Schweiz in höherm Sinne wahr, als wäre sie durch tausend Urkunden beglaubigt. Und besonders concentrirt sich in der mythischen Person des Wilhelm Tell, des wackern Schützen, das Freiheitsgefühl der spätern Schweizer, der Bezwinger Leopolds und Karls des Kühnen. In dieser Zeit des gehobenen patriotischen Selbstgefühls erscheinen Thaten wie Tells und Winkelrieds ganz natürlich; jeder Schweizer fühlt sich einen Tell, d. h. einen Verwegenen, denn das bedeutet dieser Name. Die Sage von dem Apfelschuß, der in der Mythe von Tell die Katastrophe seines Lebens ist, ist ein uraltes, den Schweizern mit allen ihren nordischen germanischen Stammesgenossen gemeinsames mythisches Eigenthum, wenn sie nicht etwa, worauf deutliche Spuren hinweisen, schon vor der Auswanderung der Germanen von den Höhen des Himalaja=Gebirges im Orient vorhanden gewesen, wie dies, nach Görres' und Uhlands Epoche machenden Forschungen, mit der Dietrichsage wirklich der Fall ist. In der dänischen Fassung dieser Sage erschießt Palnatoko in Folge des Apfelschusses den König Harald Blatand (Blauzahn), wie in der ältesten Fassung der Tellsage, gleich von der Felsenplatte herunter, auf die er entsprungen ist, in dem Schiffe, wie dies ja auch das Natürlichste ist. Höchstens könnte man sagen: die Aufregung über die wunderbare Rettung, sowie das Schwanken des Schiffes, welches Geßlern trägt, gestattete Tell keinen sicheren Schuß. Aber

Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes.

Jedenfalls hat die Tellsplatte nicht erst von Tells Sprung den

Namen erhalten, sondern der Name ist erst durch die Sage in diesem Sinne umgedichtet worden. Die Tellsplatte war ein gefährliches Riff; man hatte deshalb das Bild eines Heiligen mit ähnlich klingendem Namen darauf gestellt, welchen die vorüberfahrenden Schiffer in ihrer Bedrängniß anriefen. Es ist ein Ueberwuchern der späteren Sage, der Schiller nach seinem Gewährsmann Tschudi gefolgt ist, die möglichst viele Localitäten durch die nunmehr schon allbekannte und gefeierte Mythe vom Schützen Tell verherrlicht wissen möchte und deshalb die hohle Gasse bei Küßnacht, der sagenhaften Burg Geßlers, eine Localität, die, wie die Meerenge der Dardanellen die Sage von Hero und Leander hervorrief, besonders zu einem solchen Schusse, da „des Weges Enge den Verfolgern wehrte", geeignet schien, nun auch zum Local des Befreiungsschusses stempelte. Weil aber in der heroischen Zeit jeder Schweizer so dachte und fühlte wie Wilhelm Tell, weil Tell selbst in dem Stücke nichts Anderes thut als Baumgarten, nämlich sein gutes Hausrecht ausübt an dem Tyrannen, der, wenn er ihm nicht zuvorkäme, gegen seine Familie wüthen würde, darum ist es verfehlt, von einem Auseinanderfallen der dramatischen Handlung in zwei ganz verschiedene, nur neben einander hergehende Handlungen, die Verschwörung und den Apfelschuß, zu reden und darauf einen Tadel zu begründen. Die Verschwörung und der Apfelschuß ergänzen sich wie Rath und That; die eine Handlung ist ohne die andere unvollständig und unverständlich. Mit großer Weisheit läßt daher Schiller auch die Verschwörung auf dem Rütli auseinander gehen ohne die heutiges Tages so beliebten Resolutionen; sie wollen „dem Augenblick auch etwas vertraun", die Möglichkeit, das Vorhandensein einer solchen Verschwörung bei einem so thatkräftigen Volke, ist schon eine That, wie Attinghausen richtig einsieht, eine That, die das fernere ruhige Walten der Tyrannei unmöglich macht; mag Tell, der sich stark genug fühlt, um für sich allein zu stehen, die Berathungen so wenig wie Egmont lieben, so ist dies eher ein Gewinn als ein Verlust für die Verschwornen; einen italienischen Carbonaro aus ihm zu machen, war bloß dem Sudler vorbehalten, der den Text des Rossinischen Tell zusammenstoppelte, und damit keine Caricatur fehlte, so ist er auch durch Florian zu einem französischen Freiheitshelden gemacht worden. Vor solchen Caricaturen wurde Schiller schon durch Goethe's durchaus realistische Auffassung dieses

Charakters bewahrt, von der wir sogleich noch mehr zu reden haben, nachdem wir, zurückgreifend nach der That Winkelrieds, deren Verhältniß zur Tellsage wir oben erläutert haben, Schillers frühere Ansicht über diese That beigebracht haben werden, zu der seine spätere idealistische Auffassung derselben einen großen Gegensatz bildet.

Schillers spätere Gattin, Charlotte von Lengefeld, war mit ihrer Schwester 1783 einige Zeit in der französischen Schweiz gewesen und hatte von da auch die Urcantone bereist. Der Aufenthalt hatte sie zu einer Gesellschaftsdame einer Fürstin qualificiren sollen. In dem Fragmente eines Tagebuches, welches sie um diese Zeit geführt hatte, heißt es:[1]) „Wie wohl wird einem nicht beim Gefühl der Freiheit! Der Despotismus verfinstert nicht die Herzen der Bewohner dieses glücklichen Landes. Sie sind frei; das giebt dem Wesen einen besonderen Anstrich, sie sind alle so gütig, gastfrei, wollen gern alle Menschen wohl wissen." Bei dieser Liebe zur Schweiz und ihren Bewohnern ist es begreiflich, daß eine Lectüre sie sehr fesselte, von der sie den 25. März 1789 Schillern erzählt: „Nun habe ich ein Buch, das mich erstaunend anzieht (denken Sie nicht, daß es ein Grandison ist), es ist Müllers Geschichte der Schweiz. — Die Geschichte freier Menschen ist gewiß doppelt interessant, weil sie mit mehr Wärme für ihre Verfassung streiten. Es ist so ein eigner Ton darin, die Sprache ist oft verworren und dunkel, und vielleicht oft unrichtig, aber man vergißt es über den Gegenständen und über der Wärme, mit der Müller[2]) von seinem Vaterlande spricht Es ist gewiß kein Volk, das so tapfer war, solchen Muth gezeigt hat, als die Schweizer; ihre unerschütterlichen Berge gaben ihnen solchen Muth. Mein Liebling in der Geschichte ist Winkelried, der sich gegen die Oesterreicher stellte und die feindlichen Spieße von seinem Heere dadurch abhalten wollte, daß er sie in seine Brust auffing, und sich für das Wohl seines Vaterlandes durchbohren ließ; es ist eine so edle That, sie rührt mich, so oft ich daran denke. Müller spricht mit einem Enthusiasmus davon, der zeigt, daß er diese That fühlte. — Der Anfang interessirt mich auch sehr, wie er die rauhe Natur schildert. Wie sonderbar muß es den Römern aufgefallen sein, wie

1) Urlichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde, I, S. 43.

2) Johannes von Müller, dessen Werk „Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft" Schiller später auch zum Tell benutzte.

sie zuerst dahin kamen. — Ich möchte, Sie läsen die Geschichte, denn ich möchte wissen, wie Ihnen dabei würde; mich überfällt so ein heiliges ehrfurchtsvolles Gefühl, wenn ich darin lese; der Ton, mit dem er so oft erzählt, grenzt so an das Wunderbare, und die Eindrücke, die mir dies Land gab, — Alles vereinigt sich, um diese Empfindungen zu erwecken.“ Noch zeigt sich bei Schiller um diese Zeit, obgleich er, und vielleicht eben deshalb, weil er damals den Befreiungskampf der Niederländer in so begeisterter Weise schrieb, keine Spur von Sympathie für die Schweizer Helden. Er antwortet einige Tage darauf: „Bei Ihrer Bewunderung der Schweizerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldenmuth nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des Winkelried, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen férocité nennen, kann man einen solchen Heldenmuth nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustand roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung bloß als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muths aus den Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen, aber weit weniger bewundern.“ Eine eigenthümliche Erscheinung, daß der spätere Verherrlicher Winkelrieds sich von seiner Braut erst über die Bedeutung seiner That belehren lassen muß! Aber die brave Lotte hielt Stand und vertheidigte ihren Helden eben so unerschrocken wie dieser das Vaterland. Dem nunmehrigen Professor der Geschichte las sie selbst ein kleines Collegium über den Text: Treu gegen das Vaterland bis zum selbstgewählten Märtyrertode! Den 31. März 1789 erwidert sie ihm: „Ich möchte Ihnen den Krieg ankündigen, lieber Freund, daß Sie meinen Schweizer Helden nicht so groß finden, wie er uns vorkommt. Es war kein Anfall von wilder Wuth, in dem er sich aufopferte, sondern eine ganz reiflich überwogene That; er sah nur dies Mittel, um seine Nation zu retten, um die feindlichen Speere abzuwenden und seinen Kameraden Luft zu machen. Daß er es nicht unüberlegter Weise that, sieht man daraus, daß er in dem

letzten Moment ihnen noch zurief: Sorget für mein Weib und für meine Kinder, treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts. Nennen Sie es nicht férocité — bitte! Ich möchte rechte Beredsamkeit haben und die Dinge so schön darstellen können wie Sie, um Sie zu überzeugen.“ Aber dieses „bitte!“ ist beredt genug, besonders mit dem vorhergehenden Gedankenstrich; es that ihr weh, daß Schiller, dem sie so viele Ideale verdankte, hier seiner hohen Mission untreu wurde und ihr das ihrige rauben wollte. Wer hätte einer so warmen Bittstellerin widerstehen können? Und so ist es wohl ihrem Einfluß, ihren lebhaften Schilderungen der Schweizer Landschaften mehr als dem Goethe'schen zu verdanken, daß das Gedicht, bei aller seiner Großartigkeit einen so wunderbaren Eindruck von Naturtreue macht. Denn Goethe, als er im Jahre 1797 zum letzten Male die Schweiz bereiste, durchstreifte sie, da sie nicht mehr den Reiz der Neuheit für ihn hatte, mehr mit wissenschaftlichem Sinne und ließ die Natur nicht so unmittelbar auf sein Gemüth wirken als Lotte bei ihrer ersten und einzigen Schweizerreise. Wir können es daher füglich dahin gestellt sein lassen, was Eckermann aus Goethe's Munde gehört haben will: „Was in Schillers Tell von Schweizerlocalität ist, habe ich ihm Alles mitgetheilt.“ Goethe konnte sich dies einbilden, ohne daß es deshalb gerade wahr zu sein braucht. Einiges, was Goethe in dem Aufsatz: „Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahr 1797“ mittheilt, meine ich in Wilhelm Tell wieder zu finden und werde davon unter dem Text Rechenschaft geben. Aber Schiller verstand es auch wie kein Anderer, aus dem Staube alter Bücher poetische Funken zu schlagen, und gerade zu dem Tell hatte er die umfassendsten historischen und geographischen Studien gemacht, die uns, was leider bei seinen früheren Dramen nicht der Fall, in seinem Nachlasse erhalten und im Vorwort zum 14. Bande von Gödeke's kritischer Ausgabe, leider nur nicht vollständig, mitgetheilt sind. Was davon in die Bearbeitung des Tell übergegangen ist, wird, da es als nächste Quelle der betreffenden Stellen anzusehen ist, ganz mitgetheilt werden. Schon vorher hatte der gründliche Schiller-Forscher Joachim Meyer in Nürnberg in einer Programm-Abhandlung über die Quellen des Tell die meisten der von Schiller benutzten Bücher erkannt und verwerthet. Andere sind ihm mit mehr oder minder Glück darin nach-

gefolgt, so daß man die Erläuterungsschriften zu diesem Stücke nach halben Dutzenden zählen kann. Dazu kommt nun die Eigenthümlichkeit der Sprache, die Schiller hier wie in keinem anderen seiner vollendeten Stücke, aus den Quellenschriften entlehnt und somit historisch und local mit vollendeter Meisterschaft gefärbt hat. So ist denn der „Wilhelm Tell“ wunderbarer Weise zugleich das populärste und das am meisten der Erklärung bedürftige Stück Schillers, und unsere Leser müssen es uns schon verzeihen, wenn wir hier einmal das Maß, das wir uns in den Noten gesetzt haben, überschreiten. Wer mit diesem trefflichen Stücke noch nicht ganz vertraut ist, mag es in einer bloßen Textausgabe lesen, bis er es auswendig weiß; dann aber wird er sich, um ein tieferes Verständniß desselben zu gewinnen, an unsere Ausgabe wenden müssen. Denn so viel der Erklärungsschriften auch schon vorhanden sind, so existirt doch noch keine, bei der man Text und Erklärung immer zugleich vor Augen hat.

Was aber Goethe 1797 aus der Schweiz mitbrachte, und was auf Schiller mächtig anregend wirken mußte, das war der Plan zu einem Epos vom Tell. Nach einer Fahrt über den Vierwaldstätter See, die das Local der Tellsage wieder in seinem Geiste lebendig gemacht und den lebhaften Wunsch erregt hatte, den Helden dieser Localität, zu dessen fabelhaften Thaten sie den naturwahren Hintergrund bildet, in einem poetischen Gebilde darzustellen, war Goethe den 8. October mit Heinrich Meyer nach dessen Heimath Stäfa zurückgekehrt, wo er gleich am folgenden Tage Tschudi's Chronik, die auch Schillers Hauptquelle werden sollte, vornahm und die epische Behandlung des Stoffes mit Meyer besprach. Den andern Tag fuhr er darin fort, und vier Tage darauf schrieb er an Schiller: „Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß zwischen allen diesen prosaischen Stoffen sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt? Ich bin fast überzeugt, daß die Fabel von Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Märchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr! Das beschränkte, höchst bedeutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt,

sowie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden so gut, als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann." Schiller, der ein Jahr vorher Gelegenheit gehabt hatte, in kurzer Zeit Goethe's episches Meisterwerk „Hermann und Dorothea" entstehen zu sehen, und erst vor wenigen Tagen in diesem ihm zugesandten gedruckten Werke von Neuem mit höchster Begeisterung gelesen hatte, war über den Entschluß des Freundes sehr erfreut. „Die Idee von dem Wilhelm Tell", antwortete er den 30. October 1797, „ist sehr glücklich, und, genau überlegt, können Sie, nach dem Meister und nach dem Hermann, nur einen solchen, völlig local-charakteristischen Stoff mit der gehörigen Originalität Ihres Geistes und der Frischheit der Stimmung behandeln. Das Interesse, welches aus einer streng umschriebenen, charakteristischen Localität und einer gewissen historischen Gebundenheit entspringt, ist vielleicht das Einzige, was Sie sich durch jene beiden vorhergegangenen Werke nicht weggenommen haben. Diese zwei Werke sind auch dem Stoff nach ästhetisch frei, und so gebunden auch in beiden das Local aussieht und ist, so ist es doch ein rein poetischer Boden und repräsentirt eine ganze Welt. Bei dem Tell wird ein ganz anderer Fall sein; aus der bedeutenden Enge des gegebenen Stoffes wird da alles geistreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, daß man durch die Macht des Poeten recht sehr beschränkt und in dieser Beschränkung innig und intensiv gerührt und beschäftigt wird. Zugleich öffnet sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthut. — Wie sehr wünschte ich auch dieses Gedichtes wegen bald wieder mit Ihnen vereinigt zu sein. Sie würden sich vielleicht jetzt eher gewöhnen, mit mir darüber zu sprechen, da die Einheit und Reinheit Ihres Hermanns durch Ihre Mittheilungen an mich, während der Arbeit, so gar nicht gestört worden ist. Und ich gestehe, daß ich nichts auf der Welt weiß, wobei ich mehr gelernt hätte, als jene Communicationen, die mich recht ins Innere der Kunst hineinführten." Ein neuer epischer Gegenstand, der Tod des Achilles, sowie die wieder aufgenommene Arbeit am Faust drängten den Tell in den Hintergrund, und erst nach der Mitte März 1798, bei einem Aufenthalt in Jena,

sprach er den Stoff von Neuem mit Schiller durch, der dieser Idee noch immer seinen Beifall gab. Nach wiederholten Schwankungen zwischen „Faust“ und „Achilleïs“ zog ihn dieser erst nach der Rückkehr von Jena wieder an. Den 30. Juni 1798 schreibt er an Schiller: „Das Beste, was mir inzwischen zu Theil geworden ist, möchte wohl die nähere Motivirung der ersten Gesänge des „Tells“ sein, sowie die klärere Idee, wie ich dieses Gedicht in Absicht auf Behandlung und Ton ganz von dem ersten („Hermann und Dorothea“) trennen kann, wobei unser Freund Humboldt gelobt werden soll, daß er mir durch die ausführliche Darlegung der Eigenschaften des ersten das weite Land deutlich gezeigt hat, in welches hinein ich das zweite spielen kann. Ich hoffe, daß Sie meine Vorsätze billigen werden.“ Der Tell kam ebenso wenig als die Achilleïs zur Vollendung. Eine Skizze seines Planes giebt er uns in den „Annalen“ vom Jahre 1804: „Von meinen Absichten melde nur mit Wenigem, daß ich in dem Tell eine Art von Demos [1]) darzustellen vorhatte und ihn deshalb als einen kolossal kräftigen Lastträger bildete, die rohen Thierfelle und sonstige Waaren durch's Gebirg herüber und hinüber zu tragen sein Leben lang beschäftigt, und, ohne sich weiter um Herrschaft noch Knechtschaft zu bekümmern, sein Gewerbe treibend und die unmittelbarsten persönlichen Uebel abzuwehren fähig und entschlossen. In diesem Sinne war er den reicheren und höheren Landsleuten bekannt, und harmlos übrigens auch unter den fremden Bedrängern. Diese seine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung gesetzte Exposition, wodurch der eigentliche Zustand des Augenblicks anschaulich ward. — Mein Landvogt war einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber sich gern bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich dies oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann. Man sieht aus beiden Schilderungen, daß die Anlage meines Gedichtes von beiden Seiten etwas Läßliches hatte und einen gemessenen Gang erlaubte, welcher dem epischen Gedichte so wohl ansteht. Die älteren Schweizer und

1) Wie in den Aristophanischen Lustspielen; einen charakteristischen Vertreter des Volkes für das Volk selbst, sowie man das englische Volk mit dem Namen „John Bull“ personificirt.

deren treue Repräsentanten, an Besitzung, Ehre, Leib und Ansehen verletzt, sollten das sittlich Leidenschaftliche zur inneren Gährung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indeß jene beiden Figuren persönlich gegen einander zu stehen und unmittelbar auf einander zu wirken hatten. — Diese Gedanken und Einbildungen, so sehr sie mich auch beschäftigt und sich zu einem reifen Ganzen gebildet hatten, gefielen mir, ohne daß ich zur Ausführung mich hätte bewegt gefunden. Die deutsche Prosodie, insofern sie die alten Sylbenmaße nachbildete, ward, anstatt sich zu regeln, immer problematischer; die anerkannten Meister solcher Künste und Künstlichkeiten lagen bis zur Feindschaft in Widerstreit. Hierdurch ward das Zweifelhafte noch ungewisser; mir aber, wenn ich etwas vorhatte, war es unmöglich, über die Mittel erst zu denken, wodurch der Zweck zu erreichen wäre; jene mußten mir schon bei der Hand sein, wenn ich diesen nicht alsobald aufgeben sollte. — Ueber dieses innere Bilden und äußere Unterlassen waren wir in das neue Jahrhundert eingetreten. Ich hatte mit Schiller diese Angelegenheit oft besprochen, und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zustände oft genug unterhalten, dergestalt, daß sich bei ihm dieses Thema nach seiner Weise zurechtstellen und formen mußte. Auch er machte mich mit seinen Ansichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überließ ihm daher denselben gern und förmlich, wie ich schon früher mit den Kranichen des Ibycus und manchem anderen Thema gethan hatte; da sich denn aus jener obigen Darstellung, verglichen mit dem Schiller'schen Drama, deutlich ergiebt, daß ihm Alles vollkommen angehört, und daß er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anschauung schuldig sein mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können." Schon aus diesem Ausdrucke „Legende", wie aus denen „Fabel", „Märchen", die Goethe gleichfalls von der Erzählung von Tell gebraucht, sowie daraus, daß Schiller einmal gegen Körner von dem „Märchen vom Apfelschuß" spricht, erkennt man, daß beide Dichter sehr wohl sich bewußt waren, daß Tell keine historische Persönlichkeit ist, obgleich im vorigen Jahrhundert, so viel mir bekannt ist, noch Niemand diese Erzählung kritisch untersucht hatte. Der dazu am meisten befugt, ja verpflichtet gewesen wäre, Johannes von Müller, war viel zu sehr

Schweizer Patriot, als daß er seinen Landsleuten dieses Herzeleid hätte anthun können. Bei ihm ist Tell ein „kühner Jüngling" u. s. w. Schiller hat deshalb den Schweizern einen, von ihnen auch gebührend anerkannten, großen Dienst erwiesen, indem er der kritischen Forschung, die doch einmal nicht ausbleiben konnte, voraus eilte und die Sage vom Tell zu einem so naturwahren Kunstgebilde gestaltete, daß man auch von ihm wie von der „Jungfrau von Orleans" sagen kann:

Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Je weniger Anspruch die Geschichte auf Wilhelm Tell zu machen hat, desto höheres Anrecht hat die Poesie an diesen Stoff, desto gerechter ist er ihr, denn

Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Wie aus der Natur des Schweizerlandes und aus der dadurch bedingten Lebensweise seiner Bewohner nothwendig der Freiheitsdrang hervorgehen mußte, der dann mit eben solcher Nothwendigkeit sich in den Sagen vom Tell und von der Befreiung der Waldstätte gewissermaßen selbst das Spiegelbild zeigte und den naturgemäßen Ausdruck fand, das zu zeigen war die Aufgabe des Stückes. Der Muth der Schweizer und ihre Thatkraft ist, ehe noch ein Feind, ehe noch ein Tyrann in ihre stillen Thäler drang, gestählt worden durch das beständige Ringen gegen die verheerende, aber zugleich den Sinn erhebende, großartige Gewalt der Elemente; aller Drang, den ihnen Menschen anthun können, erscheint ihnen klein und leicht abzuschütteln gegenüber der großartigen Natur, die sie umgiebt, mit der sie in täglichem Kampfe sich messen. So sagt der Niedrigsten einer zu einem Schergen des Tyrannen, auf die neu zu bauende Zwingburg deutend:

Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!

Das Ringen mit dem Element ist ihr Stolz, wie es ihre Freude ist, ja es ist der eigentliche Reiz ihres Lebens, wie besonders bei dem Alpenjäger, der von selbst die Gefahr aufsucht. Ein solches Volk läßt sich von Menschen nicht unterdrücken, denn die Freiheit ist das einzige Gut, was das Leben unter den Schrecken der Natur behaglich macht. Am stärksten spricht sich dieser Gedanke in den

pathetischen, aber hier durchaus am rechten Orte angebrachten Worten des Fischers aus:

> Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze!
> Ihr Wolken berstet! Gießt herunter, Ströme
> Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
> Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
> Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
> Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
> Der großen Wüste! euch gehört das Land.
> Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!

Den 17. März 1802 schreibt Schiller an Körner: „Du wirst mich fragen, warum ich den Warbeck habe liegen lassen; ich habe viel über das Stück gedacht und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen.[1]) Aber ein anderes Sujet hat sich gefunden, das mich jetzt ungleich stärker anzieht, und welches ich getrost auf die Jungfrau von Orleans kann folgen lassen. Aber es fordert Zeit, denn es ist ein gewagtes Unternehmen und werth, daß man Alles dafür thue." Den 9. September 1802 berichtet er dem Freund von seiner Arbeit an der „Braut von Messina" und fährt fort: „Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell, denn das ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb, daß es mich lebhaft anziehe. Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner Dresdner Reise wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an Tschudi's schweizerische Geschichte zu studiren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er Einen poetisch zu stimmen im Stande ist. — Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut aus einander liegt, da sie großentheils eine Staatsaction ist, und (das Märchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt, so habe ich doch bis jetzt so viel poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus, und ins

1) Siehe diesen Entwurf im dramatischen Nachlaß, Bd. V.

Poetische eingetreten ist. Uebrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publikum und das Zeitalter gerade zu diesem Stoffe mitbringt, wie billig abstrahire, so bleibt mir doch eine sehr hohe poetische Forderung zu erfüllen, weil hier ein ganzes local-bedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchsten Nothwendigkeit und Wahrheit, soll zur Anschauung gebracht werden. Indeß stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zu Stande zu bringen." Aehnlich schreibt Schiller an Iffland, den 22. April 1803: „Das Stück, was an die Reihe kommen wird, ist Wilhelm Tell, ein Sujet, wozu ich bloß dadurch veranlaßt wurde, daß die Rede ging, ich mache ein solches Stück, woran ich nie gedacht hatte. Dieses ganz grundlose Gerücht machte mich aber auf diesen Stoff zuerst aufmerksam, ich las die Quellen, ich bekam Lust, die Idee zu dem Stück entwickelte sich in mir, und so wird also vermuthlich, wie öfters schon geschehen, die Prophezeiung eben dadurch erfüllt werden, daß sie gemacht worden ist." Von jenen in dem Briefe an Körner erwähnten Anfragen kennen wir nur die eine von dem Buchhändler Unger vom 6. März 1802: „Verschiedene Gerüchte, auf die freilich nicht viel zu bauen ist, sagen, Sie arbeiteten an zwei historischen Trauerspielen, Wilhelm Tell und Herzog Bernhard von Weimar. Ist dieses wahr, so wünschte ich eine von beiden zu einem Kalender, wo ich Ihnen die Ehre haben würde 1000 Thaler Gold dafür zu übermachen." Was ferner den „herodotischen, ja fast homerischen Geist" des Tschudi betrifft, so hat er diesen in seinem Drama nicht nur in der Art getreu wiedergegeben, daß ganze Erzählungen, wie die von Tells Befreiung aus Geßlers Schiff, ja ganze Scenen, wie die zwischen Stauffacher und seiner Frau, nur in Verse übertragen sind; sondern er hat auch, wo es irgend thunlich war, homerische Redewendungen gebraucht und die Sprache des griechischen Epos in diesem Stücke, so wie in der „Jungfrau von Orleans" mit eben solchem Geschick als poetischem Schmuck verwendet wie in der „Braut von Messina" die Sprache der griechischen Tragödie und damit das Ideal erreicht, von dem er den 15. November 1802 an Körner schrieb: „Die ganz neue Form (in der „Braut von Messina")

hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich Alles geleistet zu haben glauben, was billiger Weise jetzt gefordert werden kann." Den 25. August 1803 begann er die Ausarbeitung. Den 12. September klagt er, daß noch nicht viel zu Tage gefördert worden sei, „weil ich leider mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht, bald abstößt. Es ist der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite, und ich bitte Dich, wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweiz weißt, sie mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe so viel bedeutet, und ich möchte gern soviel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern." Körner antwortete ihm den 25. September und nannte ihm mehrere Schriften über die Schweiz, von denen Schiller jedoch keinen Gebrauch machte. Schon den 2. December 1800 hatte er sich Johannes von Müllers Schweizer Geschichte von der Weimarischen Bibliothek geholt und sie den 4. December 1801 zurückgegeben. Da er schon vor seiner Dresdener Reise, also vor dem August 1801, wegen des Tell angegangen worden war, so könnte er schon damals sich die Auszüge daraus gemacht haben, die jetzt in Gödeke's kritischer Ausgabe XIV, S. VII—X zu lesen sind. Uebrigens fand sich das Buch nach Schillers Tode in seiner Bibliothek, sowie auch Ebel, Gebirgsvölker der Schweiz [1]), welches Buch durch Joachim Meyer als Quelle des Wilhelm Tell erkannt worden ist. Vgl. die Rütliscene. Den 9. August 1803 schrieb er an Cotta: „Sie werden nun wohl wieder aus der Schweiz zurück sein. Möchten Sie mit Ihrer lieben Gattin recht viel Freude da genossen haben! Mich würde es bei meinem jetzigen Geschäft sehr fördern, wenn ich auch die Alpen und Alpenhirten in der Nähe gesehen hätte! — Wenn Ihnen einige Prospecte von Schweizerischen Gegenden, besonders aber von dem Schweizerufer des Waldstättersees, dem Rütli

---

1) Gosche, Archiv für Literaturgeschichte II, S. 205 f.

gegenüber, in die Hände fallen sollten, so senden Sie mir sie doch. Auch wünschte ich Füßli's Erdbeschreibung, Tschocke's Werk von der Schweiz und die Briefe über ein schweizerisches Hirtenland [1]), sowie auch von Ebels Schrift über die Gebirgsvölker die Fortsetzung zu besitzen. Alle diese Werke könnte ich in 14 Tagen zurückschicken, wenn ich sie geliehen bekommen könnte." Den 14. Oktober zeigt er den richtigen Empfang des „Paquet mit Büchern" an. Aber erst, nachdem sich Unger in dem oben mitgetheilten Briefe vom 6. März 1802 zum Verlag des Tell angeboten hatte, war er ernstlicher an die Arbeit gegangen. Um einen Ueberblick über die Quellenschriften zu erhalten, ließ er sich den 6. Mai 1802 Hallers Bibliothek der Schweizerischen Geschichte zugleich mit Tschudi geben; erstere mag er kaum benutzt haben, denn er gab sie schon den 12. Juni zurück, um so mehr aber hielt er sich an Tschudi, aus dem er sich zwar keine Auszüge machte, dem er aber im ganzen Gang der Handlung sowie im Ausdruck ziemlich getreu folgte. Wir geben daher, um unsere Anmerkungen nicht übermäßig zu häufen, den Auszug aus diesem Schriftsteller, wie er sich in Justi's „Vorzeit" 1823 findet, so weit er nämlich zur Erklärung des Stückes von Nutzen ist, und nur eine Stelle daraus behalten wir zu einer Anmerkung vor. Den 7. December 1803 ließ er sich von der Bibliothek Fäsi's Erdbeschreibung der Helvetischen Eidgenossenschaft geben, die er den 11. Juni 1804 wieder ablieferte. Die Auszüge, die er während dieser Zeit daraus machte, stehen bei Gödeke XIV, S. X—XII. Woher er Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, von der er, nach J. Meyers Entdeckung, die zweite, von J. G. Sulzer, Zürich 1746 besorgte Auflage benutzte und woraus die Auszüge sich gleichfalls in Gödeke's kritischer Ausgabe, XIV, S. XII—XV befinden, wissen wir noch nicht. Daß er aber auch Etterlins Chronik, und zwar in der Ausgabe von Spreng 1752 benutzt habe, wie J. Meyer behauptet, davon findet sich nirgend eine Spur, denn daß er dieses Herausgebers Erklärung in der Auffassung des Namens Tell gefolgt sei, ist deshalb nicht zu erweisen, weil sich diese Erklärung auch bei Tschudi findet. [2]) Etterlin werden

1) Von Bonstetten; dieses Werk ist die Quelle des „Alpenjägers". (I, S. 102).

2) J. Meyer, Schillers Wilhelm Tell, auf seine Quellen zurückgeführt, Nürnberg 1858, S. 13 (aus Tschudi).

wir also zur Erklärung nicht heranziehen. Zu Anfang des Octobers 1803 wurde Shakespeare's „Julius Cäsar“ aufgeführt, dessen Einübung Goethe auch mit in der Absicht unternommen hatte, Schiller in seiner wichtigen Arbeit zu fördern, und Schiller bekannte dem Freunde: „Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werth; mein Schifflein wird auch dadurch gehoben. Er hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung gesetzt.“ Noch am 10. October 1803 ist er mit Quellenstudien beschäftigt; „ich bin nicht unthätig“, schreibt er an Körner, „doch rücke ich nicht schnell fort, weil ich mich mit dem historischen und geographischen Theil meines Stoffes erst befreunden muß.“ Den 7. November heißt es dann: „Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegfeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit Dem, was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden, aber es ist noch so viel Arbeit übrig.“ Den 30. November 1803 schreibt er ähnlich an Goethe: „In meiner jetzigen Ein- und Abgeschlossenheit erfahre ich nur an dem immer kürzeren Tagesbogen, daß sich die Zeit bewegt. Durch den Mangel an aller Zerstreuung und durch ein vorsätzliches Beharren erhalte ich so viel, daß meine Arbeit wenigstens nicht still steht, obgleich meine ganze Physik unter dem Druck dieser Jahreszeit leidet.“ Den 14. December gehen seine Geschäfte ihren Gang fort, und es fängt doch endlich an etwas zu werden. „Aber da man mich von Berlin aus drängt und treibt und mich also ewig an den Drachen erinnert, der das Werk, sowie es warm aus der Feder kommt, fressen und verschlingen wird, so macht mir das auch keinen guten Muth. Das ganz Niederträchtige des Berlinischen Theaters habe ich mir erst neuerdings wieder aus Cordemanns Bericht versinnlicht.“ Zum Unglück führte ein böser Dämon in dieser schweren Zeit, wo Schiller nur mit der höchsten Abstraction von aller Störung vorwärts kommen konnte, die Frau von Staël nach Weimar, die „französische Philosophin, die unter allen lebendigen Wesen, die mir noch vorgekommen, das beweglichste, streitfertigste und redseligste ist“. Im Januar 1804 hat er den ersten Akt vollendet und schreibt an Goethe: „Unter allen den widerstreitenden Zuständen, die sich in diesem Monat häufen, geht doch die Arbeit leidlich vorwärts, und ich habe Hoffnung, mit Ende des kommenden

Monats ganz fertig zu sein." Goethe antwortete, indem er das Manuscript zurücksandte, den 13. Januar 1804: „Das ist denn freilich kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche und bald mehr zu sehen hoffe." Den 16. Januar schickt er ihm dann die Rütliscenen des zweiten Actes, die Goethe gleichfalls „alles Lobes und Preises werth" fand. Der nicht zu vermeidende Verkehr mit der Französin und ihrem Begleiter, Benjamin Constant, störte ihn vielfach; als er jedoch am Schlusse seiner Arbeit war, hielt er sich auch von diesem Umgang fern, so daß er den 18. Februar 1804 Goethen das fertige Werk übersenden konnte. Stückweise hatte er es schon nach Berlin geschickt, damit mit dem Einlernen möglichst rasch vorwärts geschritten und das Stück noch vor Ostern gegeben werden konnte. Den 17. März 1804 wurde es zum ersten Male in Weimar aufgeführt, worüber Schiller an Körner berichtete: „Der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effect als meine anderen Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde." Später, bei den Herbstvorstellungen, wurde, nachdem die russische Großfürstin, Maria Paulowna, als Erbprinzessin von Weimar eingezogen war, der fünfte Akt, wo die Ermordung des Kaisers Albrecht erzählt wird, weggelassen, um die Erbprinzessin nicht an die Ermordung ihres Vaters zu erinnern. Schiller selbst hatte die Abkürzung besorgt, die uns aber verloren gegangen ist. Den 24. November 1804 schreibt der Intendant Kirms an Böttiger: „Wilhelm Tell wird heute über acht Tage gegeben, das Langweilige (!) der Versammlung auf dem Rütli verkürzt und der fünfte Akt weggelassen."

Der Entwurf des Stückes ist uns verloren gegangen; er wurde zerschnitten und an Verehrer des Dichters verschenkt. Daß Schiller den Stoff mannigfach hin und her geworfen hatte, ersehen wir aus einigen kleinen Trümmern, die sich noch erhalten haben. Nach einem derselben sollte Geßler in der hohlen Gasse nicht zu Pferde, sondern zu Fuß erscheinen. Es heißt da: „Geßler tritt auf. Vor ihm her gehen sechs Waffenknechte mit bloßen Schwertern, Rudolph der Harras, sein Stallmeister und zwei leibeigne Buben Diethelm und Rößling folgen ihm.

Geßler.

Diethelm! Diethelm tritt vor."

Auf einem anderen Zettel steht: „Rudenz erscheint Anfangs gegen die Landleute wirkend, auf Seiten der Unterdrücker, dieß ist der erste Eindruck, den er macht — Man muß sehen, daß er ein Sohn der Schweiz und ein Freund ihrer Feinde ist. Er ist im Gefolge des Landvogts, er verehrt ihn, er spricht davon, wie man sie zum Gehorsam bringen — Er spricht gegen die Volksmänner, er meint, daß es nur Einige seien, die die anderen in ihrer Widersetzung steifen. Der Landvogt schilt den Adel der Schweizer und lobt den Rudenz, daß er würdigere Gesinnungen habe."

Anderes theilt Gödeke XIV, S. XVI f. mit. Lehrreich für die Entstehungsgeschichte des Werkes sind auch die von Gödeke nicht mitgetheilten, den 5. December 1803 an Iffland gesandten „Theater-Veränderungen", die wir hier folgen lassen:

Actus I.

1. Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, der See macht eine Bucht ins Land, über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwytz deutlich im Sonnenschein liegen. Dahinter (zur Linken des Zuschauers) der Hakenberg mit seinen 2 Spitzen von einer Wolkenkoppe umgeben, noch weiter hinten und zur Rechten (des Zuschauers) schimmern blaugrün die Glarischen Eisgebirge. An den Felsen, welche die Coulissen bilden, sind steile Stege mit Geländern, auch Leitern, an denen man die Jäger und Hirten im Verlaufe der Handlung herabsteigen sieht. Der Maler hat also das Kühne, Große, Gefährliche der Schweizer Gebirge darzustellen. Ein Theil des Sees muß beweglich sein, weil er im Sturme gezeigt wird.

2. Stauffachers neu gebautes Haus (von außen) mit vielen Fenstern, Wappenbildern und Sprüchen bemalt. Es ist zu Steinen an der Landstraße und an der Brücke. Es kann ganz auf die Gardine gemalt werden.

3. Der gothische Saal in einem Edelhof mit Wappenschildern und Helmen decorirt, es ist die Wohnung des Freiherrn von Attinghausen.

4. Oeffentlicher Platz bei Altorf. Man sieht im tiefen Hintergrund die neue Veste Zwing Uri bauen, sie ist schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hinteren Thürme und Courtinen sind ganz fertig, nur an der vordern Seite wird noch gebaut; das hölzerne Gerüste steht noch, an dem die Werkleute auf- und absteigen. Die ganze hintere Scene zeigt das lebhafte Gemälde eines großen Bauwesens mit allem Apparat. Die Werkleute auf dem Gerüste müssen der Perspective wegen durch Kinder dargestellt werden. NB. An dieser Scene liegt darum viel, weil eben diese Bastille, die hier gebaut wird, im fünften Akte gebrochen werden soll.

5. Walther Fürsts Wohnung stellt das Innere eines wohlhabenden Schweizerhauses dar.

Actus II.

1. Oeffentlicher Platz zu Altorf, nach Belieben des Malers.
2. Ein Zimmer.
3. Das Rütli, eine Matte von hohen Felsen und Wald umgeben (die Cou-

lissen können ganz dieselben von Nr. 1 des ersten Aktes sein). Im Hintergrund der See, über welchem ein Mondregenbogen. Den Prospect schließen hohe Berge, hinter welchen noch größere Eisgebirge. Es ist völlig Nacht, nur der See und die weißen Firnen leuchten im Mondlicht. NB. Diese Scene, welche ein Mondscheinsgemälde darstellt, schließt sich mit dem Schauspiel der aufgehenden Sonne, die höchsten Bergspitzen müssen also transparent sein, so daß sie anfänglich von vorn weiß, und zuletzt, wenn die Morgenröthe kommt, von hinten roth können beleuchtet werden. Weil die Morgenröthe in der Schweiz wirklich ein prächtiges Schauspiel ist, so kann sich die Erfindung und Kunst des Decorateurs hier auf eine erfreuliche Art zeigen.

Actus III.

1. Hausflur in Tells Hause, nach dem Costüme der Zeit.
2. Platz bei Altorf mit Bäumen besetzt. Man sieht im Hintergrund den Flecken, davor den Hut auf einer Stange. Der Raum muß sehr groß sein, weil Tell hier den Apfel schießt.

Actus IV.

1. Der gothische Rittersaal.
2. Seeufer, Fels und Wald, der See im Sturme.
3. Wildes Gebirg, Eisfelder, Gletscher nnd Gletscherströme, alles Furchtbare einer öden winterlichen Gegend.
4. Die hohle Gasse bei Küßnacht. Der Weg windet sich zwischen Felsen von hinten nach vorn herab, so daß die Personen, welche ihn bereisen, schon von Weitem oben gesehen werden, wieder verschwinden und wieder zum Vorschein kommen. In einer der vordern Coulissen ist auf der Höhe ein Gebüsch und ein Vorsprung, von welchem Tell herabschießt.
5. Die Veste Roßberg bei Nacht auf einer Strickleiter erstiegen.

Actus V.

1. Die Decoration Nr. 4 des ersten Aktes. Das Gerüste wird eingestürzt, alles Volk legt Hand an, Zwing Uri zu zerbrechen, man hört Balken und Steine fallen. Das Gerüste kann auch angezündet werden —
Signalfeuer auf 8 oder 10 Bergen.
2. Tells Hausflur. Heerd und Feuer auf demselben.
3. (noch unbestimmt).

Endlich schließen wir mit dem Auszug aus Tschudi in Justi's „Vorzeit".

S. 36 f. Und damit sie nun hierin nichts versäumten, auch die Werbung nicht verzögern ließen, wodurch König Albrecht etwa Ursach nehmen möchte, als ob sie seine Majestät darum zu begrüßen verachtet und ihre Freiheiten durch solchen säumigen Ungehorsam verwirkt haben sollten, schickten sie eine Botschaft zu ihm gen Straßburg und baten seine königliche Gnade um Bestätigung solcher ihrer Freiheiten, und daß er sie in seinen Schutz, wie seine vorfahrende Römische Kaiser und Könige gethan haben, nehmen wolle.

Da wurd ihnen vom Könige geantwortet, Se. Hoheit wäre jetzt mit anderen Geschäften beladen und werde mittler Zeit seine

Botschaft zu ihnen senden. Er gab ihnen sonst viel freundliche Red und Wort; hat aber nicht im Sinne, weder jetzt noch hernach, ihnen einige Freiheiten zu geben, sondern Weg und Mittel zu suchen, wie er sie dem Reich entziehen und ihm und seinen Kindern aneignen möcht, welches er mit minderm Fug hätte thun können, wenn er ihnen ihre Freiheiten bestätigt hätte. Das konnten nun die Boten wohl merken, weil sie täglich sahen, daß er sonst manchen Herren, Städten und Landen des Reichs ihre Freiheiten bestätigte, allein sie mochten es nicht erlangen und mußten also ungeschaffet wieder abscheiden.

S. 37. Da nun die drei Waldstätt durch ihre Boten davon berichtet wurden und sahen, wie er bei seines Vaters, König Rudolph, Zeiten Lucern und andere anstoßende Flecken an sich gezogen ꝛc.

S. 47. Darnach im April dieses 1301. Jahres schickten die gemeldeten drei Waldstätt abermals eine Botschaft zu König Albrechten, nämlich Herrn Werner von Attinghausen, Freiherr, derzeit Landamman zu Uri, in ihrer aller Namen ihn zu bitten um Bestätigung ihrer Freiheit und um Verordnung eines Reichs-Vogts über den Blutbann.

S. 49 sq. Also in kurzen Tagen darnach (1304) schickt ihnen der König zwei Landvögt, im Namen des Reichs, denen befahl er in jenen Landen zu wohnen, was sonst nie in Gebrauch gewesen war, denn die drei Lande hatten vorhin gemeinsam nur einen Reichs-Landvogt gehabt, der nicht bei ihnen saßhaft war, und in manchem Jahr kaum einmal zu ihnen kam, wenn ihn der Länder eines, hoch-nothpeinlicher Sachen wegen, berief. Derselbe Landvogt hat allweg in jedem Lande besonders einen Landmann, edel und unedel, der nicht leibeigen und da saßhaft war, den er zu seinem Statthalter setzt und oft von demselben den Blutbann verwalten ließ. Es war auch allweg der Landvogt ein Graf oder Freiherr. Jetzt aber fing König Albrecht eine Neuerung an, und verordnet ihnen zwei seßhafte Landvögt. Der eine, der Geßler genannt, war ein Ritter, der sollt Uri und Schwitz regieren. Ihm ward die Burg zu Küßnacht am Lucerner See zu seinem Sitze eingegeben (jetzt zum Schwitzer Gebiet gehörig) und in Uri der Thurm zu Altorf.

Gen Unterwalden ordnet er zum Vogt Beringer von Landenberg, Edelknecht aus dem Thurgau, den setzt er auf die Burg zu Sarnen ob dem Wald, die zunächst ob dem Dorf Sarnen gelegen

ist. Diese Burg war nach dem Absterben des letzten Freiherrn von Sarnen, als er ohne Leibeserben abging, auf den Freiherrn Walter von Reiden, seinen Oheim, vererbt, und als derselbe auch keine Leibeserben überkam, hat er die Burg dem Probst und den Chorherren auf dem Hof zu Lucern, als eine Gottesgabe an ihr Gestift, vermacht (1200). Die Chorherren hatten allda den Edelknecht, der auf der niederen Burg zu Sarnen saß, zu einem Meier.

S. 50 sq. Der König befahl auch dem gemeldeten Landvogt von Landenberg, daß er die Feste Roßberg nid dem Wald verwahren sollt mit einem Statthalter. Diese Feste war nach dem Absterben des letzten Edelknechts von Roßberg an seinen Ohm, den Edelknecht von Waltersperg, (der auch in dem Wald saß) gefallen, den zwang König Albrecht, daß er sie ihm mußt zu kaufen geben. Also satzt der von Landenberg einen Edelknecht, so auch nid dem Wald gesessen, der von Wolfenschießen genannt, auf die Burg Roßberg. Der war ein junger frecher muthwilliger Mann, und hat sich an die Herrschaft gehenkt wider seiner Brüder (die auf der Feste Wolfenschießen saßen) und anderer seiner Freunde Willen.

S. 55 sq. Im Jahre 1306 bei Anfange des Herbstes ritt der von Wolfenschießen, des Königs Amtmann, auf der Feste Roßberg zu Unterwalden, nid dem Kernwald, gen Engelberg in das Kloster, und wie er des Morgens wieder zurückkehrt, fand er eines frommen Landmanns, Konrad von Baumgarten genannt, der auf Altzelen saß, Ehegemahl, in einer Matten, da sie arbeitet; denn Altzelen liegt, nid dem Wald, an der Straß von Stanz gen Engelberg, nicht fern hinter dem Dorf Wolfenschießen, auf einem Bühel. Die Frau war wunderschön, und der Amtmann, ob ihrer Schönheit in bösen Begierden entzündet, fragt die Frau: wo ihr Ehemann wäre? Die Frau antwort, er wäre ausgewandelt und nicht einheimisch. Er fragt sie wieder: wenn er heim kommen werde? Die Frau versah sich ihrer Person halb nichts arges und gedacht nicht, daß es um sie zu thun, sondern besorget, ihr Ehemann mocht' etwas mißhandelt haben, daß ihn der Amtmann strafen würd, dieweil er so genau fraget, wo er wäre, denn sie erkannt sein grimmig Gemüth und gab Antwort: Sie achte er werd' etliche Tag ausbleiben, mög nicht wissen wie lang. (Sie wußt' aber wohl, daß er zu Holz war und um Mittag wieder heim kommen würd.) Da der Amtmann das hörte, sprach

er zur Frauen: Frau, ich will mit euch in euer Haus, habe was mit euch zu reden. Die Frau erschrak, durft' ihm aber nicht widersprechen und ging mit ihm in ihr Haus. Da begehrt er, sie sollt' ihm ein Wasserbad bereiten, denn er wäre vom Wallen schweißig und müd worden. Da begann der Frauen nichts Gutes zu bedünken, wünschet in ihrem Gemüth, nach ihrem Ehegemahl, daß er vom Wald käme und rüstete das Bad unwilliglich. Wie nun das Bad gerüstet war, da begann er seinen schnöden Willen gegen die Frau auszulassen und unterstand sich, sie zu nöthigen mit ihm zu baden. Die Frau erschrak und ihr ward angst, denn sie sah wohl, daß der Amtmann wollt Gewalt mit ihr brauchen. Sie bat Gott in ihrem Herzen, daß er ihre Ehre beschirmen und sie vor Schand' behüten wollt. In solchem erdacht sie eine List, gab dem Amtmann freundliche Wort, als ob sie ihm willfahren wollt, und sagt' zu ihm, er sollt' die Diener (deren er zwei bei ihm hatt') heißen hinweg gehn, denn sie wollt nicht zu ihm ins Bad, wenn die Diener im Haus wären. Da hieß der Amtmann die Diener hinwegziehen. Die Frau hieß den Amtmann ins Bad sitzen, sie wollt' sich derweil in ihrer Kammer schnell ausziehen und zu ihm insitzen. Das that der Amtmann. Indem ging die Frau still zur hintern Hausthür hinaus und wollt' davon fliehen, da kommt ihr der Ehemann entgegen vom Wald; dem klagt sie mit Weinen und stillen Worten, was der Wüthrich mit ihr habe wollen handlen und wie er im Bad säße. Der Biedermann sprach: Gelobt sei Gott, meine fromme Hausfrau, daß er dich behütet, daß du dein' Ehr' errettet hast. Ich will ihm das Bad gesegnen, daß er's keiner Frauen mehr thut; denn besser ist, ich setze mein Leben daran, denn daß du mein liebes Gemahl geschmähet werdest. Ging hiemit schnell ins Haus und schlug dem Amtmann die Axt an den Kopf, daß er des ersten Streichs starb. Darauf entwich er gen Uri, da hielt er sich heimlich .... Der Landenberger ließ auf den Thäter in allen Landen lange Zeit spähen.

S. 58 f., 1307 war ein frommer Landmann in Unterwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchthal, war säßhaft in demselben Thal und war ein weiser, verständiger, ehrbarer, hablicher Mann, wohlgeachtet unter den Landleuten, auch allweg dafür, daß man bei des Landes Freiheiten bleiben möcht' und sich vom römischen Reich nicht trennen ließe, weshalb ihm Landvogt Beringer

von Landenberg feind und auffätzig war. Dieser Melchthaler hat schöne Ochsen, und um eine geringe Ursache, da sein Sohn Arnold etwas sollte begangen haben und in Straf verfallen sein, (deß er doch nicht geständig, und ob es gleich so gewesen, hätt' es doch nicht mögen über fünf Schilling Straf betragen) schickt der Landvogt seinen Diener, daß er das schönste Paar Ochsen zur Straf sollt nehmen, und so der alte Heinrich von Melchthal etwas dawider reden wollt', sollt er sagen, es wäre des Landvogts Meinung, daß die Bauern den Pflug selbst ziehen sollten, und sollt damit die Ochsen nehmen und zu ihm bringen. Der Diener that, wie ihm der Herr befohlen. Der gute Biedermann hatt' nicht gern, daß man ihm das Seine mit Gewalt nahm, und meint, sein Sohn hätt' es nicht verschuldet, und so der Landvogt Anspruch an ihn hätt', sollt er ihm mit Recht beweisen und dann strafen. Aber der Diener wollt' die Ochsen haben, wie ihm befohlen war, und als er sie aufband, ward des Landmanns Sohn Arnold (noch ein junger Mann) erzürnt, und schlug mit einem Stecken den Diener stark auf die Hand, daß ihm ein Finger brach, darauf aber floh er aus dem Land' gen Uri, wo er sich bei einem seiner Blutsfreund (Walter Fürst) lange Zeit heimlich aufhielt. Der Diener gebehrdete sich des Streiches übel und klagt' es seinem Herrn, dem Landvogt. Der ließ im jähen Zorn des Jünglings alten Vater beschicken und befahl, den Jüngling gefänglich einzuziehen. Als aber der Jüngling nicht funden ward, kam der Vater. Der Landvogt fuhr den alten Mann mit rauhen Worten an und begehrt', er sollt' ihm seinen Sohn Arnold gleich zu Handen stellen, der gute Biedermann wußte selbst nicht, wo hinaus der Sohn war, und merkte wohl, daß wo er vorhanden, es um sein Leben gethan sein würde. Er gab zur Antwort: er wüßte bei Wahrheit nicht, wo sein Sohn wäre, denn er sei zur Stunde von Haus gelaufen und habe ihm nicht angezeigt, wo er hin wolle. Da ließ der Landvogt dem alten Vater, der ein ehrbarer wohlbetagter Mann war, beide Augen ausstechen; denn der Knecht hatte ihn angegeben, daß er gesagt haben sollte, er nehme ihm das Seine unbillig . . . Als auch Arnold der Sohn vernahm, wie es seinem frommen Vater gegangen, klagt ers heimlich vertrauten Leuten zu Uri, und hofft mit der Zeit seines Vaters Schmach zu rächen.

S. 60 sq. Zu derselben Zeit that der Geßler, Landvogt zu

Uri und Schwitz, nicht weniger denn der Landenberg den Unterwaldern, großen Drang, den Edlen wie den Unedlen, hielt sie streng und hart und nahm sich vor eine Feste in Uri zu bauen, damit er und andre Landvögt nach ihm desto sichrer allda wohnen möchten, wenn Aufruhren entstehen sollten, und auch das Landvolk in desto größerer Furcht und Gehorsam bleiben mußt. Er ließ also Stein, Kalk, Sand und Zimmerholz auf einen Bühel, Solaturn genannt, bei Altdorf dem Hauptflecken führen, fing an den Bau ins Werk zu richten, und wenn man ihn fragt', wie die Feste heißen würd', sprach er: Ihr Name wird sein: ZwingUri unter den Stägen. Das verdroß die edlen Landsassen und gemeine Landleut' in Uri gar übel, und war ihnen dieser Bau ein großer Dorn im Auge. Wie sie nun dieses Baues fast unwillig waren, und er das merkt', ward er grimm zornig über sie und drohet: er woll' sie so weich und zahm machen, daß man sie um einen Finger mocht winden.

S. 61 sq. Und ließ, um St. Jacobstag zu Altdorf am Platz bei den Linden, da männiglich vorbei gehn mußt', eine Stange aufrichten und einen Hut oben auflegen und ließ gebieten männiglich, so im Lande wohnhaft, bei Verlierung des Guts und einer Leibesstrafe, daß jeder, so da vorbeiginge, sollte mit Neigen und Barettabziehen dem Hut Ehr und Reverenz beweisen, als ob der König selbst, oder er an seiner Statt persönlich da wäre, und hatt' dabei einen steten Wächter und Hüter bei Tagszeit sitzen, aufzusehen und die anzugeben, die dem Gebot nicht Folge leisteten.

S. 62 sq. In selbigen Tagen fügt' sich, daß der Landvogt Geßler (als er von Uri gen Küßnacht auf seine Burg spaziren wollt), durch das Land zu Schwitz ritt, darüber er auch Landvogt war. Nun saß zu Steinen in der Schweitz ein weiser, ehrbarer Mann, von altem, wapengenossenen Geschlecht, Werner von Staufach genannt, Rudolph von Staufachs seeligen (so Land-Ammann zu Schwitz gewesen) Sohn. Derselbe Werner hat zu Steinen dießhalb der Brück' ein schön neu Haus gebauet. Wie nun der Landvogt Geßler zu selbigem Haus kommt, und ihn der Staufacher, der vor dem Haus stand, freundlich empfing und bewillkommet, als seinen Herren, fragt ihn der Landvogt, weß das Haus wäre? (welches er sonst wohl wußt', denn er hatte schon gegen Andere gedrohet, er wollte ihm das Haus nehmen). Der Staufacher gedacht wohl, daß er ihn

nicht im Guten frage, denn er wußte, er wäre ihm aufsätzig von wegen, daß er allweg dawider war, daß man sich nicht an die Fürsten von Oesterreich ergebe, sondern beim Römischen Reich und alten Freiheiten bliebe; denn dieser Staufacher hatte viel Anhang und großes Ansehen bei den Landleuten. Also gab er dem Landvogt zur Antwort: Herr, dieß Haus ist meines Herrn, des Königs, und euer und mein Lehen. Der Landvogt sprach: Ich bin an meines Herrn, des Königs, Statt Regent im Land; ich will nicht, daß Bauern Häuser bauen, ohne mein Verwilligen, will auch nicht, daß ihr also frei lebet, als ob ihr selbst Herren seid; ich werd' euch's unterstehn zu wehren, und ritt hiermit fürwärts. Diese Red' beschwert' den Staufacher fast und ging ihm zu Herzen. Nun war er ein vernünftiger, verständiger Mann, hatt' auch eine weise, sinnreiche Frau, die wohl an ihm merkt', daß er betrübet war und ihm etwas Schweres anlag und offenbart's doch nicht. Nun hätte sie gern gewußt, was ihn doch quäle und hub so viel an, daß er ihr anzeigt' welche Red' der Landvogt mit ihm getrieben, und versprach sich keines andern, denn daß er ihm mit der Zeit Haus, Herberg, Hab und Gut nehmen werd'. Da sie das vernahm, sprach sie: Mein lieber Ehewirt, du weißt, daß sich mancher fromme Mann in unserm Lande auch ob des Landvogts Wüterei beklagt, so zweifle ich nicht, daß viel biderber Landleut' in Uri und Unterwalden auch das tyrannische Joch drücke, wie man denn täglich hört, daß sie ihre Noth klagen. Darum wär' gut und von Nöthen, daß eurer etliche, die einander vertrauen dürfen, heimlich zu Rath zusammen gingen und Nachdenken hättet, wie ihr der muthwilligen Gewalt ledig werden möchtet und einander verhießet beizustehen und bei der Gerechtigkeit zu schirmen, so würd' euch Gott ohne Zweifel nicht verlassen, und die Unbilligkeit helfen dämmen, so wir ihn von Herzen anriefen. Sie fragte ihn darauf, ob er in den Ländern Uri und Unterwalden zu etlichen achtbare Kundschaft hätt', denen er vertrauen, seine Noth klagen und von diesen Dingen mit ihnen Unterredung haben dürfte. Er gab Antwort: ja ich kenn' allda fürnehme Herrenleut, die mir insonders geheim, denen ich vertrauen darf. Also gedacht Staufacher in ihm selbst, der Frauen Rath möcht nicht bös sein; er folgt' ihr, fuhr gen Uri und lag allda etliche Tage still, zu forschen, wie der gemeine Mann gesinnet wäre. Da hört' er von

vielen vertrauten Ehren-Personen große Klag' und Unwillen wider den Landvogt. — Doch vertraut' er dießmal sein Anliegen allein einem namhaften weisen Ehrenmann von Uri, Walter Fürst genannt. Der Landmann von Uri lobt' der Frauen Rath und erbot sich seines Theils solchen Anschlag fördern zu helfen, und zeigt ihm an von dem Gesellen in Unterwalden, Arnolden von Melchthal, — wie derselbe noch in Uri sich aufhalte, aber vielmals heimlich gen Unterwalden zu den Seinen ging, und wäre ein tapferer, verständiger Mann, wiewohl noch jung, hätte auch eine große Blutsfreundschaft in seinem Land und sei ihm wohl zu trauen, denn er zu dieser Sache von seiner Geschicklichkeit wegen besonders wohl dienen werde.

Also ward er auch berufen, und wurden also diese drei Mann, Walter Fürst von Uri, Werner von Staufach von Schwitz und Arnold von Melchthal von Unterwalden, der Sachen einig, daß sie Gott zur Hilfe nehmen und sich unterstehen wollten dieser Sache zu unterwinden. Deß schwuren sie einen Eid zu Gott und den Heiligen zusammen, und wurden nachfolgende Bedingungen von ihnen abgeredt, nämlich, daß ihrer sollt' ein jeder in seinem Land an seine Blutsfreund und andere vertraute Leut' heimlich werben, um Hilf und Beistand, die an sich ziehen und in ihr Bündniß und Eidesgelübd bringen, daß sie behilflich seien ihre alte Freiheit zu erobern und die tyrannischen Landvögt und muthwillige Herrschaft zu vertreiben; einander bei Gericht zu schirmen und daran ihr Leib und Leben zu setzen. Doch daß nichts desto minder jegliches Land dem heiligen Römischen Reich gebührlichen Gehorsam thun, auch jeder Mensch seine besondere Pflicht, weß er gebunden, es sei Gotteshäusern, Herren, Edlen und Unedlen, und männiglich den andern Inländischen oder Ausländischen, wie vor Alters her, gebührende Pflicht und Dienst leisten, in so fern und dieselben sie nicht von ihren Freiheiten und wider Recht zu drängen vermeinen.

Solches ward jedem, der in dieses Bündniß trat, zuvor eröffnet, denn sie begehrten nicht Jemand, weder Geistlichen noch Weltlichen, des Seinen, was ihm von Recht und Gewohnheit gehört, zu berauben, sondern allein vor böser Gewalt sich zu beschirmen und ihre alte Freiheit zu handhaben.

Es ward auch abgeredet, wenn etwas vorfiele, daß von Nöthen sich zu unterreden, daß denn sie drei einander berufen und Nachts zusammen kommen sollten vor dem Mythenstein, so im See steht,

unter Sewlisberg an einem End, welches heißt Rüdlin (Grütti) und wenn Gott Gnad' verliehe und sich ihre Gesellschaft mehrte, daß denn jeder von ihnen zwei, drei oder mehr, die weis' und behutsam, auch dem Bunde geschworen hätten, mit ihm in das gemeldete Rüdlin bringen möcht'.

S. 69. Der Adel von Uri, nämlich die Freiherren von Attinghausen — —, sammt den Edelknechten von Silinen, — —, auch die Edelknecht' in Unterwalden, die von Rudenz —, Meier von Sarnen, die von Winkelriet — und andere waren gleich ungeduldig ob der Herrschaft und der Landvögte Tyrannei als andere Landleut'.

S. 70. Sie (die schweizerischen treuen Edelleute) wurden auch von der Herrschaft verschmähet und verachtet und ihnen vorgeworfen: sie wären Bauernadel und gehörten in die Bauernzunft. Es that ihnen viel Trotz also, daß Herr Werner von Attinghausen, der Zeit Landammann zu Uri, mannigmal öffentlich vor den Landleuten redt', man würde die muthwillige Gewalt nicht lang dulden mögen. Er klagt's auch dem Staufacher, als er ihn zu Uri sah, denn sie einander wohl bekannt. Noch durft' ihm der Staufacher von dem heimlichen Bündniß nichts offenbaren, versah sich wohl, Walter Fürst würd es thun, wenn es ihn bedünkte, was auch geschah. Der Edelknecht von Rudenz ob dem Kernwald war des Staufachers Schwestersohn, gegen den gedachte er auch der Sache noch nicht, bis über etwas Zeit; denn man ging heimlich und still in der Handlung.

S. 71. Man tagte mannigmal des Nachts in vorgenanntem Rütlein, neben dem Mytenstein, am Uriner See, da etwa 20 oder 30 zusammen kamen. — —

Deshalb ein endlicher Tag abermals angesetzt ward in das Rütlein, und sollt' ein jeder der gemeldten drei Eidgenossen mit ihm bringen 9 oder 10 Mann, der Weisesten und Anschlägigsten, einen endlichen Beschluß und Rathschlag zu thun, auf welche Zeit sie die Sach' angreifen wollten. Diese nächtliche Tageleistung ward gehalten am Mittwoch vor St. Martins Tag.

S. 72. Nun hätten die von Schwitz und von Uri gern sogleich die Sach gefördert, das war aber denen von Unterwalden nicht gelegen, von wegen der 2 starken Festen in ihrem Land, Sarnen und Roßberg. — — Wo man aber der Sache Verzug geben mocht bis zum Neujahrstag des nächstfolgenden 1308ten Jahres

(was doch nur um 8 Wochen zu thun sei) so sei denn ihr Brauch dem Landvogt das gut Jahr (Neujahrsgaben) in das Schloß Sarnen zu bringen, und dann wollten sie diese Burg einnehmen, Anstalt treffen, daß an demselben Tag die Feste Roßberg auch erobert werden sollt', und sollt man denn an selbigem Tag in allen dreien Waldstätten auf sein und auf eine Zeit die tyrannischen Vogt und der Herrschaft Diener vertreiben. Dieser Vorschlag gefiel ihnen allen, es wurd' also beschlossen, daß es verschwiegen bei diesem Rathschlag bleiben, und kein anderes, wo nicht Hauptnoth einfiel, gemacht werden sollt, und sollt Jedermann inzwischen leiden, was nur möglich zu leiden, und sich still und unargwöhnisch halten. Auch ward abgeredet, daß man alsdann weder den Vögten noch ihren reisigen Dienern, Schloßknechten und ihrem Hausgesind an ihrem Leben keinen Schaden zufügen, sondern sie mit den Ihrigen aus dem Land schicken sollt, es wollte sich dann einer mit Gewalt zur Wehr stellen. Das that man darum, damit der König desto minder zu klagen hätte, als ob sie ihm die Seinen mörderischer Weise umgebracht haben sollten.

S. 73. Darnach am Sonntag nach Othmari, war des 18. des Wintermonats, ging ein redlicher frommer Landmann von Uri, Wilhelm Tell genannt (der auch heimlich in der Bundsgesellschaft war) zu Altdorf etlich' Mal vor dem aufgesteckten Hut vorbei, und that ihm keine Reverenz an, wie der Landvogt Geßler geboten. Also Morgens darnach, am Montag, beruft er den Tell vor sich und fragt ihn trotzig: warum er seinen Geboten nicht gehorsam wäre und dem König so wie ihm zur Verachtung dem Hut keine Reverenz bewiesen hätte? Der Tell gab Antwort: Lieber Herr, es ist ungefähr und nicht aus Verachtung geschehen; verzeihet mir's, wär' ich witzig, so hieß ich nicht der Tell. Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr geschehen. Nun war der Tell ein guter Armbrustschütz, daß man ihn besser kaum fand, und hatt' hübsche Kinder, die ihm lieb waren. Die ließ der Landvogt herbeibringen und sprach zu Tell: Welches unter deinen Kindern ist dir das liebste? Der Tell antwortet: Herr, sie sind mir alle gleich lieb. Da sprach der Landvogt: Wohlan, Tell, du bist ein guter berühmter Schütz, wie ich hör; nun wirst du deine Kunst vor mir müssen bewähren, und deiner Kinder einem einen Apfel ab seinem Haupt müssen schießen. Darum hab' Acht, daß du

den Apfel treffest, denn triffst du ihn nicht des ersten Schusses, so kost es dich dein Leben. Dér Tell erschrack, und bat den Landvogt um Gotteswillen, daß er ihn des Schusses erließe, denn es unnatürlich wäre, daß er gegen sein liebes Kind sollte schießen. Er wolle lieber sterben. Der Landvogt sprach: Das mußt du thun, du oder dein Kind sterben. Der Tell sah wohl, daß er's thun mußt, und bat Gott inniglich, daß er ihn und sein liebes Kind behüte. Er nahm seine Armbrust, spannte sie, legte den Pfeil darauf und steckte noch einen Pfeil hinten in das Göller, und legte der Landvogt dem Kinde (das nicht mehr als 6 Jahr alt war) selbst den Apfel auf das Haupt. Also schoß der Tell dem Kind den Apfel von der Scheitel des Hauptes, daß er das Kind nicht verletzt'. Da nun der Schuß geschehen war, verwunderte sich der Landvogt des meisterlichen Schusses, lobt' den Tell seiner Kunst wegen, und fragt' ihn: was das bedeute, daß er noch einen Pfeil ins Göller gesteckt hätte? Der Tell erschrack aber und gedacht, die Frag' bedeute nichts Gutes. Doch hätt' er gern glimpflich geantwortet und sprach: Es wäre also der Schützen Gewohnheit. Der Landvogt merkt' wohl, daß ihm der Tell auswich und sprach: Tell, nun sag' mir frölich die Wahrheit, und fürcht dich nicht darum, du sollst deines Lebens sicher sein: denn die gegebene Antwort nehm' ich nicht an; es wird etwas anders bedeutet haben. Da redet Wilhelm Tell: Wohlan, Herr, sintemal ihr mich meines Lebens versichert habt, so will ich euch die gründliche Wahrheit sagen, daß meine endliche Meinung gewesen, wenn ich mein Kind getroffen hätte, daß ich euch mit dem zweiten Pfeil erschossen, und ohne Zweifel euer nicht gefehlt wollt haben. Da der Landvogt das hört, da sprach er: Nun wohlan Tell, ich hab' dich deines Lebens gesichert, das will ich dir halten; dieweil ich aber deinen bösen Willen gegen mich verstan, so will ich dich führen lassen an einen Ort und allda einlegen, daß du weder Sonn' noch Mond nimmer mehr sehen sollt, damit ich vor dir sicher sei. Er hieß hiemit seine Diener ihn fahen und gebunden gen Flülen führen. Er fuhr auch mit ihnen und nahm des Tellen Schießzeug, Köcher, Pfeil und Armbrust auch mit ihm, wollt es selbst behalten. Also saß der Landvogt sammt den Dienern und dem gebundenen Tell in ein Schiff. Er wollt gen Brunnen fahren und darnach den Tell über Land durch Schwitz in sein Schloß gen

Küßnacht führen, und allda in einem finstern Thurm sein Leben lassen enden. Des Tells Schießzeug ward im Schiff auf den Bieten oder Gransen beim Steuerruder gelegt.

Wie sie nun auf den See kamen und hinauf fuhren bis an Achsen die Ecke, da fügt' Gott, daß ein solcher grausamer, ungestümer Sturmwind einfiel, daß sie alle befürchteten jämmerlich zu ertrinken. Nun war der Tell ein starker Mann und konnte fast wohl ein Fahrzeug auf dem Wasser lenken. Da sprach der Diener einer zum Landvogt: Herr, ihr sehet eure und unsere Noth und Gefahr unseres Lebens, darin wir stehen, und daß die Schiffsmeister erschrocken und des Fahrens nicht wohl kundig; nun ist der Tell ein starker Mann und kann wohl schiffen; man sollt' ihn jetzt in der Noth brauchen. Der Landvogt war der Wassersnoth wegen gar bestürzt und sprach zum Tell: wenn du dich getrautest uns aus dieser Gefahr zu helfen, so wollt' ich dich deiner Bande ledigen. Der Tell gab Antwort: ja, Herr, ich getraue mich mit Gottes Hilf uns wohl von dannen zu helfen. Also ward er aufgebunden, ging an das Steuerruder und fuhr redlich dahin. Doch lugt' er allweg auf das Schießzeug, das zunächst bei ihm lag, und auf einen Vortheil hinauszuspringen, und wie er kam nah zu einer Platte (die seitdem die Tellenplatte heißt, und wo nun ein Heiligenhäuschen dahin gebaut ist) dünkt ihm, daß er daselbst wohl hinausspringen und entrinnen möcht'. Er schrie den Knechten zu, daß sie handlich zugingen, bis man vor diese Platte käm', wenn sie die hätten, wär' das Böseſt' überwunden. Und als er neben der Platte kam, druckt er den hintern Gransen mit Macht (wie er denn ein starker Mann war) an die Platte, erwischet sein Schießzeug und sprang hinaus auf die Platte, stieß das Schiff mit Gewalt von ihm und ließ es im See schweben und schwanken. Er aber lief Berg's und Schattens halb (denn noch kein Schnee gefallen war) über Morsach aus durch das Land Schwitz, bis auf die Höhe an der Landstraß zwischen Art und Küßnacht, da eine hohle Gass' ist und Gestäud' darum; daselbst lag er verborgen, denn er wußt', daß der Landvogt allda vorbei reiten würd gegen Küßnacht zu seiner Burg.

Der Landvogt und seine Diener kamen mit großer Noth übern See gen Brunnen, ritten darnach durch Schwitzerland, und wie sie der gemeldeten hohlen Gasse naheten, hört Tell allerlei Anschläg des

Landvogts wider ihn. Er spannte aber seine Armbrust und durchschoß den Landvogt mit einem Pfeil, daß er von dem Roß fiel und von Stund an todt war.

Die Huldigung der Künste.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Mit diesen Worten beginnt Goethe die Erinnerungsfeier an den großen Todten; denn auf dieses „Friedensgeläute" im November 1804 folgte im Mai 1805 das „mitternächtige Grabgeläute", welches die irdische Hülle seines unsterblichen Freundes zur letzten Ruhe begleitete. „Wilhelm Tell" war seine letzte selbständige dramatische Schöpfung gewesen; wie aber ein „erhabner Sinn" auch durch äußeren Anlaß gebotene Schöpfungen so zu gestalten weiß, daß das Höchste und Größte, daß das Geheimniß seines ganzen dichterischen Schaffens sich darin ausspricht, davon hat Schiller ein glänzendes Beispiel in der „Huldigung der Künste" gegeben. Das kleine Stück ist eine Perle unter allen Gelegenheitsgedichten. Freilich war auch die Veranlassung eine solche, die nicht nur das ganze kleine Weimarische Land, sondern Schiller selbst persönlich mächtig aufregen und seinen Dichtergeist in Schwung bringen mußte. Wirkt ja doch das durch Schillers Schwager, Wilhelm von Wolzogen, glücklich angeknüpfte Ehebündniß des Weimarischen mit dem russischen Hofe, in welches dann später auch Preußens Herrscherhaus eintrat, noch bis in die Gegenwart zu Deutschlands Segen fort. Auf Schillers dramatische Muse hatte es aber schon insofern anregend gewirkt, als er dadurch auf die Geschichte dieses nordischen Volkes aufmerksam wurde und sich entschloß, den „Demetrius" zu bearbeiten, diesen großartigen Torso, für den sich noch kein geeigneter Ergänzer

gefunden hat, so viel Dichter untergeordneten Ranges sich auch daran versucht haben. Während der „Bluthochzeit zu Moskau“, welche die Katastrophe des „Demetrius“ bildet, schwang sich das noch jetzt regierende Haus Romanow auf den russischen Kaiserthron. Gleich nach der Vollendung des „Tell“, den 10. März 1804, war Schiller an die Bearbeitung dieses neuen Stoffes gegangen, doch die Reise nach Berlin und wiederholte Kränklichkeit hatten seine Fortschritte in dieser Arbeit gehemmt. Aber man sieht, daß es nicht gar zu weit von seinem Ziele ablag, einer Enkelin dieses glorreichen Kaisergeschlechtes, dessen Thronbesteigung er feiern wollte, eine poetische Huldigung darzubringen. Den 12. September 1803 hatte er an Körner geschrieben: „Unser Erbprinz ist nun wirklich in Petersburg, und die Verlobung mit der Großfürstin (Maria Paulowna, Tochter des Kaisers Paul) ist glücklich vor sich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen freut, der viel Noth dabei gehabt hat, ehe es so weit gekommen.“ Die Erbprinzessin, hatte er erfahren, würde gute Gesinnungen für ihn mitbringen; er hoffte auf eine noch weitere Verbesserung seiner Weimarischen Verhältnisse durch ihre allmächtige Vermittelung und war um so eher geneigt in Weimar zu bleiben und sich nicht an Berlin binden zu lassen. Und er hatte guten Grund zu dieser Hoffnung, denn die äußerst fein gebildete Großfürstin hatte schon von ihrer Mutter Vorliebe für die deutsche Literatur gelernt; als sein Schwager aus Petersburg zurückkehrte, brachte er ihm von der Kaiserin Wittwe einen Brillantring mit als Ausdruck des Dankes für die Freude, die ihr die Lectüre des „Don Carlos“ gemacht hatte. Ganz Weimar war voll Erwartung, den Einzug des geliebten Fürstenpaares zu sehen; aber Aller Erwartung wurde durch die bezaubernden und leutseligen Manieren der jungen Fürstin, die ihr Aller Herzen auf den ersten Anblick gewannen, übertroffen. Den 1. Oktober 1804 kamen die russischen Fuhrleute, welche die prachtvolle Ausstattung der Prinzessin brachten; den 9. November 1804 zog sie selbst ein. Den 20. November schreibt Schiller an Körner: „Die Festivitäten, welche die Ankunft unserer Erbprinzessin veranlaßte, sind nun zu Ende, und wir treten wieder allmälig in unser gewöhnliches Philisterleben zurück. Außer einem Katarrh, den ich mir geholt, bin ich ganz leidlich weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man

sich bei solcher Gelegenheit niemals schonen kann. Der Einzug war wirklich sehenswerth, denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergstraße nebst der ganzen Anhöhe, woran Weimar sich lehnt, war von Menschengruppen belebt. — — Das Festlichste aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unsre neue Prinzessin, an der wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht haben. Sie ist äußerst liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich, und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lectüre und zeigt einen sehr gesetzten, auf ernste Dinge gerichteten Geist, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht ist anziehend, ohne schön zu sein, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber, wenn man mit ihr spricht, und liest es ohne Mühe. Auch ist es ihr Ernst, es zu lernen. — Sie scheint einen sehr festen Charakter zu haben, und da sie das Gute und Rechte will, so können wir hoffen, daß sie es durchsetzen wird. Schlechte Menschen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten schwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun sehr erwartend, wie sie sich hier ihre Existenz einrichten und wohin sie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der Himmel, daß sie etwas für die Künste thun möge, die sich hier, besonders die Musik, gar schlecht befinden. Auch hat sie es nicht verhehlt, daß sie unsere Capelle schlecht gefunden. — Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen, sie zu becomplimentiren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethen angst, daß er allein sich auf Nichts versehen habe, und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Noth setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden; und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in vier Tagen ein kleines Vorspiel aus, welches frischweg eingelernt und am 12. November gegeben wurde. Es reussirte über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publicum so zu Dank zu machen, als es mir durch

diese flüchtige Arbeit gelungen ist.“ Den Hergang dabei schildern uns ausführliche, bis jetzt noch nicht veröffentlichte Briefe des Hof-Kammeraths und Theater-Intendanten Kirms an Böttiger:

Kirms an Böttiger.

Weimar, den 13. November 1804.

Ihr Brief, bester Freund, bestimmte mich den Herren der Poesie auf den Leib zu rücken, und so entstand binnen sechs Tagen dieses Werk (Schillers Huldigung der Künste) voll der feinsten Schmeichelei, das der Großfürstin Thränen entlockte und jederman bezauberte. Hierauf Mithridat.

Den 19. November 1804.

Goethe und Schiller hatten nichts gethan, um die Großfürstin im Theater gehörig zu empfangen. Neun Tage vorher disputirte ich dem Goethe alle Trugschlüsse weg, und so versprach er mir, wenn Schiller nicht wolle, daß Er noch einen Prolog liefern wolle. Casu sprach ich auch die Fr. v. Wolzogen, welche ich auch anging, um Schiller zu Leibe zu gehn. Schiller lieferte in sechs Tagen ein Vorspiel, das auch kein Mensch tadelte, sondern alle Menschen hinriß. Ich hatte einen der schlankesten Orangenbäume von Belvedere mit vieler Mühe auf das Theater gebracht, ihn mit Orangen und Blüten gezieret. Er stand in der mittelsten Versenkung, so daß er schien in den Bothen (sic) gepflanzt zu sein. Wolf, ein junger Bauer, hatte noch den Spaten in der Hand; Malkolmi, und neben und um ihn Landleute, sagte viel Herzliches von der Verpflanzung dieses schlanken schönen Baums aus fernen Zonen in unser Land. Hierauf kam Oels als Genius in Begleitung der Künste. Eine jede der Künste sagte die feinste Schmeichelei, und der Genius sagte ohngefähr: Sie, die Großfürstin, sei hier nicht fremd, nicht allein; ihr folgten die Künste und Wissenschaften, von ihrer Mutter gesendet. — Schiller nahm das Vorspiel gleich wieder an sich, daher ich Ihnen keine Excerpte liefern kann; ich denke aber doch, daß davon etwas alio modo entschlüpft sein wird, welches man vielleicht öffentlich lesen wird. Das Schönste, soviel ich mich erinnere, sagten ihr die Dichtkunst, welche Unzelmann, und die Malerei mit der Palette, welche die

Beckerin vorstellten. Die Großfürstin weinte und hat eine Abschrift davon sich ausgebeten und an ihre Mutter gesendet.

Durchgreifend war die Wirkung (so erzählt Voß) der folgenden Stelle:

> Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
> Wo du beglückst, bist du im Vaterlande.

Die edelste Rührung bemächtigte sich aller Anwesenden, und nie ist wohl einem Dichter schöner geopfert worden, als durch den Ausbruch der Empfindungen, der jetzt hörbar wurde. Die Erbprinzessin weinte vor Wehmuth und Freude. — Auch die Kaiserin Mutter hatte eine innige Freude an dem übersandten Exemplare und bewahrte sich daraus als Denkspruch in den Leiden der kommenden Jahre die Worte:

> Wisset, ein erhabner Sinn
> Legt das Große in das Leben,
> Und er sucht es nicht darin.

Uebersetzungen aus dem Euripides.

Wie den Gedichten, so lassen wir auch den selbständigen Dramen Uebersetzungen folgen, die als Vorstudien des Dichters zu seinen Meisterwerken und zugleich als willkommenes Material zur Füllung seiner „Thalia“ anzusehen sind, die, wie er den 20. October 1788 an Körner schreibt, „ohne diesen Beitrag umsonst ihren Namen führen würde“.

Der 1787 vollendete „Don Carlos“ hatte Schillers dramatische Productionskraft erschöpft; auch fühlte er zugleich, daß er auf diesem Wege nicht weiter gehen dürfte, wenn er sich nicht in ein übertriebenes Pathos, an welchem der „Don Carlos“ unstreitig leidet, verlieren wollte. Das schöne Verhältniß zu Lotte von Lengefeld stimmte ihn harmonisch, während das zu Frau von Kalb, abgespiegelt in Carlos' Verhältniß zu seiner Stiefmutter, ihn in eine leidenschaftliche Romantik getrieben hatte. Und so versenkte er sich in die harmonische Welt der griechischen Poesie. Er las mit den beiden Schwestern Lengefeld die homerischen Dichtungen in den deutschen Uebersetzungen von Voß und Stolberg und schaffte sich die lateinische Uebersetzung des Euripides von Barnes an sammt der deutschen von Steinbrüchel.[1])

1) Gödeke, Geschäftsbriefe Schillers, S. 52.

Auch diese las er der Schwester vor, und eine Scene aus den Phönicierinnen hätte ihnen bald Thränen gekostet, wie er im August 1788 der in Kochberg weilenden Lotte schreibt. In dieser harmonischen Stimmung finden wir es begreiflich, daß er nur in der Lectüre der Griechen wahren Genuß finden konnte. Schon Körner führt in seiner Biographie Schillers die Worte aus einem von Rudolstadt geschriebenen Briefe an: „Ich lese jetzt fast nichts als Homer; die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing." Beide Freunde waren übrigens weit davon entfernt, die Griechen für unübertreffliche Muster zu halten, und als Körner seiner Befürchtung, Schiller möchte durch einseitige Verehrung und Nachahmung der Alten seinem eigenen hohen Dichtergeiste untreu werden, antwortete ihm dieser beruhigend (9. März 1789): „Dein Urtheil über die Iphigenia [des Euripides] unterschreibe ich im Grunde ganz, und die Gründe, aus denen Du mich rechtfertigst, daß ich mich damit beschäftigte, sind auch die meinigen: mehr Simplicität in Plan und Styl daraus zu lernen. Setze noch hinzu, daß ich mir, bei mehrerer Bekanntschaft mit griechischen Stücken, endlich das Wahre, Schöne und Wirkende daraus abstrahire und mir mit Weglassung des Mangelhaften ein gewisses Ideal daraus bilde, wodurch mein jetziges corrigirt und vollends gerundet wird — so wirst Du mich nicht tadeln, wenn ich zuweilen darauf verfalle, mich damit zu beschäftigen. Zeit und Mühe hat es mir allerdings gekostet, und das, was im Euripides schlecht war, bei weitem am meisten. Die Chöre haben durch mich gewonnen, d. h. was sie bei manchem andern Uebersetzer nicht gewonnen hätten; denn vielleicht sind sie im Original durch die Diction vortrefflich." Durch diese Beschäftigung wurde ihm die Idee nahe gelegt, sein nächstes, leider nicht vollendetes Drama „die Maltheser" „in griechischer Manier" mit Chören auszuführen.

Die Jungfrau von Orleans.

Eine romantische Tragödie.

Personen:

Karl der Siebente, König von Frankreich.
Königin Isabeau, seine Mutter.
Agnes Sorel, seine Geliebte.
Philipp der Gute, Herzog von Burgund.
Graf Dunois, Bastard von Orleans.
La Hire, } Königliche Officiere.
Du Chatel, }
Erzbischof von Rheims.
Chatillon, ein burgundischer Ritter.
Raoul, ein lothringischer Ritter.
Talbot, Feldherr der Engländer.
Lionel, } Englische Anführer.
Fastolf, }
Montgomery, ein Walliser.
Rathsherren von Orleans.
Ein englischer Herold.
Thibaut d'Arc, ein reicher Landmann.
Margot, }
Louison, } seine Töchter.
Johanna, }
Etienne, }
Claude Marie, } ihre Freier.
Raimond, }
Bertrand, ein anderer Landmann.
Die Erscheinung eines schwarzen Ritters.
Köhler und Köhlerweib.
Soldaten und Volk. Königliche Kronbediente, Bischöfe, Mönche, Marschälle, Magistratspersonen, Hofleute und andere stumme Personen im Gefolge des Krönungszuges.

Prolog.

Eine ländliche Gegend. Vorn zur Rechten ein Heiligenbild in einer Kapelle; zur Linken eine hohe Eiche.

Erster Auftritt.

Thibaut d'Arc. Seine drei Töchter. Drei junge Schäfer, ihre Freier.

Thibaut.

Ja, liebe Nachbarn! Heute sind wir noch
Franzosen, freie Bürger noch und Herren
Des alten Bodens, den die Väter pflügten;
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn aller Orten läßt der Engelländer
Sein sieghaft Banner fliegen, seine Rosse
Zerstampfen Frankreichs blühende Gefilde.
Paris hat ihn als Sieger schon empfangen,
Und mit der alten Krone Dagobert's [1])
Schmückt es den Sprößling eines fremden Stamms.
Der Enkel unsrer Könige muß irren
Enterbt und flüchtig durch sein eignes Reich,
Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächster Vetter und sein erster Pair,
Ja, seine Rabenmutter führt es an.
Rings brennen Dörfer, Städte. Näher stets
Und näher wälzt sich der Verheerung Rauch
An diese Thäler, die noch friedlich ruhn.
— Drum, liebe Nachbarn, hab' ich mich mit Gott

---

1) Dagobert I. stiftete 613 die Abtei St. Denis, wo er auch begraben liegt.

Entschlossen, weil ich's heute noch vermag,
Die Töchter zu versorgen; denn das Weib
Bedarf in Kriegesnöthen des Beschützers,
Und treue Lieb' hilft alle Lasten heben. [1]) (Zu dem ersten Schäfer.)
— Kommt, Etienne! Ihr werbt um meine Margot.
Die Aecker grenzen nachbarlich zusammen,
Die Herzen stimmen überein — das stiftet
Ein gutes Ehband!
(Zu dem zweiten.) Claude Marie! Ihr schweigt,
Und meine Louison schlägt die Augen nieder?
Werd' ich zwei Herzen trennen, die sich fanden,
Weil Ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?
Wer **hat** jetzt Schätze? Haus und Scheune sind
Des nächsten Feindes oder Feuers Raub —
Die treue Brust des braven Manns allein
Ist ein sturmfestes Dach in diesen Zeiten.

Louison.

Mein Vater!

Claude Marie.

Meine Louison!

Louison (Johanna umarmend).

Liebe Schwester!

Thibaut.

Ich gebe Jeder dreißig Acker Landes
Und Stall und Hof und eine Heerde — Gott
Hat mich gesegnet, und so segn' er Euch!

Margot (Johanna umarmend).

Erfreue unsern Vater! Nimm ein Beispiel!
Laß diesen Tag drei frohe Bande schließen.

Thibaut.

Geht! Machet Anstalt. Morgen ist die Hochzeit;
Ich will, das ganze Dorf soll sie mit feiern.
(Die zwei Paare gehen Arm in Arm geschlungen ab.)

---

1) Vgl. Goethe's „Hermann und Dorothea", 2. Gesang:
Lieber möcht' ich als je mich heute zur Heirath entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorsteht.

Zweiter Auftritt.

Thibaut. Raimond. Johanna.

Thibaut.

Jeannette[1]), deine Schwestern machen Hochzeit,
Ich seh' sie glücklich, sie erfreu'n mein Alter;
Du, meine Jüngste, machst mir Gram und Schmerz.

Raimond.

Was fällt Euch ein! Was scheltet Ihr die Tochter?

Thibaut.

Hier dieser wackre Jüngling, dem sich Keiner
Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche,
Er hat dir seine Neigung zugewendet
Und wirbt um dich, schon ist's der dritte Herbst[2]),
Mit stillem Wunsch, mit herzlichem Bemühn;
Du stößest ihn verschlossen, kalt zurück,
Noch sonst ein Andrer von den Hirten allen
Mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen.
— Ich sehe dich in Jugendfülle prangen,
Der Lenz ist da, es ist die Zeit der Hoffnung,
Entfaltet ist die Blume deines Leibes[3]);
Doch stets vergebens harr' ich, daß die Blume
Der zarten Lieb' aus ihrer Knospe breche
Und freudig reife zu der goldnen Frucht!
O, das gefällt mir nimmermehr und deutet
Auf eine schwere Irrung der Natur!
Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt
Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls.

---

1) Rapin III, S. 428: „Auf die andere Frage, über welche sie vernommen wurde, betreffend ihren Namen und Herkunft, antwortete sie, daß sie aus dem Dorfe Domprè gebürtig sei: daß man sie in ihrer Heimath Jeanette (Johannchen) und in Frankreich Johanna von Arc nenne, daß ihr Vater Jacob von Arc, und ihre Mutter Isabelle hießen, u. s. w." Vgl. Pitaval XIX, S. 58. de l'Averdy, Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du roi III, S. 204. (Vgl. Gosche, Archiv für Literaturgeschichte II, S. 213.)

2) Pitaval XIX, S. 7.

3) In der Uebersetzung von Aeschylus' Prometheus (Neue Thalia II, S. 53) heißt es: „deiner Körperschönheit Blume"; Schiller selbst sagt später (II, 8): „den blühenden Leib".

Raimond.

Laßt's gut sein, Vater Arc! Laßt sie gewähren!
Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht,
Und still allmählich reift das Köstliche!
Jetzt liebt sie noch, zu wohnen auf den Bergen,
Und von der freien Heide fürchtet sie
Herabzusteigen in das niedre Dach
Der Menschen, wo die engen Sorgen wohnen.
Oft seh' ich ihr aus tiefem Thal mit stillem
Erstaunen zu, wenn sie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Heerde ragend steht [1]),
Mit edelm Leibe, und den ernsten Blick
Herabsenkt auf der Erde kleine Länder.
Da scheint sie mir was Höh'res zu bedeuten,
Und dünkt mir's oft, sie stamm' aus andern Zeiten.

Thibaut.

Das ist es, was mir nicht gefallen will!
Sie flieht der Schwestern fröhliche Gemeinschaft,
Die öden Berge sucht sie auf, verlässet
Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
Und in der Schreckensstunde, wo der Mensch
Sich gern vertraulich an den Menschen schließt,
Schleicht sie, gleich dem einsiedlerischen Vogel,
Heraus ins graulich düstre Geisterreich
Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pflegt
Geheime Zweisprach mit der Luft des Berges.
Warum erwählt sie immer *diesen* Ort
Und treibt gerade hieher ihre Heerde?
Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
Dort unter dem Druidenbaume sitzen [2]),

---

1) Bei Rapin III, S. 428 sagt sie aus: „daß sie ihres Handwerks eine Wäscherin und Spinnerin sei, und nicht eine Schäferin.“ Schiller aber lieh ihr den poetischeren Beruf.

2) Rapin III, S. 429: „Befraget: ob sie Gespenste gesehen habe? Antwort, nein, aber daß eine ihrer Pathen sich berühmet, einige bei dem Zauberbaume, der nahe an dem Dorfe Dompré stehe, gesehen zu haben.“ Vgl. Pitaval XIX, S. 6. de l'Averdy III, S. 298.

Den alle glückliche Geschöpfe fliehn.
Denn nicht geheu'r ist's hier; ein böses Wesen
Hat seinen Wohnsitz unter diesem Baum
Schon seit der alten grauen Heidenzeit.
Die Aeltesten im Dorf erzählen sich
Von diesem Baume schauerhafte Mähren[1];
Seltsamer Stimmen wundersamen Klang
Vernimmt man oft aus seinen düstern Zweigen.
Ich selbst, als mich in später Dämmrung einst
Der Weg an diesem Baum vorüberführte,
Hab' ein gespenstisch Weib hier sitzen sehn.
Das streckte mir aus weitgefaltetem
Gewande langsam eine dürre Hand
Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürbaß, und Gott befahl ich meine Seele.

Raimond (auf das Heiligenbild in der Kapelle zeigend).
Des Gnadenbildes segenreiche Näh',
Das hier des Himmels Frieden um sich streut,
Nicht Satans Werk führt Eure Tochter her.[2]

Thibaut.
O nein, nein! Nicht vergebens zeigt sich's mir
In Träumen an und ängstlichen Gesichten.[3]
Zu dreien Malen hab' ich sie gesehn
Zu Rheims auf unsrer Könige Stuhle sitzen,
Ein funkelnd Diadem von sieben Sternen
Auf ihrem Haupt, das Scepter in der Hand,
Aus dem drei weiße Lilien entsprangen,
Und ich, ihr Vater, ihre beiden Schwestern
Und alle Fürsten, Grafen, Erzbischöfe,
Der König selber, neigten sich vor ihr.

---

1) de l'Averdy III, S. 38.

2) Ebenda. Rapin III, S. 430: „Daß sie mit der heil. Catharina und der heil. Margaretha bei dem Zauberbaume, und nicht mit den Gespenstern, wie man sie beschuldiget, sich besprochen habe. Daß sie in ihrem dreizehnten Jahre angefangen, mit diesen Heiliginnen zu sprechen."

3) Ebenda, S. 429: „Sie fügte hinzu, daß ihr Vater einen Traum gehabt, daß sie unter die Soldaten gehen würde, und daß er sie deshalb kurz gehalten und gesagt, daß er lieber sehe, wenn sie ersäufet würde." Pitaval XIX, S. 16. de l'Averdy III, p. 304. 39. Vgl. die beiden Träume Josephs, 1. Mos. 37, 5—11.

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?[1])
O, das bedeutet einen tiefen Fall!
Sinnbildlich stellt mir dieser Warnungstraum
Das eitle Trachten ihres Herzens dar.
Sie schämt sich ihrer Niedrigkeit — weil Gott
Mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,
Mit hohen Wundergaben sie gesegnet
Vor allen Hirtenmädchen dieses Thals,
So nährt sie sünd'gen Hochmuth in dem Herzen,
Und Hochmuth ist's, wodurch die Engel fielen[2]),
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.

Raimond.

Wer hegt bescheidnern tugendlichern Sinn
Als Eure fromme Tochter? Ist sie's nicht,
Die ihren ältern Schwestern freudig dient?
Sie ist die Hochbegabteste von allen;
Doch seht Ihr sie wie eine niedre Magd
Die schwersten Pflichten still gehorsam üben,
Und unter ihren Händen wunderbar
Gedeihen Euch die Heerden und die Saaten;
Um Alles, was sie schafft, ergießet sich
Ein unbegreiflich überschwänglich Glück.

Thibaut.

Ja wohl! Ein unbegreiflich Glück — Mir kommt
Ein eigen Grauen an bei diesem Segen!
— Nichts mehr davon! Ich schweige. Ich will schweigen;
Soll ich mein eigen theures Kind anklagen?
Ich kann nichts thun, als warnen, für sie beten!
Doch warnen muß ich — Fliehe diesen Baum,
Bleib nicht allein und grabe keine Wurzeln[3])
Um Mitternacht, bereite keine Tränke

---

1) Luc. 1 43.

2) Reinmar von Zweter sagt (Bodmer's Minnesinger, II, S. 136):

Swer ane sünde welle vervarn
Der mide driu sünde, er kan sich niemer baz bewarn:
Die erste heisset hohvart — —
Lucifer wart durh die erste verstossen
Vom himel, er und ander sin genossen.

3) de l'Averdy, III, S. 38.

Und schreibe keine Zeichen in den Sand —
Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf.
Bleib nicht allein, denn in der Wüste trat
Der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels.[1])

Dritter Auftritt.

Bertrand tritt auf, einen Helm in der Hand. Thibaut. Raimond. Johanna.

Raimond.

Still! Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück.
Sieh, was er trägt!

Bertrand.

Ihr staunt mich an, Ihr seid
Verwundert ob des seltsamen Geräthes
In meiner Hand.

Thibaut.

Das sind wir. Saget an,
Wie kamt Ihr zu dem Helm, was bringt Ihr uns
Das böse Zeichen in die Friedensgegend?

(Johanna, welche in beiden vorigen Scenen still und ohne Antheil auf der Seite gestanden, wird aufmerksam und tritt näher.)

Bertrand.

Kaum weiß ich selbst zu sagen, wie das Ding
Mir in die Hand gerieth. Ich hatte eisernes
Geräth mir eingekauft zu Vaucouleurs;
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flücht'ges Volk war eben angelangt
Von Orleans mit böser Kriegespost.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zusammen,
Und als ich Bahn mir mache durch's Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib[2]) mich an
Mit diesem Helm, faßt mich ins Auge scharf

---

1) Matth. 4. — 2) Zigeunerin. Die Zigeuner heißen bei den Franzosen Bohémiens oder Egyptiens.

Und spricht: Gesell, Ihr suchet einen Helm,
Ich weiß, Ihr suchet einen. Da! Nehmt hin!
Um ein Geringes steht er Euch zu Kaufe.
— Geht zu den Lanzenknechten [1]), sagt' ich ihr,
Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helmes.
Sie aber ließ nicht ab und sagte ferner:
Kein Mensch vermag zu sagen, ob er nicht
Des Helmes braucht. Ein stählern Dach für's Haupt
Ist jetzo mehr werth als ein steinern Haus.
So trieb sie mich durch alle Gassen, mir
Den Helm aufnöthigend, den ich nicht wollte.
Ich sah den Helm, daß er so blank und schön
Und würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltsamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen, schnell,
Hinweggerissen hatte sie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

Johanna (rasch und begierig darnach greifend).

Gebt mir den Helm!

Bertrand.

Was frommt Euch dies Geräthe?
Das ist kein Schmuck für ein jungfräulich Haupt.

Johanna (entreißt ihm den Helm).

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu.

Thibaut.

Was fällt dem Mädchen ein?

Raimond.

Laßt ihr den Willen!
Wohl ziemt ihr dieser kriegerische Schmuck,
Denn ihre Brust verschließt ein männlich Herz.
Denkt nach, wie sie den Tigerwolf [2]) bezwang,

---

1) Diese falsche Form gebraucht Schiller durchweg, so wie auch andere Dichter. Vgl. Langbeins „Offerus war ein Lanzenknecht". Auch Rapin III, S. 264 in Baumgartens Uebersetzung. Die richtige Form ist Landsknecht, wie die deutschen Söldner genannt wurden im Gegensatz zu den Schweizern.

2) Der Tigerwolf (loup-tigre oder guépard), ein Wolf mit getigertem Fell. Düntzer weist nach, daß in Mémoires secrètes de la cour de Charles VII, welche

Das grimmig wilde Thier, das unsre Heerden
Verwüstete, den Schrecken aller Hirten.
Sie ganz allein, die löwenherz'ge Jungfrau,
Stritt mit dem Wolf und rang das Lamm ihm ab,
Das er im blut'gen Rachen schon davon trug. [1])
Welch tapfres Haupt auch dieser Helm bedeckt [2]),
Er kann kein würdigeres zieren!

Thibaut (zu Bertrand).

Sprecht!
Welch neues Kriegesunglück ist geschehn?
Was brachten jene Flüchtigen?

Bertrand.

Gott helfe
Dem König und erbarme sich des Landes!
Geschlagen sind wir in zwei großen Schlachten,
Mitten in Frankreich steht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire —
Jetzt hat er seine ganze Macht zusammen
Geführt, womit er Orleans belagert. [3])

Thibaut.

Gott schütze den König! [a])

Bertrand.

Unermeßliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader [4])
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel [5]),

Schiller von der Weimarischen Bibliothek entlehnte, II, 70. 79 ihrer Besiegung von Wölfen gedacht wird.

1) 1. Sam. 17, 34 f.: „David aber sprach zu Saul: Dein Knecht hütete der Schafe seines Vaters, und es kam ein Löwe und ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde. Und ich lief ihm nach und schlug ihn und errettete es aus seinem Maul." — 2) „hat" ist zu ergänzen.

3) Die Belagerung begann Dienstag, den 12. October 1428. Vgl. Rapin III, S. 247. 263. 294 f. — 4) Ilias II, 57 ff. — 5) Ilias XXI, 12 ff. Richter 6, 5. Judith 2, 11.

a) Vgl. wie auch bei allen folgenden a (resp. b) die Zusätze am Schluß.

So goß sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans' Gefilde,
Und von der Sprachen unverständlichem
Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-
Gewaltige, hat seine Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namur[1]),
Und die das glückliche Brabant bewohnen,
Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide[2])
Stolziren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,
Die heerdenmelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland[3]),
Die nach dem Eispol schaun — sie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltig herrschenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Thibaut.

O des unselig jammervollen Zwists,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet!

Bertrand.

Auch sie, die alte Königin, sieht man,
Die stolze Isabeau, die Baierfürstin,
In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
Mit gift'gen Stachelworten alle Völker
Zur Wuth aufregen wider ihren Sohn,
Den sie in ihrem Mutterschooß getragen!

Thibaut.

Fluch treffe sie! Und möge Gott sie einst
Wie jene stolze Jesabel verderben![4])

---

1) Rapin III, S. 256. 292.

2) „Abfall der Niederlande" Buch I: „Der geringste Bürger (der Niederlande) pflegte seines Leibes in Sammt und Seide." — „Vor allen übrigen genoß Brabant die üppigste Freiheit."

3) (Wagenaar) Allgemeine Geschichte der Niederlande II, S. 178.

4) 1. Kön. 16—21. 2. 9, 30—34. Isabeau ist die französische Namensform für Jesabel.

Bertrand.

Der fürchterliche Salsbury, der Mauern-
Zertrümmerer, führt die Belag'rung an,
Mit ihm des Löwen Bruder Lionel,
Und Talbot, der mit mörderischem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.
In frechem Muthe haben sie geschworen,
Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen,
Und was das Schwert geführt, dem Schwert zu opfern.
Vier hohe Warten haben sie erbaut,
Die Stadt zu überragen; oben späht
Graf Salsbury mit mordbegier'gem Blick,
Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen.[1])
Viel tausend Kugeln schon von Centners Last[2])
Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
Zertrümmert, und der königliche Thurm
Von Notre Dame beugt sein erhabnes Haupt.
Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.

(Johanna horcht mit gespannter Aufmerksamkeit und setzt sich den Helm auf.)

Thibaut.

Wo aber waren denn die tapfern Degen
Saintrailles, La Hire und Frankreichs Brustwehr,
Der heldenmüth'ge Bastard, daß der Feind
So allgewaltig reißend vorwärts drang?

---

1) Shakespeare, Heinrich VI., 1. Theil, I, 4:

Büchsenmeister.

Kundschafter von dem Prinzen melden mir,
Wie, in der Vorstadt fest verschanzt, der Feind
Durch ein geheimes Eisengitter pflegt
Auf jenem Thurm die Stadt zu überschau'n,
Und dort erspäht, wie mit dem meisten Vortheil
Sie uns mit Sturm und Schießen drängen können.

Später sagt Salisbury:

Hier durch dies Gitter zähl' ich jeden Mann
Und seh', wie die Franzosen sich verschanzen.

Rapin III, S. 295.

2) Vie et déplorable mort de Jeanne d'Arc, S. 7. (Von Schiller aus der Weimarischen Bibliothek entlehnt.)

Wo ist der König selbst, und sieht er müßig
Des Reiches Noth und seiner Städte Fall?

Bertrand.

Zu Chinon hält der König seinen Hof,
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.[1])
Was nützt der Führer Muth, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen.
Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot.
Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,
Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.
Ein einz'ger Ritter nur, hört' ich erzählen,
Hab' eine schwache Mannschaft aufgebracht,
Und zieh' dem König zu mit sechzehn Fahnen.

Johanna (schnell).

Wie heißt der Ritter?

Bertrand.

Baudricour. Doch schwerlich
Möcht' er des Feindes Kundschaft hintergehn,
Der mit zwei Heeren seinen Fersen folgt.

Johanna.

Wo hält der Ritter? Sagt mir's, wenn Ihr's wisset.

Bertrand.

Er steht kaum eine Tagereise weit
Von Vaucouleurs.

Thibaut (zu Johanna).

Was kümmert's dich! du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen.

---

1) Rapin III, S. 294 f.: „Carl begriff gar leicht, daß die Eroberung von Orleans ihn desjenigen Vortheils berauben werde, welchen er bisher dabei gehabt habe, da er den Krieg in den mitternächtigen Provinzen des Reichs unterhalten. Weil er aber weder Kriegsvölker noch Geld hatte, so sah er sich nicht genug im Stande, einen Entsatz auszuführen. Doch aber ließ er sich nicht abhalten sich dahin zu nähern und nach Chinon zu begeben."

Bertrand.

Weil nun der Feind so mächtig, und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Vaucouleurs einmüthig den Beschluß
Gefaßt, sich dem Burgund zu übergeben.[1])
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme — ja, vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.

Johanna (in Begeisterung).

Nichts von Verträgen! Nichts von Uebergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf.
Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern!
Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen,
Und seines Stolzes Saaten niedermähn;
Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.[2])
Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn eh' der Roggen
Gelb wird, eh' sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtig strömenden Loire trinken.

Bertrand.

Ach! Es geschehen keine Wunder mehr!

Johanna.

Es gescheh'n noch Wunder — Eine weiße Taube
Wird fliegen[3]) und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen.
Darnieder kämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräther, diesen Talbot,
Den himmelstürmend hunderthändigen[4]),

---

1) Pitaval XIX, S. 20. — 2) de l'Averdy III, p. 327.

3) Rapin III, S. 421: „Man hat aus den Flammen, welche sie verbrannt, eine weiße Taube auffliegen gesehn, zum Zeichen ihrer Reinigkeit."

4) Eine Vergleichung mit dem griechischen Giganten Briareus (Ilias I, v. 402 f.) oder, nach Schiller, Typheus; vgl. „Semele" (Bd. I):

Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschau'n,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte. (Forts. folg. Seite.)

Und diesen Salsbury, den Tempelschänder[1]),
Und diese frechen Inselwohner alle
Wie eine Heerde Lämmer vor sich jagen.
Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geschöpf wird er erwählen,
Durch eine zarte Jungfrau wird er sich
Verherrlichen, denn er ist der Allmächt'ge!

Thibaut.

Was für ein Geist ergreift die Dirn'?

Raimond.

Es ist
Der Helm, der sie so kriegerisch beseelt.
Seht Eure Tochter an! Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen!

Johanna.

Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder[2]),
Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges[3]),
Die Fesseln tragen eines fremden Volks!
— Hier scheiterte der Heiden Macht.[4]) Hier war
Das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöht[5]);
Hier ruht der Staub des heil'gen Ludewig[6]),
Von hier aus ward Jerusalem erobert.

---

ed. Gödeke IX, S. 204 (aus Schillers Uebersetzung der Anna Komnena): „ihm, wie einem ungeheuren Typhon oder hunderthändigen Giganten entgegen zu gehn."

1) Vie et déplorable mort etc. S. 10.

2) Wielands Oberon VI, 14:

> Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen:
> Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
> Und wie von Ost zum West die Sonne
> Doch auf nichts Holders scheinen kann
> Als auf die Ufer der Garonne.

Nach Horaz' Carmen saeculare:

> Alme Sol, curru nitido diem qui
> Promis et celas, aliusque et idem
> Nasceris: possis nihil urbe Roma
> Visere maius!

3) Ps. 17, 8: „Behüte mich wie einen Augapfel im Auge."

4) Die Macht Attila's auf den catalaunischen Feldern.

5) Wielands Oberon V, 61:

> Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen.

6) Pitaval XIX, S. 8.

Bertrand (erstaunt).

Hört ihre Rede! Woher schöpfte sie
Die hohe Offenbarung? — Vater Arc!
Euch gab Gott eine wundervolle Tochter! [1])

Johanna.

Wir sollen keine eignen Könige
Mehr haben, keinen eingebornen Herrn —
Der König, der nie stirbt [2]), soll aus der Welt
Verschwinden — der den heil'gen Pflug beschützt,
Der die Trift beschützt und fruchtbar macht die Erde,
Der die Leibeignen in die Freiheit führt,
Der die Städte freudig stellt um seinen Thron —
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
Der den Neid nicht kennet — denn er ist der Größte —
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindsel'gen Erde. — Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen — hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte
Und scherzet mit den Löwen um den Thron! [3])
Der fremde König, der von außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?

---

1) de l'Averdy III, S. 274. — 2) In Paris rief man beim Tode eines Königs: Le roi est mort, vive le roi!

3) Vgl. Schillers Gedicht „Die schlimmen Monarchen" St. 5. (Bd. I.) Reinwalds „Der Vorsatz" (Thalia I, 4, S. 1):

Scheu' nicht die Löwen um den Thron
Fortunens.

Abraham a S. Clara (Ausg. von 1683) Auf, auf, ihr Christen! S. 199. Der Ausdruck geht wohl zurück auf die Erzählung vom goldnen Thron Salomonis, 4. Kön. 10, 19 f.: „Und zween Löwen standen an den Lehnen. Und zwölf Löwen standen auf den sechs Stufen, auf beiden Seiten. Solches ist nie gemacht in keinen Königreichen." Vgl. Herder ed. Hempel XIV, S. 613.

Thibaut.

Gott schütze Frankreich und den König! Wir
Sind friedliche Landleute, wissen nicht
Das Schwert zu führen, noch das kriegerische Roß
Zu tummeln. — Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes,
Und unser Herr ist, wer die heil'ge Oelung
Empfängt und sich die Kron' aufsetzt zu Rheims.[a])
— Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke Jeder
Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
Der Erde Fürsten um die Erde loosen;
Wir können ruhig die Zerstörung schauen,
Denn sturmfest steht der Boden, den wir bauen.
Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder,
Die Saat zerstampfe ihrer Rosse Tritt,
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder!

(Alle außer der Jungfrau gehen ab.)

Vierter Auftritt.[1])

Johanna (allein).

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte! ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder![2])

---

1) Der Abschied der Johanna ist eine Nachahmung vom Schlusse des Sophokleischen Philoktet.

2) Vgl. Ossians Karrik-Thura (übs. v. Bürger, ed. v. Reinhard, Vermischte Schriften, III, S. 127): „Lebt wohl, ihr Felsen von Ardven! Ihr Hirsche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unsere

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar[1]),
Denn eine andre Heerde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies[2]),
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh' hin! du sollst auf Erden für mich zeugen.

„In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären." [3])

Gräber sind fern." Denis' Uebersetzung III, 96. Deutsches Museum 1779, I, S. 547.

1) 2. Chr. 18, 16. Matth. 9, 36. Jes. 13, 14.

2) Nach der Histoire du siége d'Orléans, S. 152 sprach sie zum König: „Was bewaffnete die schwachen Arme Davids gegen die gewaltige Leibesstärke des Philisters als die Hoffnung, die er auf seinen Gott setzte? — Hat Gott nicht dem Moses den Weg durch das rothe Meer und die unfruchtbare Wüste bereitet?" (Düntzer.)

3) Am nächsten kommt Schiller der Bericht von Alain Chartier, wonach eine Stimme aus einer überaus glänzenden Wolke also zu ihr gesprochen haben soll: „Johanna, du sollst einen andern Weg gehn und wunderbare Thaten verrichten; denn du bist die, welche der König des Himmels erwählt zur Errettung Frankreichs wie zum Schutz und Schirm des aus seinem Reiche vertriebenen Königs Karl. Männerkleider wirst du anziehen, Waffen nehmen und das Haupt des Krieges sein!" (Düntzer.) Vgl. Vie et mort de Jeanne d'Arc, S. 35.

„Denn wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad [1]),
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befrein und deinen König krönen!"
Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm;
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen (Sie geht ab.)

Erster Aufzug.

Hoflager König Karls zu Chinon.

Erster Auftritt.

Dunois und Du Chatel.

Dunois.

Nein, ich ertrag' es länger nicht. Ich sage
Mich los von diesem König, der unrühmlich
Sich selbst verläßt. Mir blutet in der Brust
Das tapfre Herz [2]), und glüh'nde Thränen möcht' ich weinen,
Daß Räuber in das königliche Frankreich
Sich theilen mit dem Schwert, die edeln Städte,
Die mit der Monarchie gealtert sind,
Dem Feind die rost'gen Schlüssel überliefern.

---

1) Shakespeare, König Lear, II, 2:
Nun, Fortuna!
Gut' Nacht! Noch einmal lächle und dreh' dein Rad.
2) Ilias XXI, 569 f.

Indeß wir hier in thatenloser Ruh'
Die köstlich edle Rettungszeit verschwenden.
— Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
Herbei aus der entlegnen Normandie,
Den König denk' ich kriegerisch gerüstet
An seines Heeres Spitze schon zu finden,
Und find' ihn — hier! umringt von Gaukelspielern
Und Troubadours [1]), spitzfind'ge Räthsel lösend
Und der Sorel galante Feste gebend,
Als waltete im Reich der tiefste Friede!
— Der Connetable [2]) geht, er kann den Gräul
Nicht länger ansehn. — Ich verlass' ihn auch
Und übergeb' ihn seinem bösen Schicksal.

Du Chatel.

Da kommt der König!

Zweiter Auftritt.

König Karl zu den Vorigen.

Karl.

Der Connetable schickt sein Schwert zurück
Und sagt den Dienst mir auf. — In Gottes Namen!
So sind wir eines mürr'schen Mannes los,
Der unverträglich uns nur meistern wollte.

Dunois.

Ein Mann ist viel werth in so theurer Zeit;
Ich möcht' ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.

Karl.

Das sagst du nur aus Lust des Widerspruchs;
So lang' er da war, warst du nie sein Freund.

Dunois.

Er war ein stolz verdrießlich schwerer Narr [3]),

---

1) Die Troubadours (die provençalischen Minnesänger) waren Ritter, die Gaukelspieler (jongleurs) Leute aus dem Volke, wie in Deutschland die fahrenden Spielleute. Vgl. Baumgarten, Weltgeschichte XXXVIII, S. 15—21 (von Schiller aus der Weimarischen Bibliothek entlehnt.)

2) Arthur von Richmond. — 3) Rapin III, S. 284 sagt von ihm: „Sein Stolz konnte Niemand bei Hofe dulden, der nicht von ihm abhange."

Und wußte nie zu enden — diesmal aber
Weiß er's. Er weiß zu rechter Zeit zu gehn,
Wo keine Ehre mehr zu holen ist.

Karl.

Du bist in deiner angenehmen Laune,
Ich will dich nicht drin stören. — Du Chatel!
Es sind Gesandte da vom alten König
René*), belobte Meister im Gesang,
Und weit berühmt. — Man muß sie wohl bewirthen,
Und jedem eine goldne Kette reichen.
(Zum Bastard.) Worüber lachst du?

Dunois.

Daß du goldne Ketten
Aus deinem Munde schüttelst.

Du Chatel.

Sire! Es ist
Kein Geld in deinem Schatze mehr vorhanden.

Karl.

So schaffe welches. — Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.
Sie machen uns den dürren Scepter blühn,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich;
Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie Beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

*) „René der Gute, Graf von Provence, aus dem Hause Anjou; sein Vater und Bruder waren Könige von Neapel, und er selbst machte nach seines Bruders Tode Anspruch auf dieses Reich, scheiterte aber in der Unternehmung. Er suchte die alte provençalische Poesie und die Cours d'amour wieder herzustellen, und setzte einen Prince d'amour ein, als höchsten Richter in Sachen der Galanterie und Liebe. In demselben romantischen Geist machte er sich mit seiner Gemahlin zum Schäfer." [Anmerkung Schillers in der ersten Ausgabe. Vgl. Baumgarten, Weltgeschichte, XXXVIII, S. 20.]

Du Chatel.

Mein königlicher Herr! Ich hab' dein Ohr
Verschont, so lang' noch Rath und Hülfe war;
Doch endlich löst die Nothdurft mir die Zunge.
— Du hast nichts mehr zu schenken, ach! du hast
Nicht mehr, wovon du morgen könntest leben!
Die hohe Fluth des Reichthums ist zerflossen,
Und tiefe Ebbe ist in deinem Schatz.
Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt,
Sie drohen murrend abzuziehn. — Kaum weiß
Ich Rath, dein eignes königliches Haus
Nothdürftig nur, nicht fürstlich, zu erhalten.

Karl.

Verpfände meine königlichen Zölle
Und laß dir Geld darleihn von den Lombarden.[1])

Du Chatel.

Sire, deine Kroneinkünfte, deine Zölle
Sind auf drei Jahre schon voraus verpfändet.[2])

Dunois.

Und unterdeß geht Pfand und Land verloren.

Karl.

Uns bleiben noch viel reiche schöne Länder.

Dunois.

So lang' es Gott gefällt und Talbots Schwert![3])
Wenn Orleans genommen ist, magst du
Mit deinem König René Schafe hüten.

Karl.

Stets übst du deinen Witz an diesem König;
Doch ist es dieser länderlose Fürst,
Der eben heut mich königlich beschenkte.

Dunois.

Nur nicht mit seiner Krone von Neapel,
Um Gottes willen nicht! Denn die ist feil,
Hab' ich gehört, seitdem er Schafe weidet.

---

1) Baumgarten, Weltgeschichte XXXVIII, S. 6.

2) Rapin III, S. 275: „Er hatte kein Geld und Niemandes Vertrauen. Alle seine Einkünfte waren zum Voraus verpfändet."

3) Vie et déplorable mort, S. 50.

Karl.

Das ist ein Scherz, ein heitres Spiel, ein Fest,
Das er sich selbst und seinem Herzen giebt,
Sich eine schuldlos reine Welt zu gründen
In dieser rauh barbar'schen Wirklichkeit.
Doch was er Großes, Königliches will —
Er will die alten Zeiten wiederbringen,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie sie noch in alten Liedern leben,
So will er sie, wie eine Himmelstadt
In goldnen Wolken, auf die Erde setzen —
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter sollen wallen,
Wo keusche Frauen herrlich sollen thronen,
Wo reine Minne wiederkehren soll,
Und mich hat er erwählt zum Fürst der Liebe.

Dunois.

Ich bin so sehr nicht aus der Art geschlagen,
Daß ich der Liebe Herrschaft sollte schmäh'n.
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reich.
Mein Vater war der Prinz von Orleans[1]),
Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich;
Doch auch kein feindlich Schloß war ihm zu fest.
Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sei der Tapfern Tapferster! — Wie ich
Aus jenen alten Büchern mir gelesen,
War Liebe stets mit hoher Ritterthat
Gepaart, und Helden, hat man mich gelehrt,
Nicht Schäfer, saßen an der Tafelrunde.
Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen,

---

1) Ludwig I., Herzog von Orleans. Seine Mutter war Mariette von Enghien. Vgl. St. Foix, Essai sur Paris, I, S. 311.

Verdient nicht ihren goldnen Preis. — Hier ist
Der Fechtplatz! Kämpf' um deiner Väter Krone!
Vertheidige mit ritterlichem Schwert
Dein Eigenthum und edler Frauen Ehre —
Und hast du dir aus Strömen Feindesbluts
Die angestammte Krone kühn erobert,
Dann ist es Zeit und steht dir fürstlich an,
Dich mit der Liebe Myrten zu bekrönen.

Karl (zu einem Edelknecht, der hereintritt).

Was giebt's?

Edelknecht.

Rathsherrn von Orleans flehn um Gehör.

Karl.

Führ' sie herein! (Edelknecht geht ab.)
Sie werden Hülfe fordern;
Was kann ich thun, der selber hülflos ist!

Dritter Auftritt.

Drei Rathsherren zu den Vorigen.

Karl.

Willkommen, meine vielgetreuen Bürger
Aus Orleans! Wie steht's um meine gute Stadt?
Fährt sie noch fort, mit dem gewohnten Muth
Dem Feind zu widerstehn, der sie belagert?

Rathsherr.

Ach, Sire! Es drängt die höchste Noth, und stündlich wachsend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran.
Die äußern Werke sind zerstört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt sind von Vertheidigern die Mauern,
Denn rastlos fechtend fällt die Mannschaft aus;
Doch Wen'ge sehn die Heimathpforte wieder,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt.
Drum hat der edle Graf von Rochepierre,
Der drin befiehlt, in dieser höchsten Noth
Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch,
Sich zu ergeben auf den zwölften Tag,

Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld
Erschien, zahlreich genug, die Stadt zu retten.[1])
(Dunois macht eine heftige Bewegung des Zorns.)

Karl.

Die Frist ist kurz.

Rathsherr.

Und jetzo sind wir hier
Mit Feinds Geleit, daß wir dein fürstlich Herz
Anflehen, deiner Stadt dich zu erbarmen,
Und Hülf' zu senden binnen dieser Frist,
Sonst übergiebt er sie am zwölften Tage.

Dunois.

Saintrailles konnte seine Stimme geben
Zu solchem schimpflichen Vertrag!

Rathsherr.

Nein, Herr!
So lang' der Tapfre lebte, durfte nie
Die Rede sein von Fried' und Uebergabe.

Dunois.

So ist er todt!

Rathsherr.

An unsern Mauern sank
Der edle Held für seines Königs Sache.

Karl.

Saintrailles todt! O, in dem einz'gen Mann
Sinkt mir ein Heer!
(Ein Ritter kommt und spricht einige Worte leise mit dem Bastard, welcher betroffen auffährt.)

Dunois.

Auch das noch!

Karl.

Nun! Was giebt's?

Dunois.

Graf Douglas sendet her. Die schott'schen Völker[2])

---

1) Rapin III, S. 269: „Als Giraut merkte, daß er den Ort in dem Zustande, worin er sich befinde, nicht lange vertheidigen könne, ging er den Vergleich ein, daß er denselben den 15. August übergeben wolle, wenn sich an dem Tage kein Heer zum Entsatz zeigen würde."

2) Ebenda, S. 265: „Durch seine Sorgfalt und Anhalten hatte er eine

Empören sich und drohen abzuziehn,
Wenn sie nicht heut den Rückstand noch erhalten.

Karl.

Du Chatel!

Du Chatel (zuckt die Achseln).

Sire! Ich weiß nicht Rath.

Karl.

Versprich,
Verpfände, was du hast, mein halbes Reich —

Du Chatel.

Hilft nichts! Sie sind zu oft vertröstet worden!

Karl.

Es sind die besten Truppen meines Heers!
Sie sollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlassen!

Rathsherr (mit einem Fußfall).

O König, hilf uns! Unsrer Noth gedenke!

Karl (verzweiflungsvoll).

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?
Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus,
Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich
Für euch, nicht Silber hab' ich, noch Soldaten! [1])

(Er sieht die Sorel hereintreten und eilt ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.)

Hülfe von fünftausend Mann erhalten, welche Archibald, Graf von Douglas, — — anführte."

1) Shakespeare, Julius Cäsar IV, 3:

Beim Himmel! lieber prägt' ich ja mein Herz,
Und tröpfelte mein Blut für Drachmen aus,
Als daß ich aus der Bauern harten Händen
Die jämmerliche Habe winden sollte
Durch irgend einen Schlich

Timon von Athen III, 4:

Timon. So haut mich nieder, spaltet mich zum Gürtel!
Lucius' Diener. Ach! Herr —
Timon. Zertheilt mein Herz.
Titus. Funfzig Talente hier.
Timon. Nehmt denn mein Blut.
Lucius' Diener. Fünftausend Kronen, Herr.
Timon. Fünftausend Tropfen zahlen die. Und ihr? —
Und ihr?
Varro's erster Diener. Herr!
Varro's zweiter Diener. Herr!
Timon. Reißt mich in Stück' und tödten euch die Götter.

Vierter Auftritt.

Agnes Sorel, ein Kästchen in der Hand, zu den Vorigen.

Karl.

O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!
Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!
Ich habe dich, ich flieh' an deine Brust,
Nichts ist verloren, denn du bist noch mein.

Sorel.

Mein theurer König! (Mit ängstlich fragendem Blick umherschauend.)
Dunois! Ist's wahr?
Du Chatel?

Du Chatel.

Leider!

Sorel.

Ist die Noth so groß?
Es fehlt am Sold? Die Truppen wollen abziehn?

Du Chatel.

Ja, leider ist es so!

Sorel (ihm das Kästchen aufdringend).

Hier, hier ist Gold,
Hier sind Juwelen — Schmelzt mein Silber ein —
Verkauft, verpfändet meine Schlösser — Leihet
Auf meine Güter in Provence — Macht Alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen![1])
Fort! Keine Zeit verloren! (Treibt ihn fort.)

Karl.

Nun, Dunois? Nun, Du Chatel? Bin ich euch
Noch arm, da ich die Krone aller Frauen
Besitze? — Sie ist edel wie ich selbst
Geboren; selbst das königliche Blut
Der Valois ist nicht reiner; zieren würde sie
Den ersten Thron der Welt — doch sie verschmäht ihn,
Nur meine Liebe will sie sein und heißen.

---

1) In den Mémoires secrètes II, 51 fand Schiller berichtet, daß die Königin, um den Zug der Jungfrau zu ermöglichen, ihre Edelsteine, ihre Kleider und das Silberwerk ihrer Kapelle verkaufte und das daraus gelöste Geld hergab.

Erlaubte sie mir jemals ein Geschenk
Von höherm Werth, als eine frühe Blume
Im Winter oder seltne Frucht! Von mir
Nimmt sie kein Opfer an, und bringt mir alle!
Wagt ihren ganzen Reichthum und Besitz
Großmüthig an mein untersinkend Glück.

Dunois.

Ja, sie ist eine Rasende wie du,
Und wirft ihr Alles in ein brennend Haus,
Und schöpft ins lecke Faß der Danaiden.[1])
Dich wird sie nicht erretten, nur sich selbst
Wird sie mit dir verderben —

Sorel.

Glaub' ihm nicht!
Er hat sein Leben zehenmal für dich
Gewagt und zürnt, daß ich mein Gold jetzt wage.
Wie? Hab' ich dir nicht Alles froh geopfert,
Was mehr geachtet wird als Gold und Perlen,
Und sollte jetzt mein Glück für mich behalten?
Komm! Laß uns allen überflüss'gen Schmuck
Des Lebens von uns werfen! Laß mich dir
Ein edles Beispiel der Entsagung geben!
Verwandle deinen Hofstaat in Soldaten,
Dein Gold in Eisen, Alles, was du hast,
Wirf es entschlossen hin nach deiner Krone!
Komm! Komm! Wir theilen Mangel und Gefahr!
Das kriegerische Roß laß uns besteigen,
Den zarten Leib dem glüh'nden Pfeil der Sonne
Preisgeben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen, und den Stein zum Pfühl.
Der rauhe Krieger wird sein eignes Weh
Geduldig tragen, sieht er seinen König,
Dem Aermsten gleich, ausdauern und entbehren!

---

1) Einleitung zum „Abfall der Niederlande“: „Alle die unermeßlichen Summen, die ein vierzigjähriger Krieg verschlang, waren in die Fässer der Danaiden gegossen und zerrannen in einer bodenlosen Tiefe.“

Karl (lächelnd).
Ja, nun erfüllt sich mir ein altes Wort
Der Weissagung, das eine Nonne mir
Zu Clermont im prophet'schen Geiste sprach.
Ein Weib, verhieß die Nonne, würde mich
Zum Sieger machen über alle Feinde,
Und meiner Väter Krone mir erkämpfen.[1])
Fern sucht' ich sie im Feindeslager auf,
Das Herz der Mutter hofft' ich zu versöhnen;
Hier steht die Heldin, die nach Rheims mich führt,
Durch meiner Agnes Liebe werd' ich siegen!

Sorel.
Du wirst's durch deiner Freunde tapfres Schwert.

Karl.
Auch von der Feinde Zwietracht hoff' ich viel —
Denn mir ist sichre Kunde zugekommen,
Daß zwischen diesen stolzen Lords von England
Und meinem Vetter von Burgund nicht Alles mehr
So steht wie sonst — Drum hab' ich den La Hire
Mit Botschaft an den Herzog abgefertigt,
Ob mir's gelänge, den erzürnten Pair
Zur alten Pflicht und Treu' zurückzuführen. —
Mit jeder Stunde wart' ich seiner Ankunft.

Du Chatel (am Fenster).
Der Ritter sprengt soeben in den Hof.

Karl.
Willkommner Bote! Nun, so werden wir
Bald wissen, ob wir weichen oder siegen.

---

1) Pitaval XIX, S. 26. de l'Averdy III, S. 305. Rapin III, S. 297: „Als Karl berichtet worden, daß Johanna von Arc zu ihm kommen werde, so eröffnete er, daß eine Klosternonne, Namens Maria von Avignon, ihm ehemals vorhergesagt habe, daß der Himmel eine Person von ihrem Geschlechte zum Besten Frankreichs ausrüsten werde."

Fünfter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Karl (geht ihm entgegen).

La Hire! Bringst du uns Hoffnung oder keine?
Erklär' dich kurz. Was hab' ich zu erwarten?

La Hire.

Erwarte nichts mehr als von deinem Schwert.

Karl.

Der stolze Herzog läßt sich nicht versöhnen?
O, sprich! Wie nahm er meine Botschaft auf?

La Hire.

Vor allen Dingen, und bevor er noch
Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,
Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,
Den er den Mörder seines Vaters nennt.

Karl.

Und — weigern wir uns dieser Schmachbedingung?

La Hire.

Dann sei der Bund zertrennt, noch eh' er anfing.

Karl.

Hast du ihn drauf, wie ich dir anbefahl,
Zum Kampf mit mir gefordert auf der Brücke
Zu Montereau, allwo sein Vater fiel? 1)

La Hire.

Ich warf ihm deinen Handschuh hin und sprach,
Du wolltest deiner Hoheit dich begeben,
Und als ein Ritter kämpfen um dein Reich.
Doch er versetzte: nimmer thät's ihm Noth,
Um das zu fechten, was er schon besitze.

---

1) Rapin III, S. 252: „Tanneguy du Chatel war der vornehmste Liebling des Königs. Dieser war es, der dem verstorbenen Herzog von Burgund auf der Brücke zu Montereau den ersten Stoß versetzt hatte. Man zweifelte nicht, daß, da er der erste unter denen gewesen, welche diese schreckliche Verschwörung ausgeführet, er auch der vornehmste Rathgeber derselben gewesen. Indessen wollen doch alle französischen Schriftsteller, daß man ihn als einen sehr redlichen Mann ansehen soll. Ich weiß nicht, wie man diese Eigenschaft mit solcher That reimen soll, welche, man mag auch sagen, was man will, gar zu sehr vorher bedacht gewesen.“ Die Ermordung Johanns des Standhaften von Burgund geschah 1419.

Doch wenn dich so nach Kämpfen lüstete,
So würdest du vor Orleans ihn finden,
Wohin er morgen Willens sei zu gehn;
Und damit kehrt' er lachend mir den Rücken.

Karl.

Erhob sich nicht in meinem Parlamente
Die reine Stimme der Gerechtigkeit?

La Hire.

Sie ist verstummt vor der Parteien Wuth.
Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Throns verlustig, dich und dein Geschlecht.

Dunois.

Ha, frecher Stolz des herrgewordnen Bürgers!

Karl.

Hast du bei meiner Mutter nichts versucht?

La Hire.

Bei deiner Mutter?

Karl.

Ja! Wie ließ sie sich vernehmen?

La Hire (nachdem er einige Augenblicke sich bedacht).

Es war gerad' das Fest der Königskrönung,
Als ich zu Saint Denis eintrat. Geschmückt,
Wie zum Triumphe, waren die Pariser;
In jeder Gasse stiegen Ehrenbogen,
Durch die der engelländ'sche König zog.
Bestreut mit Blumen war der Weg, und jauchzend,
Als hätte Frankreich seinen schönsten Sieg
Erfochten, sprang der Pöbel um den Wagen.

Sorel.

Sie jauchzten — jauchzten, daß sie auf das Herz
Des liebevollen sanften Königs traten!

La Hire.

Ich sah den jungen Harry Lancaster,
Den Knaben, auf dem königlichen Stuhl
Sanct Ludwigs sitzen; seine stolzen Oehme
Bedford und Gloster standen neben ihm,

Und Herzog Philipp kniet' am Throne nieder
Und leistete den Eid für seine Länder.

Karl.

O ehrvergessner Pair! Unwürd'ger Vetter![a])

La Hire.

Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinan stieg.
Ein böses Omen! murmelte das Volk,
Und es erhub sich schallendes Gelächter.
Da trat die alte Königin, deine Mutter,
Hinzu, und — mich entrüstet es zu sagen!

Karl.

Nun?

La Hire.

In die Arme faßte sie den Knaben,
Und setzt' ihn selbst auf deines Vaters Stuhl.

Karl.

O Mutter! Mutter!

La Hire.

Selbst die wüthenden
Burgundier, die mordgewohnten Banden,
Erglüheten vor Scham bei diesem Anblick.
Sie nahm es wahr, und an das Volk gewendet,
Rief sie mit lauter Stimm': Dankt mir's, Franzosen,
Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig
Veredle, euch bewahre vor dem miß-
Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!

(Der König verhüllt sich. Agnes eilt auf ihn zu und schließt ihn in die Arme, alle Umstehenden drücken ihren Abscheu, ihr Entsetzen aus.)

Dunois.

Die Wölfin! die wuthschnaubende Megäre!

Karl (nach einer Pause zu den Rathsherren).

Ihr habt gehört, wie hier die Sachen stehn.
Verweilt nicht länger, geht nach Orleans
Zurück, und meldet meiner treuen Stadt:
Des Eides gegen mich entlass' ich sie.
Sie mag ihr Heil beherzigen und sich

Der Gnade des Burgundiers ergeben;
Er heißt der Gute, er wird menschlich sein.

Dunois.

Wie, Sire? Du wolltest Orleans verlassen!

Rathsherr (kniet nieder).

Mein königlicher Herr! Zieh deine Hand
Nicht von uns ab! Gieb deine treue Stadt
Nicht unter Englands harte Herrschaft hin.
Sie ist ein edler Stein in deiner Krone,
Und keine hat den Königen, deinen Ahnherrn,
Die Treue heiliger bewahrt.

Dunois.

Sind wir
Geschlagen? Ist's erlaubt, das Feld zu räumen,
Eh' noch ein Schwertstreich um die Stadt geschehn?
Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
Geflossen ist, denkst du die beste Stadt
Aus Frankreichs Herzen wegzugeben?

Karl.

Gnug
Des Blutes ist geflossen, und vergebens!
Des Himmels schwere Hand ist gegen mich;
Geschlagen wird mein Heer in allen Schlachten,
Mein Parlament verwirft mich, meine Hauptstadt,
Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf,
Die mir die Nächsten sind am Blut, verlassen,
Verrathen mich — Die eigne Mutter nährt
Die fremde Feindesbrut an ihren Brüsten.
— Wir wollen jenseits der Loire uns ziehn [1]),
Und der gewalt'gen Hand des Himmels weichen,
Der mit dem Engelländer ist.

Sorel.

Das wolle Gott nicht, daß wir, an uns selbst
Verzweifelnd, diesem Reich den Rücken wenden!

1) Rapin III, S. 296: „Als Karl seinen Anschlag mißlungen und kein anderes Mittel, Orleans zu erretten übrig sahe, so war er schon darauf bedacht, sich in den Delphinat in Sicherheit zu begeben.“ Vie et déplorable mort, S. 50.

Dies Wort kam nicht aus deiner tapfern Brust.
Der Mutter unnatürlich rohe That
Hat meines Königs Heldenherz gebrochen!
Du wirst dich wieder finden, männlich fassen,
Mit edelm Muth dem Schicksal widerstehen,
Das grimmig dir entgegenkämpft.

Karl (in düstres Sinnen verloren).

Ist es nicht wahr?
Ein finster furchtbares Verhängniß waltet
Durch Valois' Geschlecht; es ist verworfen
Von Gott, der Mutter Lasterthaten führten
Die Furien herein in dieses Haus;
Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig Jahre,
Drei ält're Brüder hat der Tod vor mir
Hinweggemäht, es ist des Himmels Schluß,
Das Haus des sechsten Karl's soll untergehn.

Sorel.

In dir wird es sich neu verjüngt erheben!
Hab' Glauben an dich selbst. — O! nicht umsonst
Hat dich ein gnädig Schicksal aufgespart
Von deinen Brüdern allen, dich, den Jüngsten,
Gerufen auf den ungehofften Thron.
In deiner sanften Seele hat der Himmel
Den Arzt für alle Wunden sich bereitet,
Die der Parteien Wuth dem Lande schlug.
Des Bürgerkrieges Flammen wirst du löschen,
Mir sagt's das Herz, den Frieden wirst du pflanzen,
Des Frankenreiches neuer Stifter sein.

Karl.

Nicht ich. Die rauhe sturmbewegte Zeit
Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.
Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können;
Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
Nicht mir die Herzen öffnen mit dem Schwert,
Die sich entfremdet mir in Haß verschließen.

Sorel.

Verblendet ist das Volk, ein Wahn betäubt es;

Doch dieser Taumel wird vorübergehn,
Erwachen wird, nicht fern mehr ist der Tag,
Die Liebe zu dem angestammten König,
Die tief gepflanzt ist in des Franken Brust,
Der alte Haß, die Eifersucht erwachen,
Die beide Völker ewig feindlich trennt;
Den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück.
Darum verlasse nicht mit Uebereilung
Den Kampfplatz, ring' um jeden Fußbreit Erde,
Wie deine eigne Brust vertheidige
Dies Orleans! Laß alle Fähren lieber
Versenken, alle Brücken niederbrennen,
Die über diese Scheide deines Reichs,
Das styg'sche Wasser der Loire, dich führen.[1])

Karl.

Was ich vermocht, hab' ich gethan. Ich habe
Mich dargestellt zum ritterlichen Kampf
Um meine Krone. — Man verweigert ihn.
Umsonst verschwend' ich meines Volkes Leben,
Und meine Städte sinken in den Staub.
Soll ich, gleich jener unnatürlichen Mutter,
Mein Kind zertheilen lassen mit dem Schwert?
Nein, daß es lebe, will ich ihm entsagen.[2])

Dunois.

Wie, Sire? Ist das die Sprache eines Königs?
Giebt man so eine Krone auf? Es setzt
Der Schlechtste deines Volkes Gut und Blut
An seine Meinung, seinen Haß und Liebe;
Partei wird Alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen ist.
Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann

---

1) Rapin III, S. 297: „Uebrigens stimmte diese außerordentliche Sendung vollkommen mit den Gesinnungen der Königin, der Agnes Sorel — — und der vornehmsten Hofleute überein, welche alle ihre Kräfte anwandten, den König von dem gefaßten Entschlusse, in den Delphinat zu entweichen, abwendig zu machen."

2) 1. Kön. 3, 26.

Mit eignen Händen seine Saaten an,
Um dir zu schaden oder wohlzuthun
Und seines Herzens Wollen zu behaupten.
Nichts schont er selber und erwartet sich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für seine Götter oder Götzen kämpft.
Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbrust nicht ziemt. — Laß du
Den Krieg ausrasen, wie er angefangen,
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Karl (zu den Rathsherren).

Erwartet keinen anderen Bescheid.
Gott schütz' euch! Ich kann nicht mehr.

Dunois.

Nun, so kehre
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
Wie du dem väterlichen Reich. Du hast
Dich selbst verlassen; so verlass' ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich stürzt der eigne Kleinmuth von dem Thron.
Die Könige Frankreichs sind geborne Helden,
Du aber bist unkriegerisch gezeugt.
(Zu den Rathsherren.) Der König giebt euch auf. Ich aber will
In Orleans, meines Vaters Stadt, mich werfen,
Und unter ihren Trümmern mich begraben.[1])

(Er will gehen. Agnes Sorel hält ihn auf.)

---

1) Rapin III, S. 293 f.: „Orleans war die wichtigste Stadt in dieser Gegend. Sie gehörte dem Herzog von Orleans, welcher seit der Schlacht bei Azincour in der Gefangenschaft in England war. — — Der Bastard von Orleans, Orval, la Hire, Xantrailles — — und verschiedene andere Befehlshaber hatten sich in diese Festung geworfen, um daselbst Ehre zu erwerben, indem sie ihrem Herrn dienten."

Sorel (zum König).
O, laß ihn nicht im Zorne von dir gehn!
Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
Ist treu wie Gold; es ist derselbe doch,
Der warm dich liebt und oft für dich geblutet.
Kommt, Dunois! Gesteht, daß Euch die Hitze
Des edeln Zorns zu weit geführt — Du aber
Verzeih' dem treuen Freund die heft'ge Rede!
O, kommt! kommt! Laßt mich eure Herzen schnell
Vereinigen, eh' sich der rasche Zorn
Unlöschbar, der verderbliche, entflammt!
(Dunois fixirt den König und scheint eine Antwort zu erwarten.)

Karl (zu Du Chatel).
Wir gehen über die Loire. Laß mein
Geräth zu Schiffe bringen!

Dunois (schnell zur Sorel).
Lebet wohl!
(Wendet sich schnell und geht, Rathsherren folgen.)

Sorel (ringt verzweiflungsvoll die Hände).
O, wenn er geht, so sind wir ganz verlassen!
— Folgt ihm, La Hire! O, sucht ihn zu begüt'gen!
(La Hire geht ab.)

Sechster Auftritt.

Karl. Sorel. Du Chatel.

Karl.
Ist denn die Krone ein so einzig Gut?
Ist es so bitter schwer, davon zu scheiden?
Ich kenne, was noch schwerer sich erträgt.
Von diesen trotzig herrischen Gemüthern
Sich meistern lassen, von der Gnade leben
Hochsinnig eigenwilliger Vasallen,
Das ist das Harte für ein edles Herz,
Und bittrer, als dem Schicksal unterliegen!
(Zu Du Chatel, der noch zaudert.)
Thu', was ich dir befohlen!

Du Chatel (wirft sich zu seinen Füßen).
O mein König!

Karl.

Es ist beschlossen. Keine Worte weiter!

Du Chatel.

Mach' Frieden mit dem Herzog von Burgund!
Sonst seh' ich keine Rettung mehr für dich.

Karl.

Du räthst mir dieses, und dein Blut ist es,
Womit ich diesen Frieden soll versiegeln?

Du Chatel.

Hier ist mein Haupt. Ich hab' es oft für dich
Gewagt in Schlachten, und ich leg' es jetzt
Für dich mit Freuden auf das Blutgerüste.
Befriedige den Herzog! Ueberliefre mich
Der ganzen Strenge seines Zorns und laß
Mein fließend Blut den alten Haß versöhnen!

Karl (blickt ihn eine Zeit lang gerührt und schweigend an).

Ist es denn wahr? Steht es so schlimm mit mir,
Daß meine Freunde, die mein Herz durchschauen,
Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen?
Ja, jetzt erkenn' ich meinen tiefen Fall,
Denn das Vertrau'n ist hin auf meine Ehre.

Du Chatel.

Bedenk' —

Karl.

Kein Wort mehr! Bringe mich nicht auf!
Müßt' ich zehn Reiche mit dem Rücken schauen,
Ich rette mich nicht mit des Freundes Leben. [1])

---

1) Rapin III, S. 279: „Es scheinet, daß Karl Ursach gehabt, mit seinem Glück zufrieden zu sein. Es stund nur bei ihm, den Herzog von Bretagne auf seine Seite zu bringen, und was noch mehr, er konnte sich schmeicheln, daß der Herzog von Burgund die Probe einer billigen Genugthuung nicht aushalten werde. Indessen setzten ihn doch die auferlegten Bedingungen in die äußerste Verlegenheit. Er sollte, um diese Vortheile zu gewinnen, seine beiden vornehmsten Staatsbedienten, seine Lieblinge, seine Vertrauten abschaffen, nämlich den Tanneguy du Chatel, der den Herzog von Burgund entleibt hatte, und den Louvet, Präsidenten in der Provence, welchen der Herzog von Bretagne für den Urheber der Verschwörung der Pontievres hielt. Du Chatel ersparte ihm einen Theil des Kummers, den er sich dieser Aufopferung wegen machte. Er warf sich zu seinen Füßen und bat sich, zur Belohnung seiner geleisteten Dienste, die Erlaubniß aus, sich vom Hofe zu entfernen, weil seine Gegenwart in Zukunft einem so gütigen Herrn nur

— Thu', was ich dir befohlen. Geh und laß
Mein Heergeräth einschiffen.

Du Chatel.

Es wird schnell
Gethan sein. (Steht auf und geht, Agnes Sorel weint heftig.)

Siebenter Auftritt.

Karl und Agnes Sorel.

Karl (ihre Hand fassend).

Sei nicht traurig, meine Agnes.
Auch jenseits der Loire liegt noch ein Frankreich,
Wir gehen in ein glücklicheres Land.
Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
Und leichtre Lüfte wehn, und sanftre Sitten
Empfangen uns; da wohnen die Gesänge,
Und schöner blüht das Leben und die Liebe.

Sorel.

O, muß ich diesen Tag des Jammers schauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hause
Und seine Wiege mit dem Rücken schauen.
O angenehmes Land, das wir verlassen,
Nie werden wir dich freudig mehr betreten.

Achter Auftritt.

La Hire kommt zurück. Karl und Sorel.

Sorel.

Ihr kommt allein. Ihr bringt ihn nicht zurück?
(Indem sie ihn näher ansieht.)
La Hire! Was giebt's? Was sagt mir Euer Blick?
Ein neues Unglück ist geschehn!

---

schädlich sein würde. Der König bewilligte zwar seine Bitte, doch bezeugte er dabei, daß er ihn sehr ungern von sich lasse. Er konnte sich lange Zeit nicht entschließen. Allein durch beständiges Anhalten eines treuen Dieners gedrungen, welcher seinen Abschied aus keiner andern Ursache suchte, als ihm ein neues Merkmal seines Eifers zu geben, ließ er ihn endlich von sich. Es giebt wenig Lieblinge, welche so wie er das Wohl ihres Herrn ihrem eigenen vorziehen."

La Hire.

Das Unglück
Hat sich erschöpft, und Sonnenschein ist wieder!

Sorel.

Was ist's? Ich bitt' Euch.

La Hire (zum König).

Ruf' die Abgesandten
Von Orleans zurück!

Karl.

Warum? Was giebt's?

La Hire.

Ruf' sie zurück! Dein Glück hat sich gewendet,
Ein Treffen ist geschehn, du hast gesiegt.

Sorel.

Gesiegt! O himmlische Musik des Wortes!

Karl.

La Hire! Dich täuscht ein fabelhaft Gerücht.
Gesiegt! Ich glaub' an keine Siege mehr.

La Hire.

O, du wirst bald noch größre Wunder glauben.[a])
— Da kommt der Erzbischof. Er führt den Bastard
In deinen Arm zurück —

Sorel.

O schöne Blume
Des Siegs, die gleich die edeln Himmelsfrüchte,
Fried' und Versöhnung, trägt!

Neunter Auftritt.

Erzbischof von Rheims.[1]) Dunois. Du Chatel mit Raoul, einem geharnischten Ritter, zu den Vorigen.

Erzbischof (führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände in einander).

Umarmt Euch, Prinzen!
Laßt allen Groll und Hader jetzo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.

(Dunois umarmt den König.)

---

1) Reinhold von Chartres. de l'Averdy III, S. 292.

Karl.

Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen.
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?
Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

Erzbischof (führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König).

Redet!

Raoul.[1]

Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchströmt, herunterstiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn.
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war, zu siegen noch zu fliehn;
Da sank dem Tapfersten das Herz, und Alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer mit einander noch
Rath suchten und nicht fanden — sieh, da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt,
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm' erhub und also sprach:
Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären sein mehr denn des Sand's im Meere[2],
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn', und vor dem Zuge her

---

1) Eine ähnliche wunderbare Schlacht wird in den Memoiren der Anna Comnena erzählt. (Schillers Sammlung I, 1, S. 269.)

2) Richter 7, 12. Offenb. 20, 8. Klopstocks Messias X, V. 961.

Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' an stürmen wir.
Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt —
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken[1]) ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend,
Entschaart das ganze Heer sich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschau'n,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette
Und läßt sich würgen ohne Widerstand;
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht, zu nennen![2])
Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Karl.

Seltsam, bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!

Sorel.

Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
Wo kam sie her? Wer ist sie?

Raoul.

Wer sie sei,
Will sie allein dem König offenbaren.
Sie nennt sich eine Seherin und Gott-
Gesendete Prophetin, und verspricht
Orleans zu retten, eh' der Mond noch wechselt.
Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.
Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.
(Man hört Glocken und ein Geklirr von Waffen, die aneinandergeschlagen werden.)
Hört Ihr den Auflauf? Das Geläut der Glocken?
Sie ist's, das Volk begrüßt die Gottgesandte.

---

1) Ein bei Klopstock geläufiger Ausdruck; z. B. Messias IV, 69. V, 740 ꝛc.
2) Anquetil, Esprit de la Ligue I, S. 273: Dès la seconde charge ils se débandèrent, et ce ne fut plus un combat, mais un massacre.

Karl (zu Du Chatel)

Führt sie herein —
(Zum Erzbischof.) Was soll ich davon denken?
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann!
Das ist nicht in dem Laufe der Natur,
Und darf ich — Bischof, darf ich Wunder glauben?[1])

Viele Stimmen (hinter der Scene).

Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!

Karl.

Sie kommt!
(Zu Dunois.) Nehmt meinen Platz ein, Dunois!
Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.
Ist sie begeistert und von Gott gesandt,
Wird sie den König zu entdecken wissen.

(Dunois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den Uebrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

Zehnter Auftritt.[2])

Die Vorigen. Johanna, begleitet von den Rathsherren und vielen Rittern, welche den Hintergrund der Scene anfüllen; mit edelm Anstand tritt sie vorwärts und schaut die Umstehenden der Reihe nach an.

Dunois (nach einer tiefen feierlichen Stille).

Bist du es, wunderbares Mädchen —

Johanna (unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anschauend).

Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen![3])

---

1) Wielands Oberon V, 49:

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
„Welch Wunder!" ruft sie aus, und just in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!"

2) Pitaval XIX, S. 22. Rapin III, S. 297: „Dem sei nun, wie ihm wolle, in dieser vorgefaßten Meinung erwartete man die Johanna von Arc. Das erste Mal, als sie bei Hofe erschien, wandte sie sich gerade an den König, so daß sie ihn, ob sie ihn gleich nie gesehen hatte, unter allen seinen Hofleuten erkannte, ohnerachtet er die Sorgfalt gehabt hatte, nichts an seiner Person zu haben, welches ihn von andern unterscheiden können. — — Endlich um diesen Glauben noch mehr zu unterstützen, machte der König bekannt, daß dieses Mädchen ihm Geheimnisse entdecket habe, welche keinem als ihm bekannt gewesen." Vgl. zu dieser Scene die Einleitung. — 3) 2. Mos. 17, 2. Matth. 4, 7. de l'Averdy III, S. 41.

Steh' auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt!
An diesen Größeren bin ich gesendet.

(Sie geht mit entschiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und steht sogleich wieder auf, zurücktretend. Alle Anwesenden drücken ihr Erstaunen aus. Dunois verläßt seinen Sitz, und es wird Raum vor dem König.)

Karl.

Du siehst mein Antlitz heut zum ersten Mal;
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Johanna.

Ich sah dich, wo dich Niemand sah als Gott. [1])

(Sie nähert sich dem König, und spricht geheimnißvoll.)

In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!
Als Alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager,
Und thatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

Karl.

Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch' ich vor Menschen nicht zu bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl' ich nicht mehr, daß dich Gott begeistert.

Johanna.

Es waren drei Gebete, die du thatst;
Gieb wohl Acht, Dauphin, ob ich dir sie nenne!
Zum Ersten flehtest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht
Gebüßt, von deiner Väter Zeiten her,
Diesen thränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk,
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale seines Zorns.

Karl (tritt mit Schrecken zurück).

Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?

(Alle zeigen ihr Erstaunen.)

---

1) Pitaval XIX, S. 29 (nach Duhaillan). Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris, übs. v. Lobstein I, 2, S. 161. de l'Averdy III, S. 4. 65. 307.

Johanna.

Du thatst dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Scepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir Alles zu entziehn, was deine Väter,
Die Könige in diesem Reich, besaßen,
Drei einz'ge Güter flehtest du ihn an
Dir zu bewahren: die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.

(Der König verbirgt das Gesicht, heftig weinend; große Bewegung des Erstaunens unter den Anwesenden. Nach einer Pause.)

Soll ich dein dritt' Gebet dir nun noch nennen?

Karl.

Genug! Ich glaube dir! So viel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

Erzbischof.

Wer bist du, heilig wunderbares Mädchen!
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich. [1])
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul [2]),
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf [3]) — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen, und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt;
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,

---

1) de l'Averdy III, S. 307. Nach Godefroy's Memoiren hießen die Eltern Jacob Daix und Isabeau.

2) Pitaval XIX, S. 94. — 3) 1. Sam. 17, 15. — de l'Averdy III, S. 39.

Uns den einheim'schen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel' geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht darneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz,
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
— Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst, wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
„Ich bin's. Steh' auf, Johanna! Laß die Heerde. [1])
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
„Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!" [2])
Ich aber sprach: Wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht.
„Sieh mich an! Eine keusche Magd, wie du,
„Hab' ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
„Und göttlich bin ich selbst!" — Und sie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,

1) Klopstock, Messias III, v. 251. — 2) de l'Averdy III, S. 39.

Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
— Und so drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige sich sehn und rief: „Steh' auf, Johanna!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."
Und als sie in der dritten Nacht erschien [1]),
Da zürnte sie [2]), und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden ist ihr schweres Loos;
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
„Die hier gedienet, ist dort oben groß."
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen [3]),
Und goldne Wolken trugen sie hinauf [4])
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

(Alle sind gerührt, Agnes Sorel, heftig weinend, verbirgt ihr Gesicht an des Königs Brust.)

Erzbischof (nach einem langen Stillschweigen).

Vor solcher göttlichen Beglaubigung
Muß jeder Zweifel ird'scher Klugheit schweigen.
Die That bewährt es, daß sie Wahrheit spricht;
Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

Dunois.

Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub' ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

Karl.

Und bin ich Sünd'ger solche Gnade werth?
Untrüglich allerforschend Aug', du siehst
Mein Innerstes und kennest meine Demuth!

Johanna.

Der Hohen Demuth leuchtet hell dort oben;
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben.

Karl.

So werd' ich meinen Feinden widerstehn?

1) Dem Xerxes erschien drei Mal in der Nacht ein Gespenst und mahnte ihn zum Zuge gegen Griechenland. Baumgarten, Weltgeschichte IV, S. 219 f. (nach Herodot VII, 8 f.). — 2) 2. Mos. 4, 14. — 3) Pitaval XIX, S. 58.
4) Klopstocks Messias V, v. 766.

Johanna.

Bezwungen leg' ich Frankreich dir zu Füßen!

Karl.

Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?

Johanna.

Eh' siehest du die Loire zurücke fließen.

Karl.

Werd' ich nach Rheims als Ueberwinder ziehn?[1])

Johanna.

Durch tausend Feinde führ' ich dich dahin.

(Alle anwesende Ritter erregen ein Getöse mit ihren Lanzen und Schilden und geben Zeichen des Muths.)

Dunois.

Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze!
Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert!

La Hire.

Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Schaaren zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite;
Sie führ' uns an, die Mächtige, im Streite!

(Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts.)

Karl.

Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und seine Fürsten sollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchsten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronfeldherr im Zorn zurückgesendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin,
Und sei fortan —

Johanna.

Nicht also, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.

---

1) Rapin III, S. 437.

Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte; sende hin und laß es holen.

Karl.

Nenn' es, Johanna.

Johanna.

Sende nach der alten Stadt
Fierboys, dort, auf Sanct Kathrinens Kirchhof,
Ist ein Gewölb, wo vieles Eisen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.[1])
An dreien goldnen Lilien ist's zu kennen,
Die auf der Klinge eingeschlagen sind.
Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.

Karl.

Man sende hin und thue, wie sie sagt.

Johanna.

Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieser Fahne sei die Himmelskönigin
Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,
Die über einer Erdenkugel schwebt;
Denn also zeigte mir's die heil'ge Mutter.[2])

Karl.

Es sei so, wie du sagst.

Johanna (zum Erzbischof).

Ehrwürd'ger Bischof,
Legt Eure priesterliche Hand auf mich,
Und sprecht den Segen über Eure Tochter! (Kniet nieder.)

Erzbischof.

Du bist gekommen, Segen auszutheilen,

---

1) Rapin III, S. 298: „Um sich in mehrere Ehrfurcht zu setzen, begehrte sie einen gewissen Degen, den sie von dem Grabe eines in der Kirche der heil. Catharina von Fierbois begrabenen Ritters holen ließ.“ Ebenda, S. 430. Pitaval XIX, S. 25. de l'Averdy III, S. 41. 314.

2) Rapin III, S. 431: „Sie fügte hinzu, daß ihre Fahne von Leinwand oder Parchent gemacht sei, mit Sammet eingefaßt, mit einem mit Lilien bestreuten Felde, und in der Mitten das Bildniß Gottes, welcher eine Weltkugel hält, auf den Seiten ein paar weißgekleidete Engel, mit der Ueberschrift ‚Jesus Maria.‘“ Pitaval XIX, S. 26. de l'Averdy, S. 42. 315. Vie et déplorable mort, S. 90.

Nicht zu empfangen — Geh' mit Gottes Kraft!
Wir aber sind Unwürdige und Sünder. (Sie steht auf.)

Edelknecht.

Ein Herold kommt vom engelländ'schen Feldherrn.

Johanna.

Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott!

(Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.)

Eilfter Auftritt.

Der Herold zu den Vorigen.

Karl.

Was bringst du, Herold? Sage deinen Auftrag.

Herold.

Wer ist es, der für Karln von Valois,
Den Grafen von Ponthieu [1]), das Wort hier führt?

Dunois.

Nichtswürd'ger Herold! Niederträcht'ger Bube!
Erfrechst du dich, den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du —

Herold.

Frankreich erkennt nur einen einz'gen König,
Und dieser lebt im engelländischen Lager.

Karl.

Seid ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!

Herold.

Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,
Das schon geflossen und noch fließen soll,
Hält seiner Krieger Schwert noch in der Scheide,
Und ehe Orleans im Sturme fällt,
Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.

Karl.

Laß hören!

---

1) de l'Averdy III, S. 339. 342. Rapin III, S. 198: „Durch den Tod des Dauphins Johann wurde Karl, sein Bruder, Graf von Ponthieu, Dauphin und der nächste Erbe der Krone." S. 276: „Die Engländer nannten ihn nun nicht anders als den Grafen von Ponthieu, oder zum Spott den König von Bourges."

Johanna (tritt hervor).

Sire! Laß mich an deiner Statt
Mit diesem Herold reden.

Karl.

Thu' das, Mädchen!
Entscheide du, ob Krieg sei oder Friede.

Johanna (zum Herold).

Wer sendet dich und spricht durch deinen Mund?

Herold.

Der Briten Feldherr, Graf von Salsbury.

Johanna.

Herold, du lügst! Der Lord spricht nicht durch dich,
Nur die Lebend'gen sprechen, nicht die Todten.

Herold.

Mein Feldherr lebt in Fülle der Gesundheit
Und Kraft, und lebt euch Allen zum Verderben.

Johanna.

Er lebte, da du abgingst. Diesen Morgen
Streckt' ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Thurm La Tournelle niedersah.[1])
— Du lachst, weil ich Entferntes dir verkünde?
Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!
Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,
Wenn deine Füße dich zurücketragen!
Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag.

Herold.

Wenn du Verborgnes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh' ich dir ihn sage.

Johanna.

Ich brauch' ihn nicht zu wissen, aber du

---

1) Rapin III, S. 295: „Zu gleicher Zeit bemächtigten sie sich des Brückenthurms, von welchem sie die ganze Stadt übersehen konnten. Diese Eroberung kostete dem Grafen von Salisbury das Leben. Denn als er eines Tages aus dem Fenster dieses Thurmes sich umsahe, traf ihn eine Kanonenkugel, welche in der Stadt abgefeuert war, an der rechten Seite des Kopfs, nahm ihm den einen Backen und ein Auge weg. Er starb wenige Tage darauf zu Mehun, wohin man ihn bringen lassen." S. 298 wird die Schanze des Tournelles genannt. Vie et déplorable mort, S. 7. Bei Shakespeare ist dies der Inhalt von I, 4.

Vernimm den meinen jetzt! und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten![1])
— König von England, und ihr, Herzoge
Bedford und Gloster, die das Reich verwesen!
Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels
Von wegen des vergossnen Blutes! Gebt
Heraus die Schlüssel alle von den Städten,
Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!
Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels,
Euch Frieden zu bieten oder blut'gen Krieg.
Wählt! Denn das sag' ich euch, damit ihr's wisset:
Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden

1) Das Folgende bei Pitaval XIX, S. 29. de l'Averdy III, S. 81 ff. Vie et déplorable mort, S. 69 ff. Rapin III, S. 426 f.: „Ehe ich noch auf die gerichtliche Untersuchung des Mädchens komme, so wird es nicht undienlich sein, einen Brief anzuführen, von welchem man saget, daß sie ihn an den König von England und seine Feldherrn geschrieben, ehe die Belagerung von Orleans aufgehoben worden. Hier ist er, so wie er uns von Johann von Serres, einem französischen Geschichtschreiber, mitgetheilet worden.

‚König von England! gebet Rechenschaft dem Könige des Himmels, seines königlichen Bluts wegen. Gebet der Jungfer die Schlüssel zu allen treuen Städten wieder, die Ihr erzwungen habt. Sie ist von Gott gekommen, um das königliche Blut wieder zu fordern, und vollkommen willig, Frieden zu machen, wenn Ihr thun wollt, was recht ist, so daß Ihr Euch zum Ziele legt und wieder bezahlet, was Ihr genommen habt. König von England, wenn Ihr dieses nicht thut, so bin ich das Kriegshaupt: ich treffe Eure Leute in Frankreich an, wo ich will, so werde ich sie herausjagen, sie mögen wollen oder nicht. Wenn sie gehorsam sein wollen, so werde ich sie zu Gnaden annehmen. Die Jungfer kommt vom Könige des Himmels geschickt, Euch aus Frankreich herauszujagen. Und wenn Ihr meiner Stimme nicht folgen werdet, so wird sie einen so großen Lärm machen, daß in tausend Jahren ein so großes in Frankreich nicht erhöret sein soll. Und glaubt nur festiglich, daß der König des Himmels ihr und ihren rechtschaffenen Kriegsmännern mehr Macht zusenden wird, als Ihr nicht haben könnet. Um Gottes willen, kehret doch in Euer Land zurück. Bestehet nicht auf Eurer Meinung: denn Ihr werdet Frankreich von dem Könige des Himmels, dem Sohne der heiligen Maria, nicht erhalten: sondern Karl, der König und wahre Erbe, wird es behalten, dem es Gott gegeben hat, und wird in Paris in guter Gesellschaft einziehen. Ihr, Wilhelm Poullet, Gráf von Suffolk, Johann, Herr von Talbot, Thomas, Herr von Escalles, Lieutenants des Herzogs von Bedford, und Ihr, Herzog von Bedford, der Ihr Euch Verweser des Königreichs Frankreich nennet, verschonet des unschuldigen Bluts. Laßt Orleans in Freiheit. Wo Ihr dem nicht sein Recht erweiset, dem Ihr unrecht thut, so werden die Franzosen die herrlichste That thun, die jemals in der Christenheit geschehen ist. Höret die Nachrichten Gottes und der Jungfer.'"

Vom Sohne der Maria — sondern Karl,
Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,
Wird königlich einziehen zu Paris,
Von allen Großen seines Reichs begleitet.
— Jetzt, Herold, geh' und mach' dich eilends fort,
Denn eh' du noch das Lager magst erreichen
Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort
Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.
(Sie geht, Alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Gegend, von Felsen begrenzt.

Erster Auftritt.

Talbot und Lionel, englische Heerführer. Philipp, Herzog von Burgund. Ritter Fastolf und Chatillon mit Soldaten und Fahnen.

Talbot.

Hier unter diesen Felsen lasset uns
Halt machen und ein festes Lager schlagen,
Ob wir vielleicht die flücht'gen Völker wieder sammeln,
Die in dem ersten Schrecken sich zerstreut.
Stellt gute Wachen aus, besetzt die Höhn!
Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung,
Und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat,
So fürcht' ich keinen Ueberfall. — Dennoch
Bedarf's der Vorsicht, denn wir haben es
Mit einem kecken Feind und sind geschlagen.
(Ritter Fastolf geht ab mit den Soldaten.)

Lionel.

Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr!
Ich darf es mir nicht denken, daß der Franke
Des Engelländers Rücken heut gesehn.
— O Orleans! Orleans! Grab unsers Ruhms!
Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands.

Beschimpfend lächerliche Niederlage!
Wer wird es glauben in der künft'gen Zeit!
Die Sieger bei Poitiers, Crequi
Und Azincourt gejagt von einem Weibe![1] [a])

Burgund.

Das muß uns trösten. Wir sind nicht von Menschen
Besiegt, wir sind vom Teufel überwunden.

Talbot.

Vom Teufel unsrer Narrheit — Wie, Burgund?
Schreckt dies Gespenst des Pöbels auch die Fürsten?
Der Aberglaube ist ein schlechter Mantel
Für Eure Feigheit — Eure Völker flohn zuerst.

Burgund.

Niemand hielt Stand. Das Fliehn war allgemein.

Talbot.

Nein, Herr! Auf Eurem Flügel fing es an.
Ihr stürztet Euch in unser Lager, schreiend:
Die Höll' ist los, der Satan kämpft für Frankreich!
Und brachtet so die Unsern in Verwirrung.

Lionel.

Ihr könnt's nicht leugnen. Euer Flügel wich
Zuerst.

Burgund.

Weil dort der erste Angriff war.

Talbot.

Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße;
Sie wußte, wo die Furcht zu finden war.

Burgund.

Wie? Soll Burgund die Schuld des Unglücks tragen?

Lionel.

Wir Engelländer, waren wir allein,
Bei Gott! Wir hätten Orleans nicht verloren!

Burgund.

Nein — denn ihr hättet Orleans nie gesehn!

---

1) Rapin III, S. 427: „Diese Niederlage ist in keinen Vergleich zu setzen mit den Niederlagen der Franzosen bei Crecy, bei Poitiers, bei Azincour, deren erste nicht weiter als ohngefähr hundert Jahre vor den Zeiten des Mädchens, und die letztere nur dreizehn oder vierzehn entfernt waren."

Wer bahnte euch den Weg in dieses Reich,
Reicht' euch die treue Freundeshand, als ihr
An diese feindlich fremde Küste stieget?
Wer krönte euren Heinrich zu Paris,
Und unterwarf ihm der Franzosen Herzen?
Bei Gott! Wenn dieser starke Arm euch nicht
Hereingeführt, ihr sahet nie den Rauch
Von einem fränkischen Kamine steigen!

Lionel.

Wenn es die großen Worte thäten, Herzog,
So hättet Ihr allein Frankreich erobert.

Burgund.

Ihr seid unlustig, weil euch Orleans
Entging, und laßt nun eures Zornes Galle
An mir, dem Bundsfreund, aus. Warum entging
Uns Orleans als Eurer Habsucht wegen?
Es war bereit, sich mir zu übergeben,
Ihr, euer Neid allein hat es verhindert.[1])

Talbot.

Nicht Eurentwegen haben wir's belagert.

Burgund.

Wie stünd's um euch, zög' ich mein Heer zurück?

Lionel.

Nicht schlimmer, glaubt mir, als bei Azincourt,
Wo wir mit Euch und mit ganz Frankreich fertig wurden.

---

1) Rapin III, S. 296: „In dieser Verlegenheit ersann er (Karl VII.) eine Ausflucht, welche er für geschickt genug hielt, ihnen (den Engländern) diesen Vortheil zu entreißen, in der Hoffnung, daß sie so blind sein würden, seine List nicht zu merken. Er war nähmlich Willens, dem Haufen der Belagerten eine Vollmacht zuzufertigen, die Festung (Orleans) in die Hände des Herzogs von Burgund zu überliefern und sie so lange in Verwahrung zu behalten, bis der Krieg ein Ende haben würde. Xantrailles und einige andere, welchen diese Unterhandlung aufgetragen wurde, reisten nach Paris ab und thaten dem Herzoge von Bedford den Antrag, der aber dieser leeren Ausflucht spottete. Er antwortete gerade heraus, daß man sich sehr irre, wenn man ihn für den Mann ansehe, der da arbeite, um einem andern den Gewinn zu lassen, oder die Last haben wolle, um andern Luft zu machen. Einige haben gesagt, daß dem Herzog von Burgund diese Antwort sehr verdrossen, ja daß er deshalb gar seine Völker von der Belagerung abgefordert habe.“

Burgund.

Doch that's euch sehr um unsre Freundschaft Noth,
Und theuer kaufte sie der Reichsverweser.

Talbot.

Ja, theuer, theuer haben wir sie heut
Vor Orleans bezahlt mit unsrer Ehre.

Burgund.

Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt' Euch reuen!
Verließ ich meines Herrn gerechte Fahnen,
Lud auf mein Haupt den Namen des Verräthers,
Um von dem Fremdling Solches zu ertragen?
Was thu' ich hier und fechte gegen Frankreich?
Wenn ich dem Undankbaren dienen soll,
So will ich's meinem angebornen König.

Talbot.

Ihr steht in Unterhandlung mit dem Dauphin,
Wir wissen's, doch wir werden Mittel finden,
Uns vor Verrath zu schützen.

Burgund.

Tod und Hölle!
Begegnet man mir so? — Chatillon!
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten;
Wir gehn in unser Land zurück.

(Chatillon geht ab.)

Lionel.

Glück auf den Weg!
Nie war der Ruhm des Briten glänzender,
Als da er, seinem guten Schwert allein
Vertrauend, ohne Helfershelfer focht.
Es kämpfe Jeder seine Schlacht allein;
Denn ewig bleibt es wahr: französisch Blut
Und englisch kann sich redlich nie vermischen.

Zweiter Auftritt.

Königin Isabeau, von einem Pagen begleitet, zu den Vorigen.

Isabeau.

Was muß ich hören, Feldherrn! Haltet ein!

Was für ein hirnverrückender Planet
Verwirrt euch also die gesunden Sinne?
Jetzt, da euch Eintracht nur erhalten kann,
Wollt ihr in Haß euch trennen und, euch selbst
Befehdend, euren Untergang bereiten?
— Ich bitt' Euch, edler Herzog. Ruft den raschen
Befehl zurück! — Und Ihr, ruhmvoller Talbot,
Besänftiget den aufgebrachten Freund!
Kommt, Lionel, helft mir die stolzen Geister
Zufrieden sprechen und Versöhnung stiften.

Lionel.

Ich nicht, Mylady. Mir ist Alles gleich.
Ich denke so: Was nicht zusammen kann
Bestehen, thut am Besten, sich zu lösen.

Isabeau.

Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunst, die uns
Im Treffen so verderblich war, auch hier
Noch fort, uns sinnverwirrend zu bethören?
Wer fing den Zank an? Redet! — Edler Lord!
(Zu Talbot.) Seid Ihr's, der seines Vortheils so vergaß,
Den werthen Bundsgenossen zu verletzen?
Was wollt Ihr schaffen ohne diesen Arm?
Er baute Eurem König seinen Thron;
Er hält ihn noch und stürzt ihn, wenn er will;
Sein Heer verstärkt Euch und noch mehr sein Name.
Ganz England, strömt' es alle seine Bürger
Auf unsre Küsten aus, vermöchte nicht
Dies Reich zu zwingen, wenn es einig ist;
Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.

Talbot.

Wir wissen den getreuen Freund zu ehren.
Dem falschen wehren, ist der Klugheit Pflicht.

Burgund.

Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

Isabeau.

Wie, edler Herzog? Könntet Ihr so sehr

Der Scham absagen und der Fürstenehre,
In jene Hand, die Euren Vater mordete,
Die Eurige zu legen? Wärt Ihr rasend
Genug, an eine redliche Versöhnung
Zu glauben mit dem Dauphin, den Ihr selbst
An des Verderbens Rand geschleudert habt?
So nah' dem Falle wolltet Ihr ihn halten,
Und Euer Werk wahnsinnig selbst zerstören?
Hier stehen Eure Freunde. Euer Heil
Ruht in dem festen Bunde nur mit England.

Burgund.

Fern ist mein Sinn vom Frieden mit dem Dauphin;
Doch die Verachtung und den Uebermuth
Des stolzen Englands kann ich nicht ertragen.

Isabeau.

Kommt! Haltet ihm ein rasches Wort zu gut.
Schwer ist der Kummer, der den Feldherrn drückt,
Und ungerecht, Ihr wißt es, macht das Unglück.
Kommt! Kommt! Umarmt euch, laßt mich diesen Riß
Schnell heilend schließen, eh' er ewig wird.

Talbot.

Was dünket Euch, Burgund? Ein edles Herz
Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt.
Die Königin hat ein kluges Wort geredet;
Laßt diesen Händedruck die Wunde heilen,
Die meine Zunge übereilend schlug.

Burgund.

Madame sprach ein verständig Wort, und mein
Gerechter Zorn weicht der Nothwendigkeit.

Isabeau.

Wohl! So besiegelt den erneuten Bund
Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen
Die Winde das Gesprochene verwehen.

(Burgund und Talbot umarmen sich.)[a]

Lionel (betrachtet die Gruppe, für sich).

Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet!

Isabeau.

Wir haben eine Schlacht verloren, Feldherrn;
Das Glück war uns zuwider; darum aber
Entsink' euch nicht der edle Muth. Der Dauphin
Verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft
Des Satans Kunst zu Hülfe; doch er habe
Umsonst sich der Verdammniß übergeben,
Und seine Hölle selbst errett' ihn nicht.
Ein sieghaft Mädchen führt des Feindes Heer;
Ich will das eure führen, ich will euch
Statt einer Jungfrau und Prophetin sein.

Lionel.

Madame, geht nach Paris zurück! Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern siegen.

Talbot.

Geht! Geht! Seit Ihr im Lager seid, geht Alles
Zurück, kein Segen ist mehr in unsern Waffen. [1])

Burgund.

Geht! Eure Gegenwart schafft hier nichts Gutes;
Der Krieger nimmt ein Aergerniß an Euch.

Isabeau (sieht Einen um den Andern erstaunt an).

Ihr auch, Burgund? Ihr nehmet wider mich
Partei mit diesen undankbaren Lords?

Burgund.

Geht! Der Soldat verliert den guten Muth,
Wenn er für Eure Sache glaubt zu fechten.

Isabeau.

Ich hab' kaum Frieden zwischen euch gestiftet,
So macht ihr schon ein Bündniß wider mich?

Talbot.

Geht, geht mit Gott, Madame! Wir fürchten uns
Vor keinem Teufel mehr, sobald Ihr weg seid.

---

1) Rapin III, S. 325: „Sie (Isabeau) war bei allen Franzosen ingeheim verhaßt, welche diese Fürstin als die vornehmste Ursache des Untergangs des Reichs ansahen. Die Engländer achteten sie auch nicht sonderlich. Wenigstens bezeugten sie wenig Achtung für sie, seitdem sie ihnen nicht weiter nütze war."

Isabeau.

Bin ich nicht eure treue Bundsgenossin?
Ist eure Sache nicht die meinige?

Talbot.

Doch Eure nicht die unsrige. Wir sind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.

Burgund.

Ich räche eines Vaters blut'gen Mord;
Die fromme Sohnspflicht heiligt meine Waffen.

Talbot.

Doch grad' heraus! Was Ihr am Dauphin thut,
Ist weder menschlich gut, noch göttlich recht.

Isabeau.

Fluch soll ihn treffen bis ins zehnte Glied!
Er hat gefrevelt an dem Haupt der Mutter.

Burgund.

Er rächte einen Vater und Gemahl.

Isabeau.

Er warf sich auf zum Richter meiner Sitten!

Lionel.

Das war unehrerbietig von dem Sohn!

Isabeau.

In die Verbannung hat er mich geschickt.

Talbot.

Die öffentliche Stimme zu vollziehn.

Isabeau.

Fluch treffe mich, wenn ich ihm je vergebe!
Und eh' er herrscht in seines Vaters Reich —

Talbot.

Eh' opfert Ihr die Ehre seiner Mutter!

Isabeau.

Ihr wißt nicht, schwache Seelen,
Was ein beleidigt Mutterherz vermag.
Ich liebe, wer mir Gutes thut, und hasse,
Wer mich verletzt, und ist's der eigne Sohn,
Den ich geboren, desto hassenswerther.
Dem ich das Dasein gab, will ich es rauben,

Wenn er mit ruchlos frechem Uebermuth
Den eignen Schooß verletzt, der ihn getragen.
Ihr, die ihr Krieg führt gegen meinen Sohn,
Ihr habt nicht Recht noch Grund, ihn zu berauben.
Was hat der Dauphin Schweres gegen euch
Verschuldet? Welche Pflichten brach er euch?
Euch treibt die Ehrsucht, der gemeine Neid;
Ich darf ihn hassen, ich hab' ihn geboren.

Talbot.

Wohl, an der Rache fühlt er seine Mutter!

Isabeau.

Armsel'ge Gleißner, wie veracht' ich euch,
Die ihr euch selbst so wie die Welt belügt!
Ihr Engelländer streckt die Räuberhände
Nach diesem Frankreich aus, wo ihr nicht Recht
Noch gült'gen Anspruch habt auf so viel Erde,
Als eines Pferdes Huf bedeckt. — Und dieser Herzog,
Der sich den Guten schelten läßt, verkauft
Sein Vaterland, das Erbreich seiner Ahnen,
Dem Reichsfeind und dem fremden Herrn. — Gleichwohl
Ist euch das dritte Wort Gerechtigkeit.
— Die Heuchelei veracht' ich. Wie ich bin,
So sehe mich das Aug' der Welt.

Burgund.

Wahr ist's!
Den Ruhm habt Ihr mit starkem Geist behauptet.

Isabeau.

Ich habe Leidenschaften, warmes Blut,
Wie eine Andre, und ich kam als Königin
In dieses Land, zu leben, nicht zu scheinen.
Sollt' ich der Freud' absterben, weil der Fluch
Des Schicksals meine lebensfrohe Jugend
Zu dem wahnsinn'gen Gatten hat gesellt?
Mehr als das Leben lieb' ich meine Freiheit,
Und wer mich hier verwundet — Doch warum
Mit euch mich streiten über meine Rechte?
Schwer fließt das dicke But in euren Adern;

Ihr kennt nicht das Vergnügen, nur die Wuth!
Und dieser Herzog, der sein Lebenlang
Geschwankt hat zwischen Bös und Gut, kann nicht
Von Herzen hassen, noch von Herzen lieben.
— Ich geh' nach Melun. Gebt mir Diesen da,
(auf Lionel zeigend) Der mir gefällt, zur Kurzweil und Gesellschaft,
Und dann macht, was ihr wollt! Ich frage nichts
Nach den Burgundern noch den Engelländern.

(Sie winkt ihrem Pagen und will gehen.)

Lionel.

Verlaßt Euch drauf. Die schönsten Frankenknaben,
Die wir erbeuten, schicken wir nach Melun.

Isabeau (zurückkommend).

Wohl taugt ihr, mit dem Schwerte drein zu schlagen;
Der Franke nur weiß Zierliches zu sagen. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Talbot. Burgund. Lionel.

Talbot.

Was für ein Weib!

Lionel.

Nun eure Meinung, Feldherrn!
Fliehn wir noch weiter oder wenden uns
Zurück, durch einen schnellen kühnen Streich
Den Schimpf des heut'gen Tages auszulöschen?

Burgund.

Wir sind zu schwach, die Völker sind zerstreut,
Zu neu ist noch der Schrecken in dem Heer.

Talbot.

Ein blinder Schrecken nur hat uns besiegt,
Der schnelle Eindruck eines Augenblicks.
Dies Furchtbild der erschreckten Einbildung
Wird, näher angesehn, in Nichts verschwinden.
Drum ist mein Rath, wir führen die Armee
Mit Tagesanbruch über den Strom zurück,
Dem Feind entgegen.

Burgund.

Ueberlegt —

Lionel.

Mit Eurer
Erlaubniß. Hier ist nichts zu überlegen.
Wir müssen das Verlorne schleunig wieder
Gewinnen oder sind beschimpft auf ewig.

Talbot.

Es ist beschlossen. Morgen schlagen wir.
Und dies Phantom des Schreckens zu zerstören,
Das unsre Völker blendet und entmannt,
Laßt uns mit diesem jungfräulichen Teufel
Uns messen in persönlichem Gefecht.
Stellt sie sich unserm tapfern Schwert, nun dann,
So hat sie uns zum letzten Mal geschadet;
Stellt sie sich nicht, und seid gewiß, sie meidet
Den ernsten Kampf, so ist das Heer entzaubert.

Lionel.

So sei's! Und mir, mein Feldherr, überlasset
Dies leichte Kampfspiel, wo kein Blut soll fließen.
Denn lebend denk' ich das Gespenst zu fangen,
Und vor des Bastards Augen, ihres Buhlen [1]),
Trag' ich auf diesen Armen sie herüber
Zur Lust des Heers, in das britann'sche Lager.

Burgund.

Versprechet nicht zu viel.

Talbot.

Erreich' ich sie,
Ich denke sie so sanft nicht zu umarmen.
Kommt jetzo, die ermüdete Natur
Durch einen leichten Schlummer zu erquicken,
Und dann zum Aufbruch mit der Morgenröthe!

(Sie gehen ab.)

1) Rapin III, S. 439: „Endlich finden sich auch französische Schriftsteller, welche die Johanna von Arc berüchtiget und ihr nachgesaget haben, daß sie von dem Baudricourt in Unehren erkannt worden oder, wie andere wollen, von dem Bastart von Orleans, oder von dem Xantrailles.“

Vierter Auftritt.

Johanna mit der Fahne, im Helm und Brustharnisch, sonst aber weiblich gekleidet. Dunois, La Hire, Ritter und Soldaten zeigen sich oben auf dem Felsenweg, ziehen still darüber hinweg und erscheinen gleich darauf auf der Scene.

Johanna (zu den Rittern die sie umgeben, indem der Zug oben immer noch fortwährt).

Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
Jetzt werft die Hülle der verschwiegnen Nacht
Von euch, die euren stillen Zug verhehlte,
Und macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund — Gott und die Jungfrau!

Alle (rufen laut unter wildem Waffengetös).

Gott und die Jungfrau!

(Trommeln und Trompeten.)

Schildwache (hinter der Scene).

Feinde! Feinde! Feinde!

Johanna.

Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wuth vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod!

(Soldaten eilen fort, sie will folgen.)

Dunois (hält sie zurück).

Du hast das Deine nun erfüllt, Johanna!
Mitten ins Lager hast du uns geführt,
Den Feind hast du in unsre Hand gegeben.
Jetzt aber bleibe von dem Kampf zurück,
Uns überlaß die blutige Entscheidung!

La Hire.

Den Weg des Siegs bezeichne du dem Heer,
Die Fahne trag' uns vor in reiner Hand;
Doch nimm das Schwert, das tödtliche, nicht selbst,
Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten;
Denn blind und ohne Schonung waltet er.

Johanna.

Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
Vorschreiben, der mich führt? Der Pfeil muß fliegen,

Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt.
Wo die Gefahr ist, muß Johanna sein;
Nicht heut, nicht hier ist mir bestimmt zu fallen;
Die Krone muß ich sehn auf meines Königs Haupt.
Dies Leben wird kein Gegner mir entreißen,
Bis ich vollendet, was mir Gott geheißen. (Sie geht ab.)

La Hire.

Kommt, Dunois! Laßt uns der Heldin folgen
Und ihr die tapfre Brust zum Schilde leihn!

(Gehen ab.)

Fünfter Auftritt. [1])

Englische Soldaten fliehen über die Bühne. Hierauf Talbot.

Erster.

Das Mädchen! Mitten im Lager!

Zweiter.

Nicht möglich! Nimmermehr! Wie kam sie in das Lager?

Dritter.

Durch die Luft! Der Teufel hilft ihr!

Vierter und Fünfter.

Flieht! Flieht! Wir sind alle des Todes!

(Gehen ab.)

Talbot (kommt).

Sie hören nicht — Sie wollen mir nicht stehn!
Gelöst sind alle Bande des Gehorsams;
Als ob die Hölle ihre Legionen [2])
Verdammter Geister ausgespieen, reißt
Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen
Gehirnlos fort; nicht eine kleine Schaar
Kann ich der Feinde Fluth entgegenstellen,
Die wachsend, wogend in das Lager dringt!
— Bin ich der einzig Nüchterne, und Alles
Muß um mich her in Fiebers Hitze rasen?
Vor diesen fränk'schen Weichlingen zu fliehn,

---

1) Zu dieser Scene vgl. Shakespeare, Heinrich VI., 1. Theil, I, 5.
2) Marc. 5, 9.

Die wir in zwanzig Schlachten überwunden! —
Wer ist sie denn, die Unbezwingliche,
Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
Auf einmal wendet, und ein schüchtern Heer
Von feigen Reh'n in Löwen umgewandelt?
Eine Gauklerin, die die gelernte Rolle
Der Heldin spielt, soll wahre Helden schrecken?
Ein Weib entriß mir allen Siegesruhm?

Soldat (stürzt herein).

Das Mädchen! Flieh! Flieh, Feldherr!

Talbot (stößt ihn nieder).

Flieh zur Hölle
Du selbst! Den soll dies Schwert durchbohren,
Der mir von Furcht spricht und von feiger Flucht!

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.[1])

Der Prospekt öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen Flammen stehen. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer Weile kommt Montgomery.

Montgomery (allein).

Wo soll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der mit droh'ndem Schwert
Die Flucht versperrend uns dem Tod entgegen treibt.
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset — Und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
O, wär' ich nimmer über Meer hieher geschifft,
Ich Unglücksel'ger! Eitler Wahn bethörte mich,
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blut'ge Mordschlacht. — Wär' ich weit von hier

---

1) Die folgenden drei Scenen, deren Inhalt dem Homer nachgebildet ist, sind in Trimetern (sechsfüßigen jambischen Versen), dem Versmaß der antiken Tragödie, gedichtet. Sie waren den 19. November 1800 beendigt. Vgl. die Einleitung. Auch in einer Scene der „Braut von Messina" hat Schiller sich dieses antiken Versmaßes bedient. Die Anregung gab ihm Goethe's „Helena" (der 3. Akt im 2. Theile seines Faust).

Daheim noch an der Savern' blühendem Gestad',
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Gram zurück blieb und die zarte, süße Braut.
(Johanna zeigt sich in der Ferne.)
Weh' mir! Was seh' ich! Dort erscheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht
Hervor. — Wohin entrinn' ich! Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
Um meine Füße, fest und fester, wirret sich
Das Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht
Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödtlichen Gestalt!
(Johanna thut einige Schritte ihm entgegen und bleibt wieder stehen.)
Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie
Umfassen, um mein Leben flehn; sie ist ein Weib,
Ob ich vielleicht durch Thränen sie erweichen kann!
(Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen.)

Siebenter Auftritt. [1])

Johanna. Montgomery.

Johanna.

Du bist des Todes! Eine brit'sche Mutter zeugte dich.

Montgomery (fällt ihr zu Füßen).

Halt ein, Furchtbare! Nicht den Unvertheidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild;
Zu deinen Füßen sink' ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld!
Reich an Besitzthum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und funfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.

---

1) Vgl. besonders Ilias 21, 34 ff., aber auch 11, 221 ff., 6, 37 ff., 10, 378 ff., 5, 541 ff.

Mit reichem Golde löſ't er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.

Johanna.

Betrogner Thor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Biſt du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlöſung mehr zu hoffen iſt.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klau'n,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könnteſt Mitleid finden und Barmherzigkeit;
Doch tödtlich iſt's, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geiſterreich, dem ſtrengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu tödten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnißvoll entgegen ſchickt.

Montgomery.

Furchtbar iſt deine Rede, doch dein Blick iſt ſanft;
Nicht ſchrecklich biſt du in der Nähe anzuſchaun,
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Geſtalt.
O, bei der Milde deines zärtlichen Geſchlechts
Fleh' ich dich an. Erbarme meiner Jugend dich!

Johanna.

Nicht mein Geſchlecht beſchwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleichwie die körperloſen Geiſter, die nicht frei'n
Auf ird'ſche Weiſe, ſchließ' ich mich an kein Geſchlecht
Der Menſchen an, und dieſer Panzer deckt kein Herz.

Montgomery.

O, bei der Liebe heilig waltendem Geſetz,
Dem alle Herzen huldigen, beſchwör' ich dich!
Daheim gelaſſen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie du ſelbſt biſt, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O, wenn du ſelber je zu lieben hoffſt, und hoffſt
Beglückt zu ſein durch Liebe, trenne grauſam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündniß knüpft!

Johanna.

Du rufeſt lauter irdiſch fremde Götter an,

Die mir nicht heilig, noch verehrlich sind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündniß, das du mir beschwörst,
Und nimmer kennen werd' ich ihren eiteln Dienst.
Vertheidige dein Leben, denn dir ruft der Tod.

Montgomery.

O, so erbarme meiner jammervollen Eltern dich,
Die ich zu Haus verlassen. Ja, gewiß auch du
Verließeſt Eltern, die die Sorge quält um dich.

Johanna.

Unglücklicher! Und du erinnerst mich daran,
Wie viele Mütter dieses Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel
Verlobte Bräute Wittwen worden sind durch euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren, und die Thränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.

Montgomery.

O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.

Johanna.

Wer rief euch in das fremde Land, den blüh'nden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heim'schen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligthum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitelm Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
Zu stürzen und dies große Land, gleichwie ein Boot,
An euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Thoren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes. Eher riss't ihr einen Stern
Vom Himmelwagen, als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen! — Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt, und das ihr frevelnd überschritten habt.

Montgomery (läßt ihre Hand los).

O, ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.

Johanna.

Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? — Sieh mich an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,
Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
Doch weggerissen von der heimathlichen Flur,
Vom Vaters Busen, von der Schwestern lieber Brust
Muß ich hier, ich muß — mich treibt die Götterstimme, nicht
Eignes Gelüsten, — euch zu bitterm Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt! [1])
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd' ich sehn. [2])
Noch vielen von den euren werd' ich tödtlich sein,
Noch viele Wittwen machen, aber endlich werd'
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
— Erfülle du auch deines. Greife frisch zum Schwert,
Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

Montgomery (steht auf).

Nun, wenn du sterblich bist wie ich, und Waffen dich
Verwunden, kann's auch meinem Arm beschieden sein,
Zur Höll' dich sendend Englands Noth zu endigen. [3])
In Gottes gnäd'ge Hände leg' ich mein Geschick.
Ruf' du, Verdammte, deine Höllengeister an,
Dir beizustehen! Wehre deines Lebens dich!

(Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf sie ein, kriegerische Musik erschallt in der Ferne, nach einem kurzen Gefechte fällt Montgomery.)

Achter Auftritt.

Johanna (allein).

Dich trug dein Fuß zum Tode — Fahre hin! [4])

(Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen.)

Erhabne Jungfrau, du wirkst Mächtiges in mir!

---

1) Ilias XXIV, 540—542.

2) Gleichfalls homerisch. Vgl. Goethe's „Iphigenie auf Tauris" II, 2: „Sie sahn des Vaterlandes Tag nicht wieder."

3) Ilias XXI, 566—568. — 4) Ilias XVI, 693.

Du rüstest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest du.
In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heil'gen Bau,
Den blühenden Leib [1]) des Gegners zu verletzen;
Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir,
Doch wenn es Noth thut, alsbald ist die Kraft mir da,
Und nimmer irrend in der zitternden Hand regiert
Das Schwert sich selbst, als wär' es ein lebend'ger Geist.

Neunter Auftritt.

Ein Ritter mit geschlossenem Visier. Johanna.

Ritter.

Verfluchte! Deine Stunde ist gekommen,
Dich sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht,
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist.

Johanna.

Wer bist du, den sein böser Engel mir
Entgegenschickt? Gleich eines Fürsten ist
Dein Anstand, auch kein Brite scheinst du mir,
Denn dich bezeichnet die burgund'sche Binde,
Vor der sich meines Schwertes Spitze neigt.

Ritter.

Verworfne, du verdientest nicht zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand. Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund.

Johanna.

So bist du dieser edle Herzog selbst?

Ritter (schlägt das Visier auf).

Ich bin's. Elende, zittre und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr,
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen;
Ein Mann steht vor dir.

---

1) Ilias XXI, 398; XXIII, 805.

Zehnter Auftritt.[1])

Dunois und La Hire zu den Vorigen.

Dunois.

Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen.

La Hire.

Wir schützen der Prophetin heilig Haupt;
Erst muß dein Degen diese Brust durchbohren —

Burgund.

Nicht diese buhlerische Circe fürcht' ich[2]),
Noch Euch, die sie so schimpflich hat verwandelt.
Erröthe, Bastard, Schande dir, La Hire,
Daß du die alte Tapferkeit zu Künsten
Der Höll' erniedrigst, den verächtlichen
Schildknappen einer Teufelsdirne machst.
Kommt her! Euch Allen biet' ich's! Der verzweifelt
An Gottes Schutz, der zu dem Teufel flieht

(Sie bereiten sich zum Kampf, Johanna tritt dazwischen).

Johanna.

Haltet inne!

Burgund.

Zitterst du für deinen Buhlen?
Vor deinen Augen soll er — (Dringt auf Dunois ein.)

Johanna.

Haltet inne!
Trennt sie, La Hire — Kein französisch Blut soll fließen!
Nicht Schwerter sollen diesen Streit entscheiden.
Ein Andres ist beschlossen in den Sternen —
Aus einander, sag' ich — Höret und verehrt
Den Geist, der mich ergreift, der aus mir redet!

Dunois.

Was hältst du meinen aufgehobnen Arm,
Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung?

---

1) de l'Averdy III, S. 41.

2) Bei Shakespeare V, 3 sagt York von der Pucelle:
Seht, wie die garst'ge Hexe Runzeln zieht,
Als wollte sie, wie Circe, mich verwandeln.

Das Eisen ist gezückt, es fällt der Streich,
Der Frankreich rächen und versöhnen soll.

Johanna (stellt sich in die Mitte und trennt beide Theile durch einen weiten Zwischenraum; zum Bastard).

Tritt auf die Seite!
(Zu La Hire.) Bleib gefesselt stehen!
Ich habe mit dem Herzoge zu reden. (Nachdem Alles ruhig ist.)
Was willst du thun, Burgund? Wer ist der Feind,
Den deine Blicke mordbegierig suchen?
Dieser edle Prinz ist Frankreichs Sohn, wie du,
Dieser Tapfre ist dein Waffenfreund und Landsmann;
Ich selbst bin deines Vaterlandes Tochter.
Wir Alle, die du zu vertilgen strebst,
Gehören zu den Deinen — unsre Arme
Sind aufgethan, dich zu empfangen, unsre Kniee
Bereit, dich zu verehren — unser Schwert
Hat keine Spitze gegen dich.[1]) Ehrwürdig
Ist uns das Antlitz, selbst im Feindeshelm,
Das unsers Königs theure Züge trägt.

Burgund.

Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton
Willst du, Sirene, deine Opfer locken.
Arglist'ge, mich bethörst du nicht. Verwahrt
Ist mir das Ohr vor deiner Rede Schlingen,
Und deines Auges Feuerpfeile gleiten
Am guten Harnisch meines Busens ab.
Zu den Waffen, Dunois!
Mit Streichen, nicht mit Worten laß uns fechten!

Dunois.

Erst Worte und dann Streiche.[2]) Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräther einer bösen Sache.

Johanna.

Uns treibt nicht die gebieterische Noth

---

1) Bei Shakespeare, Julius Cäsar III, 1, sagt Brutus:
Für euch sind unsre Schwerter stumpf, Anton.

2) Ebenda V, 1 sagt Brutus:
Erst Wort, dann Schlag: nicht wahr, ihr Landsgenossen?

Zu deinen Füßen; nicht als Flehende
Erscheinen wir vor dir. — Blick um dich her!
In Asche liegt das engelländ'sche Lager,
Und eure Todten decken das Gefild.
Du hörst der Franken Kriegsdrommete tönen,
Gott hat entschieden, unser ist der Sieg.
Des schönen Lorbeers frisch gebrochnen Zweig
Sind wir bereit mit unserm Freund zu theilen.
— O, komm herüber! Edler Flüchtling, komm
Herüber, wo das Recht ist und der Sieg.
Ich selbst, die Gottgesandte, reiche dir
Die schwesterliche Hand. Ich will dich rettend
Herüberziehn auf unsre reine Seite! —
Der Himmel ist für Frankreich. Seine Engel,
Du siehst sie nicht, sie fechten für den König;
Sie alle sind mit Lilien geschmückt.
Lichtweiß, wie diese Fahn', ist unsre Sache;
Die reine Jungfrau ist ihr keusches Sinnbild. 1)

Burgund.

Verstrickend ist der Lüge trüglich Wort,
Doch ihre Rede ist wie eines Kindes.
Wenn böse Geister ihr die Worte leihn,
So ahmen sie die Unschuld siegreich nach.
Ich will nicht weiter hören. Zu den Waffen!
Mein Ohr, ich fühl's, ist schwächer als mein Arm.

Johanna.

Du nennst mich eine Zauberin, giebst mir Künste
Der Hölle schuld — Ist Frieden stiften, Haß
Versöhnen ein Geschäft der Hölle? Kommt
Die Eintracht aus dem ew'gen Pfuhl hervor?
Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?
Seit wann ist die Natur so mit sich selbst
Im Streite, daß der Himmel die gerechte Sache
Verläßt, und daß die Teufel sie beschützen? 2)
Ist aber das, was ich dir sage, gut,

1) Pitaval XIX, S. 93. — 2) Luc. 11, 18.

Wo anders als von oben konnt' ich's schöpfen?
Wer hätte sich auf meiner Schäfertrift
Zu mir gesellt, das kind'sche Hirtenmädchen
In königlichen Dingen einzuweihn?[1])
Ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden,
Die Kunst der Rede ist dem Munde fremd.
Doch jetzt, da ich's bedarf, dich zu bewegen,
Besitz' ich Einsicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geschick
Liegt sonnenhell vor meinem Kindesblick,
Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde.

Burgund (lebhaft bewegt, schlägt die Augen zu ihr auf und betrachtet sie mit Erstaunen und Rührung).

Wie wird mir? Wie geschieht mir? Ist's ein Gott,
Der mir das Herz im tiefsten Busen wendet!
— Sie trügt nicht, diese rührende Gestalt!
Nein! nein! Bin ich durch Zaubers Macht geblendet,
So ist's durch eine himmlische Gewalt;
Mir sagt's das Herz, sie ist von Gott gesendet.

Johanna.

Er ist gerührt, er ist's! Ich habe nicht
Umsonst gefleht; des Zornes Donnerwolke schmilzt
Von seiner Stirne thränenthauend hin,
Und aus den Augen, Friede strahlend, bricht
Die goldne Sonne des Gefühls hervor.
— Weg mit den Waffen — drücket Herz an Herz —
Er weint, er ist bezwungen, er ist unser!

(Schwert und Fahne entsinken ihr, sie eilt auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen und umschlingt ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm. La Hire und Dunois lassen die Schwerter fallen und eilen ihn zu umarmen.)

---

1) Pitaval XIX, S 14. de l'Averdy III, S. 274.

Dritter Aufzug.

Hoflager des Königs zu Chalons an der Marne.

Erster Auftritt. [1])

Dunois und La Hire.

Dunois.

Wir waren Herzensfreunde, Waffenbrüder,
Für eine Sache hoben wir den Arm
Und hielten fest in Noth und Tod zusammen.
Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jeden Schicksalswechsel ausgehalten!

La Hire.

Prinz, hört mich an!

Dunois.

Ihr liebt das wunderbare Mädchen,
Und mir ist wohlbekannt, worauf Ihr sinnt.
Zum König denkt Ihr steh'nden Fußes jetzt
Zu gehen, und die Jungfrau zum Geschenk
Euch zu erbitten — Eurer Tapferkeit
Kann er den wohlverdienten Preis nicht weigern.
Doch wißt — eh' ich in eines Andern Arm
Sie sehe —

La Hire.

Hört mich, Prinz!

Dunois.

Es zieht mich nicht
Der Augen flüchtig schnelle Lust zu ihr.

---

1) Körner an Schiller, den 9. November 1801: „In der Johanna habe ich eine neue Scene zwischen Dunois und Lahire zu Anfang des dritten Aufzugs gefunden, die mir sehr an ihrem Platz scheint. Was Dunois nachher bei Johanna's Standeserhöhung sagt, erhält dadurch mehr Gewicht. Auch bemerkte ich einige neue Stellen in einigen Scenen der letzten Akte, wo Johanna vorkommt. Manches ist darin noch deutlicher ausgesprochen, was nur geahnt wurde." Minna Körner an Charlotte Schiller, den 16. November 1801: „Wie hat mich die neue Scene überrascht, die weder im Manuscript noch bei der Aufführung war, wie mich dünkt, sie ist so schön, sie mußte da sein, um das ganze Meisterstück zu vollenden."

Den unbezwungnen Sinn hat nie ein Weib
Gerührt, bis ich die Wunderbare sah,
Die eines Gottes Schickung diesem Reich
Zur Retterin bestimmt und mir zum Weibe,
Und in dem Augenblick gelobt' ich mir
Mit heil'gem Schwur, als Braut sie heimzuführen.
Denn nur die Starke kann die Freundin sein
Des starken Mannes, und dies glüh'nde Herz
Sehnt sich, an einer gleichen Brust zu ruhn,
Die seine Kraft kann fassen und ertragen.

La Hire.

Wie könnt' ich's wagen, Prinz, mein schwach Verdienst
Mit Eures Namens Heldenruhm zu messen!
Wo sich Graf Dunois in die Schranken stellt,
Muß jeder andre Mitbewerber weichen.
Doch eine niedre Schäferin kann nicht
Als Gattin würdig Euch zur Seite stehn.
Das königliche Blut, das Eure Adern
Durchrinnt, verschmäht so niedrige Vermischung.

Dunois.

Sie ist das Götterkind der heiligen
Natur, wie ich, und ist mir ebenbürtig.
Sie sollte eines Fürsten Hand entehren,
Die eine Braut der reinen Engel ist,
Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgiebt, der heller strahlt als ird'sche Kronen,
Die jedes Größte, Höchste dieser Erden
Klein unter ihren Füßen liegen sieht!
Denn alle Fürstenthronen, auf einander
Gestellt, bis zu den Sternen fortgebaut,
Erreichten nicht die Höhe, wo *sie* steht,
In ihrer Engels-Majestät!

La Hire.

Der König mag entscheiden.

Dunois.

Nein, sie selbst

Entscheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und selber frei muß sie ihr Herz verschenken.

La Hire.

Da kommt der König!

Zweiter Auftritt.

Karl. Agnes Sorel. Du Chatel, Erzbischof und Chatillon zu den Vorigen.

Karl (zu Chatillon).

Er kommt! Er will als seinen König mich
Erkennen, sagt Ihr, und mir huldigen?

Chatillon.

Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons will sich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen. — Mir befahl er,
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen;
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er selbst.

Sorel.

Er kommt! O schöne Sonne dieses Tags,
Der Freude bringt und Friede und Versöhnung.

Chatillon.

Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern.
Er wird zu deinen Füßen niederknien;
Doch er erwartet, daß du es nicht duldest,
Als deinen Vetter freundlich ihn umarmest.

Karl.

Mein Herz glüht, an dem seinigen zu schlagen.

Chatillon.

Der Herzog bittet, daß des alten Streits
Beim ersten Wiedersehn mit keinem Worte
Meldung gescheh'.

Karl.

Versenkt im Lethe sei
Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage sehn.

Chatillon.

Die für Burgund gefochten, Alle sollen
In die Versöhnung aufgenommen sein.

Karl.

Ich werde so mein Königreich verdoppeln!

Chatillon.

Die Königin Isabeau soll in dem Frieden
Mit eingeschlossen sein, wenn sie ihn annimmt.

Karl.

Sie führet Krieg mit mir, nicht ich mit ihr.
Unser Streit ist aus, sobald sie selbst ihn endigt.

Chatillon.

Zwölf Ritter sollen bürgen für dein Wort.

Karl.

Mein Wort ist heilig.

Chatillon.

Und der Erzbischof
Soll eine Hostie theilen zwischen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Versöhnung.

Karl.

So sei mein Antheil an dem ew'gen Heil,
Als Herz und Handschlag bei mir einig sind.
Welch andres Pfand verlangt der Herzog noch?

Chatillon (mit einem Blick auf Du Chatel).

Hier seh' ich Einen, dessen Gegenwart
Den ersten Gruß vergiften könnte.

(Du Chatel geht schweigend.)

Karl.

Geh,
Du Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick
Ertragen kann, magst du verborgen bleiben!

(Er folgt ihm mit den Augen, dann eilt er ihm nach und umarmt ihn.)

Rechtschaffner Freund! du wolltest mehr als dies
Für meine Ruhe thun!

(Du Chatel geht ab.)

Chatillon.

Die andern Punkte nennt dies Instrument.

Karl (zum Erzbischof).

Bringt es in Ordnung! Wir genehm'gen Alles;
Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.

Geht, Dunois! Nehmt hundert edle Ritter
Mit Euch und holt den Herzog freundlich ein.
Die Truppen alle sollen sich mit Zweigen
Bekränzen, ihre Brüder zu empfangen.
Zum Feste schmücke sich die ganze Stadt,
Und alle Glocken sollen es verkünden,
Daß Frankreich und Burgund sich neu verbünden.
(Ein Edelknecht kommt. Man hört die Trompeten.)
Horch! Was bedeutet der Trompeten Ruf?

Edelknecht.

Der Herzog von Burgund hält seinen Einzug. (Geht ab.)

Dunois (geht mit La Hire und Chatillon).

Auf! Ihm entgegen!

Karl (zur Sorel).

Agnes, du weinst? Beinah gebricht auch mir
Die Stärke, diesen Auftritt zu ertragen.
Wie viele Todesopfer mußten fallen,
Bis wir uns friedlich konnten wiedersehn!
Doch endlich legt sich jedes Sturmes Wuth,
Tag wird es auf die dickste Nacht, und kommt
Die Zeit, so reifen auch die spät'sten Früchte!

Erzbischof (am Fenster).

Der Herzog kann sich des Gedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen.

Karl.

Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
Raschlodernd wie in seinem Zorn. — Wie schnell
Vergessen ist's, daß eben dieser Herzog
Die Väter ihnen und die Söhne schlug;
Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben![1])

1) Rapin III, S. 324: „Allein nach diesem glücklichen Frieden ist keine Lobeserhebung zu finden, welche sie nicht seiner (Philipps) Gütigkeit, Weisheit und Redlichkeit beigefügt haben. Und dennoch war er derjenige, der, um Rache zu üben, Frankreich verheeret hatte, und, um dieses Vergehen wieder gut zu machen, kein anderes Mittel fand, als eine ausnehmende Treulosigkeit gegen England zu begehen. Was würden die Franzosen nicht gesagt haben, wenn dieser Fürst jederzeit fest an der engländischen Partei gehalten hätte? Es ist mir leid,

— Faß dich, Sorel! Auch deine heft'ge Freude
Möcht' ihm ein Stachel in die Seele sein;
Nichts soll ihn hier beschämen, noch betrüben.

Dritter Auftritt.

Herzog von Burgund. Dunois. La Hire. Chatillon und noch zwei andere Ritter von des Herzogs Gefolge. Der Herzog bleibt am Eingang stehen; der König bewegt sich gegen ihn, sogleich nähert sich Burgund, und in dem Augenblick, wo er sich auf ein Knie will niederlassen, empfängt ihn der König in seinen Armen.

Karl.

Ihr habt uns überrascht — Euch einzuholen
Gedachten wir — Doch Ihr habt schnelle Pferde.

Burgund.

Sie trugen mich zu meiner Pflicht. (Er umarmt die Sorel und küßt sie auf die Stirne.) Mit Eurer
Erlaubniß, Base. Das ist unser Herrenrecht
Zu Arras, und kein schönes Weib darf sich
Der Sitte weigern.

Karl.

Eure Hofstatt ist
Der Sitz der Minne, sagt man, und der Markt,
Wo alles Schöne muß den Stapel halten.

Burgund.

Wir sind ein handeltreibend Volk, mein König.
Was köstlich wächst in allen Himmelstrichen,
Wird ausgestellt zur Schau und zum Genuß
Auf unserm Markt zu Brügg, das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

Sorel.

Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis;
Doch auf dem Markte wird sie nicht gesehn.

Karl.

Ihr steht in bösem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß Ihr der Frauen schönste Tugend schmäht.

---

daß ich von einem Fürsten also reden muß, dem man den Beinamen des gütigen oder guten gegeben."

Burgund.

Die Ketzerei straft sich am Schwersten selbst.
Wohl Euch, mein König! Früh hat Euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben spät, gelehrt!
(Er bemerkt den Erzbischof und reicht ihm die Hand.)
Ehrwürdiger Mann Gottes! Euren Segen!
Euch trifft man immer auf dem rechten Platz;
Wer Euch will finden, muß im Guten wandeln.

Erzbischof.

Mein Meister rufe, wann er will, dies Herz
Ist freudensatt, und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn![1])

Burgund (zu Sorel).

Man spricht, Ihr habt Euch Eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu schmieden? Wie? Seid Ihr so kriegerisch
Gesinnt? War's Euch so ernst, mich zu verderben?
Doch unser Streit ist nun vorbei; es findet
Sich Alles wieder, was verloren war.
Auch Euer Schmuck hat sich zurückgefunden;
Zum Kriege wider mich war er bestimmt,
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.
(Er empfängt von einem seiner Begleiter das Schmuckkästchen und überreicht es ihr geöffnet. Agnes Sorel sieht den König betroffen an.)

Karl.

Nimm das Geschenk, es ist ein zweifach theures Pfand
Der schönen Liebe mir und der Versöhnung.

Burgund (indem er eine brillantne Rose in ihre Haare steckt).

Warum ist es nicht Frankreichs Königskrone?
Ich würde sie mit gleich geneigtem Herzen
Auf diesem schönen Haupt befestigen. (Ihre Hand bedeutend fassend.)
Und — zählt auf mich, wenn Ihr dereinst des Freundes
Bedürfen solltet!
(Agnes Sorel, in Thränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der König bekämpft eine große Bewegung; alle Umstehende blicken gerührt auf beide Fürsten.)

---

1) L c. 2, 29.

Burgund (nachdem er Alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich in die Arme des Königs).

O mein König!

In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf Dunois, La Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander. Beide Fürsten liegen eine Zeitlang einander sprachlos in den Armen.)

Euch konnt' ich hassen! Euch konnt' ich entsagen!

Karl.

Still! Still! Nicht weiter!

Burgund.

Diesen Engelländer
Konnt' ich krönen! Diesem Fremdling Treue schwören!
Euch, meinen König, ins Verderben stürzen!

Karl.

Vergeßt es! Alles ist verziehen. Alles
Tilgt dieser einz'ge Augenblick. Es war
Ein Schicksal, ein unglückliches Gestirn!

Burgund (faßt seine Hand).

Ich will gut machen! Glaubet mir, ich will's.
Alle Leiden sollen Euch erstattet werden,
Euer ganzes Königreich sollt Ihr zurück
Empfangen — nicht ein Dorf soll daran fehlen!

Karl.

Wir sind vereint. Ich fürchte keinen Feind mehr.

Burgund.

Glaubt mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider Euch. O, wüßtet Ihr —
Warum habt Ihr mir Diese nicht geschickt?

(Auf die Sorel zeigend.)

Nicht widerstanden hätt' ich ihren Thränen!
— Nun soll uns keine Macht der Hölle mehr
Entzweien, da wir Brust an Brust geschlossen!
Jetzt hab' ich meinen wahren Ort gefunden;
An diesem Herzen endet meine Irrfahrt.

Erzbischof (tritt zwischen Beide).

Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt

Ein neu verjüngter Phönix aus der Asche[1]),
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün —
Doch, die das Opfer eures Zwists gefallen,
Die Todten stehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die eurem Streit geflossen, sind und bleiben
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen;
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!
Laßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreißt. Loslassen
Kann der Gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick,
Wie heut, die Hand des Retters aus den Wolken.

Burgund.

O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite.
— Wo ist sie? Warum seh' ich sie nicht hier?

Karl.

Wo ist Johanna? Warum fehlt sie uns
In diesem festlich schönen Augenblick,
Den sie uns schenkte?

Erzbischof.

Sire! Das heil'ge Mädchen
Liebt nicht die Ruhe eines müß'gen Hofs,
Und ruft sie nicht der göttliche Befehl
Ans Licht der Welt hervor, so meidet sie
Verschämt den eitlen Blick gemeiner Augen!

---

1) Shakespeare, Heinrich VI, 1. Theil, IV, 7:
Allein aus ihrer Asche wird erweckt
Ein Phönix, welcher einst ganz Frankreich schreckt.

Gewiß bespricht sie sich mit Gott, wenn sie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geschäftig ist;
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

Vierter Auftritt.

Johanna zu den Vorigen. Sie ist im Harnisch, aber ohne Helm, und trägt einen Kranz in den Haaren.

Karl.

Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna,
Den Bund, den du gestiftet, einzuweihn?

Burgund.

Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht,
Und wie umstrahlt mit Anmuth sie der Friede! [1])
— Hab' ich mein Wort gelöst, Johanna? Bist du
Befriedigt, und verdien' ich deinen Beifall?

Johanna.

Dir selbst hast du die größte Gunst erzeigt.
Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
Da du vorhin in blutroth düsterm Schein
Ein Schreckensmond an diesem Himmel hingst.
(Sich umschauend.) Viel edle Ritter sind' ich hier versammelt,
Und alle Augen glänzen freudenhell;
Nur einem Traurigen hab' ich begegnet,
Der sich verbergen muß, wo Alles jauchzt.

Burgund.

Und wer ist sich so schwerer Schuld bewußt,
Daß er an unsrer Huld verzweifeln müßte?

Johanna.

Darf er sich nahn? O, sage, daß er's darf!
Mach' dein Verdienst vollkommen! Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfe Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift.

---

1) Ossian, Karrik-Thura (Deutsches Museum 1779 I, S. 545):
„Furchtbar, o König von Morven, bist du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichst du der Sonne, durchblickend ein stilles Regenschauer."

— Kein Unrecht sei so blutig, daß Burgund
An diesem Freudentag es nicht vergebe!

Burgund.

Ha, ich verstehe dich!

Johanna.

Und willst verzeihn?
Du willst es Herzog? — Komm herein, Du Chatel!

(Sie öffnet die Thür und führt Du Chatel herein; dieser bleibt in der Entfernung stehen.)

Der Herzog ist mit seinen Feinden allen
Versöhnt, er ist es auch mit dir.

(Du Chatel tritt einige Schritte näher und sucht in den Augen des Herzogs zu lesen.)

Burgund.

Was machst du
Aus mir, Johanna? Weißt du, was du forderst?

Johanna.

Ein güt'ger Herr thut seine Pforten auf
Für alle Gäste, keinen schließt er aus;
Frei, wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.
Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit;
Gleichmessend gießt der Himmel seinen Thau
Auf alle durstenden Gewächse aus.
Was irgend gut ist und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt[1]);
Doch in den Falten wohnt die Finsterniß!

Burgund.

O, sie kann mit mir schalten, wie sie will,
Mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand.
— Umarmet mich, Du Chatel! Ich vergeb' Euch.
Geist meines Vaters, zürne nicht, wenn ich
Die Hand, die dich getödtet, freundlich fasse.[2])

---

1) Matth. 5, 45.

2) Shakespeare, Julius Cäsar, III, 1:

Antonius.
Daß ich dich liebte, Cäsar, o, es ist wahr!
Wofern dein Geist jetzt niederblickt auf uns, (Forts. folg. Seite.)

Ihr Todesgötter, rechnet mir's nicht zu,
Daß ich mein schrecklich Rachgelübde breche!
Bei euch dort unten in der ew'gen Nacht,
Da schlägt kein Herz mehr, da ist Alles ewig,
Steht Alles unbeweglich fest — doch anders
Ist es hier oben in der Sonne Licht.
Der Mensch ist, der lebendig fühlende,
Der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks.[1])

Karl (zur Johanna).

Was dank' ich dir nicht Alles, hohe Jungfrau!
Wie schön hast du dein Wort gelöst!
Wie schnell mein ganzes Schicksal umgewandelt!
Die Freunde hast du mir versöhnt, die Feinde
Mir in den Staub gestürzt und meine Städte
Dem fremden Joch entrissen. — Du allein
Vollbrachtest Alles. — Sprich, wie lohn' ich Dir!

Johanna.

Sei immer menschlich, Herr, im Glück, wie du's
Im Unglück warst — Und auf der Größe Gipfel
Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Noth;
Du hast's in der Erniedrigung erfahren.
Verweigre nicht Gerechtigkeit und Gnade
Dem Letzten deines Volks; denn von der Heerde
Berief dir Gott die Retterin — Du wirst
Ganz Frankreich sammeln unter deinen Scepter,
Der Ahn- und Stammherr großer Fürsten sein;
Die nach dir kommen, werden heller leuchten,
Als die dir auf dem Thron vorangegangen.
Dein Stamm wird blühn, so lang' er sich die Liebe
Bewahrt im Herzen seines Volks.
Der Hochmuth nur kann ihn zum Falle führen,

Wird's dich nicht kränken, bittrer als dein Tod,
Zu sehn, wie dein Antonius Frieden macht
Und deiner Feinde blut'ge Hände drückt,
Du Edelster, in deines Leichnams Nähe?

Ilias XXIV, 591—594.

1) Von Philipp II. sagt Schiller im „Abfall der Niederlande" Buch III: „Dieser Geist litt nichts von dem allgemeinen Wechsel der Dinge; Beleidigungen waren wie Feuerschrift auf Erz in seine Seele gebrannt." (ed. Gödeke VII, S. 241.)

Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt
Der Retter ausging, droht geheimnißvoll
Den schuldbefleckten Enkeln das Verderben![1])

Burgund.

Erleuchtet Mädchen, das der Geist beseelt!
Wenn deine Augen in die Zukunft dringen,
So sprich mir auch von meinem Stamm! Wird er
Sich herrlich breiten, wie er angefangen?

Johanna.

Burgund! Hoch bis zu Throneshöhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt[2]), und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken[3])
Den kühnen Bau. — Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachsthum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
Und sceptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, werden ihrem Schooß entblühn.[4])
Sie werden herrschen auf zwei großen Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeschifften Meeren.

Karl.

O, sprich, wenn es der Geist dir offenbaret,
Wird dieses Freundesbündniß, das wir jetzt
Erneut, auch noch die späten Enkelsöhne
Vereinigen?

---

1) Sie deutet auf die erste französische Revolution von 1789.

2) Sirach 24, 6. Jes. 14, 13. — 3) Hiob 20, 6.

4) Im „Abfall der Niederlande" Buch I heißt es: „Die unerschöpflichen Hülfsquellen dieses Fürsten (Karls des Kühnen) rechtfertigten einigermaßen diese kühne Chimäre. Eine furchtbare Heeresmacht droht sie in Erfüllung zu bringen. Schon zitterte die Schweiz für ihre Freiheit, aber das treulose Glück verließ ihn in drei schrecklichen Schlachten, und der schwindelnde Eroberer ging unter den Lebenden und Todten verloren. — Die einzige Erbin Karls des Kühnen (des Sohnes von Philipp), Maria, die reichste Fürstentochter jener Zeit, und die unselige Helena, die das Elend über diese Länder brachte, beschäftigte jetzt die Erwartung der ganzen damaligen Welt." Sie heirathete bekanntlich Maximilian von Oestreich und begründete damit die östreichisch-spanische Weltherrschaft. — Bei Homer werden die Atriden „Hirten der Völker" genannt.

Johanna (nach einem Stillschweigen).

Ihr Könige und Herrscher!
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft; denn, einmal
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder! Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht[1],
Fortzündet an dem Brande sich der Brand.
— Verlangt nicht mehr zu wissen! Freuet euch
Der Gegenwart! Laßt mich die Zukunft still
Bedecken!

Sorel.

Heilig Mädchen, du erforschest
Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel strebt;
Auch mir gieb ein erfreuliches Orakel!

Johanna.

Mir zeigt der Geist nur große Weltgeschicke;
Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust!

Dunois.

Was aber wird dein eigen Schicksal sein,
Erhabnes Mädchen, das der Himmel liebt!
Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erden,
Da du so fromm und heilig bist.

Johanna.

Das Glück
Wohnt droben in dem Schoß des ew'gen Vaters.[2])

Karl.

Dein Glück sei fortan deines Königs Sorge!
Denn deinen Namen will ich herrlich machen
In Frankreich; selig preisen sollen dich
Die spätesten Geschlechter — und gleich jetzt
Erfüll' ich es. — Knie nieder! (Er zieht das Schwert und berührt sie mit demselben.) Und steh auf

---

1) Wiederum, wie im Wallenstein, Anspielung auf die griechische Mythe von der Aussaat der Drachenzähne.

2) Vgl. „Die Gunst des Augenblicks" (Bd. I):
Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück.

Als eine Edle! [1]) Ich erhebe dich,
Dein König, aus dem Staube deiner dunkeln
Geburt — Im Grabe adl' ich deine Väter — [2])
Du sollst die Lilie im Wappen tragen [3]),
Den Besten sollst du ebenbürtig sein
In Frankreich; nur das königliche Blut
Von Valois sei edler als das deine!
Der Größte meiner Großen fühle sich
Durch deine Hand geehrt; mein sei die Sorge,
Dich einem edeln Gatten zu vermählen.

Dunois (tritt vor).

Mein Herz erkor sie, da sie niedrig war;
Die neue Ehre, die ihr Haupt umglänzt,
Erhöht nicht ihr Verdienst, noch meine Liebe.
Hier in dem Angesichte meines Königs
Und dieses heil'gen Bischofs reich' ich ihr
Die Hand als meiner fürstlichen Gemahlin,
Wenn sie mich würdig hält, sie zu empfangen.

Karl.

Unwiderstehlich Mädchen, du häufst Wunder
Auf Wunder! Ja nun glaub' ich, daß dir nichts
Unmöglich ist. Du hast dies stolze Herz
Bezwungen, das der Liebe Allgewalt
Hohn sprach bis jetzt.

La Hire (tritt vor).

Johanna's schönster Schmuck,
Kenn' ich sie recht, ist ihr bescheidnes Herz.
Der Huldigung des Größten ist sie werth,
Doch nie wird sie den Wunsch so hoch erheben.
Sie strebt nicht schwindelnd ird'scher Hoheit nach;

---

1) Shakespeare, Heinrich VI, 2. Theil, V, 1:

Heinrich.

Iden, knie nieder! (er kniet) steh' als Ritter auf!

2) Pitaval XIX, S. 87.

3) Rapin III, S. 429: „Befraget: ob sie ein Wappen führe? Antwort: nein, sondern bloß ihre Fahne oder Standarte. Daß es wahr sei, daß der König ihren Brüdern ein Wappen gegeben habe, nämlich einen Schild mit blauem Felde, in welchem zwei goldene Lilien und eine Krone in der Mitten seien." Ebenda S. 424. Pitaval XIX, S. 60. 90. de l'Averdy III, S. 135 f. 260. 340.

Die treue Neigung eines redlichen
Gemüths genügt ihr und das stille Loos,
Das ich mit dieser Hand ihr anerbiete.

Karl.

Auch du, La Hire? Zwei treffliche Bewerber,
An Heldentugend gleich und Kriegesruhm!
— Willst du, die meine Feinde mir versöhnt,
Mein Reich vereinigt, mir die liebsten Freunde
Entzwein? Es kann sie Einer nur besitzen,
Und Jeden acht' ich solches Preises werth.
So rede du, dein Herz muß hier entscheiden.

Sorel (tritt näher).

Die edle Jungfrau seh' ich überrascht,
Und ihre Wangen färbt die zücht'ge Scham.
Man geb' ihr Zeit, ihr Herz zu fragen, sich
Der Freundin zu vertrauen und das Siegel
Zu lösen von der fest verschloss'nen Brust.
Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo
Auch ich der strengen Jungfrau schwesterlich
Mich nahen, ihr den treu verschwiegnen Busen
Darbieten darf. — Man lass' uns weiblich erst
Das Weibliche bedenken, und erwarte,
Was wir beschließen werden.

Karl (im Begriff zu gehen).

Also sei's!

Johanna.

Nicht also, Sire! Was meine Wangen färbte,
War die Verwirrung nicht der blöden Scham.
Ich habe dieser edeln Frau nichts zu vertraun,
Deß ich vor Männern mich zu schämen hätte.
Hoch ehrt mich dieser edeln Ritter Wahl,
Doch nicht verließ ich meine Schäfertrift,
Um weltlich eitle Hoheit zu erjagen,
Noch mir den Brautkranz in das Haar zu flechten,
Legt' ich die eh'rne Waffenrüstung an.
Berufen bin ich zu ganz anderm Werk,
Die reine Jungfrau nur kann es vollenden.

Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein.

Erzbischof.

Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren [1]) — wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am Würdigsten dem Himmel!
Und hast du dem Befehle deines Gottes,
Der in das Feld dich rief, genug gethan,
So wirst du deine Waffen von dir legen
Und wiederkehren zu dem sanfteren
Geschlecht, das du verleugnet hast, das nicht
Berufen ist zum blut'gen Werk der Waffen.

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, ich weiß noch nicht zu sagen,
Was mir der Geist gebieten wird zu thun;
Doch wenn die Zeit kommt, wird mir seine Stimme
Nicht schweigen, und gehorchen werd' ich ihr.
Jetzt aber heißt er mich mein Werk vollenden.
Die Stirne meines Herren ist noch nicht
Gekrönt, das heil'ge Oel hat seine Scheitel
Noch nicht benetzt, noch heißt mein Herr nicht König. [2])

Karl.

Wir sind begriffen auf dem Weg nach Rheims.

Johanna.

Laß uns nicht still stehn, denn geschäftig sind
Die Feinde rings, den Weg dir zu verschließen.
Doch mitten durch sie Alle führ' ich dich!

Dunois.

Wenn aber Alles wird vollendet sein,
Wenn wir zu Rheims nun siegend eingezogen,
Wirst du mir dann vergönnen, heilig Mädchen —

Johanna.

Will es der Himmel, daß ich sieggekrönt
Aus diesem Kampf des Todes wiederkehre,
So ist mein Werk vollendet — und die Hirtin
Hat kein Geschäft mehr in des Königs Hause.

---

1) 1 Mos. 2, 18. — 2) de l'Averdy III, S. 311.

Karl (ihre Hand fassend).

Dich treibt des Geistes Stimme jetzt, es schweigt
Die Liebe in dem gotterfüllten Busen.
Sie wird nicht immer schweigen, glaube mir!
Die Waffen werden ruhn, es führt der Sieg
Den Frieden an der Hand, dann kehrt die Freude
In jeden Busen ein, und sanftere
Gefühle wachen auf in allen Herzen —
Sie werden auch in deiner Brust erwachen,
Und Thränen süßer Sehnsucht wirst du weinen,
Wie sie dein Auge nie vergoß — dies Herz,
Das jetzt der Himmel ganz erfüllt, wird sich
Zu einem ird'schen Freunde liebend wenden —
Jetzt hast du rettend Tausende beglückt,
Und Einen zu beglücken wirst du enden!

Johanna.

Dauphin! Bist du der göttlichen Erscheinung
Schon müde, daß du ihr Gefäß zerstören,
Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
Ihr blinden Herzen! Ihr Kleingläubigen! [1])
Des Himmels Herrlichkeit umleuchtet euch,
Vor eurem Aug' enthüllt er seine Wunder,
Und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib.
Darf sich ein Weib mit kriegerischem Erz
Umgeben, in die Männerschlacht sich mischen?
Weh' mir, wenn ich [2]) das Rachschwert meines Gottes
In Händen führte und im eiteln Herzen
Die Neigung trüge zu dem ird'schen Mann!
Mir wäre besser, ich wär' nie geboren!
Kein solches Wort mehr, sag' ich euch, wenn ihr
Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
Der Männer Auge schon, das mich begehrt,
Ist mir ein Grauen und Entheiligung. [3])

---

1) Luc. 12, 28. — 2) 1 Cor. 9, 16.

3) Molière, l'école des maris, II, 4:

La vertu fait ses soins, et son coeur s'y consomme
Jusques à s'offenser des seuls regards d'un homme.

Karl.

Brecht ab! Es ist umsonst, sie zu bewegen.

Johanna.

Befiehl, daß man die Kriegsdrommete blase!
Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille,
Es jagt mich auf aus dieser müß'gen Ruh'
Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
Gebietrisch mahnend meinem Schicksal zu.

Fünfter Auftritt.

Ein Ritter eilfertig.

Karl.

Was ist's?

Ritter.

Der Feind ist über die Marne gegangen
Und stellt sein Heer zum Treffen.

Johanna (begeistert).

Schlacht und Kampf!
Jetzt ist die Seele ihrer Banden frei.
Bewaffnet euch, ich ordn' indeß die Schaaren. (Sie eilt hinaus.)

Karl.

Folgt ihr, La Hire — Sie wollen uns am Thore
Von Rheims noch um die Krone kämpfen lassen!

Dunois.

Sie treibt nicht wahrer Muth. Es ist der letzte
Versuch ohnmächtig wüthender Verzweiflung.

Karl.

Burgund, Euch sporn' ich nicht. Heut ist der Tag,
Um viele böse Tage zu vergüten.

Burgund.

Ihr sollt mit mir zufrieden sein.

Karl.

Ich selbst
Will Euch vorangehn auf dem Weg des Ruhms
Und in dem Angesicht der Krönungsstadt

Die Krone mir erfechten.[1]) — Meine Agnes,
Dein Ritter sagt dir Lebewohl!

Agnes (umarmt ihn).

Ich weine nicht, ich zittre nicht für dich,
Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken!
So viele Pfänder seiner Gnade gab
Der Himmel nicht, daß wir am Ende trauern!
Vom Sieg gekrönt umarm' ich meinen Herrn,
Mir sagt's das Herz, in Rheims' bezwungnen Mauern.

(Trompeten erschallen mit muthigem Ton und gehen, während daß verwandelt wird, in ein wildes Kriegsgetümmel über; das Orchester fällt ein bei offener Scene und wird von kriegerischen Instrumenten hinter der Scene begleitet.)

Sechster Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt sich in eine freie Gegend, die von Bäumen begrenzt wird. Man sieht während der Musik Soldaten über den Hintergrund schnell wegziehen.

Talbot, auf Fastolf gestützt und von Soldaten begleitet.[2]) Gleich darauf Lionel.

Talbot.

Hier unter diesen Bäumen setzt mich nieder,
Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück;
Ich brauche keines Beistands, um zu sterben.

Fastolf.

O unglückselig jammervoller Tag!

(Lionel tritt auf.)

Zu welchem Anblick kommt Ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet.

Lionel.

Das wolle Gott nicht! Edler Lord, steht auf!
Jetzt ist's nicht Zeit, ermattet hinzusinken.
Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur
Mit Eurem mächt'gen Willen, daß sie lebe!

1) Rapin III, S. 348.

2) Vgl. den Tod Strozzy's in den „Memoiren des Marschalls von Vieilleville." In der Schlacht von Patay vor Rheims wurde Talbot den 18. Juni 1429 gefangen genommen. Vgl. Shakespeare, Heinrich VI, 1. Theil, IV, 1. Shakespeare läßt ihn später in der Schlacht von Bourdeaux zugleich mit seinem Sohne Johann umkommen.

Talbot.

Umsonst! Der Tag des Schicksals ist gekommen,
Der unsern Thron in Frankreich stürzen soll.
Vergebens in verzweiflungsvollem Kampf
Wagt' ich das Letzte noch, ihn abzuwenden.
Vom Strahl dahingeschmettert lieg' ich hier [1]),
Um nicht mehr aufzustehn. — Rheims ist verloren.
So eilt, Paris zu retten!

Lionel.

Paris hat sich vertragen mit dem Dauphin;
Soeben bringt ein Eilbot' uns die Nachricht. [2])

Talbot (reißt den Verband auf).

So strömet hin, ihr Bäche meines Blutes,
Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne!

Lionel.

Ich kann nicht bleiben. — Fastolf, bringt den Feldherrn
An einen sichern Ort; wir können uns
Nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
Die Unsern fliehen schon von allen Seiten,
Unwiderstehlich dringt das Mädchen vor —

Talbot.

Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter

---

1) Er vergleicht sich selbst mit Ajax, dem Sohne des Oïleus, der, weil er die Götter gehöhnt, von Zeus mit einem Blitze getödtet wurde. Vgl. Virgil, Aen. I (von Schiller übersetzt, siehe Bd. I, S. 292, Z. 1):

Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte.

Dieser Ajax ist für Schiller der Typus des Prometheischen Trotzes gegen die Götter geworden. Vgl. „Das Siegesfest“ (Bd. I, S. 116 f.):

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oïleus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron.
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kehrt zurück.

Vgl. den Tod des Typhos bei Aeschylus, Prometheus (übers. v. Stolberg, S. 26).

2) de l'Averdy III, S. 45. Rapin III, S. 438.

Des göttlichen Hauptes [1]), weise Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer bist du denn, wenn du, dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen mußt!
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig [2])
Gehört die Welt —

Lionel.

Mylord! Ihr habt nur noch
Für wenig Augenblicke Leben — Denkt
An Euren Schöpfer!

Talbot.

Wären wir als Tapfre
Durch andre Tapfere besiegt, wir könnten
Uns trösten mit dem allgemeinen Schicksal [3]),
Das immer wechselnd seine Kugel dreht —
Doch solchem groben Gaukelspiel [4]) erliegen!
War unser ernstes, arbeitvolles Leben
Keines ernsthaftern Ausgangs werth?

Lionel (reicht ihm die Hand).

Mylord, fahrt wohl! Der Thränen schuld'gen Zoll

---

1) Nach dem Mythus von der Geburt der Athene, der Göttin der Weisheit, aus dem Haupte des Zeus.

2) Baumgarten, Weltgeschichte XXVIII, S. 20: „Diese neue Schauspieler-gesellschaft kann man am schicklichsten mit den römischen Schauspielern vergleichen, welche die sogenannten Atellanen vorstellten. Ihre Gesellschaft bestand aus jungen Leuten von den besten Häusern der Stadt. Sie nannten sich selbst sorgenlose Kinder (Enfans sans souci). Ihr Anführer hatte den Titel Narrenkönig, und ihre Stücke hießen sie Sottisen. — — Der Narrenkönig trug statt des Diadems eine Kappe mit zwei Eselsohren, und alle Jahre hielt er mit allen seinen Unterthanen einen feierlichen Einzug in Paris." Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgeschichte III, S. 286 f.

3) Ilias XXI, 279 ff. klagt Achilles:
Hätte mich Hektor getödtet, der hier der Tapferste aufwuchs!
Dann hätt' ein Starker erlegt, und geraubt dem Starken die Rüstung!
Doch nun ward, zu sterben den schmählichen Tod, mir geordnet.

4) Rapin III, S. 298.

Will ich Euch redlich nach der Schlacht entrichten,
Wenn ich alsdann noch übrig bin. Jetzt aber
Ruft das Geschick mich fort, das auf dem Schlachtfeld
Noch richtend sitzt und seine Loose schüttelt.
Auf Wiedersehn in einer andern Welt!
Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft. (Geht ab.)

Talbot.

Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt —
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staubs.[1]) — So geht
Der Mensch zu Ende — und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts,
Und herzliche Verachtung alles Dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswerth. —

Siebenter Auftritt.

Karl. Burgund. Dunois. Du Chatel und Soldaten treten auf.

Burgund.

Die Schanze ist erstürmt.

Dunois.

Der Tag ist unser.[2])

Karl (Talbot bemerkend).

Seht, wer es ist, der dort vom Licht der Sonne
Den unfreiwillig schweren Abschied nimmt?
Die Rüstung zeigt mir keinen schlechten Mann,
Geht, springt ihm bei, wenn ihm noch Hülfe frommt.
(Soldaten aus des Königs Gefolge treten hinzu.)

---

1) Hor. Od. I, 28. Ovid. Metam. XII, v. 615—617.
Aeacides, caput insuperabile bello
Arserat — —
Jam cinis est, et de tam magno restat Achille
Nescio quid, parvam quod non bene compleat urnam.

2) Bei Shakespeare I, 5 sagt die Pucelle:
Der Tag ist unser, wie noch mancher mehr.

Fastolf.

Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Todten,
Dem ihr im Leben nie zu nah'n gewünscht!

Burgund.

Was seh' ich! Talbot liegt in seinem Blut!
(Er geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn starr an und stirbt.)

Fastolf.

Hinweg, Burgund! Den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräthers!

Dunois.

Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmst du vorlieb mit so geringem Raum,
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Riesengeistes gnügen.[1])
— Erst jetzo, Sire, begrüß' ich Euch als König;
Die Krone zitterte auf Eurem Haupt,
So lang' ein Geist in diesem Körper lebte.

Karl (nachdem er den Todten stillschweigend betrachtet).

Ihn hat ein Höherer besiegt, nicht wir!
Er liegt auf Frankreichs Erde, wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.
Bringt ihn hinweg!
(Soldaten heben den Leichnam auf und tragen ihn fort.)
Fried' sei mit seinem Staube!
Ihm soll ein ehrenvolles Denkmal werden,
Mitten in Frankreich, wo er seinen Lauf
Als Held geendet, ruhe sein Gebein!
So weit als er drang noch kein feindlich Schwert;
Seine Grabschrift sei der Ort, wo man ihn findet.

Fastolf (giebt sein Schwert ab).

Herr, ich bin dein Gefangener.

Karl (giebt ihm sein Schwert zurück).

Nicht also!

---

1) Literaturbriefe XXI, S. 140 f. (aus Lohensteins Arminius): „als der große Pompejus in der Pharsalischen Schlacht seine Kräfte, das römische Reich aber seine Freiheit verlor, und jenem über Hoffen die Erde zum Begräbnisse gebrach, dem sie kurz vorher zur Ausbreitung seiner Siege gefehlt hatte."

Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
Frei sollt Ihr Eurem Herrn zu Grabe folgen.
Jetzt eilt, Du Chatel — Meine Agnes zittert —
Entreißt sie ihrer Angst um uns — Bringt ihr
Die Botschaft, daß wir leben, daß wir siegten,
Und führt sie im Triumph nach Rheims!
(Du Chatel geht ab.)

Achter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Dunois.

La Hire,
Wo ist die Jungfrau?

La Hire.

Wie? Das frag' ich Euch.
An Eurer Seite fechtend ließ ich sie.

Dunois.

Von Eurem Arme glaubt' ich sie beschützt,
Als ich dem König beizuspringen eilte.

Burgund.

Im dichtsten Feindeshaufen sah ich noch
Vor Kurzem ihre weiße Fahne wehn.

Dunois.

Weh uns, wo ist sie? Böses ahnet mir!
Kommt, eilen wir, sie zu befrei'n. — Ich fürchte,
Sie hat der kühne Muth zu weit geführt,
Umringt von Feinden kämpft sie ganz allein,
Und hülflos unterliegt sie jetzt der Menge.

Karl.

Eilt, rettet sie!

La Hire.

Ich folg' Euch, kommt!

Burgund.

Wir Alle!

(Sie eilen fort.)

Neunter Auftritt.

Eine andre öde Gegend des Schlachtfelds. Man sieht die Thürme von Rheims in der Ferne, von der Sonne beleuchtet.

Ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung, mit geschlossnem Visier.[1]) Johanna verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er stille steht und sie erwartet.

Johanna.

Arglist'ger! Jetzt erkenn' ich deine Tücke!
Du hast mich trüglich durch verstellte Flucht
Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schicksal
Von vieler Britensöhne Haupt entfernt.
Doch jetzt ereilt dich selber das Verderben.

Schwarzer Ritter.

Warum verfolgst du mich und heftest dich
So wuthentbrannt an meine Fersen? Mir
Ist nicht bestimmt, von deiner Hand zu fallen.

Johanna.

Verhaßt in tiefster Seele bist du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe ist.
Dich wegzutilgen von dem Licht des Tags,
Treibt mich die unbezwingliche Begier.
Wer bist du? Oeffne dein Visier. — Hätt' ich
Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen sehn, so sagt' ich, du wärst Talbot.

Schwarzer Ritter.

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes?

Johanna.

Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht.

Schwarzer Ritter.

Johanna d'Arc! Bis an die Thore Rheims'
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln.
Dir gnüge der erworbne Ruhm. Entlasse

---

1) Zum Verständniß dieser so vielfach besprochenen Scene genügt es zu wissen, daß sie eine romantische Umdichtung einer homerischen Scene ist, nämlich des Anfangs vom 22. Gesang der Ilias; dort hat Apollo in der Gestalt des Agenor, um diesen zu retten, den Achilles vom Schlachtfeld weggelockt. Vgl. Gosche, Archiv für Literaturgeschichte II, S. 190 ff., 265 ff.

Das Glück, das dir als Sclave hat gedient,
Eh' es sich zürnend selbst befreit; es haßt
Die Treu', und Keinem dient es bis ans Ende.

Johanna.

Was heißest du in Mitte meines Laufs
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?
Ich führ' es aus und löse mein Gelübde!

Schwarzer Ritter.

Nichts kann dir, du Gewalt'ge, widerstehn,
In jedem Kampfe siegst du. — Aber gehe
In keinen Kampf mehr. Höre meine Warnung!

Johanna.

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England niederliegt.

Schwarzer Ritter.

Schau' hin! Dort hebt sich Rheims mit seinen Thürmen,
Das Ziel und Ende deiner Fahrt — Die Kuppel
Der hohen Kathedrale siehst du leuchten,
Dort wirst du einziehn im Triumphgepräng,
Deinen König krönen, dein Gelübde lösen.
— Geh' nicht hinein! Kehr' um! Hör' meine Warnung!

Johanna.

Wer bist du, doppelzüngig falsches Wesen,
Das mich erschrecken und verwirren will?
Was maßest du dir an, mir falsch Orakel
Betrüglich zu verkündigen!

(Der schwarze Ritter will abgehen, sie tritt ihm in den Weg.)

Nein, du stehst
Mir Rede oder stirbst von meinen Händen!

(Sie will einen Streich auf ihn führen.)

Schwarzer Ritter (berührt sie mit der Hand, sie bleibt unbeweglich stehen).

Tödte, was sterblich ist!

(Nacht, Blitz und Donnerschlag. Der Ritter versinkt.)

Johanna (steht anfangs erstaunt, faßt sich aber bald wieder).

Es war nichts Lebendes. — Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,

Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken!
(Sie will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Lionel. Johanna.

Lionel.

Verfluchte, rüste dich zum Kampf — Nicht Beide
Verlassen wir lebendig diesen Platz.
Du hast die Besten meines Volks getödtet;
Der edle Talbot hat die große Seele
In meinen Busen ausgehaucht. — Ich räche
Den Tapfern oder theile sein Geschick.
Und daß du wissest, wer dir Ruhm verleiht,
Er sterbe oder siege — Ich bin Lionel,
Der letzte von den Fürsten unsers Heers,
Und unbezwungen noch ist dieser Arm.

(Er dringt auf sie ein; nach einem kurzen Gefecht schlägt sie ihm das Schwert aus der Hand.)

Treuloses Glück! (Er ringt mit ihr.)

Johanna (ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm den Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird, zugleich zuckt sie das Schwert mit der Rechten).

Erleide, was du suchtest,
Die heil'ge Jungfrau opfert dich durch mich!

(In diesem Augenblicke sieht sie ihm ins Gesicht, sein Anblick ergreift sie, sie bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.)

Lionel.

Was zauderst du und hemmst den Todesstreich?
Nimm mir das Leben auch, du nahmst den Ruhm,
Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.
(Sie giebt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.)
Entfliehen soll ich? Dir soll ich mein Leben
Verdanken? — Eher sterben!

Johanna (mit abgewandtem Gesicht).

Rette dich!

Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
In meine Macht gegeben war.

Lionel.

Ich hasse dich und dein Geschenk — Ich will
Nicht Schonung — Tödte deinen Feind, der dich
Verabscheut, der dich tödten wollte.

Johanna.

Tödte mich
— Und fliehe!

Lionel.

Ha! Was ist das?

Johanna (verbirgt das Gesicht).

Wehe mir!

Lionel (tritt ihr näher).

Du tödtest, sagt man, alle Engelländer,
Die du im Kampf bezwingst — Warum nur mich
Verschonen?

Johanna (erhebt das Schwert mit einer raschen Bewegung gegen ihn, läßt es aber, wie sie ihn ins Gesicht faßt, schnell wieder sinken).

Heil'ge Jungfrau!

Lionel.

Warum nennst du
Die Heil'ge? Sie weiß nichts von dir; der Himmel
Hat keinen Theil an dir.

Johanna (in der heftigsten Beängstigung).

Was hab' ich
Gethan! Gebrochen hab' ich mein Gelübde!
(Sie ringt verzweifelnd die Hände.)

Lionel (betrachtet sie mit Theilnahme und tritt ihr näher).

Unglücklich Mädchen! Ich beklage dich.
Du rührst mich; du hast Großmuth ausgeübt
An mir allein; ich fühle, daß mein Haß
Verschwindet, ich muß Antheil an dir nehmen!
— Wer bist du? Woher kommst du?

Johanna.

Fort! Entfliehe!

Lionel.

Mich jammert deine Jugend, deine Schönheit!

Dein Anblick dringt mir an das Herz. Ich möchte
Dich gerne retten — Sage mir, wie kann ich's?
Komm! komm! Entsage dieser gräßlichen
Verbindung — Wirf sie von dir, diese Waffen!

Johanna.

Ich bin unwürdig, sie zu führen!

Lionel.

Wirf
Sie von dir, schnell, und folge mir!

Johanna (mit Entsetzen).

Dir folgen!

Lionel.

Du kannst gerettet werden. Folge mir!
Ich will dich retten, aber säume nicht.
Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich,
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten —
(Bemächtigt sich ihres Armes.)

Johanna.

Der Bastard naht! Sie sind's! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden —

Lionel.

Ich beschütze dich!

Johanna.

Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen!

Lionel.

Bin ich dir theuer?

Johanna.

Heilige des Himmels!

Lionel.

Werd' ich dich wiedersehen? Von dir hören?

Johanna.

Nie! Niemals!

Lionel.

Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe!
(Er entreißt ihr das Schwert.)

Johanna.

Rasender, du wagst es?

Lionel.

Jetzt weich ich der Gewalt, ich seh' dich wieder!

(Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Dunois und La Hire. Johanna.

La Hire.

Sie lebt! Sie ist's!

Dunois.

Johanna, fürchte nichts!
Die Freunde stehen mächtig dir zur Seite.

La Hire.

Flieht dort nicht Lionel?

Dunois.

Laß ihn entfliehn!
Johanna, die gerechte Sache siegt.
Rheims öffnet seine Thore, alles Volk
Strömt jauchzend seinem Könige entgegen —

La Hire.

Was ist der Jungfrau? Sie erbleicht, sie sinkt!

(Johanna schwindelt und will sinken.)

Dunois.

Sie ist verwundet — Reißt den Panzer auf —
Es ist der Arm, und leicht ist die Verletzung.

La Hire.

Ihr Blut entfließt!

Johanna.

Laßt es mit meinem Leben
Hinströmen!

(Sie liegt ohnmächtig in La Hire's Armen.)

Vierter Aufzug.

Ein festlich ausgeschmückter Saal, die Säulen sind mit Festons umwunden; hinter der Scene Flöten und Hoboen.

Erster Auftritt.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festes Glanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.
Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke schlägt in jeder Brust,
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Lust.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.
Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
Ins brit'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freunde Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.
Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmels Glanz erfüllt,

Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen?
Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham!

(Die Musik hinter der Scene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über.)

Wehe! Weh' mir! Welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!
Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Wuth!
Wieder fänd' ich meinen Muth!
Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Busen
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmuths Thränen!

(Nach einer Pause lebhafter.)

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
Ins Auge sah? Ihn tödten! Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den Andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
Arglistig Herz! Du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!
Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schau'n des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen!

Sobald du s a h st, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!
(Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmuth.) [1])

Frommer Stab! O, hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen [2])
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!
Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf! [3])

Willst du deine Macht verkünden,
Wähle s i e, die frei von Sünden
Stehn in deinem ew'gen Haus;
Dein Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

Kümmert m i ch das Loos der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh'.

---

1) Zu dem Folgenden vgl. das Gedicht „Kassandra".

2) Joh. 1, 51. Hes. 1, 1. Apost. 7, 55. (Millers) Siegwart II, S. 544.

3) Klopstock, An Gott:

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender und für einander schufest!

Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahinzugeben,
Ach, es war nicht meine Wahl!

Zweiter Auftritt.

Agnes Sorel. Johanna.

Sorel (kommt in lebhafter Rührung; wie sie die Jungfrau erblickt, eilt sie auf sie zu und fällt ihr um den Hals; plötzlich besinnt sie sich, läßt sie los und fällt vor ihr nieder).

Nein! Nicht so! Hier im Staub vor dir —

Johanna (will sie aufheben).

Steh auf!
Was ist dir? Du vergissest dich und mich.

Sorel.

Laß mich! Es ist der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft — ich muß
Mein überwallend Herz vor Gott ergießen;
Den Unsichtbaren bet' ich an in dir.
Du bist der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Rheims geführt und mit der Krone schmückt.
Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet sich,
Der König steht im festlichen Ornat,
Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Insignien zu tragen;
Zur Kathedrale wallend strömt das Volk,
Es schallt der Reigen, und die Glocken tönen.
O, dieses Glückes Fülle trag' ich nicht!
(Johanna hebt sie sanft in die Höhe. Agnes Sorel hält einen Augenblick inne, indem sie der Jungfrau näher ins Auge sieht.)
Doch du bleibst immer ernst und streng; du kannst
Das Glück erschaffen, doch du theilst es nicht.
Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsre Freuden,
Du hast der Himmel Herrlichkeit gesehn,
Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.
(Johanna ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren.)

O, könntest du ein Weib sein und empfinden!
Leg' diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,
Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte!
Mein liebend Herz flieht scheu vor dir zurück,
So lange du der strengen Pallas gleichst.

Johanna.

Was forderst du von mir!

Sorel.

Entwaffne dich!
Leg' diese Rüstung ab! Die Liebe fürchtet,
Sich dieser stahlbedeckten Brust zu nahn.
O, sei ein Weib, und du wirst Liebe fühlen!

Johanna.

Jetzt soll ich mich entwaffnen! Jetzt! Dem Tod
Will ich die Brust entblößen in der Schlacht!
Jetzt nicht — o, möchte siebenfaches Erz
Vor Euren Festen, vor mir selbst mich schützen!

Sorel.

Dich liebt Graf Dunois. Sein edles Herz,
Dem Ruhm nur offen und der Heldentugend,
Es glüht für dich in heiligem Gefühl.
O, es ist schön, von einem Helden sich geliebt
Zu sehn — es ist noch schöner, ihn zu lieben!
(Johanna wendet sich mit Abscheu hinweg.)
Du hassest ihn! — Nein, nein, du kannst ihn nur
Nicht lieben — Doch wie solltest du ihn hassen!
Man haßt nur den, der den Geliebten uns
Entreißt; doch dir ist Keiner der Geliebte!
Dein Herz ist ruhig — Wenn es fühlen könnte —

Johanna.

Beklage mich! Beweine mein Geschick!

Sorel.

Was könnte dir zu deinem Glücke mangeln?
Du hast dein Wort gelöst, Frankreich ist frei,
Bis in die Krönungsstadt hast du den König
Siegreich geführt und hohen Ruhm erstritten;
Dir huldiget, dich preis't ein glücklich Volk;

Von allen Zungen überströmend fließt
Dein Lob, du bist die Göttin dieses Festes;
Der König selbst mit seiner Krone strahlt
Nicht herrlicher als du.

Johanna.

O, könnt' ich mich
Verbergen in den tiefsten Schooß der Erde!

Sorel.

Was ist dir? Welche seltsame Bewegung!
Wer dürfte frei aufschaun an diesem Tage,
Wenn du die Blicke niederschlagen sollst!
Mich laß erröthen, mich, die neben dir
So klein sich fühlt, zu deiner Heldenstärke sich,
Zu deiner Hoheit nicht erheben kann!
Denn soll ich meine ganze Schwäche dir
Gestehen? — Nicht der Ruhm des Vaterlandes,
Nicht der erneute Glanz des Thrones, nicht
Der Völker Hochgefühl und Siegesfreude
Beschäftigt dieses schwache Herz. Es ist
Nur Einer, der es ganz erfüllt; es hat
Nur Raum für dieses einzige Gefühl:
Er ist der Angebetete, ihm jauchzt das Volk,
Ihn segnet es, ihm streut es diese Blumen,
Er ist der Meine, der Geliebte ist's.

Johanna.

O, du bist glücklich! Selig preise dich!
Du liebst, wo Alles liebt! Du darfst dein Herz
Aufschließen, laut aussprechen dein Entzücken
Und offen tragen vor der Menschen Blicken!
Dies Fest des Reichs ist deiner Liebe Fest;
Die Völker alle, die unendlichen,
Die sich in diesen Mauern fluthend drängen,
Sie theilen dein Gefühl, sie heil'gen es;
Dir jauchzen sie, dir flechten sie den Kranz,
Eins bist du mit der allgemeinen Wonne,
Du liebst das Allerfreuende, die Sonne,
Und was du siehst, ist deiner Liebe Glanz!

Sorel (ihr um den Hals fallend).
O, du entzückst mich, du verstehst mich ganz!
Ja, ich verkannte dich, du kennst die Liebe,
Und was ich fühle, sprichst du mächtig aus.
Von seiner Furcht und Scheue lös't sich mir
Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen —

Johanna (entreißt sich mit Heftigkeit ihren Armen)
Verlaß mich! Wende dich von mir! Beflecke
Dich nicht mit meiner pesterfüllten Nähe!
Sei glücklich, geh'! Mich laß in tiefster Nacht
Mein Unglück, meine Schande, mein Entsetzen
Verbergen —

Sorel.
Du erschreckst mich, ich begreife
Dich nicht; doch ich begriff dich nie — und stets
Verhüllt war mir dein dunkel tiefes Wesen.
Wer möcht' es fassen, was dein heilig Herz,
Der reinen Seele Zartgefühl erschreckt!

Johanna.
Du bist die Heilige! Du bist die Reine!
Sähst du mein Innerstes, du stießest schaudernd
Die Feindin von dir, die Verrätherin!

Dritter Auftritt.

Dunois. Du Chatel und La Hire mit der Fahne der Johanna.

Dunois.
Dich suchen wir, Johanna. Alles ist
Bereit; der König sendet uns, er will,
Daß du vor ihm die heil'ge Fahne tragest;
Du sollst dich schließen an der Fürsten Reih'n,
Die Nächste an ihm selber sollst du gehn;
Denn er verleugnet's nicht, und alle Welt
Soll es bezeugen, daß er dir allein
Die Ehre dieses Tages zuerkennt.

La Hire.
Hier ist die Fahne. Nimm sie, edle Jungfrau!
Die Fürsten warten, und es harrt das Volk.

Johanna.

Ich vor ihm herziehn! Ich die Fahne tragen!

Dunois.

Wem anders ziemt' es! Welche andre Hand
Ist rein genug, das Heiligthum zu tragen!
Du schwangst sie im Gefechte; trage sie
Zur Zierde nun auf diesem Weg der Freude. [1])

(La Hire will ihr die Fahne überreichen, sie bebt schaudernd davor zurück.)

Johanna.

Hinweg! Hinweg!

La Hire.

Was ist dir? Du erschrickst
Vor deiner eignen Fahne! — Sieh' sie an!

(Er rollt die Fahne aus einander.)

Es ist dieselbe, die du siegend schwangst.
Die Himmelskönigin ist drauf gebildet,
Die über einer Erdenkugel schwebt;
Denn also lehrte dich's die heil'ge Mutter.

Johanna (mit Entsetzen hinschauend).

Sie ist's! Sie selbst! Ganz so erschien sie mir.
Seht, wie sie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finstern Wimpern schaut!

Sorel.

O, sie ist außer sich! Komm zu dir selbst!
Erkenne dich! Du siehst nichts Wirkliches!
Das ist ihr irdisch nachgeahmtes Bild,
Sie selber wandelt in des Himmels Chören!

Johanna.

Furchtbare, kommst du, dein Geschöpf zu strafen?
Verderbe, strafe mich, nimm deine Blitze,
Und laß sie fallen auf mein schuldig Haupt.
Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht,
Gelästert hab' ich deinen heil'gen Namen!

Dunois.

Weh uns! Was ist das! Welch unsel'ge Reden!

---

1) Rapin III, S. 431: „Weiter wurde sie befraget, warum sie bei der Krönung des König Carls allein ihre Fahne gehalten? Sie antwortete: daß es billig sei, daß derjenige, welcher die Mühe gehabt, auch die Ehre davon habe."

La Hire (erstaunt zu Du Chatel).

Begreift Ihr diese seltsame Bewegung?

Du Chatel.

Ich sehe, was ich seh'. Ich hab' es längst
Gefürchtet.

Dunois.

Wie? Was sagt Ihr?

Du Chatel.

Was ich denke,
Darf ich nicht sagen. Wollte Gott, es wäre
Vorüber, und der König wär' gekrönt!

La Hire.

Wie? Hat der Schrecken, der von dieser Fahne
Ausging, sich auf dich selbst zurück gewendet?
Den Briten laß vor diesem Zeichen zittern,
Den Feinden Frankreichs ist es fürchterlich,
Doch seinen treuen Bürgern ist es gnädig.

Johanna.

Ja, du sagst recht! Den Freunden ist es hold,
Und auf die Feinde sendet es Entsetzen!

(Man hört den Krönungsmarsch.)

Dunois.

So nimm die Fahne! Nimm sie! Sie beginnen
Den Zug, kein Augenblick ist zu verlieren!

(Sie dringen ihr die Fahne auf, sie ergreift sie mit heftigem Widerstreben und geht ab; die Andern folgen.)

Vierter Auftritt.

Die Scene verwandelt sich in einen freien Platz vor der Kathedralkirche.

Zuschauer erfüllen den Hintergrund, aus ihnen heraus treten Bertrand, Claude Marie und Etienne und kommen vorwärts, in der Folge auch Margot und Louison.[1] Der Krönungsmarsch erschallt gedämpft aus der Ferne.

Bertrand.

Hört die Musik! Sie sind's! Sie nahen schon!
Was ist das Beste? Steigen wir hinauf

---

1) de l'Averdy III, S. 331.

Auf die Platforme, oder drängen uns
Durchs Volk, daß wir vom Aufzug nichts verlieren?

Etienne.

Es ist nicht durchzukommen. Alle Straßen sind
Von Menschen vollgedrängt zu Roß und Wagen.
Laßt uns hieher an diese Häuser treten;
Hier können wir den Zug gemächlich sehen,
Wenn er vorüber kommt!

Claude Marie.

Ist's doch, als ob
Halb Frankreich sich zusammen hier gefunden!
So allgewaltig ist die Fluth, daß sie
Auch uns im fernen lothringischen Land
Hat aufgehoben und hieher gespült!

Bertrand.

Wer wird
In seinem Winkel müßig sitzen, wenn
Das Große sich begiebt im Vaterland!
Es hat auch Schweiß und Blut genug gekostet,
Bis daß die Krone kam aufs rechte Haupt!
Und unser König, der der wahre ist,
Dem wir die Kron' jetzt geben, soll nicht schlechter
Begleitet sein als der Pariser ihrer,
Den sie zu Saint Denis gekrönt! Der ist
Kein Wohlgesinnter, der von diesem Fest
Wegbleibt und nicht mitruft: Es lebe der König!

Fünfter Auftritt.

Margot und Louison treten zu ihnen.

Louison.

Wir werden unsre Schwester sehen, Margot!
Mir pocht das Herz.

Margot.

Wir werden sie im Glanz
Und in der Hoheit sehn, und zu uns sagen:
Es ist Johanna, es ist unsre Schwester!

Louison.

Ich kann's nicht glauben, bis ich sie mit Augen
Gesehn, daß diese Mächtige, die man
Die Jungfrau nennt von Orleans, unsre Schwester
Johanna ist, die uns verloren ging.

(Der Marsch kommt immer näher.)

Margot.

Du zweifelst noch! Du wirst's mit Augen sehn!

Bertrand.

Gebt Acht! Sie kommen!

Sechster Auftritt.

Flötenspieler und Hoboisten eröffnen den Zug. Kinder folgen, weiß gekleidet, mit Zweigen in der Hand, hinter diesen zwei Herolde. Darauf ein Zug von Hellebardierern. Magistratspersonen in der Robe folgen. Hierauf zwei Marschälle mit dem Stabe, Herzog von Burgund, das Schwert tragend, Dunois mit dem Scepter, andere Große mit der Krone, dem Reichsapfel und dem Gerichtsstabe, andere mit Opfergaben; hinter diesen Ritter in ihrem Ordensschmuck; Chorknaben mit dem Rauchfaß, dann zwei Bischöfe mit der Ste. Ampoule [1]), Erzbischof mit dem Cruzifix; ihm folgt Johanna mit der Fahne. Sie geht mit gesenktem Haupt und ungewissen Schritten, die Schwestern geben bei ihrem Anblick Zeichen des Erstaunens und der Freude. Hinter ihr kommt der König unter einem Thronhimmel, welchen vier Barone tragen Hofleute folgen. Soldaten schließen. Wenn der Zug in die Kirche hinein ist, schweigt der Marsch.

Siebenter Auftritt.

Louison. Margot. Claude Marie. Etienne. Bertrand.

Margot.

Sahst du die Schwester?

Claude Marie.

Die im goldnen Harnisch,
Die vor dem König herging mit der Fahne!

Margot.

Sie war's. Es war Johanna, unsre Schwester!

---

1) Vie et déplorable mort, S. 144. Voltaire, Essai sur les moeurs VIII, S. 181. Diese heilige Flasche mit dem Salböl war, der Legende nach, dem heiligen Remigius zur Salbung Chlodowigs von einer weißen Taube gebracht worden. Der Krönungszug ist von Schiller nach der Histoire du siége etc. gedichtet, wie Düntzer entdeckt hat.

Louison.

Und sie erkannt' uns nicht! Sie ahnete
Die Nähe nicht der schwesterlichen Brust.
Sie sah zur Erde und erschien so blaß,
Und unter ihrer Fahne ging sie zitternd —
Ich konnte mich nicht freun, da ich sie sah.

Margot.

So hab' ich unsre Schwester nun im Glanz
Und in der Herrlichkeit gesehn. — Wer hätte
Auch nur im Traum geahnet und gedacht,
Da sie die Heerde trieb auf unsern Bergen,
Daß wir in solcher Pracht sie würden schauen.

Louison.

Der Traum des Vaters ist erfüllt, daß wir
Zu Rheims uns vor der Schwester würden neigen.
Das ist die Kirche, die der Vater sah
Im Traum, und Alles hat sich nun erfüllt.
Doch der Vater sah auch traurige Gesichte;
Ach, mich bekümmert's, sie so groß zu sehn!

Bertrand.

Was stehn wir müßig hier? Kommt in die Kirche,
Die heil'ge Handlung anzusehn!

Margot.

Ja, kommt!
Vielleicht, daß wir der Schwester dort begegnen.

Louison.

Wir haben sie gesehen. Kehren wir
In unser Dorf zurück.

Margot.

Was? Eh' wir sie
Begrüßt und angeredet?

Louison.

Sie gehört
Uns nicht mehr an; bei Fürsten ist ihr Platz
Und Königen — Wer sind wir, daß wir uns
Zu ihrem Glanze rühmend eitel drängen?
Sie war uns fremd, da sie noch unser war!

Margot.

Wird sie sich unser schämen, uns verachten?

Bertrand.

Der König selber schämt sich unser nicht,
Er grüßte freundlich auch den Niedrigsten.
Sei sie so hoch gestiegen, als sie will,
Der König ist doch größer!

(Trompeten und Pauken erschallen aus der Kirche.)

Claude Marie.

Kommt zur Kirche!

(Sie eilen nach dem Hintergrund, wo sie sich unter dem Volke verlieren.)

Achter Auftritt.

Thibaut kommt, schwarz gekleidet; Raimond folgt ihm und will ihn zurückhalten.

Raimond.

Bleibt, Vater Thibaut! Bleibt aus dem Gedränge
Zurück! Hier seht Ihr lauter frohe Menschen,
Und Euer Gram beleidigt dieses Fest.
Kommt! Fliehn wir aus der Stadt mit eil'gen Schritten.

Thibaut.

Sahst du mein unglückselig Kind? Hast du
Sie recht betrachtet?

Raimond.

O, ich bitt' Euch, flieht!

Thibaut.

Bemerktest du, wie ihre Schritte wankten,
Wie bleich und wie verstört ihr Antlitz war!
Die Unglückselige fühlt ihren Zustand;
Das ist der Augenblick, mein Kind zu retten,
Ich will ihn nutzen. (Er will gehen.)

Raimond.

Bleibt! Was wollt Ihr thun?

Thibaut.

Ich will sie überraschen, will sie stürzen
Von ihrem eiteln Glück, ja mit Gewalt
Will ich zu ihrem Gott, dem sie entsagt,
Zurück sie führen.

Raimond.

Ach, erwägt es wohl!
Stürzt Euer eigen Kind nicht ins Verderben!

Thibaut.

Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben.

(Johanna stürzt aus der Kirche heraus ohne ihre Fahne, Volk dringt zu, adorirt sie und küßt ihre Kleider, sie wird durch das Gedränge im Hintergrunde aufgehalten.)

Sie kommt! Sie ist's! Bleich stürzt sie aus der Kirche,
Es treibt die Angst sie aus dem Heiligthum.
Das ist das göttliche Gericht, das sich
An ihr verkündiget! —

Raimond.

Lebt wohl!
Verlangt nicht, daß ich länger Euch begleite!
Ich kam voll Hoffnung, und ich geh' voll Schmerz.
Ich habe Eure Tochter wiedergesehn,
Und fühle, daß ich sie aufs Neu' verliere!

(Er geht ab, Thibaut entfernt sich auf der entgegengesetzten Seite.)

Neunter Auftritt.

Johanna. Volk. Hernach ihre Schwestern.

Johanna (hat sich des Volks erwehrt und kommt vorwärts).

Ich kann nicht bleiben — Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muß ich suchen!
Die Fahne ließ ich in dem Heiligthum,
Nie, nie soll diese Hand sie mehr berühren!
— Mir war's, als hätt' ich die geliebten Schwestern,
Margot und Louison, gleich einem Traum
An mir vorübergleiten sehen. — Ach!
Es war nur eine täuschende Erscheinung!
Fern sind sie, fern und unerreichbar weit,
Wie meiner Kindheit, meiner Unschuld Glück!

Margot (hervortretend).

Sie ist's! Johanna ist's!

Louison (eilt ihr entgegen).

O, meine Schwester!

Johanna.

So war's kein Wahn — Ihr seid es — Ich umfass' euch,
Dich, meine Louison! Dich, meine Margot!
Hier in der fremden, menschenreichen Oede
Umfang' ich die vertraute Schwesterbrust!

Margot.

Sie kennt uns noch, ist noch die gute Schwester.

Johanna.

Und eure Liebe führt euch zu mir her
So weit, so weit! Ihr zürnt der Schwester nicht,
Die lieblos ohne Abschied euch verließ!

Louison.

Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.

Margot.

Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,
Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
Hat uns erweckt in unserm stillen Dorf,
Und hergeführt zu dieses Festes Feier.
Wir kommen, deine Herrlichkeit zu sehn,
Und wir sind nicht allein!

Johanna (schnell).

Der Vater ist mit euch!
Wo, wo ist er? Warum verbirgt er sich?

Margot.

Der Vater ist nicht mit uns.

Johanna.

Nicht? Er will sein Kind
Nicht sehn? Ihr bringt mir seinen Segen nicht?

Louison.

Er weiß nicht, daß wir hier sind.

Johanna.

Weiß es nicht!
Warum nicht? — Ihr verwirret euch? Ihr schweigt
Und seht zur Erde! Sagt, wo ist der Vater?

Margot.

Seitdem du weg bist —

Louison (winkt ihr).

Margot!

Margot

Ist der Vater
Schwermüthig worden. [1])

Johanna.

Schwermüthig!

Louison.

Tröste dich!
Du kennst des Vaters ahnungsvolle Seele!
Er wird sich fassen, sich zufrieden geben,
Wenn wir ihm sagen, daß du glücklich bist.

Margot.

Du bist doch glücklich? Ja, du mußt es sein,
Da du so groß bist und geehrt!

Johanna.

Ich bin's,
Da ich euch wiedersehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinn're an die väterliche Flur.
Da ich die Heerde trieb auf unsern Höhen,
Da war ich glücklich wie im Paradies —
Kann ich's nicht wieder sein, nicht wieder werden?

(Sie verbirgt ihr Gesicht an Louisons Brust. Claude Marie, Etienne und Bertrand zeigen sich und bleiben schüchtern in der Ferne stehen.)

Margot.

Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!
Die Schwester ist nicht stolz; sie ist so sanft
Und spricht so freundlich, als sie nie gethan,
Da sie noch in dem Dorf mit uns gelebt.

(Jene treten näher und wollen ihr die Hand reichen; Johanna sieht sie mit starren Blicken an und fällt in ein tiefes Staunen.)

Johanna.

Wo war ich? Sagt mir! War das Alles nur
Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?

---

1) de l'Averdy III, S. 304.

Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr,
Ich war entschlafen unterm Zauberbaum,
Und bin erwacht, und ihr steht um mich her,
Die wohlbekannten traulichen Gestalten?
Mir hat von diesen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt — es waren
Nur Schatten, die an mir vorüber gingen;
Denn lebhaft träumt sich's unter diesem Baum.
Wie kämet ihr nach Rheims? Wie käm' ich selbst
Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Gesteht mir's offen und erfreut mein Herz!

Louison.

Wir sind zu Rheims. Dir hat von diesen Thaten
Nicht bloß geträumt; du hast sie alle wirklich
Vollbracht. — Erkenne dich, blick' um dich her!
Befühle deine glänzend goldne Rüstung!
(Johanna fährt mit der Hand nach der Brust, besinnt sich und erschrickt.)

Bertrand.

Aus meiner Hand empfingt Ihr diesen Helm.

Claude Marie.

Es ist kein Wunder, daß Ihr denkt zu träumen;
Denn was Ihr ausgerichtet und gethan,
Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.

Johanna (schnell).

Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh' mit euch, ich kehre
In unser Dorf, in Vaters Schooß zurück.

Louison.

O, komm! Komm mit uns!

Johanna.

Diese Menschen alle
Erheben mich weit über mein Verdienst!
Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn;
Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an!

Margot.

Du wolltest allen diesen Glanz verlassen!

Johanna.

Ich werf' ihn von mir, den verhaßten Schmuck,

Der euer Herz von meinem Herzen trennt,
Und eine Hirtin will ich wieder werden.
Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über euch erhob!
(Trompeten erschallen.)

Zehnter Auftritt.

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungs-Ornat. Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter, Hofleute und Volk.

Alle Stimmen (rufen wiederholt, während daß der König vorwärts kommt).
Es lebe der König! Karl der Siebente!
(Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König giebt, gebieten die Herolde mit erhobenem Stabe Stillschweigen.)

König.

Mein gutes Volk! Habt Dank für eure Liebe!
Die Krone, die uns Gott auf's Haupt gesetzt,
Durch's Schwert ward sie gewonnen und erobert,
Mit edelm Bürgerblut ist sie benetzt;
Doch friedlich soll der Oelzweig sie umgrünen.
Gedankt sei Allen, die für uns gefochten,
Und Allen, die uns widerstanden, sei
Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
Und unser erstes Königswort sei — Gnade!

Volk.

Es lebe der König! Karl der Gütige!

König.

Von Gott allein, dem höchsten Herrschenden,
Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
Wir aber haben sie sichtbarer Weise
Aus seiner Hand empfangen.
(Zur Jungfrau sich wendend.) Hier steht die Gottgesegnete, die euch
Den angestammten König wiedergab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
Ihr Name soll dem heiligen Denis

Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist,
Und ein Altar sich ihrem Ruhm erheben!

Volk.

Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin! (Trompeten.)

König (zur Johanna).

Wenn du von Menschen bist gezeugt, wie wir,
So sage, welches Glück dich kann erfreuen!
Doch wenn dein Vaterland dort oben ist[1]),
Wenn du die Strahlen himmlischer Natur
In diesem jungfräulichen Leib verhüllst,
So nimm das Band hinweg von unsern Sinnen
Und laß dich sehn in deiner Lichtgestalt,
Wie dich der Himmel sieht, daß wir anbetend
Im Staube dich verehren.

(Ein allgemeines Stillschweigen; jedes Auge ist auf die Jungfrau gerichtet.)

Johanna (plötzlich aufschreiend).

Gott! Mein Vater!

Elfter Auftritt.

Thibaut tritt aus der Menge und steht ihr gerade gegenüber.

Mehrere Stimmen.

Ihr Vater!

Thibaut.

Ja, ihr jammervoller Vater,
Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
Gericht hertreibt, die eigne Tochter anzuklagen.

Burgund.

Ha! Was ist das!

Du Chatel.

Jetzt wird es schrecklich tagen!

Thibaut (zum König).

Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürst! Verblendet Volk der Franken!
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst.

(Alle treten mit Entsetzen zurück.)

Dunois.

Ras't dieser Mensch?

---

1) Odyss. VI, 149 ff. Ilias VI, 128.

Thibaut.

Nicht ich, du aber raſeſt.
Und dieſe hier, und dieſer weiſe Biſchof,
Die glauben, daß der Herr der Himmel ſich
Durch eine ſchlechte Magd verkünden werde.
Laß ſehn, ob ſie auch in des Vaters Stirn
Der dreiſten Lüge Gaukelſpiel behauptet,
Womit ſie Volk und König hinterging.
Antworte mir im Namen des Dreieinen:
Gehörſt du zu den Heiligen und Reinen?

(Allgemeine Stille; alle Blicke ſind auf ſie geſpannt; ſie ſteht unbeweglich.)

Sorel.

Gott, ſie verſtummt!

Thibaut.

Das muß ſie vor dem furchtbar'n Namen,
Der in der Hölle Tiefen ſelbſt
Gefürchtet wird! — Sie eine Heilige,
Von Gott geſendet! — An verfluchter Stätte
Ward es erſonnen, unter'm Zauberbaum,
Wo ſchon von Alters her die böſen Geiſter
Den Sabbath halten — Hier verkaufte ſie
Dem Feind der Menſchen ihr unſterblich Theil,
Daß er mit kurzem Weltruhm ſie verherrliche.
Laßt ſie den Arm aufſtreifen, ſeht die Punkte,
Womit die Hölle ſie gezeichnet hat![1])

Burgund.

Entſetzlich! — Doch dem Vater muß man glauben,
Der wider ſeine eigne Tochter zeugt.

Dunois.

Nein, nicht zu glauben iſt dem Raſenden,
Der in dem eignen Kind ſich ſelber ſchändet![2])

Sorel (zur Johanna).

O rede! Brich dies unglückſel'ge Schweigen!
Wir glauben dir! Wir trauen feſt auf dich!
Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort

---

1) Pitaval XIX, S. 76. Merkwürdige Rechtsfälle mit Vorrede von Schiller I, S. 149 f. — 2) Rechtsgrundſatz: Non auditur propriam allegans turpitudinem.

Soll uns genügen — Aber sprich! Vernichte
Die gräßliche Beschuldigung — Erkläre,
Du seist unschuldig, und wir glauben dir.

(Johanna steht unbeweglich; Agnes Sorel tritt mit Entsetzen von ihr hinweg.)

La Hire.

Sie ist erschreckt. Erstaunen und Entsetzen
Schließt ihr den Mund. — Vor solcher gräßlichen
Anklage muß die Unschuld selbst erbeben.
(Er nähert sich ihr.) Faß dich, Johanna! Fühle dich! Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt!
In edelm Zorn erhebe dich, blick' auf,
Beschäme, strafe den unwürd'gen Zweifel,
Der deine heil'ge Tugend schmäht!

(Johanna steht unbeweglich. La Hire tritt entsetzt zurück; die Bewegung vermehrt sich.)

Dunois.

Was zagt das Volk? Was zittern selbst die Fürsten?
Sie ist unschuldig — Ich verbürge mich,
Ich selbst, für sie mit meiner Fürstenehre!
Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin;
Wer wagt's, sie eine Schuldige zu nennen?

(Ein heftiger Donnerschlag; Alle stehen entsetzt.) [1])

Thibaut.

Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich, du seist schuldlos. Leugn' es, daß der Feind
In deinem Herzen ist, und straf' mich Lügen!

(Ein zweiter stärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten.)

Burgund.

Gott schütz' uns! Welche fürchterliche Zeichen!

Du Chatel (zum König).

Kommt! Kommt, mein König! Fliehet diesen Ort!

Erzbischof (zur Johanna).

Im Namen Gottes frag' ich dich. Schweigst du
Aus dem Gefühl der Unschuld oder Schuld?

---

1) Auch bei Shakespeare, Heinrich VI, 1. Theil, V, 3 donnert es, als die Jungfrau ihre Höllengeister anruft.

Wenn dieses Donners Stimme für dich zeugt,
So fasse dieses Kreuz und gieb ein Zeichen!
(Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerschläge. Der König, Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, La Hire und Du Chatel gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Dunois. Johanna.

Dunois.

Du bist mein Weib — Ich hab' an dich geglaubt
Beim ersten Blick, und also denk' ich noch.
Dir glaub' ich mehr als diesen Zeichen allen,
Als diesem Donner selbst, der droben spricht.
Du schweigst in edelm Zorn, verachtest es,
In deine heil'ge Unschuld eingehüllt,
So schändlichen Verdacht zu widerlegen.
-- Veracht' es, aber mir vertraue dich;
An deiner Unschuld hab' ich nie gezweifelt.
Sag' mir kein Wort; die Hand nur reiche mir
Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arme
Getrost vertraust und deiner guten Sache. (Er reicht ihr die Hand hin, sie wendet sich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; er bleibt in starrem Entsetzen stehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Johanna. Du Chatel. Dunois, zuletzt Raimond.

Du Chatel (zurückkommend).

Johanna d'Arc! Der König will erlauben,
Daß Ihr die Stadt verlasset ungekränkt.
Die Thore stehn Euch offen. Fürchtet keine
Beleidigung. Euch schützt des Königs Frieden —
Folgt mir, Graf Dunois — Ihr habt nicht Ehre,
Hier länger zu verweilen. — Welch ein Ausgang!
(Er geht. Dunois fährt aus seiner Erstarrung auf, wirft noch einen Blick auf Johanna und geht ab. Diese steht einen Augenblick ganz allein. Endlich erscheint Raimond, bleibt eine Weile in der Ferne stehen und betrachtet sie mit stillem Schmerz. Dann tritt er auf sie zu und faßt sie bei der Hand.)

Raimond.

Ergreift den Augenblick. Kommt! Kommt! Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand. Ich will Euch führen.

(Bei seinem Anblick giebt sie das erste Zeichen der Empfindung, sieht ihn starr an und blickt zum Himmel; dann ergreift sie ihn heftig bei der Hand und geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Ein wilder Wald, in der Ferne Köhlerhütten. Es ist ganz dunkel, heftiges Donnern und Blitzen, dazwischen Schießen.

Erster Auftritt.

Köhler und Köhlerweib.

Köhler.

Das ist ein grausam, mördrisch Ungewitter,
Der Himmel droht, in Feuerbächen sich
Herabzugießen, und am hellen Tag
Ist's Nacht, daß man die Sterne könnte sehn.
Wie eine losgelass'ne Hölle tobt
Der Sturm, die Erde bebt, und krachend beugen
Die alt verjährten Eschen ihre Krone.
Und dieser fürchterliche Krieg dort oben,
Der auch die wilden Thiere Sanftmuth lehrt,
Daß sie sich zahm in ihre Gruben bergen,
Kann unter Menschen keinen Frieden stiften —
Aus dem Geheul der Winde und des Sturms
Heraus hört Ihr das Knallen des Geschützes;
Die beiden Heere stehen sich so nah',
Daß nur der Wald sie trennt, und jede Stunde
Kann es sich blutig, fürchterlich entladen.

Köhlerweib.

Gott steh' uns bei! Die Feinde waren ja
Schon ganz auf's Haupt geschlagen und zerstreut,
Wie kommt's, daß sie auf's Neu' uns ängstigen?

Köhler.

Das macht, weil sie den König nicht mehr fürchten.

Seitdem das Mädchen eine Hexe ward
Zu Rheims, der böse Feind uns nicht mehr hilft,
Geht Alles rückwärts.

Köhlerweib.

Horch! Wer naht sich da?

Zweiter Auftritt.

Raimond und Johanna zu den Vorigen.

Raimond.

Hier seh' ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wüth'gen Sturm. Ihr haltet's
Nicht länger aus, drei Tage schon seid Ihr
Herumgeirrt, der Menschen Auge fliehend,
Und wilde Wurzeln waren Eure Speise.

(Der Sturm legt sich, es wird hell und heiter.)

Es sind mitleid'ge Köhler. Kommt herein!

Köhler.

Ihr scheint der Ruhe zu bedürfen. Kommt!
Was unser schlechtes Dach vermag, ist Euer.

Köhlerweib.

Was will die zarte Jungfrau unter Waffen?
Doch freilich! Jetzt ist eine schwere Zeit,
Wo auch das Weib sich in den Panzer steckt!
Die Königin selbst, Frau Isabeau, sagt man,
Läßt sich gewaffnet sehn in Feindes Lager,
Und eine Jungfrau, eines Schäfers Dirn',
Hat für den König, unsern Herrn, gefochten.

Köhler.

Was redet Ihr? Geht in die Hütte, bringt
Der Jungfrau einen Becher zur Erquickung!

(Köhlerweib geht nach der Hütte.)

Raimond (zur Johanna).

Ihr seht, es sind nicht alle Menschen grausam;
Auch in der Wildniß wohnen sanfte Herzen.
Erheitert Euch! Der Sturm hat ausgetobt,
Und friedlich strahlend geht die Sonne nieder.

Köhler.

Ich denk', Ihr wollt zu unsers Königs Heer,
Weil Ihr in Waffen reiset — Seht Euch vor!
Die Engelländer stehen nah' gelagert,
Und ihre Schaaren streifen durch den Wald.

Raimond.

Weh' uns! Wie ist da zu entkommen?

Köhler.

Bleibt,
Bis daß mein Bub zurück ist aus der Stadt,
Der soll Euch auf verborgnen Pfaden führen,
Daß Ihr nichts zu befürchten habt. Wir kennen
Die Schliche.

Raimond (zur Johanna).

Legt den Helm ab und die Rüstung,
Sie macht Euch kenntlich und beschützt Euch nicht.

(Johanna schüttelt den Kopf.)

Köhler.

Die Jungfrau ist sehr traurig — Still! wer kommt da?

Dritter Auftritt.

Köhlerweib kommt aus der Hütte mit einem Becher. Köhlerbub.

Köhlerweib.

Es ist der Bub, den wir zurück erwarten.

(Zur Johanna.)

Trinkt, edle Jungfrau! Mög's Euch Gott gesegnen!

Köhler (zu seinem Sohn).

Kommst du, Anet?[1]) Was bringst du?

Köhlerbub (hat die Jungfrau ins Auge gefaßt, welche eben den Becher an den Mund setzt; er erkennt sie, tritt auf sie zu und reißt ihr den Becher vom Munde).[2])

Mutter! Mutter!
Was macht Ihr? Wen bewirthet Ihr? Das ist die Hexe
Von Orleans!

Köhler und **Köhlerweib.**

Gott sei uns gnädig!

(Bekreuzen sich und entfliehen.)

---

1) Der Name Anet könnte Schillern aus Rousseau's „Neuer Heloïse" im Gedächtniß geblieben sein. — 2) Ovid. Metam. V, 446—452.

Vierter Auftritt.

Raimond. Johanna.

Johanna (gefaßt und sanft).

Du siehst, mir folgt der Fluch, und Alles flieht mich;
Sorg' für dich selber und verlaß mich auch!

Raimond.

Ich Euch verlassen! Jetzt! Und wer soll Euer
Begleiter sein?

Johanna.

Ich bin nicht unbegleitet.
Du hast den Donner über mir gehört.
Mein Schicksal führt mich. Sorge nicht, ich werde
Ans Ziel gelangen, ohne daß ich's suche.

Raimond.

Wo wollt Ihr hin? Hier stehn die Engelländer,
Die Euch die grimmig blut'ge Rache schwuren —
Dort stehn die Unsern, die Euch ausgestoßen,
Verbannt —

Johanna.

Mich wird nichts treffen, als was sein muß.

Raimond.

Wer soll Euch Nahrung suchen? Wer Euch schützen
Vor wilden Thieren und noch wildern Menschen?
Euch pflegen, wenn Ihr krank und elend werdet?

Johanna.

Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;
Von meinen Schafen lernt' ich das Gesunde
Vom Gift'gen unterscheiden — Ich verstehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör' ich rauschen.
Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich
Ist die Natur.

Raimond (faßt sie bei der Hand).

Wollt Ihr nicht in Euch gehn?
Euch nicht mit Gott versöhnen — in den Schooß
Der heil'gen Kirche reuend wiederkehren?

Johanna.

Auch du hältst mich der schweren Sünde schuldig?

Raimond.

Muß ich nicht? Euer schweigendes Geständniß —

Johanna.

Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das einz'ge Wesen, das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausstieß, du hältst mich auch für die Verworfne,
Die ihrem Gott entsagt —

(Raimond schweigt.)

O, das ist hart!

Raimond (erstaunt).

Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

Johanna.

Ich eine Zauberin!

Raimond.

Und diese Wunder,
Ihr hättet sie vollbracht mit Gottes Kraft
Und seiner Heiligen?

Johanna.

Mit welcher sonst?

Raimond.

Und Ihr verstummtet auf die gräßliche
Beschuldigung? Ihr redet jetzt, und vor dem König,
Wo es zu reden galt, verstummtet Ihr!

Johanna.

Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte.

Raimond.

Ihr konntet Eurem Vater nichts erwidern!

Johanna.

Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.

Raimond.

Der Himmel selbst bezeugte Eure Schuld!

Johanna.

Der Himmel sprach; drum schwieg ich.

Raimond.

Wie? Ihr konntet
Mit einem Wort Euch reinigen, und ließt
Die Welt in diesem unglücksel'gen Irrthum?

Johanna.

Es war kein Irrthum, eine Schickung war's.

Raimond.

Ihr littet alle diese Schmach unschuldig,
Und keine Klage kam von Euren Lippen!
— Ich staune über Euch, ich steh' erschüttert,
Im tiefsten Busen kehrt sich mir das Herz!
O, gerne nehm' ich Euer Wort für Wahrheit;
Denn schwer ward mir's, an Eure Schuld zu glauben.
Doch konnt' ich träumen, daß ein menschlich Herz
Das Ungeheure schweigend würde tragen!

Johanna.

Verdient' ich's, die Gesendete zu sein,
Wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte!
Und ich bin nicht so elend, als du glaubst.
Ich leide Mangel, doch das ist kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig,
Doch in der Oede lernt' ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am Meisten zu beneiden schien — Jetzt bin ich
Geheilt, und dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund;
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir ist Friede — Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!

Raimond.

O, kommt, kommt, laßt uns eilen, Eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!

Johanna.

Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen!
Nur wann sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht!

Ein Tag wird kommen, der mich reiniget.
Und die mich jetzt verworfen und verdammt,
Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Thränen werden meinem Schicksal fließen.

Raimond.

Ich sollte schweigend dulden, bis der Zufall —

Johanna (ihn sanft bei der Hand fassend)

Du siehst nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das ird'sche Band.
Ich habe das Unsterbliche mit Augen
Gesehen — Ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menschen [1]) — Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen — So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

Fünfter Auftritt.

Königin Isabeau mit Soldaten erscheint im Hintergrund.

Isabeau (noch hinter der Scene).

Dies ist der Weg ins engelländ'sche Lager!

Raimond.

Weh' uns! Die Feinde!

(Soldaten treten auf, bemerken im Hervorkommen die Johanna und taumeln erschrocken zurück.)

Isabeau.

Nun! Was hält der Zug?

Soldaten.

Gott steh' uns bei!

Isabeau.

Erschreckt euch ein Gespenst?
Seid ihr Soldaten? Memmen seid ihr! — Wie? (Sie drängt sich durch die Andern, tritt hervor und fährt zurück, wie sie die Jungfrau erblickt.)
Was seh' ich! Ha! (Schnell faßt sie sich und tritt ihr entgegen.)
Ergieb dich! Du bist meine
Gefangene!

---

1) Matth. 10, 29 ff.

Johanna.

Ich bin's.

(Raimond entflieht mit Zeichen der Verzweiflung.)

Isabeau (zu den Soldaten).

Legt sie in Ketten!

(Die Soldaten nahen sich der Jungfrau schüchtern; sie reicht den Arm hin und wird gefesselt.)

Ist das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Schaaren wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?
Thut sie nur Wunder, wo man Glauben hat,
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet?
(Zur Jungfrau.) Warum verließest du dein Heer? Wo bleibt
Graf Dunois, dein Ritter und Beschützer?

Johanna.

Ich bin verbannt.

Isabeau (erstaunt zurücktretend).

Was? Wie? Du bist verbannt?
Verbannt vom Dauphin?

Johanna.

Frage nicht! Ich bin
In deiner Macht; bestimme mein Geschick!

Isabeau.

Verbannt, weil du vom Abgrund ihn gerettet,
Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Rheims,
Zum König über Frankreich ihn gemacht?
Verbannt! Daran erkenn' ich meinen Sohn!
— Führt sie ins Lager! Zeiget der Armee
Das Furchtgespenst, vor dem sie so gezittert!
Sie eine Zauberin! Ihr ganzer Zauber
Ist euer Wahn und euer feiges Herz!
Eine Närrin ist sie, die für ihren König
Sich opferte, und jetzt den Königslohn
Dafür empfängt — Bringt sie zu Lionel —
Das Glück der Franken send' ich ihm gebunden;
Gleich folg' ich selbst.

Johanna.

Zu Lionel! Ermorde mich
Gleich hier, eh' du zu Lionel mich sendest.

Isabeau (zu den Soldaten).

Gehorchet dem Befehle! Fort mit ihr! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Johanna. Soldaten.

Johanna (zu den Soldaten).

Engländer! Duldet nicht, daß ich lebendig
Aus eurer Hand entkomme! Rächet euch!
Zieht eure Schwerter, taucht sie mir ins Herz,
Reißt mich entseelt zu eures Feldherrn Füßen!
Denkt, daß ich's war, die eure Trefflichsten
Getödtet, die kein Mitleid mit euch trug,
Die ganze Ströme engelländ'schen Bluts
Vergossen, euren tapfern Heldensöhnen
Den Tag der frohen Wiederkehr geraubt!
Nehmt eine blut'ge Rache! Tödtet mich!
Ihr habt mich jetzt; nicht immer möchtet ihr
So schwach mich sehn —

Anführer der Soldaten.

Thut, was die Königin befahl!

Johanna.

Sollt' ich
Noch unglücksel'ger werden, als ich war!
Furchtbare Heil'ge! Deine Hand ist schwer!
Hast du mich ganz aus deiner Huld verstoßen?
Kein Gott erscheint, kein Engel zeigt sich mehr;
Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen.
(Sie folgt den Soldaten.)

Das französische Lager.

Siebenter Auftritt.

Dunois zwischen dem Erzbischof und Du Chatel.

Erzbischof.

Bezwinget Euern finstern Unmuth, Prinz!
Kommt mit uns! Kehrt zurück zu Euerm König!
Verlasset nicht die allgemeine Sache
In diesem Augenblick, da wir, aufs Neu'
Bedränget, Eures Heldenarms bedürfen.

Dunois.

Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind sich wieder? Alles war gethan,
Frankreich war siegend und der Krieg geendigt.
Die Retterin habt ihr verbannt; nun rettet
Euch selbst! Ich aber will das Lager
Nicht wieder sehen, wo sie nicht mehr ist.

Du Chatel.

Nehmt bessern Rath an, Prinz! Entlaßt uns nicht
Mit einer solchen Antwort!

Dunois.

Schweigt, Du Chatel!
Ich hasse Euch; von Euch will ich nichts hören.
Ihr seid es, der zuerst an ihr gezweifelt.

Erzbischof.

Wer ward nicht irr' an ihr und hätte nicht
Gewankt an diesem unglücksel'gen Tage,
Da alle Zeichen gegen sie bewiesen!
Wir waren überrascht, betäubt; der Schlag
Traf zu erschütternd unser Herz — Wer konnte
In dieser Schreckensstunde prüfend wägen!
Jetzt kehrt uns die Besonnenheit zurück;
Wir sehn sie, wie sie unter uns gewandelt,
Und keinen Tadel finden wir an ihr.
Wir sind verwirrt — wir fürchten, schweres Unrecht
Gethan zu haben. — Reue fühlt der König,
Der Herzog klagt sich an, La Hire ist trostlos,
Und jedes Herz hüllt sich in Trauer ein.

Dunois.

Sie eine Lügnerin! Wenn sich die Wahrheit
Verkörpern will in sichtbarer Gestalt,
So muß sie ihre Züge an sich tragen!
Wenn Unschuld, Treue, Herzensreinigkeit
Auf Erden irgend wohnt — auf ihren Lippen,
In ihren klaren Augen muß sie wohnen!

Erzbischof.

Der Himmel schlage durch ein Wunder sich
Ins Mittel, und erleuchte dies Geheimniß,
Das unser sterblich Auge nicht durchdringt —
Doch wie sich's auch entwirren mag und lösen,
Eins von den Beiden haben wir verschuldet!
Wir haben uns mit höll'schen Zauberwaffen
Vertheidigt oder eine Heilige verbannt!
Und Beides ruft des Himmels Zorn und Strafen
Herab auf dieses unglücksel'ge Land!

Achter Auftritt.

Ein Edelmann zu den Vorigen, hernach Raimond.

Edelmann.

Ein junger Schäfer fragt nach deiner Hoheit,
Er fordert dringend, mit dir selbst zu reden,
Er komme, sagt er, von der Jungfrau —

Dunois.

Eile!
Bring' ihn herein! Er kommt von ihr!

(Edelmann öffnet dem Raimond die Thüre. Dunois eilt ihm entgegen.)

Wo ist sie?
Wo ist die Jungfrau?

Raimond.

Heil Euch, edler Prinz!
Und Heil mir, daß ich diesen frommen Bischof,
Den heil'gen Mann, den Schirm der Unterdrückten,
Den Vater der Verlaßnen bei Euch finde!

Dunois.

Wo ist die Jungfrau?

Erzbischof.

Sag' es uns, mein Sohn!

Raimond.

Herr, sie ist keine schwarze Zauberin!
Bei Gott und allen Heiligen bezeug' ich's.
Im Irrthum ist das Volk. Ihr habt die Unschuld
Verbannt, die Gottgesendete verstoßen!

Dunois.

Wo ist sie? Sage!

Raimond.

Ihr Gefährte war ich
Auf ihrer Flucht in dem Ardennerwald;
Mir hat sie dort ihr Innerstes gebeichtet.
In Martern will ich sterben, meine Seele
Hab' keinen Antheil an dem ew'gen Heil,
Wenn sie nicht rein ist, Herr, von aller Schuld!

Dunois.

Die Sonne selbst am Himmel ist nicht reiner!
Wo ist sie? Sprich!

Raimond.

O, wenn Euch Gott das Herz
Gewendet hat — So eilt! So rettet sie!
Sie ist gefangen bei den Engelländern.

Dunois.

Gefangen! Was!

Erzbischof.

Die Unglückselige!

Raimond.

In den Ardennen, wo wir Obdach suchten,
Ward sie ergriffen von der Königin
Und in der Engelländer Hand geliefert.
O, rettet sie, die euch gerettet hat,
Von einem grausenvollen Tode!

Dunois.

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker ins Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne sich! Die Ehre ist verpfändet,

Die Krone, das Palladium[1]) entwendet;
Setzt alles Blut, setzt euer Leben ein!
Frei muß sie sein, noch eh' der Tag sich endet!
(Gehen ab.)

Ein Wartthurm, oben eine Oeffnung.[2])

Neunter Auftritt.

Johanna und Lionel.

Fastolf (eilig hereintretend).

Das Volk ist länger nicht zu bändigen.
Sie fordern wüthend, daß die Jungfrau sterbe.
Ihr widersteht vergebens. Tödtet sie,
Und werft ihr Haupt von dieses Thurmes Zinnen!
Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer.

Isabeau (kommt).

Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!
Befriediget das Volk! Wollt Ihr erwarten,
Bis sie den ganzen Thurm in blinder Wuth
Umkehren und wir Alle mit verderben?
Ihr könnt sie nicht beschützen. Gebt sie hin!

Lionel.

Laßt sie anstürmen! Laßt sie wüthend toben!
Dies Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern
Begrab' ich mich, eh' mich ihr Wille zwingt.
— Antworte mir, Johanna! Sei die Meine,
Und gegen eine Welt beschütz' ich dich.

Isabeau.

Seid Ihr ein Mann?

Lionel.

Verstoßen haben dich
Die Deinen; aller Pflichten bist du ledig
Für dein unwürdig Vaterland. Die Feigen,
Die um dich warben, sie verließen dich;

---

1) Das Palladium in der griechischen Mythe war eine vom Himmel gefallene Bildsäule der Pallas, an deren Bewahrung die Erhaltung der Stadt Troja geknüpft war. Es ward von Odysseus und Diomedes entwendet.

2) de l'Averdy III, S. 46 f.

Sie wagten nicht den Kampf um deine Ehre.
Ich aber, gegen mein Volk und das deine
Behaupt' ich dich — Einst ließest du mich glauben,
Daß dir mein Leben theuer sei! Und damals
Stand ich im Kampf als Feind dir gegenüber;
Jetzt hast du keinen Freund als mich!

Johanna.

Du bist
Der Feind mir, der verhaßte, meines Volks.
Nichts kann gemein sein zwischen dir und mir.
Nicht lieben kann ich dich; doch wenn dein Herz
Sich zu mir neigt, so laß es Segen bringen
Für unsre Völker. — Führe deine Heere
Hinweg von meines Vaterlandes Boden,
Die Schlüssel aller Städte gieb heraus,
Die ihr bezwungen, allen Raub vergüte,
Gieb die Gefangnen ledig, sende Geißeln
Des heiligen Vertrags, so biet' ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen.

Isabeau.

Willst du in Banden uns Gesetze geben?

Johanna.

Thu' es bei Zeiten, denn du mußt es doch.
Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen.
Nie, nie wird das geschehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein.[1])
Gefallen sind euch eure Besten, denkt
Auf eine sichre Rückkehr; euer Ruhm
Ist doch verloren, eure Macht ist hin.

Isabeau.

Könnt Ihr den Trotz der Rasenden ertragen?

Zehnter Auftritt.

Ein Hauptmann kommt eilig.

Hauptmann.

Eilt, Feldherr, eilt, das Heer zur Schlacht zu stellen!

1) de l'Averdy III, S. 190.

Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Thal.

Johanna (begeistert).

Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus ins Feld! Jetzt gilt es, frisch zu fechten!

Fastolf.

Unsinnige, bezähme deine Freude!
Du wirst das Ende dieses Tags nicht sehn.

Johanna.

Mein Volk wird siegen, und ich werde sterben,
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr.

Lionel.

Ich spotte dieser Weichlinge! Wir haben
Sie vor uns hergescheucht in zwanzig Schlachten,
Eh' dieses Heldenmädchen für sie stritt!
Das ganze Volk veracht' ich bis auf Eine,
Und diese haben sie verbannt. — Kommt, Fastolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.
Ihr, Königin, bleibt in diesem Thurm, bewacht
Die Jungfrau, bis das Treffen sich entschieden;
Ich lass' Euch funfzig Ritter zur Bedeckung.

Fastolf.

Was? Sollen wir dem Feind entgegengehn,
Und diese Wüthende im Rücken lassen?

Johanna.

Erschreckt dich ein gefesselt Weib?

Lionel.

Gieb mir
Dein Wort, Johanna, dich nicht zu befreien!

Johanna.

Mich zu befreien ist mein einz'ger Wunsch.

Isabeau.

Legt ihr dreifache Fesseln an! Mein Leben
Verbürg' ich, daß sie nicht entkommen soll.
(Sie wird mit schweren Ketten um den Leib und um die Arme gefesselt.)

Lionel (zur Johanna).

Du willst es so! Du zwingst uns! Noch steht's bei dir!
Entsage Frankreich! Trage Englands Fahne,
Und du bist frei, und diese Wüthenden,
Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir!

Fastolf (dringend).

Fort, fort, mein Feldherr!

Johanna.

Spare deine Worte!
Die Franken rücken an. Vertheid'ge dich!

(Trompeten ertönen. Lionel eilt fort.)

Fastolf.

Ihr wißt, was Ihr zu thun habt, Königin!
Erklärt das Glück sich gegen uns, seht Ihr,
Daß unsre Völker fliehen —

Isabeau (einen Dolch ziehend).

Sorget nicht!
Sie soll nicht leben, unsern Fall zu sehn.

Fastolf (zur Johanna).

Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe
Glück für die Waffen deines Volks! (Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Isabeau. Johanna. Soldaten.

Johanna.

Das will ich!
Daran soll Niemand mich verhindern. — Horch!
Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern! Auf! Die Jungfrau ist
Euch nah; sie kann nicht vor euch her, wie sonst,
Die Fahne tragen — schwere Bande fesseln sie;
Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgesangs

Isabeau (zu einem Soldaten).

Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld
Hin sieht, und sag' uns, wie die Schlacht sich wendet.[1])
(Soldat steigt hinauf.)

Johanna.

Muth, Muth, mein Volk! Es ist der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder!

Isabeau.

Was siehest du?

Soldat.

Schon sind sie an einander.
Ein Wüthender auf einem Barberroß,
Im Tigerfell, sprengt vor mit den Gendarmen.[2])

Johanna.

Das ist Graf Dunois! Frisch, wackrer Streiter!
Der Sieg ist mit dir!

Soldat.

Der Burgunder greift
Die Brücke an.

Isabeau.

Daß zehen Lanzen ihm
Ins falsche Herz eindrängen, dem Verräther!

Soldat.

Lord Fastolf thut ihm mannhaft Widerstand.
Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann,
Des Herzogs Leute und die Unsrigen.

Isabeau.

Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht
Die königlichen Zeichen?

---

1) Vgl. die ähnliche Scene im dritten Akt des „Götz von Berlichingen", in welcher Goethe auf ein glücklicheres Mittel als das von Shakespeare angewendete verfiel, um Schlachten auf der Bühne darzustellen. Schiller hat es Goethen abgelernt. Nach Goethe wandte es auch Klopstock 1784 in seinem Bardiet „Hermann und die Fürsten" an, Sc. 13.

2) Den nach neuerem Sprachgebrauch etwas anstößigen Ausdruck Gensdarmen nahm Schiller aus seinen Quellen. Gens d'armes (gens armata) hießen alle Schwerbewaffneten. So kommt häufig in der Schrift „Jeanne d'Arc" und der „Histoire du siége" die Verbindung les capitaines et les gens d'armes vor. (Düntzer.)

Soldat.

Alles ist
In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.

Johanna.

Hätt' er mein Auge, oder stünd' ich oben,
Das Kleinste nicht entginge meinem Blick!
Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
Den Falk erkenn' ich in den höchsten Lüften.

Soldat.

Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng';
Die Größten, scheint's, die Ersten kämpfen dort.

Isabeau.

Schwebt unsre Fahne noch?

Soldat.

Hoch flattert sie.

Johanna.

Könnt' ich nur durch der Mauer Ritze schauen,
Mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht regieren!

Soldat.

Weh mir! was seh' ich! Unser Feldherr ist
Umzingelt!

Isabeau (zuckt den Dolch auf Johanna).

Stirb, Unglückliche!

Soldat (schnell).

Er ist befreit.
Im Rücken faßt der tapfere Fastolf
Den Feind — er bricht in seine dichtsten Schaaren.

Isabeau (zieht den Dolch zurück).

Das sprach dein Engel!

Soldat.

Sieg! Sieg! Sie entfliehen!

Isabeau.

Wer flieht?

Soldat.

Die Franken, die Burgunder fliehn,
Bedeckt mit Flüchtigen ist das Gefilde.

Johanna.

Gott! Gott! So sehr wirst du mich nicht verlassen![1])

Soldat.

Ein schwer Verwundeter wird dort geführt.
Viel Volk sprengt ihm zu Hülf', es ist ein Fürst.

Isabeau.

Der Unsern Einer oder Fränkischen?

Soldat.

Sie lösen ihm den Helm; Graf Dunois ist's.

Johanna (greift mit krampfhafter Anstrengung in ihre Ketten).

Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib!

Soldat.

Sieh! Halt! Wer trägt den himmelblauen Mantel,
Verbrämt mit Gold?

Johanna (lebhaft).

Das ist mein Herr, der König!

Soldat.

Sein Roß wird scheu — es überschlägt sich — stürzt —
Er windet schwer arbeitend sich hervor —
(Johanna begleitet diese Worte mit leidenschaftlichen Bewegungen.)
Die Unsern nahen schon in vollem Lauf —
Sie haben ihn erreicht — umringen ihn —

Johanna.

O, hat der Himmel keine Engel mehr![2])

Isabeau (hohnlachend).

Jetzt ist es Zeit! Jetzt, Retterin, errette!

Johanna (stürzt auf die Kniee, mit gewaltsam heftiger Stimme betend).

Höre mich, Gott, in meiner höchsten Noth!
Hinauf zu dir, in heißem Flehenswunsch,
In deine Himmel send' ich meine Seele.
Du kannst die Fäden eines Spinngewebs
Stark machen wie die Taue eines Schiffs;
Leicht ist es deiner Allmacht, eh'rne Bande

---

1) Matth. 27, 46. Marc. 15, 34.

2) Wielands Oberon X, 8:

Sie starrt zum Himmel auf — auch der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!

In dünnes Spinngewebe zu verwandeln —[1])
Du willst, und diese Ketten fallen ab,
Und diese Thurmwand spaltet sich — Du halfst
Dem Simson, da er blind war und gefesselt,
Und seiner stolzen Feinde bittern Spott
Erduldete. — Auf dich vertrauend faßt' er
Die Pfosten seines Kerkers mächtig an,
Und neigte sich und stürzte das Gebäude —[2])

Soldat.

Triumph! Triumph!

Isabeau.

Was ist's?

Soldat.

Der König ist
Gefangen!

Johanna (springt auf).

So sei Gott mir gnädig!

(Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerrissen. In demselben Augenblick stürzt sie sich auf den nächststehenden Soldaten, entreißt ihm sein Schwert und eilt hinaus. Alle sehen ihr mit starrem Erstaunen nach.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Johanna.

Isabeau (nach einer langen Pause).

Was war das? Träumte mir? Wo kam sie hin?
Wie brach sie diese zentnerschweren Bande?
Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn mit meinen Augen.

Soldat (auf der Warte).

Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie
Hinabgeführt?

Isabeau.

Sprich, ist sie unten?

---

1) Abraham a S. Clara: Auf, auf, ihr Christen! S. 24: „O Samson, wo seind jene Haar, welche tausend Ketten für ein gebrechliches Haar gehalten und nicht ein Haar geforchten, und denen auch ein Haar anstatt tausend Ketten gewesen?" Richter 15, 14: „Und da er kam bis gen Lehi, jauchzeten die Philister zu ihm zu. Aber der Geist des Herrn gerieth über ihn, und die Stricke an seinen Armen wurden wie Faden, die das Feuer versengt hat, daß die Bande an seinen Händen zerschmolzen." — 2) Richter 16, 22—30.

Soldat.

Mitten
Im Kampfe schreitet sie — Ihr Lauf ist schneller
Als mein Gesicht — Jetzt ist sie hier — jetzt dort —
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!
— Sie theilt die Haufen - Alles weicht vor ihr;
Die Franken stehn, sie stellen sich aufs Neu'!
— Weh mir! Was seh' ich! Unsre Völker werfen
Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken —

Isabeau.

Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?

Soldat.

Grad' auf den König dringt sie an — Sie hat ihn
Erreicht — Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampf.
— Lord Fastolf stürzt — Der Feldherr ist gefangen.

Isabeau.

Ich will nicht weiter hören. Komm herab!

Soldat.

Flieht, Königin! Ihr werdet überfallen.
Gewaffnet Volk dringt an den Thurm heran. (Er steigt herunter.)

Isabeau (das Schwert ziehend).

So fechtet, Memmen!

Dreizehnter Auftritt.

La Hire mit Soldaten kommt. Bei seinem Eintritt streckt das Volk der Königin die Waffen.

La Hire (naht ihr ehrerbietig).

Königin, unterwerft Euch
Der Allmacht — Eure Ritter haben sich
Ergeben, aller Widerstand ist unnütz!
— Nehmt meine Dienste an! Befehlt, wohin
Ihr wollt begleitet sein!

Isabeau.

Jedweder Ort
Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.
(Giebt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten.)

Die Scene verwandelt sich in das Schlachtfeld.

Vierzehnter Auftritt.

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen der König und der Herzog von Burgund; in den Armen beider Fürsten liegt Johanna, tödtlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langsam vorwärts. Agnes Sorel stürzt herein.

Sorel (wirft sich an des Königs Brust).

Ihr seid befreit — Ihr lebt — Ich hab' Euch wieder!

König.

Ich bin befreit — Ich bin's um diesen Preis!

(Zeigt auf Johanna.)

Sorel.

Johanna! Gott! Sie stirbt!

Burgund.

Sie hat geendet!
Seht einen Engel scheiden! Seht, wie sie daliegt,
Schmerzlos und ruhig, wie ein schlafend Kind!
Des Himmels Friede spielt um ihre Züge;
Kein Athem hebt den Busen mehr, doch Leben
Ist noch zu spüren in der warmen Hand.

König.

Sie ist dahin — Sie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Ird'sche nicht mehr schauen.
Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,
Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue.

Sorel.

Sie schlägt die Augen auf, sie lebt!

Burgund (erstaunt).

Kehrt sie
Uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie den Tod?
Sie richtet sich empor! Sie steht!

Johanna (steht ganz aufgerichtet und schaut umher).

Wo bin ich?

Burgund.

Bei deinem Volk, Johanna! Bei den Deinen!

König.

In deiner Freunde, deines Königs Armen!

Johanna (nachdem sie ihn lange starr angesehen).
Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß,
Ich bin's nicht.

König.
Du bist heilig, wie die Engel;
Doch unser Auge war mit Nacht bedeckt.

Johanna (sieht heiter lächelnd umher).
Und ich bin wirklich unter meinem Volk,
Und bin nicht mehr verachtet und verstoßen?
Man flucht mir nicht, man sieht mich gütig an?
— Ja, jetzt erkenn' ich deutlich Alles wieder!
Das ist mein König! Das sind Frankreichs Fahnen!
Doch meine Fahne seh' ich nicht — Wo ist sie?
Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen;
Von meinem Meister ward sie mir vertraut,
Vor seinem Thron muß ich sie niederlegen;
Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu.

König (mit abgewandtem Gesicht).
Gebt ihr die Fahne!

(Man reicht sie ihr. Sie steht ganz frei aufgerichtet, die Fahne in der Hand. — Der Himmel ist von einem rosigten Schein beleuchtet.)

Johanna.
Seht ihr den Regenbogen in der Luft?[1])
Der Himmel öffnet seine goldnen Thore,
Im Chor der Engel steht sie glänzend da,
Sie hält den ew'gen Sohn an ihrer Brust,
Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen.
Wie wird mir — Leichte Wolken heben mich —
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf — hinauf — die Erde flieht zurück —
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

(Die Fahne entfällt ihr, sie sinkt todt darauf nieder. — Alle stehen lange in sprachloser Rührung. — Auf einen leisen Wink des Königs werden alle Fahnen sanft auf sie niedergelassen, daß sie ganz davon bedeckt wird.)

---

1) Vgl. „Dido" (Bd. I, S. 354) Str. 128:

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen
Der Sonne gegenüber, feucht von Thau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab auf's Haupt der Sterbenden geflogen.

Wichtigere Zusätze aus einem Manuscript und dem ersten Druck.

Zu S. 11. a) Statt dieser Worte Thibauts:

Was! Gnügt ihm nicht in Mitternacht zu herrschen,
Und soll auch noch der friedliche Mittag
Des Krieges Geißel fühlen?

Zu S. 18. a) Statt dieses und des vorigen Verses:

Und unser Herr ist, wer die heil'ge Oelung
Empfängt zu Rheims in Unsrer lieben Frauen
Und sich die Kron' aufsetzt zu Saint Denis.

Vgl. Gosche, Archiv für Literaturgeschichte, II, S. 260 ff.

Zu S. 33. a) Folgt:

So tief vor einem Fremdling kannst du sinken,
Dich über deinen König zu erheben!

Zu S. 41. a) Folgt:

Du hast gesiegt, und wie du siegtest, wie!

Zu S. 47. a) Folgt:

Ich aber sprach: Welch Wort hast du geredet!
Wie kann ich Frankreichs gute Hirtin sein
Und meine Schafe lassen in der Wüste?
Sie aber sagte: „Geh. Ich selber weide sie."
— Und wieder trat die Heilige zu mir
Und rief: „Steh auf, Johanna. Laß die Heerde.
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."

Zu S. 55. a) Folgt:

O ihr erhabnen Schatten Eduards,
Des schwarzen Prinzen und des edeln Monmouth,
Ruhmvoller Salsbury, im Tode selbst
Der Liebling noch der falschen Glücksgöttin,
Die auf des Sieges höchstem Gipfel dich
Ergriff und diesem Schreckenstag entrückte,
Wenn ihr von euren Sternenwohnungen
Herunter schaut, wie dieser einz'ge Tag
Ein Königreich aus unserm Wappen reißt
Und alle Früchte eures Schwerts vernichtet!

Zu S. 59. a) Folgt:

So! So! In dieser herzlichen Umarmung
Seh' ich die Brut, die meine Seele haßt, erstickt.

Die Braut von Messina

oder

die feindlichen Brüder.

Ein Trauerspiel mit Chören.

Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.[1])

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu sein, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen; nur die Worte giebt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzukommen, sie zu beleben. So lange also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, so lange wird er in der Oekonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkältet. Um dem Chor sein Recht anzuthun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine mögliche versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherm gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hülfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts als Empfänglich-

1) An Goethe, den 24. Mai 1803: „Ich habe jetzt auch meine Noth mit dem Stoffe anderer Art; denn da ich eben daran bin, ein Wort über den tragischen Chor zu sagen, welches an der Spitze meiner Braut von Messina stehen soll, so drückt das ganze Theater mitsammt dem ganzen Zeitalter auf mich ein, und ich weiß kaum, wie ich es abfertigen soll. Uebrigens interessirt mich diese Arbeit, ich will suchen etwas recht Ordentliches zu sagen und der Sache, die uns gemeinsam wichtig ist, dadurch zu dienen."

keit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit; es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut nach Ideen urtheilen; die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfniß. Der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt sein. Das Vergnügen sucht er, und ist unzufrieden, wenn man ihm da eine Anstrengung zumuthet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet.

Aber indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein poetisches. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es giebt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

Jeder Mensch zwar erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreiung von den Schranken des Wirklichen; er will sich an dem Möglichen ergetzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am Wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeines Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Combinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurückkehrt, so umgiebt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge; er ist ihr Raub, wie vorher, denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet.

Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende

Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahrheit oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nöthig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der That frei zu machen, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objective Ferne zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objectives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell sein — wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch auf's Genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was Wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Forderungen einander im gemeinen Urtheil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das Eine mit Aufopferung des Andern zu erreichen sucht und eben deswegen Beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen, aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen sein, er wird die zufälligen Erscheinungen, aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen, aber es wird eben darum nicht unser Werk, nicht das freie Produkt unsers bildenden Geistes sein, und kann also auch die wohlthätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurück versetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie, aber ohne Gemüth und Charakter, zu Theil geworden, der wird sich um keine Wahrheit be-

kümmern, sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Combinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Thun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüth nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des Andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich aneinander reihen, heißt nicht ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wiederbringen, heißt nicht die Natur darstellen. Beide Forderungen stehen so wenig im Widerspruch mit einander, daß sie vielmehr — eine und dieselbe sind; daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen, und dadurch wahrer sein als alle Wirklichkeit, und realer als alle Erfahrung. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in allen seinen Theilen ideell sein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Was von Poesie und Kunst im Ganzen wahr ist, gilt auch von allen Gattungen derselben, und es läßt sich ohne Mühe von dem jetzt Gesagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit dem gemeinen Begriff des Natürlichen zu kämpfen, welcher alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunst giebt man zwar nothdürftig, doch mehr aus conventionellen als aus innern Gründen, eine gewisse Idealität zu; aber von der Poesie, und von der dramatischen insbesondere, verlangt man Illusion, die, wenn sie auch wirklich zu leisten wäre, immer nur ein armseliger Gauklerbetrug sein würde. Alles Aeußere bei einer dramatischen Vorstellung steht diesem Begriff entgegen — Alles ist nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag selbst auf dem Theater ist nur ein künstlicher, die Architektur ist nur eine symbolische, die metrische Sprache selbst ist ideal;

aber die Handlung soll nun einmal real sein, und der Theil das Ganze zerstören. So haben die Franzosen, die den Geist der Alten zuerst ganz mißverstanden, eine Einheit des Orts und der Zeit nach dem gemeinsten empirischen Sinn auf der Schaubühne eingeführt, als ob hier ein anderer Ort wäre als der bloß ideale Raum, und eine andere Zeit als bloß die stetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metrischen Sprache ist man indeß der poetischen Tragödie schon um einen großen Schritt näher gekommen. Es sind einige lyrische Versuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poesie hat sich durch ihre eigene lebendige Kraft im Einzelnen manchen Sieg über das herrschende Vorurtheil errungen. Aber mit den Einzelnen ist wenig gewonnen, wenn nicht der Irrthum im Ganzen fällt, und es ist nicht genug, daß man das nur als eine poetische Freiheit duldet, was doch das Wesen aller Poesie ist. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entscheidende Schritt — und wenn derselbe auch nur dazu diente, dem Naturalismus in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären, so sollte er uns eine lebendige Mauer sein, die die Tragödie um sich herum zieht, um sich von der wirklichen Welt rein abzuschließen und sich ihren idealen Boden, ihre poetische Freiheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen ist, wie man weiß, aus dem Chor entsprungen. Aber so wie sie sich historisch und der Zeitfolge nach daraus loswand, so kann man auch sagen, daß sie poetisch und dem Geiste nach aus demselben entstanden, und daß ohne diesen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abschaffung des Chors und die Zusammenziehung dieses sinnlich mächtigen Organs in die charakterlose, langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war also keine so große Verbesserung der Tragödie, als die Franzosen und ihre Nachbeter sich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche sich ursprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine nothwendige Begleitung; sie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil sie ihn fand. Die Handlungen und Schicksale der Helden und Könige sind schon an sich selbst öffentlich, und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte schon aus der poetischen

Gestalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunstorgan; er hilft die Poesie hervorbringen. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetisch erschaffen und einführen, das ist, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine solche Veränderung vornehmen, wodurch sie in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurückversetzt wird.

Der Chor leistet daher dem neuern Tragiker noch weit wesentlichere Dienste als dem alten Dichter, eben deswegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetische verwandelt, weil er ihm alles Das unbrauchbar macht, was der Poesie widerstrebt und ihn auf die einfachsten, ursprünglichsten und naivsten Motive hinauftreibt. Der Palast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk selbst, die sinnlich lebendige Masse, ist, wo sie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Paläste wieder aufthun, er muß die Gerichte unter freien Himmel herausführen, er muß die Götter wieder aufstellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künstliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben ist, wieder herstellen, und alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um denselben, das die Erscheinung seiner innern Natur und seines ursprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen, und von allen äußern Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Formen, die menschliche, sichtbar macht.

Aber ebenso wie der bildende Künstler die faltige Fülle der Gewänder um seine Figuren breitet, um die Räume seines Bildes reich und anmuthig auszufüllen, um die getrennten Partien desselben in ruhigen Massen stetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menschlichen Formen zugleich geistreich zu verhüllen und sichtbar zu machen, ebenso durchflicht und umgiebt der tragische Dichter seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Figuren mit einem lyrischen Prachtgewebe, in welchem sich, als

wie in einem weit gefalteten Purpurgewand, die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.

In einer höhern Organisation darf der Stoff oder das Elementarische nicht mehr sichtbar sein; die chemische Farbe verschwindet in der feinen Carnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat seine Herrlichkeit, und kann als solcher in einem Kunstkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er sich durch Leben und Fülle und durch Harmonie seinen Platz verdienen und die Formen, die er umgiebt, geltend machen, anstatt sie durch seine Schwere zu erdrücken.

In Werken der bildenden Kunst ist dieses Jedem leicht verständlich; aber auch in der Poesie, und in der tragischen, von der hier die Rede ist, findet dasselbe statt. Alles, was der Verstand sich im Allgemeinen ausspricht, ist ebenso wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk, und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunkt des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, daß er immer von dem Besondern ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muß sie das, was ihr an sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen; denn wenn die zwei Elemente der Poesie, das Ideale und Sinnliche, nicht innig verbunden zusammen wirken, so müssen sie neben einander wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen inne steht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine Schwankung der beiden Schalen hergestellt werden.

Und dieses leistet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentirt sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponirt. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er thut dieses mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer

kühnen lyrischen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht — und er thut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor reinigt also das tragische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert und eben durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; ebenso wie der bildende Künstler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber ebenso wie sich der Maler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnißmäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtigt den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüth erweitert. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nöthigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen und seinem Gemälde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so muß die Sprache der Tragödie im Ganzen sinken, oder was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; ebenderselbe würde ohne Zweifel Shakespeare's Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache Leben bringt, so bringt er Ruhe in die Handlung — aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerkes sein muß. Denn das Gemüth des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freiheit behalten; es soll kein Raub der Eindrücke sein, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urtheil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affekte breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affekte ist es, die der wahre Künstler vermeidet; diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung

auf einander folgten, so würde das Leiden über die Thätigkeit siegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demselben schweben. Dadurch, daß der Chor die Theile aus einander hält und zwischen die Passionen mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, giebt er uns unsere Freiheit zurück, die im Sturm der Affekte verloren gehen würde. Auch die tragischen Personen selbst bedürfen dieses Anhalts, dieser Ruhe, um sich zu sammeln; denn sie sind keine wirkliche Wesen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen und bloß ein Individuum darstellen, sondern ideale Personen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motivirt die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewissermaßen schon auf einem natürlichen Theater, weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deswegen desto tauglicher, von dem Kunst-Theater zu einem Publikum zu reden.

So viel über meine Befugniß, den alten Chor auf die tragische Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und wenn ich bei Gelegenheit der griechischen Tragödie von Chören anstatt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht, daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwei Theile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dies ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Person ist er immer Eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrmal abgehen lassen; aber auch Aeschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister in dieser Kunst, haben sich dieser Freiheit bedient.

Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die grie-

chische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen.[1]) Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein collectives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem Alles, was einen eignen Charakter trägt, eine eigne Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst[2]), die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedesmal am Bequemsten und am Treffendsten findet.

---

1) An Körner, den 10. März 1803: „Das Ideencostüm, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versetzt ist, wo sich Christenthum, griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christenthum war zwar die Basis und die herrschende Religion; aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern, in dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Mährenglaube, sowie das Zauberwesen schloß sich an die maurische Religion an. Die Vermischung dieser drei Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist."

2) Vgl. „Mein Glaube" (Bd. I, S. 258):

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — „Und warum keine?" — Aus Religion.

Personen:

Donna Isabella, Fürstin von Messina.
Don Manuel, } ihre Söhne.
Don Cesar, }
Beatrice.
Diego.
Boten.[1])
Chor, besteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Aeltesten von Messina, reden nicht.

---

1) An Goethe, den 8. Februar 1803: „Der Chor hat sich bereits in einen Cajetan, Berengar, Manfred, Bohemund, Roger und Hippolyt, sowie die zwei Boten in einen Lanzelot und Olivier verwandelt, so daß das Stück jetzt von Personen wimmelt."

Erster Aufzug.

Die Scene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten sind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Erster Auftritt.

Donna Isabella in tiefer Trauer, die Aeltesten von Messina stehen um sie her. 1)

Isabella.

Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleiern.
Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarz umflorte Nachtgestalt dem Aug'
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl

---

1) Mit dieser Exposition vergl. den Anfang der „Scenen aus den Phönicierinnen" (in diesem Bande) und die erste Scene von Aeschylus' „Persern" (übs. v. Stolberg, S. 164), wo die Mutter des Xerxes, Atossa, sagt:

Drob verließ ich, zu euch wallend, nun mein goldgeschmücktes Haus,
Und mein Ruhezimmer, ehmals auch Dareios' Schlafgemach.
Denn der Kummer sticht ins Herz mir, und ich wende mich zu euch,
Freunde, weil vorlängst die Sorge schon an meiner Ruhe nagt.

Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtig waltend dieser Stadt gebot,
Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnißvollem Samen
Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut;
An diesen Brüsten nährt' ich Beide gleich;
Gleich unter sie vertheil' ich Lieb' und Sorge,
Und Beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einz'gen Triebe sind sie Eins,
In allem Andern trennt sie blut'ger Streit.
Zwar, weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die Heftigbrausenden im Zügel,
Und unter eines Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn;
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,
Nicht in denselben Mauern übernachten.
So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs;
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den Haß — Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode schloß, und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Gluth,
Zur offnen Flamme sich entzündend, los.

Ich sag' euch, was ihr Alle selbst bezeugt:
Messina theilte sich, die Bruderfehde
Löst' alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja, diese Hallen selbst bespritzte Blut.

Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz —
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und spracht dies harte Wort:
„Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist
„Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
„Die, von dem bösen Nachbar rings umgarnt,
„Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
„— Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,
„Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.
„Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
„Der Herrscher? Sollen wir zu Grunde gehn,
„Weil deine Söhne wüthend sich befehden?
„Wir wollen uns selbst rathen ohne sie,
„Und einem andern Herrn uns übergeben,
„Der unser Bestes will und schaffen kann!"

So spracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Noth
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende,
Ich warf mit dem zerrissnen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt' ich sie, den Einen um den Andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß sie's zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,

Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn[1]),
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.
Dies ist der Tag! Des Boten harr' ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
— Seid denn bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht;
Für's Andre laßt uns Andere gewähren!
Verderblich diesem Land und ihnen selbst
Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig gnug,
Euch zu beschützen gegen eine Welt
Und Recht sich zu verschaffen — gegen euch!

(Die Aeltesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.)

Zweiter Auftritt.

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürstin?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz getheilt,
So theil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimniß.
Der Augenblick ist da, wo es ans Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.
Zu lange schon erstickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete.

---

1) Vgl. Jokaste in den „Phönicierinnen":

Nun hab' ich, beide Brüder zu versöhnen,
Polynicen vermocht, auf Treu' und Glauben
Sich bei dem Bruder friedlich einzufinden,
Eh' sie im Treffen feindlich sich vermengen.

Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben;
Noch heute soll dies Herz befriedigt sein,
Und dieses Haus, das lang' verödet war,
Versammle Alles, was mir theuer ist.
So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen theuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf bessre Tage,
Den traur'gen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das theure Pfand zurück.

(Man hört in der Ferne blasen.)

O, eile, eile,
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegerischer Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

(Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch von einer entgegengesetzten Seite immer näher und näher hören.)

Isabella.

Erregt ist ganz Messina — Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt sich brausend her —
Sie sind's! Das Herz der Mutter, mächtig schlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie sind's! O meine Kinder, meine Kinder! (Sie eilt hinaus.)

Dritter Auftritt.

Chor tritt auf. Er besteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengesetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen und sich alsdann auf derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beide Chöre einander gegenüber stehen, schweigt der Marsch, und die beiden Chorführer reden. *)

Erster Chor. (Cajetan.)

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,

*) Der Verfasser hat bei Uebersendung des Manuscripts an das Theater zu Wien einen Vorschlag beigefügt, wie die Reden des Chors unter einzelne Personen vertheilt werden könnten. Der erste Chor sollte nämlich aus Cajetan, Beren-

Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaarigtes Scheusal.
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid [1]), der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerst
(Zu dem zweiten Chor.) Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle

gar, Manfred, Tristan und acht Rittern Don Manuels, der zweite aus Bohemund, Roger, Hippolyt und neun Rittern Don Cesars bestehen. Was jede dieser Personen nach des Verfassers Plane zu sagen haben würde, ist bei dieser Ausgabe angedeutet worden. Anmerkung von Körner 1814.

1) Vgl. Aeschylus' „Eumeniden" (übs. v. Stolberg, S. 277):
Chor.
Ihr hörtet, was ihr hörtet; Gäste, ehrt
Den Eid in eurer Brust, und richtet recht!
Vgl. Lessings Collectaneen s. v. Orcus.

Brüderlich theilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.[1])

Erster Chor. (Berengar.)

Dich nicht hass' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und tödten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

---

1) Vgl. Gerlinger, „die griechischen Elemente in der Braut von Messina", 2. Aufl., S. 78: „Ebenso haben die Wiederholungsstrophen in den Chorgesängen — Refraine in den Werken des eleusinischen Tragikers (Aeschylus, Agam. 1491 ff. 1515 ff. 121. 139. 163. Eum. 326. 339. 1029 und andere) Vorgänger."

Einer aus dem Chor. (Berengar.)
Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müßig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.
Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht besonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brausende Blut.
Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,
Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen
Von der Sonne röthlichtem Untergang;
Gastlich haben wir's aufgenommen
(Unsre Väter! Die Zeit ist lang) [1]),
Und jetzt sehen wir uns als Knechte
Unterthan diesem fremden Geschlechte!

Ein Zweiter. (Manfred.)
Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verräth uns dem kühnen Korsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sclaven sind wir in den eigenen Sitzen,

1) Gerlinger weist auch diese Schaltsätze als Eigenthümlichkeit des griechischen tragischen Styls nach, 2. Aufl., S. 29.

Das Land kann seine Kinder nicht schützen.[1])
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor. (Cajetan.)

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.[2])

---

1) Vgl. Voltaire's „Tancred", bearbeitet von Goethe, I, 1:

Wir stehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unsern fruchtbeglückten Feldern dringt,
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß
Im schönsten Land der Erde rauben möchte.

2) Vgl. „Iphigenie in Aulis" (in diesem Bande):

Agamemnon.

Jeden Sterblichen beneid' ich, der
Ein unbekanntes, unberühmtes Leben,
Frei von Gefahren, lebt. Weit weniger
Beneid' ich den, den hohe Würden krönen.

Herder führt in seiner „Nemesis" die bei Stobäus aufbewahrten Verse einer Tragödie an (ed. Hempel VII, S. 323):

Des Glückes große Gaben haben am Meisten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzendes Loos
Lockt seine Gefahr auf sich; im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüthe kam.
Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' in den Wolken schwindelnd hangst;
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,
Was hochher stürzet, stürzet mit schwerem Fall;
An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellet's nach.

Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche.
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme;
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

(Die hintere Thür öffnet sich; Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen Don Manuel und Don Cesar.)

Beide Chöre. (Cajetan.)

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne!
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.[1])

Erster Chor. (Berengar.)

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz;
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft;
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu sehn.

---

1) Vgl. Aeschylus' „Perser" (übs. v. Stolberg, S. 163):
Siehe! dem Antlitz der Götter gleich
Wallet ein Licht hervor,
Unsers Königes Mutter!
Unsre Königin! wir fallen nieder,
Wir müssen alle
Sie empfangen mit der Begrüßung Wort.

Der griechische Gebrauch von „Haupt" für „Person" ist Schillern auch sonst geläufig; am bekanntesten: „Und sieh, es fehlt kein theures Haupt."

Hoch auf des Lebens*)
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen;
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Freudig sieht sie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.

(Roger.)

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt. 1)

*) Nach der Absicht des Verfassers sollte die Stelle: „Hoch auf des Lebens" bis „ihrem Sohn" auf dem Theater wegbleiben. Anmerkung von Körner 1814.

1) Boas, Schillers Jugendjahre, I, S. 143 f. weist eine Stelle aus Leisewitz' „Julius von Tarent" nach: „In einem Jahrhundert bist du, Fürst, der einzige von allen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen."

Vierter Auftritt.

Isabella (mit ihren Söhnen hervortretend).

Blick' nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieses Herz,
Daß es der Uebermuth nicht schwellend hebe;
Denn leicht vergäße sich der Mutter Freude,
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz;
Zum ersten Mal, seitdem ich sie geboren,
Umfass' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf diesen Tag mußt' ich gewaltsam
Des Herzens fröhliche Ergießung theilen;
Vergessen ganz mußt' ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O, meine Mutterliebe ist nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen
Gewalt des trunknen Herzens überlassen?
(Zu Don Manuel.) Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß' ich den Stachel nicht in deine Brust?
(Zu Don Cesar.) Wenn ich das Herz an seinem Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.
(Nachdem sie Beide fragend angesehen.)
Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wuth sich zu entfesseln?

Chor. (Bohemund.)

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Loose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße!

Doch es wird sich, noch eh' wir uns trennen, entscheiden;
Wir sind bereit und gerüstet zu beiden.

Isabella (im ganzen Kreis umherschauend).

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen Diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schaar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrath,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
— O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns — sie sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten rathen!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein Jeder, frei sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz;
Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.
Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche, kennen!
Die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,
Was sich vom Sohn zum Enkel forterzählt,
Womit sie sich die Winternächte kürzen.
— O meine Söhne! Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein Jeder nur
Sich selbst; unsicher, los' und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte —
Nur die Natur ist redlich! Sie allein

Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles Andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt — Die Neigung giebt
Den Freund, es giebt der Vortheil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges steht er zweifach da!

Chor. (**Cajetan.**)

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Ueber der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben.

Isabella (zu Don Cesar).

Du, der das Schwert auf seinen Bruder zückt,
Sieh dich umher in dieser ganzen Schaar,
Wo ist ein edler Bild als deines Bruders?
(Zu Don Manuel.) Wer unter diesen, die du Freunde nennst,
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?
Ein Jeder ist ein Muster seines Alters,
Und Keiner gleicht, und Keiner weicht dem Andern.
Wagt es, euch in das Angesicht zu sehn!
O Raserei der Eifersucht, des Neides!
Ihn würdest du aus Tausenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geschlossen haben als den Einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn schenkte,
Trittst du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit stolzer Willkür ihr Geschenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den schlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuschließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter!

Don Cesar.

Mutter, höre mich!

Isabella.

Nicht Worte sind's, die diesen traur'gen Streit
Erledigen — Hier ist das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoß?
Des unterird'schen Feuers schreckliche
Geburt ist Alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.
— Nur dieses Eine leg' ich euch ans Herz:
Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergiebt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Rathschluß, den er wohl besonnen faßt.
Doch eures Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständ'ger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter ist's, was ihn entwaffnen sollte.
Fraget zurück, was euch zuerst entzweite;
Ihr wißt es nicht, ja, fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'schen Haders schämen.
Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.
Denn alle schweren Thaten, die bis jetzt geschahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer seid?
(Beider Hände fassend.) O meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen;
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht.
Seid edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!

In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sei das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sei's geweiht. (Sie tritt einen Schritt zwischen Beiden zurück, als wollte sie ihnen Raum geben, sich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzusehen.)

Chor. (**Cajetan.**)

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug sein und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort!
Was euch genehm ist, das ist mir gerecht,
Ihr seid die Herrscher, und ich bin der Knecht.

Isabella (nachdem sie einige Zeit innegehalten und vergebens eine Aeußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz).

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wüthend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechselmords!
Vor eurer Mutter Aug' zerstöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände!
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar[1]),
Rückt auf einander an, und wuthvoll ringend
Umfanget euch mit eherner Umarmung!
Leben um Leben tauschend siege Jeder,
Den Dolch einbohrend in des Andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rothe Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,

---

1) Eteokles und Polynices. Vgl. die „Scenen aus den Phönicierinnen" (in diesem Bande) und Aeschylus' „Sieben gegen Theben".

Sich zweigespalten von einander theile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.[1]) (Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander stehen.)

Fünfter Auftritt.

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor. (**Cajetan.**)
Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Muth
In der felsigten Brust mir gebrochen!
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände:
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar (ohne Don Manuel anzusehen).
Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel (in derselben Stellung).
Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edeln Beispiel, das der Jüngre giebt.

Don Cesar.
Nicht weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne oder schwächer gar mich fühle —

Don Manuel.
Nicht Kleinmuths zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt;
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.

Don Cesar.
Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.
Du bist zu stolz zur Demuth, ich zur Lüge.

Don Cesar.
Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.

1) Vgl. Herder ed. Hempel VII, S. 133 (aus der griechischen Anthologie):
Haß der Brüder.
Söhne des Oedipus, seid auch in der Asche getrennet!
Fern von einander ruh' euer begrabener Rest!
Charon, schiffe sie nicht in einem Kahne zum Ufer!
Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt,
Wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt!

Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willst nicht meinen Tod; ich habe Proben.
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestraftest den Verräther.

Don Cesar (tritt etwas näher).

Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre Vieles ungeschehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart' ich dann der Mutter.

Don Cesar.

Du wurdest mir viel stolzer abgeschildert.

Don Manuel.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar (lebhaft).

So ist's. Die Diener tragen alle Schuld!

Don Manuel.

Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Cesar.

Die böse Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.

Mit falscher Deutung jede That vergiftet.

Don Cesar.

Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.

Don Manuel.

Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.

Don Cesar.

Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.

Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!

Don Cesar.

Ist's wahr, daß alles Andre treulos ist —

Don Manuel.

Und falsch! Die Mutter sagt's; du darfst es glauben!

Don Cesar.

So will ich diese Bruderhand ergreifen —
(Er reicht ihm die Hand hin.)

Don Manuel (ergreift sie lebhaft).

Die mir die nächste ist auf dieser Welt.
(Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.)

Don Cesar.

Ich seh' dich an, und überrascht, erstaunt
Find' ich in dir der Mutter theure Züge.

Don Manuel.

Und eine Aehnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Cesar.

Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?

Don Manuel.

Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäss'ge Bruder?
(Wiederum Stillschweigen; Jeder steht in den Anblick des Andern verloren.)

Don Cesar.

Du nahmst die Pferde von arab'scher Zucht
In Anspruch, aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ich's ab.

Don Manuel.

Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Cesar.

Nein, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.

Don Manuel.

Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar.

Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So sei's! Warum ausschließend Eigenthum
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar.

Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, Jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.
(Er eilt in seine Arme.)

Erster Chor (zum zweiten). (Cajetan.)

Was stehen wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beispiel folg' ich und biete dir Frieden;
Wollen wir einander denn ewig hassen?
Sind sie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von einem Lande.
(Beide Chöre umarmen sich.)

Sechster Auftritt.

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor (zu Don Cesar). (Bohemund.)

Den Späher, den du ausgesendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend.[1]) Freue dich,
Don Cesar! Gute Botschaft harret dein.
Denn fröhlich strahlt der Blick des Kommenden.[2])

Bote.

Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt!
Des schönsten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh' ich
In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfeswuth verlassen.

Don Cesar.

Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
Wie einen neuverjüngten Phönix steigen.

---

1) Gerlinger, S. 23 f.: „Von andern Bühnengebräuchen der Alten adoptirte der Dichter noch jene charakteristische Sitte, neuauftretende Personen nicht unvorbereitet, sondern wie im Alterthume, wo man sie schon aus der Ferne auf das Logeion zukommen sah, erst nach vorhergehender meldender Erwähnung erscheinen zu lassen."

2) Vgl. Sophokles' „Oedipus":

O Fürst Apollon, möcht' er mit so glücklicher
Trostkunde kommen, als erfreut sein Auge lacht.

Bote.

Ein zweites leg' ich zu dem ersten Glück!
Mein Botenstab ergrünt von frischen Zweigen! [1])

Don Cesar (ihn bei Seite führend).

Laß hören, was du bringst!

Bote.

Ein einz'ger Tag
Will Alles, was erfreulich ist, versammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.

Don Cesar.

Sie ist gefunden! O, wo ist sie? Sprich!

Bote.

Hier in Messina, Herr, verbirgt sie sich.

Don Manuel (zu dem ersten Halbchor gewendet).

Von hoher Röthe Gluth seh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es ist; doch ist's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend theil' ich sie.

Don Cesar (zu dem Boten).

Komm, führe mich! — Leb' wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder;
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier. (Er will gehen.)

Don Manuel.

Verschieb es nicht! Das Glück begleite dich!

Don Cesar (besinnt sich und kommt zurück).

Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick — ja, mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben;
Der langgebundne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne.
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.

Die Blüthe deutet auf die schöne Frucht.

---

1) In der griechischen Tragödie kommen die Glück verkündenden Boten mit bekränztem Haupte.

Don Cesar.

Es ist nicht recht, ich fühl's und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk' nicht, ich fühle weniger als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel (mit sichtbarer Zerstreuung).

Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.

Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.

Laß mir dein Herz! Dir bleibe dein Geheimniß!

Don Cesar.

Auch kein Geheimniß trenn' uns ferner mehr,
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!

(Zu dem Chor gewendet.)

Euch künd' ich's an, damit ihr's Alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger,
Und werd' ihn hassen wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen — Hoffe Keiner,
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

(Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore begleitet.)

Siebenter Auftritt.

Don Manuel und der erste Chor.

Chor. (Cajetan.)

Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegen kommt.
Versunken in dich selber stehst du da
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüths;
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich, und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was soll ich sagen? Was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl; er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht;
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen ird'schen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittigen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle,
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten, hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
— Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenlosen hat sie sich gegeben.

Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messina's Fürst ist, der die goldne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längst spart' ich mir dies höchste der Entzücken;
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein;
Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein.

Chor. (Cajetan.)

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum ersten Mal den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,
Ein seltsam wunderbar Geheimniß ahnend;
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,
Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und Keiner unsers Chors, die wir dich sonst
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines stillen Pfads Gefährte sein.
Warum verschleierst du bis diesen Tag
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden;
Nur in verschlossner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben. [1])
Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.

---

1) Anspielung auf den Mythus von der Pandora.

Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen;
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber schießen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt.

Chor. (Cajetan.)

So nenne sie uns, Herr, die dich im Stillen
Beglückt, daß wir dein Loos beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden;
Doch keine Spur hat uns dein Glück verrathen,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah!
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich, als der Waffen wilde Freuden
Und als des Waidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt [1])
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.

1) Die folgende Erzählung scheint dem Anfang der „Sakuntala" nachgebildet.

Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp,
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend;
Da seh' ich wundernd das erschrockne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an. So stehen wir schweigend gegen einander —
Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.
Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.
— Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwidert, möge Niemand mich befragen[1]),
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen.
An meiner Brust fühlt' ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wieder kam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,
Und schnell, wie Geister in die Luft verwehen,
Entschwand sie mir und ward nicht mehr gesehen.

Chor. (Cajetan.)

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub hast du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit sündigem Verlangen,
Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht.

---

1) Vgl. Lessings „Nathan" IV, 7:
Was Ihr
Mir damals sagtet, was ich Euch: hab' ich
Vergessen.

Don Manuel.

Jetzt hatt' ich eine Straße nur zu wandeln;
Das unstät schwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden;
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte sich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entstieg dem Meer und sank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte.
Geflochten still war unsrer Herzen Bund,
Nur der allseh'nde Aether über uns
War des verschwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menschen Dienst.
Das waren goldne Stunden, sel'ge Tage!
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefesselt,
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor. (Cajetan.)

So war das Kloster eine Freistatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig Pfand ward sie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einst werde fordern.

Chor. (Cajetan.)

Doch welches Blutes rühmt sie sich zu sein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle stammen.

Don Manuel.

Sich selber ein Geheimniß wuchs sie auf,
Nicht kennt sie ihr Geschlecht, noch Vaterland.

Chor. (Cajetan.)

Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daseins unbekannten Quellen?

Don Manuel.

Daß sie von edelm Blut, gesteht der Mann,
Der Einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor. (Cajetan.)

Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wissend nur kann ich dir nützlich rathen.

Don Manuel.

Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bote zwischen Kind und Mutter.

Chor. (Cajetan.)

Von diesem Alten hast du nichts erforscht?
Feigherzig und geschwätzig ist das Alter.

Don Manuel.

Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verschwiegnes Glück gefährden konnte.

Chor. (Cajetan.)

Was aber war der Inhalt seiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu besuchen kam?

Don Manuel.

Auf eine Zeit, die Alles lösen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren sie vertröstet.

Chor. (Cajetan.)

Und diese Zeit, die Alles lösen soll,
Hat er sie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.

Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Aendrung ihres Schicksals.

Chor. (Cajetan.)

Er drohte, sagst du? Also fürchtest du,
Ein Licht zu schöpfen, das dich nicht erfreut?

Don Manuel.

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen;
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.

Chor. (Cajetan.)

Doch konnte die Entdeckung, die du fürchtest,
Auch deiner Liebe günst'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.

Auch stürzen konnte sie mein Glück; drum wählt' ich
Das Sicherste, ihr schnell zuvorzukommen.

Chor. (Cajetan.)

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllst du mich,
Und eine rasche That muß ich besorgen.

Don Manuel.

Schon seit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnißvolle Winke sich entfallen,
Daß nicht mehr ferne sei der Tag, der sie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit gestern aber sprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl —
Dies aber ist der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schicksal sich entscheidend werde lösen.
Kein Augenblick war zu verlieren; schnell
War mein Entschluß gefaßt und schnell vollstreckt.
In dieser Nacht raubt' ich die Jungfrau weg
Und brachte sie verborgen nach Messina.

Chor. (Cajetan.)

Welch kühn verwegen-räuberische That!
— Verzeih', o Herr, die freie Tadelrede!
Doch Solches ist des weisern Alters Recht,
Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unfern vom Kloster der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeschiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich sie dort allein
Zurück, die sich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürstin eingeholt,
Und auf erhabnem Fußgestell des Ruhms
Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.
Denn anders nicht soll sie mich wiedersehn,
Als in der Größe Schmuck und Staat und festlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimathlose, Flüchtige

Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürstin fürstlich will ich sie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor. (Cajetan.)

Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm gerissen,
Doch nur mit ihr werd' ich beschäftigt sein.
Denn nach dem Bazar sollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunstgebild.
Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier;
Dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Aetna, der der Nächste ist dem Licht —
Und leicht umfließ' es, wie der Morgenduft,
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.[1])
Von Purpur sei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt, der Gürtel, der die Tunika
Unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt, von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur schimmernd;
Ueber der Achsel heft' ihn eine goldne
Cicade — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken;
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wundersame Gaben.
Um die Locken winde sich ein Diadem,
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze;
Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt

1) Vgl. „Dido", Str. 101 (in Bd. I, S. 348):
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrte jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor. (Cajetan.)

Es soll geschehen, Herr, wie du gebietest,
Denn fertig und vollendet findet sich
Dies Alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel.

Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sei
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen soll er meine Königin.
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz
Des Ritterstaates, unterm freud'gen Schall
Der Hörner, eure Fürstin heimzuführen.
Dies Alles zu besorgen, geh' ich jetzt,
Zwei unter euch erwähl' ich zu Begleiterr;
Ihr Andern wartet mein — Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Busens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.

(Er geht ab, von Zweien aus dem Chor begleitet.)

Achter Auftritt.

Chor. (Cajetan.)

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)
Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigten Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks:
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden[1]) Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.[2])

Ein Zweiter. (Berengar.)
Stehen nicht Amor's Tempel offen?[3])
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen!
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,

---

1) Diese asyndetischen Controversen sind dem Sprachgebrauch der griechischen Tragödie nachgebildet. Gerlinger, S. 28 f.

2) Kant, Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, Frankfurt und Leipzig 1794, S. 107: „Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volkes, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich muthig darunter hat behaupten können: da hingegen ein langer Frieden den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volkes zu erniedrigen pflegt."

3) Zum Ausdruck vgl. 1. Mos. 13, 9.

Daß sich die graulichten Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter. (Cajetan.)

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen;
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster. (Manfred.)

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am Dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweiter. (Berengar.)

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?.
Wer das grüne, krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich;

Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um,
Auf den Wellen ist Alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter. (**Cajetan.**)

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresfluth,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge giebt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen;
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergessen;
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund;
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne That;
Denn das Gute liebt sich das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.

Zweiter. (**Berengar.**)

Auch ein Raub war's, wie wir Alle wissen,
Der des alten Fürsten eh'liches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen,
Denn sie war des Vaters Wahl.[1])

---

1) Gerlinger, S. 61.

Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.[1])
Gräuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.[2])

Chor. (Cajetan.)

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut;
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es ist kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder sich wüthend selbst zerstören;
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen;
Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.[3]) (Der Chor geht ab.)

---

1) Gerlinger, S. 90:

„Orakel dem Laius ertheilt.
Also geschieht's mit des Zeus Zustimmung; gräulichen Flüchen
Schenkte er willig Gehör, nachdem du das Söhnchen des Pelops
Raubtest; dieser hierauf dies Alles fluchte auf's Haupt dir."

Jokaste in den „Phönicierinnen" (in diesem Bande):

Hier lebt er noch; doch, der Gewaltthat zürnend,
Ergoß er Flüche auf der Söhne Haupt,
Daß Laius' ganzes königliches Haus
Durch ihres Schwertes Schärfe möge fallen!

2) In Sophokles' „Oedipus" sagt der Hausbote:

Denn nicht der Istros, glaub' ich, noch der Phasis wird
Abwaschen alle Gräuel, welche dieses Dach
Verbirgt.

3) Aeschylus' „Agamemnon":

Das Weitre nicht kenn' ich, noch sag' ich das,
Erfüllt indeß wird der Spruch des Kalchas.
Des Rechtes Wagschale zeigt alles Leid der nachtumhüllten Zukunft.
Vorauszuschaun, was der Zeiten Lauf verbirgt, begehr' ich nicht:
Vorausbewehklagen wär's!
Denn eines Tags Morgenstrahl enthüllt es. —

Der erste Akt wurde den 20. December 1802 beendigt. Schillers Kalender, S. 136.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene verwandelt sich in einen Garten, der die Aussicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anstoßenden Gartensaal tritt

Beatrice (geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umher spähend. Plötzlich steht sie still und horcht).

Er ist es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel sausend streichen;
Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel;
Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden schleichen,
Und mich ergreift ein schauderndes Gefühl,
Es schreckt mich selbst das wesenlose Schweigen,
Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke tragen;
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.
Und nahe hör' ich wie ein rauschend Wehr
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen;
Es stürmen alle Schrecken auf mich her,
Klein fühl' ich mich in diesem Furchtbargroßen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenlosen Raume.
Warum verließ ich meine stille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm;
Zerrissen hab' ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.
Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein rasender Wahn?

Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umstrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer, in sträflicher Flucht.
O, komm mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue.
Es faßt mich der Schmerz;
Mit liebender Nähe versichre mein Herz!
Und sollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein sich an mich schloß?
Denn ausgesetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe schon hat mich ein strenges Loos
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Gerissen von dem mütterlichen Schooß.
Nur einmal sah ich sie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.
Und so erwuchs ich still am stillen Orte,
In Lebensgluth den Schatten beigesellt,
— Da stand er plötzlich an des Klosters Pforte,
Schön wie ein Gott, und männlich wie ein Held.
O, mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und schnell, als wär' es ewig so gewesen,
Schloß sich der Bund, den keine Menschen lösen.
Vergieb, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren.
Nicht frei erwählt' ich's, es hat mich gefunden;
Ein dringt der Gott auch zu verschloss'nen Thoren;
Zu Perseus' Thurm hat er den Weg gefunden[1]),
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden

1) Mythus von Danae, Tochter des Akrisius, Mutter des Perseus, welche ihr Vater in einen Thurm sperrte, in welchen sich Zeus als Goldregen zu ihr herabließ.

Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.[1])
Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu schauen,
In keine Heimath sehn' ich mich zurück;
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen;
Giebt es ein schön'res als der Liebe Glück?
Mit meinem Loos will ich mich gern bescheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.
Nicht kenn' ich sie und will sie nimmer kennen,
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter, trennen.
Ein ewig Räthsel bleiben will ich mir;
Ich weiß genug, ich lebe dir!
(Aufmerkend.) Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Widerhall
Und des Meeres dumpfes Brausen,
Das sich an den Ufern bricht;
Der Geliebte ist es nicht!
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?
Mich umschlingt ein kaltes Grausen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Oede! Immer schwerer
Wird das Herz — Wo zögert er? (Sie geht unruhig umher.
Aus des Gartens sichern Mauern
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu setzen;
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,
Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,

1) Mythus von Perseus, welcher die einem Ungeheuer zur Beute an einer Klippe angebundene Andromeda befreite und das Ungeheuer tödtete, indem er es von seinem Flügelroß Pegasus herab spaltete.

Nimmer konnt' ich widerstehn.
Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verrathen,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
Grauend hab' ich's schon erfahren,
Als ich aus des Klosters Hut
In die fremden Menschenschaaren
Mich gewagt mit frevelm Muth.
Dort bei jenes Festes Feier,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich theuer;
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute —
Noch durchschauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Brust!
Nimmer, nimmer kann ich schauen
In die Augen des Geliebten,
Dieser stillen Schuld bewußt!
(Aufhorchend.) Stimmen im Garten!
Er ist's, der Geliebte!
Er selber! Jetzt täuschte
Kein Blendwerk mein Ohr.
Es naht, es vermehrt sich!
In seine Arme!
An seine Brust!

(Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens. Don Cesar tritt ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Don Cesar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice (mit Schrecken zurückfliehend).
Weh' mir! Was seh' ich!
(In demselben Augenblick tritt auch der Chor ein.)

Don Cesar.

Holde Schönheit, fürchte nichts!
(Zu dem Chor.) Der rauhe Anblick eurer Waffen schreckt
Die zarte Jungfrau — Weicht zurück und bleibt
In ehrerbiet'ger Ferne!
(Zu Beatricen.) Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit ist mir heilig.
(Der Chor hat sich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.)
Wo warst du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich diese lange Zeit? Dich hab' ich
Gesucht, nach dir geforschet; wachend, träumend
Warst du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bei jenem Leichenfest des Fürsten
Wie eines Engels Lichterscheinung dich
Zum ersten Mal erblickte — Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangst.
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verrieth sie dir — ein kühneres Geständniß
Verbot des Ortes ernste Majestät.
— Der Messe Hochamt rief mich zum Gebet,
Und da ich von den Knieen jetzt erstanden,
Die ersten Blicke schnell auf dich sich heften,
Warst du aus meinen Augen weggerückt;
Doch nachgezogen mit allmächt'gen Zaubers Banden
Hast du mein Herz mit allen seinen Kräften.
Seit diesem Tage such' ich rastlos dich;
An aller Kirchen und Paläste Pforten,
An allen offnen und verborgnen Orten,
Wo sich die schöne Unschuld zeigen kann,

Hab' ich das Netz der Späher ausgebreitet;
Doch meiner Mühe sah ich keine Frucht,
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,
Des Spähers glückbekrönte Wachsamkeit
In dieser nächsten Kirche dich entdeckte. (Hier macht Beatrice, welche in dieser ganzen Zeit zitternd und abgewandt gestanden, eine Bewegung des Schreckens.)
Ich habe dich wieder, und der Geist verlasse
Eher die Glieder, eh' ich von dir scheide!
Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse,
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red' ich dich vor diesen Zeugen allen
Als meine Gattin an und reiche dir
Zum Pfande deß die ritterliche Rechte. (Er stellt sie dem Chor dar.)
Nicht forschen will ich, wer du bist — Ich will
Nur dich von dir; nichts frag' ich nach dem Andern.
Daß deine Seele wie dein Ursprung rein,
Hat mir dein erster Blick verbürget und beschworen;
Und wärst du selbst die Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren.
Und daß du wissen mögest, ob ich auch
Herr meiner Thaten sei, und hoch genug
Gestellt auf dieser Welt, auch das Geliebte
Mit starkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarf's nur, meinen Namen dir zu nennen.
— Ich bin Don Cesar, und in dieser Stadt
Messina ist kein Größrer über mir.
(Beatrice schaudert zurück; er bemerkt es und fährt nach einer kleinen Weile fort.)
Dein Staunen lob' ich und dein sittsam Schweigen,
Schamhafte Demuth ist der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.
— Ich geh' und überlasse dich dir selbst,
Daß sich dein Geist von seinem Schrecken löse,
Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.
(Zu dem Chor.) Gebt ihr — sie ist's von diesem Augenblick! —
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstin;

Belehret sie von ihres Standes Größe!
Bald kehr' ich selbst zurück, sie heimzuführen,
Wie's meiner würdig ist und ihr gebührt. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Beatrice und der Chor.

Chor. (Bohemund.)

Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrscherin!
Dein ist die Krone,
Dein ist der Sieg!
Als die Erhalterin
Dieses Geschlechtes,
Künftiger Helden
Blühende Mutter begrüß' ich dich!

(Roger.)

Dreifaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittst du
In ein götterbegünstigtes, glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen,
Und das goldene Scepter in stetiger Reihe
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.

(Bohemund.)

Deines lieblichen Eintritts
Werden sich freuen
Die Penaten des Hauses,
Die hohen, die ernsten,
Verehrten Alten;
An der Schwelle empfangen
Wird dich die immer blühende Hebe
Und die goldne Victoria,
Die geflügelte Göttin,
Die auf der Hand schwebt des ewigen Vaters,
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.[1])

1) Vgl. „Pompeji und Herculanum" (in Bd. I, S. 236):
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.

(Roger.)

Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte;
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmuth
Und den Schleier der züchtigen Scham.
Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice (aus ihrem Schrecken erwachend).

Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter Allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt' ich fallen!
Jetzt versteh' ich das Entsetzen,
Das geheimnißvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechtes,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wüthend mit Erbittrung rast't!
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckenschicksal
Mich, die Arme, Rettungslose,
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein! (Sie flieht in den Gartensaal.)

Vierter Auftritt.

Chor. (Bohemund.)

Den begünstigten Sohn der Götter beneid' ich,

Den beglückten Besitzer der Macht!
Immer das Köstlichste ist sein Antheil[1]),
Und von Allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird gepriesen,
Bricht er die Blume sich ab.

(**Roger.**)

Von den Perlen, welche der tauchende Fischer
Auffängt, wählt er die reinsten für sich.
Für den Herrscher legt man zurück das Beste,
Was gewonnen ward mit gemeinsamer Arbeit;
Wenn sich die Diener durch's Loos vergleichen,
Ihm ist das Schönste gewiß.

(**Bohemund.**)

Aber Eines doch ist sein köstlichstes Kleinod,
Jeder andre Vorzug sei ihm gegönnt,
Dieses beneid' ich ihm unter Allem,
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken ist aller Augen,
Daß er sie eigen besitzt.

(**Roger.**)

Mit dem Schwerte springt der Korsar an die Küste
In dem nächtlich ergreifenden Ueberfall;
Männer führt er davon und Frauen
Und ersättigt die wilde Begierde;
Nur die schönste Gestalt darf er nicht berühren,
Die ist des Königes Gut.

(**Bohemund.**)

Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,
Daß kein Ungeweihter in dieses Geheimniß
Dringe, und der Herrscher uns lobe,

---

1) Vgl. „Phönicierinnen" (in diesem Bande):

Chor.

Wie das Glück doch den Mächtigen lachet! — —
Ha diese Reichen! — wie göttliche Wesen
Stehn sie vor armer Sterblichen Blick!

Der das Köstlichste, was er besitzet,
Unsrer Bewahrung vertraut.
(Der Chor entfernt sich nach dem Hintergrunde. [1])

Die Scene verwandelt sich in ein Zimmer im Innern des Palastes

Fünfter Auftritt.

Donna Isabella steht zwischen Don Manuel und Don Cesar.

Isabella.

Nun endlich ist mir der erwünschte Tag,
Der langersehnte, festliche, erschienen —
Vereint seh' ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zusammenfüge,
Und im vertrauten Kreis zum ersten Mal
Kann sich das Herz der Mutter freudig öffnen.
Fern ist der fremden Zeugen rohe Schaar,
Die zwischen uns sich kampfgerüstet stellte —
Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang'
Mit altverjährtem Eigenthum genistet,
Auffliegt in düsterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang' vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigten Verdacht,
Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertrau'n und holde Eintracht lächelnd ein. (Sie hält inne.)
— Doch nicht genug, daß dieser heut'ge Tag

---

1) Hier sollte wohl ein Aktschluß sein, und mit dem Folgenden der dritte Akt beginnen. Diesen zweiten beendigte Schiller (Kalender, S. 136) den 14. Januar 1803. Die Eintheilung in Aufzüge und Auftritte, die sich in der ersten und in allen späteren Ausgaben nicht findet, wurde zuerst in die Ausgabe der Werke in Einem Bande (1869) nach dem von Schiller revidirten Hamburger Theatermanuscript aufgenommen. Aber hier hat das Stück nur vier Akte, während Schiller in einem Brief an Körner vom 7. Januar 1803 sowie in seinem Kalender, S. 136 von fünf Akten redet.

Jedem von Beiden einen Bruder schenkt,
Auch eine Schwester hat er euch geboren.
— Ihr staunt? Ihr seht mich mit Verwundrung an?
Ja, meine Söhne! Es ist Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche und das Siegel löse
Von einem lang' verschlossenen Geheimniß.
— Auch eine Tochter hab' ich eurem Vater
Geboren — eine jüngre Schwester lebt
Euch noch — ihr sollt noch heute sie umarmen.

Don Cesar.

Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieser Schwester!

Don Manuel.

Wohl hörten wir in früher Kinderzeit,
Daß eine Schwester uns geboren worden;
Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,
Nahm sie der Tod hinweg.

Isabella.

Die Sage lügt!
Sie lebt!

Don Cesar.

Sie lebt, und du verschwiegest uns?

Isabella.

Von meinem Schweigen geb' ich Rechenschaft.
Hört, was gesäet ward in früh'rer Zeit,
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.
— Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweite euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz.
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm däuchte,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht in einander flechtend — zwischen beiden
Wuchs eine Lilie empor — Sie ward
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig

Und das Gebälk ergreifend, prasselnd aufschlug,
Und, um sich wüthend, schnell, das ganze Haus
In ungeheurer Feuerfluth verschlang.[1])
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte: wenn mein Schooß von einer Tochter
Entbunden würde, tödten würde sie ihm
Die beiden Söhne, und sein ganzer Stamm
Durch sie vergehn — Und ich ward Mutter einer Tochter;
Der Vater aber gab den grausamen
Befehl, die Neugeborene alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blut'gen Vorsatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verschwiegnen Dienst.[2])

---

1) Der Hecuba, Gemahlin des Königs Priamus von Troja, als sie sich Mutter des Paris fühlte, träumte, sie gebäre eine Fackel, die die Burg von Troja in Brand steckte. — 2) In Sophokles' „Oedipus" sagt Jokaste:

Dem Laios kam der Spruch voreinst, ich sage nicht
Von Phoibos selber, sondern aus der Diener Mund,
Ihm sei verhängt zu sterben durch den eignen Sohn,
Wofern wir Söhne zeugten, ich und mein Gemahl.

Ebenda Oedipus:

Phoibos ehrte meine Frage zwar
Mit keiner Antwort, aber, ach! weissagte mir
Statt dessen Grauses, Bittres und Entsetzliches:
Die Mutter freien müss' ich und ein schimpfliches
Geschlecht erzeugen, das der Welt ein Greuel sei,
Und morden meinen Vater, ihn, der mich gezeugt!

Ebenda:

Phoibos that mir kund voreinst,
Ich müss' als Gatt' umarmen meine Zeugerin
Und meine Hand beflecken mit des Vaters Blut.

Ebenda sagt Jokaste:

Und seinem Söhnlein, als es kaum den dritten Tag
Erblicket, schnürt' er beider Füße Knöchel ein
Und warf's in öde Bergesschlucht durch Dienerhand.

Ebenda ein Bote:

Sag' weiter: weißt du, daß du dazumal ein Kind
Mir gabst, es aufzunähren als mein eigen Blut? — —

Diener.

Mitleid bewog mich, Herrscher! und der Wahn, er trüg's
In fremdes Land fort, dem er selbst entstammt; doch ach!
Er zog's zum höchsten Jammer auf!

Don Cesar.

Gesegnet sei er, der dir hülfreich war!
O, nicht an Rath gebricht's der Mutterliebe!

Isabella.

Der Mutterliebe mächt'ge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verschonen.
Auch mir ward eines Traumes seltsames
Orakel, als mein Schooß mit dieser Tochter
Gesegnet war: Ein Kind, wie Liebesgötter schön,
Sah ich im Grase spielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blut'gen Rachen
Die frisch gejagte Beute trug, und ließ
Sie schmeichelnd in den Schooß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften schwang ein Adler sich
Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen,
Und legt es schmeichelnd in den Schooß des Kindes;
Und beide, Löw' und Adler, legen fromm
Gepaart sich zu des Kindes Füßen nieder.
— Des Traums Verständniß löste mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz
Rath fand und Trost in jeder ird'schen Noth.
Der sprach: „Genesen würd' ich einer Tochter,
„Die mir der Söhne streitende Gemüther
„In heißer Liebesgluth vereinen würde." 1)
— Im Innersten bewahrt' ich mir dies Wort;
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der Lüge
Vertrauend, rettet' ich die Gottverheißne,
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug sollte sein,
Als euer Haß sich wachsend stets vermehrte.

---

1) Ebenso hatte in des Sophokles „Trachinierinnen" ein altes Orakel von Zeus dem Herkules Untergang durch einen Verstorbenen (Nessus), ein dodonäisches Erlösung von allen Mühen in Aussicht gestellt, was beim Tode des Herkules zusammentraf. Vgl. Grote'sche Lessing-Ausgabe IV, S. 78. Auch in des Euripides „Ion" widersprechen sich scheinbar die Orakel des Apollo und des Trophonius. Vgl. Obersächsische Provinzialblätter 1804 I, S. 213.

Don Manuel (seinen Bruder umarmend).
Nicht mehr der Schwester braucht's, der Liebe Band
Zu flechten, aber fester soll sie's knüpfen.

Isabella.
So ließ ich an verborgner Stätte sie,
Von meinen Augen fern, geheimnißvoll
Durch fremde Hand erziehn — den Anblick selbst
Des lieben Angesichts, den heißerflehten,
Versagt' ich mir, den strengen Vater scheuend,
Der, von des Argwohns ruheloser Pein
Und finster grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Cesar.
Drei Monde aber deckt den Vater schon
Das stille Grab — Was wehrte dir, o Mutter,
Die lang' Verborgne an das Licht hervor
Zu ziehn und unsre Herzen zu erfreuen?

Isabella.
Was sonst als euer unglücksel'ger Streit,
Der unauslöschlich wüthend, auf dem Grab
Des kaum entseelten Vaters sich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung gab?
Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild
Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Und sollt' ich *sie*, des Friedens theures Pfand,
Den letzten heil'gen Anker meiner Hoffnung,
An eures Hasses Wuth unzeitig wagen?
— Erst mußtet ihr's ertragen, euch als Brüder
Zu sehn, eh ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte.
Jetzt kann ich's, und ich führe sie euch zu.
Den alten Diener hab' ich ausgesendet,
Und stündlich harr' ich seiner Wiederkehr,
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Brust
Sie führt und in die brüderlichen Arme.

Don Manuel.

Und sie ist nicht die Einz'ge, die du heut
In deine Mutterarme schließen wirst.
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten,
Es füllt sich der verödete Palast
Und wird der Sitz der blüh'nden Anmuth werden.
— Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimniß.
Eine Schwester giebst du mir — Ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter schenken.
Ja, Mutter! Segne deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durch's Leben soll Gefährtin sein.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führ' ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.

Isabella.

An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebornen mir beglückt;
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,
Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen!

Don Cesar.

Verschwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erstgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen giebt, so bring' auch ich
Dir eine Tochter, solcher Mutter werth,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führt auch
Don Cesar seine Gattin dir entgegen.

Don Manuel.

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das Feindlichstreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du

Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.[1])

(Don Cesar umarmend.)

Jetzt glaub' ich an dein Herz und schließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust;
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du kannst lieben.

Isabella.

Dreimal gesegnet sei mir dieser Tag,
Der mir auf einmal jede bange Sorge
Vom schwerbeladnen Busen hebt — Gegründet
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.
Noch gestern sah ich mich im Wittwenschleier,
Gleich einer Abgeschiednen, kinderlos,
In diesen öden Sälen ganz allein,
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drei blüh'nde Töchter mir zur Seite stehen.
Die Mutter zeige sich, die glückliche,
Von allen Weibern, die geboren haben,
Die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht![2])
— Doch welcher Fürsten königliche Töchter
Erblühen denn an dieses Landes Grenzen,
Davon ich Kunde nie vernahm — denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!

Don Manuel.

Nur heute, Mutter, fordre nicht, den Schleier
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der Alles lösen wird.
Am Besten mag die Braut sich selbst verkünden,
Deß sei gewiß, du wirst sie würdig finden.

Isabella.

Des Vaters eignen Sinn und Geist erkenn' ich

---

1) Vgl. den bekannten Chor aus des Sophokles „Antigone“:
O Liebesgott, Sieger der Welt!
O Liebesgott, Spötter des Reichthums! — —
Bald über Meer stürmest du, bald suchst du der Flur Landsitz
Kein Unsterblicher flieht deine Gewalt je,
Kein irdischer Mensch entrinnt dir.

2) Sie überhebt sich wie Niobe und büßt darum auch wie diese.

In meinem erstgebornen Sohn! Der liebte
Von jeher, sich verborgen in sich selbst
Zu spinnen und den Rathschluß zu bewahren
Im unzugangbar fest verschlossenen Gemüth!
Gern mag ich dir die kurze Frist vergönnen;
Doch mein Sohn Cesar, deß bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

Don Cesar.

Nicht meine Weise ist's, geheimnißvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen,
Wie meine Stirne, trag' ich mein Gemüth;
Doch was du jetzt von mir begehrst zu wissen,
Das, Mutter — laß mich's redlich dir gestehn,
Hab' ich mich selbst noch nicht gefragt. Fragt man,
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt sich selbst;
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte stamme.
Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens[1]) hab' ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen;
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen.

Isabella.

Wie, mein Sohn Cesar? Kläre mir das auf!
Zu gern dem ersten mächtigen Gefühl
Vertrautest du wie einer Götterstimme.
Auf rascher Jugendthat erwart' ich dich,
Doch nicht auf thöricht kindischer — Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt!

Don Cesar.

Wahl, meine Mutter?
Ist's Wahl, wenn des Gestirnes Macht den Menschen
Ereilt in der verhängnißvollen Stunde?
Nicht, eine Braut zu suchen, ging ich aus,
Nicht, wahrlich, solches Eitle konnte mir
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes;
Denn dorten fand ich, die ich nicht gesucht.

---

1) Vgl. Wallensteins Tod III, 18.

Gleichgültig war und nichtsbedeutend mir
Der Frauen leer geschwätziges Geschlecht;
Denn eine Zweite sah ich nicht wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernste Todtenfeier;
Im Volksgedräng verborgen wohnten wir
Ihr bei, du weißt's, in unbekannter Kleidung,
So hattest du's mit Weisheit angeordnet,
Daß unsers Haders wild ausbrechende
Gewalt des Festes Würde nicht verletze.
— Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Todtensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng.
— Und Alles lag in stiller Andacht knieend,
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing sich zu regen
Und hundertstimmig der Gesang begann —
Und als der Chor noch fortklung, stieg der Sarg
Mit sammt dem Boden, der ihn trug, allmählig
Versinkend in die Unterwelt hinab;
Das Grabtuch aber überschleierte,
Weit ausgebreitet, die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'sche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend —
Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreite Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schooß der Gnade.
— Dies Alles, Mutter, ruf' ich dir, genau
Beschreibend, ins Gedächtniß jetzt zurück,
Daß du erkennest, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünschen mir im Herzen war.

Und diesen festlich ernsten Augenblick
Erwählte sich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl.
Wie es geschah, frag' ich mich selbst vergebens.

Isabella.

Vollende dennoch! Laß mich Alles hören!

Don Cesar.

Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage nicht — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Wesens schöner Außenschein,
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Athem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden,
Die ist es, oder Keine sonst auf Erden!

Don Manuel (mit Feuer einfallend).

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet;
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl!
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.
— Dem Bruder fall' ich bei, ich muß ihn loben,
Mein eigen Schicksal ist's, was er erzählt,
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beseelt

Isabella.

Den eignen freien Weg, ich seh' es wohl,

Will das Verhängniß gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich ein Bette selbst und bricht sich Bahn;
Nicht des gemessnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf' ich mich, wie kann ich's ändern?
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt.
Der Söhne Herz ist meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie sie geboren sind.

Sechster Auftritt.

Isabella. Don Manuel. Don Cesar. Diego zeigt sich an der Thüre.

Isabella.

Doch sieh! Da kommt mein treuer Knecht zurück!
Nur näher, näher, redlicher Diego!
Wo ist mein Kind? — Sie wissen Alles! Hier
Ist kein Geheimniß mehr — Wo ist sie? Sprich!
Verbirg sie länger nicht! Wir sind gefaßt,
Die höchste Freude zu ertragen. Komm!
(Sie will mit ihm nach der Thüre gehen).
Was ist das? Wie? Du zögerst? Du verstummst?
Das ist kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was ist dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo ist sie? Wo ist Beatrice? (Will hinaus).

Don Manuel (für sich, betroffen).

Beatrice!

Diego (hält sie zurück).

Bleib!

Isabella.

Wo ist sie? Mich entseelt die Angst.

Diego.

Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Isabella.

Was ist geschehn? Bei allen Heil'gen, rede!

Don Cesar.

Wo ist die Schwester? Unglücksel'ger, rede!

Diego.

Sie ist geraubt! Gestohlen von Korsaren!
O, hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn![1])

Don Manuel.

Fass' dich, o Mutter!

Don Cesar.

Mutter, sei gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!

Diego.

Ich machte schnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betretne Straße nach dem Kloster
Zum letzten Mal zu gehn — Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.

Don Cesar.

Zur Sache!

Don Manuel.

Rede!

Diego.

Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Klosters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,
Seh' ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entsetzt vernehm' ich das Entsetzliche.

(Isabella sinkt bleich und zitternd auf einen Sessel. Don Manuel ist um sie beschäftigt.)

Don Cesar.

Und Mauren, sagst du, raubten sie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?

Diego.

Ein maurisch Räuberschiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloster ankernd.

Don Cesar.

Manch Segel rettet sich in diese Buchten
Vor des Orkanes Wuth — Wo ist das Schiff?

---

1) In Sophokles' „Oedipus" sagt der Diener:
Daß der Tod getroffen mich an diesem Tag!

Diego.

Heut frühe sah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite suchen.

Don Cesar.

Hört man von anderm Raub noch, der geschehn?
Dem Mauren gnügt einfache Beute nicht.

Diego.

Hinweggetrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderheerde, die dort weidete.

Don Cesar.

Wie konnten Räuber aus des Klosters Mitte
Die Wohlverschlossne heimlich raubend stehlen?

Diego.

Des Klostergartens Mauern waren leicht
Auf hoher Leiter Sprossen überstiegen.

Don Cesar.

Wie brachen sie ins Innerste der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der strenge Zwang.

Diego.

Die noch durch kein Gelübde sich gebunden,
Sie durfte frei im Freien sich ergehen!

Don Cesar.

Und pflegte sie des freien Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieses sage mir!

Diego.

Oft sah man sie des Gartens Stille suchen;
Der Wiederkehr vergaß sie heute nur.

Don Cesar (nachdem er sich eine Weile bedacht).

Raub, sagst du? War sie frei genug dem Räuber,
So konnte sie in Freiheit auch entfliehen.

Isabella (steht auf).

Es ist Gewalt! Es ist verwegner Raub!
Nicht pflichtvergessen konnte meine Tochter
Aus freier Neigung dem Entführer folgen!
— Don Manuel! Don Cesar! Eine Schwester
Dacht' ich euch zuzuführen; doch ich selbst
Soll jetzt sie eurem Heldenarm verdanken!

In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schwester
Des frechen Diebes Beute sei — Ergreift
Die Waffen! Rüstet Schiffe aus! Durchforscht
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schwester!

Don Cesar.

Leb' wohl! Zur Rache flieg' ich, zur Entdeckung!

(Er geht ab. Don Manuel, aus einer tiefen Zerstreuung erwachend, wendet sich beunruhigt zu Diego.)

Don Manuel.

Wann, sagst du, sei sie unsichtbar geworden?

Diego.

Seit diesem Morgen erst ward sie vermißt.

Don Manuel (zu Donna Isabella).

Und Beatrice nennt sich deine Tochter?

Isabella.

Dies ist ihr Name! Eile! Frage nicht!

Don Manuel.

Nur Eines noch, o Mutter, laß mich wissen —[1])

Isabella.

Fliege zur That! Des Bruders Beispiel folge!

Don Manuel.

In welcher Gegend, ich beschwöre dich —

Isabella (ihn forttreibend).

Sieh meine Thränen! meine Todesangst!

Don Manuel.

In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?

Isabella.

Verborgner nicht war sie im Schooß der Erde!

Diego.

O, jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.

---

1) Bei Sophokles fragt Oedipus ähnlich:
Und welche Stätte war es, wo der Mord geschah? — —
Und welcher Zeitraum floß vorbei seit dieser That?
— — — — — — Sprich, wie war
Der Fürst gestaltet? — —
Doch Alles wird mir klarer, sprichst du Eins noch aus.

Don Manuel.

Furcht, und worüber? Sage, was du weißt!

Diego.

Daß ich des Raubs unschuldig Ursach sei.

Isabella.

Unglücklicher, entdecke, was gescheh'n!

Diego.

Ich habe dir's verhehlt, Gebieterin,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verschonen.
Am Tage, als der Fürst beerdigt ward,
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernsten Feier sich entgegendrängte,
Lag deine Tochter, — denn die Kunde war
Auch in des Klosters Mauern eingedrungen, —
Lag sie mir an mit unabläss'gem Flehn,
Ihr dieses Festes Anblick zu gewähren.
Ich Unglückseliger ließ mich bewegen,
Verhüllte sie in ernste Trauertracht,
Und also war sie Zeugin jenes Festes.
Und dort, befürcht' ich, in des Volks Gewühl,
Das sich herbeigedrängt von allen Enden,
Ward sie vom Aug' des Räubers ausgespäht,
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

Don Manuel (vor sich, erleichtert).

Glücksel'ges Wort, das mir das Herz befreit!
Das gleicht ihr nicht! Dies Zeichen trifft nicht zu.[1])

Isabella.

Wahnsinn'ger Alter! So verriethst du mich!

Diego.

Gebieterin! Ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu erkennen;

---

1) So fühlt auch Oedipus durch eine Aussage sein Herz auf einen Augenblick erleichtert:

Du sagtest, Raubgesellen hätt' er dir genannt,
Die dieses Werk vollführten. Spricht er also noch
Von gleicher Anzahl, ward es nicht durch mich vollführt,
Denn nimmer gilt ein Einz'ger einer Menge gleich.

Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und so, aus guter Meinung, schafft' ich Böses!

Don Manuel (vor sich).

Was steh' ich hier in Furcht und Zweifels Qualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit. (Will gehen.)

Don Cesar (der zurückkommt).

Verzieh, Don Manuel, gleich folg' ich dir.

Don Manuel.

Folge mir nicht! Hinweg! Mir folge Niemand! (Er geht ab.)

Don Cesar (sieht ihm verwundert nach).

Was ist dem Bruder? Mutter, sage mir's!

Isabella.

Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn.

Don Cesar.

Du siehst mich wiederkehren, meine Mutter;
Denn in des Eifers heftiger Begier
Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schwester kennt.
Wie find' ich ihre Spuren, eh' ich weiß,
Aus welchem Ort die Räuber sie gerissen?
Das Kloster nenne mir, das sie verbarg.

Isabella.

Der heiligen Cecilia ist's gewidmet,
Und hinterm Waldgebirge, das zum Aetna
Sich langsam steigend hebt, liegt es versteckt,
Wie ein verschwiegner Aufenthalt der Seelen.

Don Cesar.

Sei gutes Muths! Vertraue deinen Söhnen!
Die Schwester bring' ich dir zurück, müßt' ich
Durch alle Länder sie und Meere suchen.
Doch Eines, Mutter, ist es, was mich kümmert:
Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz.
Nur dir kann ich das theure Pfand vertrauen,
Ich sende sie dir her, du wirst sie schauen;

An ihrer Brust, an ihrem lieben Herzen
Wirst du des Grams vergessen und der Schmerzen. (Er geht ab.)

Isabella.

Wann endlich wird der alte Fluch sich lösen,
Der über diesem Hause lastend ruht?
Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch Wesen,
Und nimmer stillt sich seines Neides Wuth.
So nahe glaubt' ich mich dem sichern Hafen,
So fest vertraut' ich auf des Glückes Pfand,
Und alle Stürme glaubt' ich eingeschlafen,
Und freudig winkend sah ich schon das Land
Im Abendglanz der Sonne sich erhellen:
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft gesandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen!
(Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr Diego folgt.) [1]

Dritter Aufzug.

Die Scene verwandelt sich in den Garten.

Erster Auftritt.

Beide Chöre. Zuletzt Beatrice.

(Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt, und die oben beschriebnen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.)

Erster Chor. (Cajetan.)

Du würdest wohl thun, diesen Platz zu leeren.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Ich will's, wenn bessre Männer es begehren. [2])

Erster Chor. (Cajetan.)

Du könntest merken, daß du lästig bist.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Deswegen bleib' ich, weil es dich verdrießt.

---

1) Beendigt den 29. Januar 1803. Kalender, S. 136.

2) Eine schöne Stichomythie (Streitrede) nach antikem Muster, von Schiller auch schon früher, seit dem Wallenstein, angewendet.

Erster Chor. (Cajetan.)
Hier ist mein Platz. Wer darf zurück mich halten?
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich darf es thun, ich habe hier zu walten.
Erster Chor. (Cajetan.)
Mein Herrscher sendet mich, Don Manuel.
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich stehe hier auf meines Herrn Befehl.
Erster Chor. (Cajetan.)
Dem ältern Bruder muß der jüngre weichen.
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Dem Erstbesitzenden gehört die Welt.
Erster Chor. (Cajetan.)
Verhaßter, geh und räume mir das Feld!
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Nicht, bis sich unsre Schwerter erst vergleichen.
Erster Chor. (Cajetan.)
Find' ich dich überall in meinen Wegen?
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen.
Erster Chor. (Cajetan.)
Was hast du hier zu horchen und zu hüten?
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Was hast du hier zu fragen, zu verbieten?
Erster Chor. (Cajetan.)
Dir steh' ich nicht zu Red' und Antwort hier.
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir.
Erster Chor. (Cajetan.)
Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.
Zweiter Chor. (Bohemund.)
In Tapferkeit bin ich wie du erfahren!
Beatrice (stürzt heraus).
Weh' mir, was wollen diese wilden Schaaren?
Erster Chor (zum zweiten). (Cajetan.)
Nichts acht' ich dich und deine stolze Miene!

Zweiter Chor. (**Bohemund.**)
Ein beßrer ist der Herrscher, dem ich diene!
Beatrice.
O, weh mir, weh mir, wenn er jetzt erschiene!
Erster Chor. (**Cajetan.**)
Du lügst! Don Manuel besiegt ihn weit!
Zweiter Chor. (**Bohemund.**)
Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.
Beatrice.
Jetzt wird er kommen, dies ist seine Zeit!
Erster Chor. (**Cajetan.**)
Wäre nicht Friede, Recht verschafft' ich mir!
Zweiter Chor. (**Bohemund.**)
Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.
Beatrice.
O, wär' er tausend Meilen weit von hier!
Erster Chor. (**Cajetan.**)
Das Gesetz fürcht' ich, nicht deiner Blicke Trutz.
Zweiter Chor. (**Bohemund.**)
Wohl thust du dran, es ist des Feigen Schutz.
Erster Chor. (**Cajetan.**)
Fang' an, ich folge!
Zweiter Chor. (**Bohemund.**)
Mein Schwert ist heraus!
Beatrice (in der heftigsten Beängstigung).
Sie werden handgemein, die Degen blitzen!
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in seinen Weg, ihr Hindernisse,
Eine Schlinge legt, ein Netz um seine Füße,
Daß er verfehle diesen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat,
Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte,
Weit, weit von hier entfernet seine Schritte!
(Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erscheint Don Manuel.)

Zweiter Auftritt.

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel.

Was seh' ich! Haltet ein!

Erster Chor (zum zweiten). (**Cajetan, Berengar, Manfred.**)

Komm an! Komm an!

Zweiter Chor. (**Bohemund, Roger, Hippolyt.**)

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel (tritt zwischen sie, mit gezognem Schwert).

Haltet ein!

Erster Chor. (**Cajetan.**)

Es ist der Fürst.

Zweiter Chor. (**Bohemund.**)

Der Bruder! Haltet Friede!

Don Manuel.

Den streck' ich todt auf dieses Rasens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortsetzt und dem Gegner droht!
Ras't ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwistes Flammen aufzublasen,
Der zwischen uns, den Fürsten, abgethan
Und ausgeglichen ist auf immerdar?
— Wer fing den Streit an? Redet! Ich will's wissen.

Erster Chor. (**Cajetan, Berengar.**)

Sie standen hier —

Zweiter Chor (unterbrechend). (**Roger, Bohemund.**)

Sie kamen —

Don Manuel (zum ersten Chor).

Rede du!

Erster Chor. (**Cajetan.**)

Wir kamen her, mein Fürst, die Hochzeitgaben
Zu überreichen, wie du uns befahlst.
Geschmückt zu einem Feste, keineswegs
Zum Krieg bereit, du siehst es, zogen wir
In Frieden unsern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beschworenen Vertrag;

Da fanden wir sie feindlich hier gelagert
Und uns den Eingang sperrend mit Gewalt.

Don Manuel.

Unsinnige! Ist keine Freistatt sicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wuth?
Auch in der Unschuld still verborgnen Sitz
Bricht euer Hader friedestörend ein?
(Zum zweiten Chor.) Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.
(Da derselbe zögert.) Zurück! Dein Herr gebietet dir's durch mich,
Denn wir sind jetzt ein Haupt und ein Gemüth,
Und mein Befehl ist auch der seine. Geh!
(Zum ersten Chor.) Du bleibst und wahrst des Eingangs!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Was beginnen?
Die Fürsten sind versöhnt, das ist die Wahrheit,
Und in der hohen Häupter Spahn und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen,
Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.
Drum mögen sich die Fürsten selbst vergleichen;
Ich acht' es für gerathner, wir gehorchen. (Der zweite Chor geht ab, der erste zieht sich nach dem Hintergrund der Scene zurück. In demselben Augenblicke stürzt Beatrice heraus und wirft sich in Don Manuels Arme.)

Dritter Auftritt.

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice.

Du bist's. Ich habe dich wieder — Grausamer!
Du hast mich lange, lange schmachten lassen,
Der Furcht und allen Schrecknissen zum Raub
Dahingegeben! — Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich — In deinen lieben Armen
Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.

Komm! Sie sind weg! Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren!
(Sie will ihn mit sich fortziehen und sieht ihn jetzt erst genauer an.)
Was ist dir? So verschlossen feierlich
Empfängst du mich — entziehst dich meinen Armen,
Als wolltest du mich lieber ganz verstoßen?
Ich kenne dich nicht mehr — Ist dies Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice.

Nein, rede nicht! Jetzt ist nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, schnell! Der Augenblick
Ist kostbar —

Don Manuel.

Bleib! Antworte mir!

Beatrice.

Fort! Fort,
Eh diese wilden Männer wiederkehren!

Don Manuel.

Bleib! Jene Männer werden uns nicht schaden!

Beatrice.

Doch, doch, du kennst sie nicht. O, komm! Entfliehe!

Don Manuel.

Von meinem Arm beschützt, was kannst du fürchten?

Beatrice.

O, glaube mir, es giebt hier mächt'ge Menschen!

Don Manuel.

Geliebte, keinen mächtigern als mich.

Beatrice.

Du gegen diese Vielen ganz allein?

Don Manuel.

Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchtest —

Beatrice.

Du kennst sie nicht, du weißt nicht, wem sie dienen.

Don Manuel.

Mir dienen sie, und ich bin ihr Gebieter.

Beatrice.

Du bist — Ein Schrecken fliegt durch meine Seele!

Don Manuel.

Lerne mich endlich kennen, Beatrice!
Ich bin nicht Der, der ich dir schien zu sein,
Der arme Ritter nicht, der Unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich stamme, hab' ich dir verborgen.

Beatrice.

Du bist Don Manuel nicht! Weh mir, wer bist du?

Don Manuel.

Don Manuel heiß' ich — doch ich bin der Höchste,
Der diesen Namen führt in dieser Stadt;
Ich bin Don Manuel, Fürst von Messina.

Beatrice.

Du wärst Don Manuel, Don Cesars Bruder?

Don Manuel.

Don Cesar ist mein Bruder.

Beatrice.

Ist dein Bruder!

Don Manuel.

Wie? Dies erschreckt dich? Kennst du den Don Cesar?
Kennst du noch sonsten Jemand meines Bluts?

Beatrice.

Du bist Don Manuel, der mit dem Bruder
In Hasse lebt und unversöhnter Fehde?

Don Manuel.

Wir sind versöhnt, seit heute sind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein, von Herzen auch.

Beatrice.

Versöhnt, seit heute!

Don Manuel.

Sage mir, was ist das?
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du mehr
Als nur den Namen bloß von meinem Hause?

Weiß ich dein ganz Geheimniß? Hast du nichts,
Nichts mir verschwiegen oder vorenthalten?

Beatrice.

Was denkst du? Wie? Was hätt' ich zu gestehen?

Don Manuel.

Von deiner Mutter hast du mir noch nichts
Gesagt. Wer ist sie? Würdest du sie kennen,
Wenn ich sie dir beschriebe — dir sie zeigte?

Beatrice.

Du kennst sie — kennst sie und verbargest mir?

Don Manuel.

Weh dir und wehe mir, wenn ich sie kenne!

Beatrice.

O, sie ist gütig wie das Licht der Sonne!
Ich seh' sie vor mir, die Erinnerung
Belebt sich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt sich mir die göttliche Gestalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe seh' ich
Des weißen Halses edle Form beschatten!
Ich seh' der Stirne rein gewölbten Bogen,
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,
Auch ihrer Stimme seelenvolle Töne
Erwachen mir —

Don Manuel.

Weh mir! Du schilderst sie!

Beatrice.

Und ich entfloh ihr! konnte sie verlassen,
Vielleicht am Morgen eben dieses Tags,
Der mich auf ewig ihr vereinen sollte!
O, selbst die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel.

Messinas Fürstin wird dir Mutter sein.
Zu ihr bring' ich dich jetzt; sie wartet deiner.

Beatrice.

Was sagst du? Deine Mutter und Don Cesars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr!

Don Manuel.

Du schauderst? Was bedeutet dies Entsetzen?
Ist meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice.

O unglückselig traurige Entdeckung!
O, hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel.

Was kann dich ängstigen, nun du mich kennst,
Den Fürsten findest in dem Unbekannten?

Beatrice.

O, gieb mir diesen Unbekannten wieder,
Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich selig!

Don Cesar (hinter der Scene).

Zurück! Welch vieles Volk ist hier versammelt?

Beatrice.

Gott! Diese Stimme! Wo verberg' ich mich?

Don Manuel.

Erkennst du diese Stimme? Nein, du hast
Sie nie gehört, und kannst sie nicht erkennen!

Beatrice.

O, laß uns fliehen! Komm und weile nicht!

Don Manuel.

Was fliehn? Es ist des Bruders Stimme, der
Mich sucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte —

Beatrice.

Bei allen Heiligen des Himmels, meid ihn!
Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an diesem Ort nicht finden!

Don Manuel.

Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörst mich nicht, wir sind versöhnte Brüder!

Beatrice.

O Himmel, rette mich aus dieser Stunde!

Don Manuel.

Was ahnet mir! Welch ein Gedanke faßt
Mich schaudernd? — Wär' es möglich — Wäre dir
Die Stimme keine fremde? — Beatrice!

Du warst? — Mir grauet, weiter fort zu fragen!
Du warst — bei meines Vaters Leichenfeier?

Beatrice.

Weh mir!

Don Manuel.

Du warst zugegen?

Beatrice.

Zürne nicht!

Don Manuel.

Unglückliche, du warst?

Beatrice.

Ich war zugegen.

Don Manuel.

Entsetzen!

Beatrice.

Die Begierde war zu mächtig!
Vergieb mir! Ich gestand dir meinen Wunsch;
Doch plötzlich ernst und finster, ließest du
Die Bitte fallen, und so schwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch bösen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüsten.
Des Herzens heißen Drang mußt' ich vergnügen,
Der alte Diener lieh mir seinen Beistand,
Ich war dir ungehorsam, und ich ging. (Sie schmiegt sich an ihn; indem tritt Don Cesar herein, von dem ganzen Chor begleitet.)

Vierter Auftritt.

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

Zweiter Chor. (Bohemund.) (Zu Don Cesar.)

Du glaubst uns nicht — Glaub' deinen eignen Augen!

Don Cesar (tritt heftig ein und fährt beim Anblick seines Bruders mit Entsetzen zurück).

Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!

(Näher tretend, zu Don Manuel.)

Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe!
Deswegen logst du tückisch mir Versöhnung!
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele! (Er ersticht ihn.)

Don Manuel.

Ich bin des Todes — Beatrice — Bruder!

(Er sinkt und stirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.)

Erster Chor. (Cajetan.)

Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen Alle!
Mit Blut gerächet sei die blut'ge That!

(Alle ziehen die Degen.)

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Heil uns! Der lange Zwiespalt ist geendigt.
Nur einem Herrscher jetzt gehorcht Messina.

Erster Chor. (Cajetan, Berengar, Manfred.)

Rache! Rache! Der Mörder falle! falle[1]),
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!

Zweiter Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt.)

Herr, fürchte nichts, wir stehen treu zu dir!

Don Cesar (mit Ansehen zwischen sie tretend).

Zurück — Ich habe meinen Feind getödtet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Ansehn hat die That,
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.[2])

Erster Chor. (Cajetan.)

Weh dir, Messina! Wehe! Wehe! Wehe![3])
Das gräßlich Ungeheure ist geschehn
In deinen Mauern — Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greisen!
Und wehe der noch ungebornen Frucht!

Don Cesar.

Die Klage kommt zu spät — Hier schaffet Hülfe!
(Auf Beatricen zeigend.) Ruft sie ins Leben! Schnell entfernet sie
Von diesem Ort des Schreckens und des Todes!
— Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schwester.

---

1) Emphatische Wiederholung nach antikem Muster. Gerlinger, S. 26.

2) In den „Todtenspenderinnen" des Aeschylus sagt Orestes:

Meine Mutter tödtet' ich
Nicht ungerechten Streiches.

3) Gerlinger, S. 26. Aeschylus, übs. v. Stolberg, S. 217 f. 220. 223 ff.

— Bringt sie in meiner Mutter Schloß und sprecht:
Es sei ihr Sohn, Don Cesar, der sie sende! (Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweiten Chor auf eine Bank gesetzt und so hinweggetragen; der erste Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeschenke tragen, in einem Halbkreis herumstehen.)

Fünfter Auftritt.

Chor. (Cajetan.)

Sagt mir! Ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen, blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen.
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Lasset erschallen die Stimme der Klage![1]
Holder Jüngling!
Da liegt er entseelt
Hingestreckt in der Blüthe der Tage!
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

Ein Zweiter. (Cajetan.)

Wir kommen, wir kommen,
Mit festlichem Prangen
Die Braut zu empfangen;
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben,

1) In Aeschylus' „Persern" (übs. v. Stolberg, S. 226) sagt Xerxes:
Lasset erschallen
Traurige Töne,
Jammernden Laut.

Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen;
Aber der Bräutigam höret nicht mehr.
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Todten ist schwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief ist der Schlummer der Todten [1]);
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut;
Starr und fühllos liegt er am Boden!

Ein Dritter. (Cajetan.)

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde.
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegst du dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor. (Berengar.)

Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last!
Diese Cypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mördrischen Schneide der Axt [2]),
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen;
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödtliche Frucht getragen;
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;

---

1) Vgl. Ossians „Lieder von Selma“ in Goethe's „Werther“: Alpin. „Tief ist der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kissen von Staube.“

2) Vgl. „Zerstörung von Troja“ (Bd. I.), Str. 107:

So wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Bergesheide,
Der Aexte mörderische Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt.

Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht sein zum Dienst der Todten!

Erster. (Cajetan.)

Aber wehe dem Mörder, wehe [1],
Der dahingeht in thörichtem Muth!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut. [2])
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter [3]), die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

Zweiter. (Berengar.)

Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schooß aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht, und Alles ist Samen.

---

1) Vgl. „Kraniche des Ibykus" (Bd. I, S. 138):

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!

2) Bei Aeschylus (übs. v. Stolberg, S. 250 f.) „schallt der Erinnyen Gesang":

Ha! wieder gestärket und gewunden
Um der unsterblichen Göttin Bild,
Will er entrinnen dem Gericht
Ob seiner Hände Frevel!
Das darf er nicht!
Gegossen auf die Erde
Ward der Mutter Blut!
Wer darf — o wehe! — wer darf
Es aufnehmen?
Verschüttet rann es dahin! — —
Denn dort wird Jedem seiner Thaten Lohn.
Der große Hades richtet die Menschen dort
Unter der Erde
Und sieht die Täflein der Erinnerung nach.

3) Die Erinnyen.

Dritter. (Cajetan.)

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesä't die tödtliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.[1])
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen:
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödtliche That nun gethan —
Aber da er den Schooß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphische Heiligthum.[2])

(Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.)[3])

---

1) In des Aeschylus „Todtenspenderinnen" sagt Orestes:
Bald lob' ich meiner Rache Werk, bald klag' ich laut — —
Ursach' und Wirkung klag' ich.

2) Vgl. den Schluß von Aeschylus' „Todtenspenderinnen" und den Anfang der „Eumeniden". (Gerlinger, S. 81.) In „Cabale und Liebe" III, 4, sagt Luise: „Und der Fluch deines Vaters uns nach? — ein Fluch, Unbesonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung aussprechen — — der uns Flüchtlinge, unbarmherzig, wie ein Gespenst, von Meer zu Meer jagen würde?"

3) Dieser Akt wurde den 23. Februar 1803 beendigt. Kalender, S. 136.

Vierter Aufzug.

Die Säulenhalle. — Es ist Nacht; die Scene ist von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.

Erster Auftritt.

Donna Isabella und Diego treten auf.

Isabella.

Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur sich fand von der Verlornen?

Diego.

Noch nichts, Gebieterin — doch hoffe Alles
Von deiner Söhne Ernst und Emsigkeit!

Isabella.

Wie ist mein Herz geängstiget, Diego!
Es stand bei mir, dies Unglück zu verhüten.

Diego.

Drück' nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz!
An welcher Vorsicht ließest du's ermangeln?

Isabella.

Hätt' ich sie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!

Diego.

Die Klugheit wehrte dir's, du thatest weise,
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Isabella.

Ach, so ist keine Freude rein! Mein Glück
Wär' ein vollkommnes ohne diesen Zufall.

Diego.

Dies Glück ist nur verzögert, nicht zerstört;
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden!

Isabella.

Ich habe sie einander Herz an Herz
Umarmen sehn — ein nie erlebter Anblick!

Diego.

Und nicht ein Schauspiel bloß, es ging von Herzen,
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.

Isabella.

Ich seh' auch, daß sie zärtlicher Gefühle,
Der schönen Neigung fähig sind; mit Wonne
Entdeck' ich, daß sie ehren, was sie lieben.
Der ungebundnen Freiheit wollen sie
Entsagen, nicht dem Zügel des Gesetzes
Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.
— Ich will dir's jetzo gern gestehn, Diego,
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,
Der aufgeschlossnen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegen sah — Die Liebe
Wird leicht zur Wuth in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,
Der Eifersucht feindsel'ge Flamme schlug —
Mir schaudert, es zu denken — ihr Gefühl,
Das niemals einig war, gerade hier
Zum ersten Mal unselig sich begegnet —
Wohl mir! Auch diese donnerschwere Wolke,
Die über mir schwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel still vorüber,
Und leicht nun athmet die befreite Brust.

Diego.

Ja, freue deines Werkes dich! Du hast
Mit zartem Sinn und ruhigem Verstand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte
Mit aller seiner Herrschermacht — Dein ist
Der Ruhm; doch auch dein Glücksstern ist zu loben!

Isabella.

Vieles gelang mir! Viel auch that das Glück!
Nichts Kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verschlossner Gott, aus seinen Banden strebte!

Diego.

Ein Pfand ist mir des Glückes lange Gunst,
Daß Alles sich erfreulich lösen wird.

Isabella.

Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieser Thaten sah.
Daß mir der böse Genius nicht schlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.
— Schilt oder lobe meine That, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt' ich's, hier in müß'ger Ruh
Zu harren des Erfolgs, indeß die Söhne
Geschäftig forschen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab' auch ich — Wo Menschenkunst
Nicht zureicht, hat der Himmel oft gerathen.[1])

Diego.

Entdecke mir, was mir zu wissen ziemt.

Isabella.

Einsiedelnd auf des Aetna Höhen haust
Ein frommer Klausner, von Uralters her
Der Greis genannt des Berges, welcher näher
Dem Himmel wohnend als der andern Menschen
Tief wandelndes Geschlecht, den ird'schen Sinn
In leichter, reiner Aetherluft geläutert,
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinabsieht in das aufgelöste Spiel
Des unverständlich krummgewundnen Lebens.
Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines Hauses;
Oft hat der heil'ge Mann für uns den Himmel
Gefragt und manchen Fluch hinweggebetet.
Zu ihm hinauf gesandt hab' ich alsbald

---

1) In Sophokles' „Oedipus" sagt der Chor:

Im Seherblick gleicht, wahrlich, Fürst Teiresias
Dem Fürsten Phoibos immer, und befragten wir,
O Herr! den Seher, würd' es uns am Besten kund.

Oedipus.

Auch dieses übersah ich nicht. Ich sandte schon
Zwei Boten nach dem Seher, auf des Kreon Rath,
Und daß er nicht schon längst zugegen, wundert mich.

Des raschen Boten jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und stündlich harr' ich dessen Wiederkehr.

Diego.

Trügt mich mein Auge nicht, Gebieterin,
So ist's derselbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emsige! [1])

Zweiter Auftritt.

Bote. Die Vorigen.

Isabella.

Sag' an, und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, sondern schöpfe rein die Wahrheit!
Was gab der Greis des Bergs dir zum Bescheide?

Bote.

Ich soll mich schnell zurückbegeben, war
Die Antwort, die Verlorne sei gefunden.

Isabella.

Glücksel'ger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets hast du das Erwünschte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne war's verliehen,
Die Spur zu finden der Verlornen?

Bote.

Die Tiefverborgne fand dein ältster Sohn.

Isabella.

Don Manuel ist es, dem ich sie verdanke!
Ach, stets war dieser mir ein Kind des Segens!
— Hast du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geschenk ich ihm gesendet,
Sie anzuzünden seinem Heiligen?

---

1) In Aeschylus' „Sieben gegen Theben" (übs. v. Stolberg, S. 102) sagt der halbe Chor:

Der Späher von dem Heere, wie mir scheint,
Geliebte, bringet neue Kundschaft uns,
Die Eile beschleunigt seiner Füße Gang.

In den „Persern" (ebenda S. 171 f.) der Chor:

Gleich, wofern ich mich nicht irre, hörst du sichrer Wahrheit Wort,
Denn es ziemet uns zu forschen, was der Lauf des Mannes meint,
Ob sie gut sei oder böse, wird bestimmt die Botschaft sein.

Denn was von Gaben sonst der Menschen Herzen
Erfreut, verschmäht der fromme Gottesdiener.

Bote.

Die Kerze nahm er schweigend von mir an,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er sie flugs
Dort an, und schnell in Brand steckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren. [1])

Isabella.

Was sagst du? Welches Schrecknis nennst du mir?

Bote.

Und dreimal Wehe! Wehe! rufend, stieg er
Herab vom Berg; mir aber winkt' er schweigend,
Ihm nicht zu folgen, noch zurückzuschauen.
Und so, gejagt von Grausen, eilt' ich her!

Isabella.

In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängstlich schwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widersprechende zurück.
Gefunden sei mir die verlorne Tochter
Von meinem ältsten Sohn Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglücksel'gen That.

Bote.

Blick' hinter dich, Gebieterin! Du siehst
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen;
Denn Alles müßt' mich trügen, oder dies

---

1) Gleichfalls ein Motiv aus dem griechischen Alterthum in eine romantische Erzählung gekleidet. In Lessings Entwurf des „Alcibiades" sagt dieser: „Umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus und weißagte bei der Flamme Tod und Verderben." Lessing selbst giebt Plutarch als seine Quelle an, wo es im Leben des Alcibiades (übs. v. Kind, II, S. 431) heißt: „Nur der weise Sokrates und Meton, der Sterndeuter, sollen der Stadt von diesem Feldzuge nicht viel Gutes versprochen haben. Jenem mag es sein Schutzgeist angezeigt haben. Dieser aber hat entweder mit seinem Verstande das zukünftige Unglück vorausgesehen, oder sich einer gewissen Art der Wahrsagerkunst bedient und deswegen aus einer verstellten Unsinnigkeit mit einer brennenden Fackel sein Haus anzünden wollen."

Ist die verlorne Tochter, die du suchst,
Von deiner Söhne Ritterschaar begleitet.

(Beatrice wird von dem zweiten Halbchor auf einem Tragsessel gebracht und auf der vordern Bühne niedergesetzt. Sie ist noch ohne Leben und Bewegung.)

Dritter Auftritt.

Isabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor. (Bohemund, Roger Hippolyt und die neun andern Ritter Don Cesars.)

Chor. (Bohemund.)

Des Herrn Geheiß erfüllend, setzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebieterin — Also befahl er uns
Zu thun, und dir zu melden dieses Wort:
Es sei dein Sohn Don Cesar, der sie sende!

Isabella (ist mit ausgebreiteten Armen auf sie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück).

O Himmel! Sie ist bleich und ohne Leben!

Chor. (Bohemund.)

Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn' ihr Zeit,
Von dem Erstaunlichen sich zu erholen,
Das ihre Geister noch gebunden hält.

Isabella.

Mein Kind! Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So sehen wir uns wieder! So mußt du
Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O, laß an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Brust
Will ich dich pressen, bis, vom Todesfrost
Gelös't, die warmen Adern wieder schlagen!
(Zum Chor.) O, sprich! Welch Schreckliches ist hier geschehn?
Wo fandst du sie? Wie kam das theure Kind
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

Chor. (Bohemund.)

Erfahr' es nicht von mir, mein Mund ist stumm.
Dein Sohn Don Cesar wird dir Alles deutlich
Verkündigen, denn er ist's, der sie sendet.

Isabella.

Mein Sohn Don Manuel, so willst du sagen?

Chor. (Bohemund.)

Dein Sohn Don Cesar sendet sie dir zu.

Isabella (zu dem Boten).

War's nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

Bote.

So ist es, Herrin, das war seine Rede.

Isabella.

Welcher es sei, er hat mein Herz erfreut;
Die Tochter dank' ich ihm, er sei gesegnet!
O, muß ein neid'scher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!
Die Tochter seh' ich in des Vaters Haus,
Sie aber sieht nicht mich, vernimmt mich nicht,
Sie kann der Mutter Freude nicht erwidern.
O, öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,
Lebloser Busen, und schlage der Lust!
Diego! Das ist meine Tochter — Das
Die Langverborgne, die Gerettete,
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen!

Chor. (Bohemund.)

Ein seltsam neues Schreckniß glaub' ich ahnend
Vor mir zu sehn und stehe wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Isabella (zum Chor, der Bestürzung und Verlegenheit ausdrückt).

O, ihr seid undurchdringlich harte Herzen!
Vom eh'rnen Harnisch eurer Brust gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück!
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher
Späh' ich nach einem Auge, das empfindet.
Wo weilen meine Söhne, daß ich Antheil
In einem Auge lese; denn mir ist,

Als ob der Wüste unmitleid'ge Schaaren,
Des Meeres Ungeheuer mich umständen!

Diego.

Sie schlägt die Augen auf! Sie regt sich, lebt!

Isabella.

Sie lebt! Ihr erster Blick sei auf die Mutter!

Diego.

Das Auge schließt sie schaudernd wieder zu.

Isabella (zum Chor).

Weiche zurück! Sie schreckt der fremde Anblick.

Chor (tritt zurück). (**Bohemund.**)

Gern meid' ich's, ihrem Blicke zu begegnen.

Diego.

Mit großen Augen mißt sie staunend dich.

Beatrice.

Wo bin ich? Diese Züge sollt' ich kennen.

Isabella.

Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.

Diego.

Was macht sie? Auf die Kniee senkt sie sich.

Beatrice.

O schönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Isabella.

Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice.

Zu deinen Füßen sieh die Schuldige!

Isabella.

Ich habe dich wieder! Alles sei vergessen!

Diego.

Betracht' auch mich! Erkennst du meine Züge?

Beatrice.

Des redlichen Diego greises Haupt!

Isabella.

Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

Beatrice.

So bin ich wieder in dem Schooß der Meinen?

Isabella.

Und nichts soll uns mehr scheiden als der Tod.

Beatrice.

Du willst mich nicht mehr in die Fremde stoßen?

Isabella.

Nichts trennt uns mehr; das Schicksal ist befriedigt.

Beatrice (sinkt an ihre Brust).

Und find' ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und Alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein schwerer, fürchterlicher Traum — O Mutter!
Ich sah ihn todt zu meinen Füßen fallen!
— Wie komm' ich aber hieher? Ich besinne
Mich nicht — Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürstin Mutter von Messina bringen.
Eher ins Grab!

Isabella.

Komm zu dir, meine Tochter!
Messina's Fürstin —

Beatrice.

Nenne sie nicht mehr!
Mir gießt sich bei dem unglücksel'gen Namen
Ein Frost des Todes durch die Glieder.

Isabella.

Höre mich!

Beatrice.

Sie hat zwei Söhne, die sich tödtlich hassen;
Don Manuel, Don Cesar nennt man sie.

Isabella.

Ich bin's ja selbst! Erkenne deine Mutter!

Beatrice.

Was sagst du? Welches Wort hast du geredet?

Isabella.

Ich, deine Mutter, bin Messina's Fürstin.

Beatrice.

Du bist Don Manuels Mutter und Don Cesars?

Isabella.

Und deine Mutter! Deine Brüder nennst du!

Beatrice.

Weh, weh mir! O, entsetzensvolles Licht! [1])

Isabella.

Was ist dir? Was erschüttert dich so seltsam?

Beatrice (wild um sich herschauend, erblickt den Chor).

Das sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich sie.
Mich hat kein Traum getäuscht — Die sind's! Die waren
Zugegen — Es ist fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?

(Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der sich von ihr abwendet. Ein Trauermarsch läßt sich in der Ferne hören.)

Chor.

Weh! Wehe!

Isabella.

Wen verborgen? Was ist wahr?
Ihr schweigt bestürzt — Ihr scheint sie zu verstehn.
Ich les' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglücksel'ges,
Das mir zurückgehalten wird — Was ist's?
Ich will es wissen. Warum heftet ihr
So schreckenvolle Blicke nach der Thüre?
Und was für Töne hör' ich da erschallen?

Chor. (Bohemund.)

Es naht sich! Es wird sich mit Schrecken erklären;
Sei stark, Gebieterin, stähle dein Herz!
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz!

Isabella.

Was naht sich? Was erwartet mich? — Ich höre
Der Todtenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen — Wo sind meine Söhne?

(Der erste Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen, die er auf der leer gelassenen Seite der Scene niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber gebreitet.)

---

1) Bei Sophokles sagt Oedipus: „Ach, ach, es bleibt kein Zweifel mehr!" Vgl. Obersächsische Provinzialblätter 1804, I, S. 424 f.

Vierter Auftritt.

Isabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

Erster Chor. (Cajetan.)

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.[1])

(Berengar.)

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band;
In sein stygisches Boot

---

1) In des Aeschylus „Todtenspenderinnen" singt der Chor:
Kein sterblicher Mensch zieht ewig beglückt
Schuldfreie, gesegnete Bahn hin!
Nein, Trübsal naht,
Bald heute, bald säumend in Zukunft.

Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

(Cajetan.)

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen;
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz![1])

Isabella.

Was soll ich hören? Was verhüllt dies Tuch?

(Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unschlüssig zaudernd stehen.)

Es zieht mich grausend hin und zieht mich schaudernd
Mit dunkler, kalter Schreckenshand zurück.

(Zu Beatricen, welche sich zwischen sie und die Bahre geworfen.)

Laß mich! Was es auch sei, ich will's enthüllen!

(Sie hebt das Tuch auf und entdeckt Don Manuels Leichnam.)

O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!

(Sie bleibt mit starrem Entsetzen stehen. — Beatrice sinkt mit einem Schrei des Schmerzens neben der Bahre nieder.)

Chor. (Cajetan. Berengar. Manfred.)

Unglückliche Mutter! Es ist dein Sohn!
Du hast es gesprochen, das Wort des Jammers,
Nicht meinen Lippen ist es entflohn.

Isabella.

Mein Sohn! Mein Manuel! — O ewige
Erbarmung — So muß ich dich wiederfinden!
Mit deinem Leben mußtest du die Schwester

---

1) Sophokles' Philoktet sagt:
Wer frei von Leid ist, denke, daß Gefahren nah,
Und wenn des Glückes Sonne scheint, so sei der Mensch
Vor unverhofftem Untergang am Meisten wach.

Erkaufen aus des Räubers Hand! — Wo war
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht beschützte?
— O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen
Geschlecht!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe![1])

Isabella.

So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüth!
Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dies der Ausgang ist![2]) — O, die ihr hier
Mich schreckenvoll umsteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuschen![3])
Glaube noch Einer an der Götter Mund![4])
— Als ich mich Mutter fühlte dieser Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen — Zwischen ihnen
Wuchs eine Lilie empor; sie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff
Und um sich wüthend schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerfluth verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befrug der Vater einen Vogelschauer

---

1) Vgl. Aeschylus, übs. v. Stolberg, S. 39 f. 42. 51. 61. 172 ff. 196.

2) In Sophokles' Oedipus singt der Chor:

Was tanz' ich noch Festreih'n?
Nimmer wieder nach dem heil'gen Erdennabel zieh' ich fromm,
Auch nimmer zum Abätempel, noch zum Herd Olympia's,
Wenn jeglicher Sohn des Staubes
Solcher Lehre spotten darf!

3) Ebenda sagt Jokaste:

Lausche meinen Worten und vernimm: es ist
Kein sterblich Wesen unterthan der Seherkunst.

4) Dieselbe:

Heil'ge Götterkündigungen,
Wo seid ihr hin?

Und schwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärte: wenn mein Schooß
Von einer Tochter sich entbinden würde,
So würde sie die beiden Söhne ihm
Ermorden und vertilgen seinen Stamm!

Chor. (**Cajetan und Bohemund.**)

Gebieterin, was sagst du? Wehe! Wehe!

Isabella.

Darum befahl der Vater, sie zu tödten;
Doch ich entrückte sie dem Jammerschicksal.
— Die arme Unglückselige! Verstoßen
Ward sie als Kind aus ihrer Mutter Schooß,
Daß sie, erwachsen, nicht die Brüder morde!
Und jetzt durch Räubershände fällt der Bruder;
Nicht die Unschuldige hat ihn getödtet![1])

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch;
Ein bessres Hoffen stärkte meine Seele.
Denn mir verkündigte ein andrer Mund,
Den ich für wahrhaft hielt, von dieser Tochter:
„In heißer Liebe würde sie dereinst
Der Söhne Herzen mir vereinigen."
— So widersprachen die Orakel sich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend — Nicht den Fluch hat sie
Verschuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen;
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts:

---

1) Ebenda sagt Oedipus:
Nun stieg jedoch
Ins Reich des Hades Polybos und begrub mit sich
Die Göttersprüche, deren Klang nur eitel war!

Betrüger sind sie, oder sind betrogen.[1])
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,
Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weh! Wehe! Was sagst du? Halt ein, halt ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!
Die Orakel sehen und treffen ein;
Der Ausgang wird die wahrhaftigen loben.

Isabella.

Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.
Warum besuchen wir die heil'gen Häuser[2])
Und heben zu dem Himmel fromme Hände?[3])
Gutmüth'ge Thoren, was gewinnen wir
Mit unserm Glauben? So unmöglich ist's,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen,
Als in den Mond mit einem Pfeil zu schießen.
Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet durchbohrt den eh'rnen Himmel.[4])
Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne so sich oder anders fügen,
Nicht Sinn ist in dem Buche der Natur,
Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen trügen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Halt ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du leugnest der Sonne leuchtendes Licht

---

1) Jokaste:
Drum blick' ich, wahrlich, wegen eines Seherspruchs,
Zur linken künftig weder, noch zur rechten Hand.

Vgl. Obersächsische Provinzialblätter 1804, I, S. 422.

2) Oedipus:
Weh, weh, wer soll noch, Gattin, jenen Seherherd
Von Python achten oder luftdurchkreischende
Wahrsagervögel?

3) 1. Tim. 2, 8.

4) Jokaste:
Was sollen Menschen fürchten, die das Zwanggeschick
Beherrscht, und deren Augen tiefste Nacht umhüllt?

Mit blinden Augen! Die Götter leben;
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice.

O Mutter! Mutter! Warum hast du mich
Gerettet! Warum warfst du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh' ich war, mich schon verfolgte?
Blödsicht'ge Mutter! Warum dünktest du
Dich weiser als die Alles Schauenden,
Die Nah' und Fernes an einander knüpfen
Und in der Zukunft späte Saaten sehn?
Dir selbst und mir, uns Allen zum Verderben
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,
Den sie gefordert, frevelnd vorenthalten!
Jetzt nehmen sie ihn zweifach, dreifach selbst.
Nicht dank' ich dir das traurige Geschenk,
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich erhalten![1)]

Erster Chor. (Cajetan.) (In heftiger Bewegung nach der Thüre sehend.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

(Berengar.)

Eherner Füße
Rauschen vernehm' ich,
Höllischer Schlangen
Zischendes Tönen,
Ich erkenne der Furien Schritt![2)]

---

1) Oedipus:

Warum, Kithäron! nahmst du mich auf? Was gabst du mir
Nicht schnellsten Tod, damit ich nun und nimmermehr
Der Welt enthüllen konnte, wessen Sohn ich war?

Ebenda:

Treffe den Helfer Fluch, welcher im Wald mir einst
Löste die rauhen Fußschlingen und liebevoll
Vom Tod mich rettend pflegte, wahrlich, zum Dank nimmer!

2) In den „Todtenspenderinnen" des Aeschylus sagt Orestes:

Ach! ach!
Getreue Mägde, seht die graugewandigen,
Gorgonengleichen, schlangenüberringelten
Gestalten annahn! Nimmer weil' ich länger hier. — —
Klar seh' ich dort der Mutter grimmige Furien!

(Cajetan.)

Stürzet ein, ihr Wände!
Versink, o Schwelle,
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauses, entweichet!
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

Fünfter Auftritt.

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Der Chor.

(Beim Eintritt des Don Cesar zertheilt sich der Chor in fliehender Bewegung vor ihm; er bleibt allein in der Mitte der Scene stehen.)

Beatrice.

Weh mir, er ist's!

Isabella (tritt ihm entgegen).

O mein Sohn Cesar! Muß ich so
Dich wiedersehen — O, blick' her und sieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand! (Führt ihn zu dem Leichnam.)

Don Cesar (tritt mit Entsetzen zurück, das Gesicht verhüllend).

Erster Chor. (**Cajetan, Berengar.**)

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts! 1)

Isabella.

Du schauderst und erstarrst! — Ja, das ist Alles,
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen — Sie stirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine schöne Früchte sollt' ich schauen.

---

1) Nach einem alten, auch in das frühere Gerichtsverfahren übergegangenen Aberglauben fangen die Wunden des Ermordeten in Gegenwart des Mörders von Frischem an zu bluten.

Don Cesar.

Tröste dich, Mutter! Redlich wollten wir
Den Frieden, aber Blut beschloß der Himmel.

Isabella.

O, ich weiß, du liebtest ihn, ich sah entzückt
Die schönen Bande zwischen euch sich flechten!
An deinem Herzen wolltest du ihn tragen,
Ihm reich ersetzen die verlornen Jahre.
Der blut'ge Mord kam deiner schönen Liebe
Zuvor — Jetzt kannst du nichts mehr, als ihn rächen.

Don Cesar.

Komm, Mutter, komm! Hier ist kein Ort für dich.
Entreiß dich diesem unglücksel'gen Anblick! (Er will sie fortziehen.)

Isabella (fällt ihm um den Hals).

Du lebst mir noch! Du jetzt mein Einziger!

Beatrice.

Weh, Mutter! Was beginnst du?

Don Cesar.

Weine dich aus
An diesem treuen Busen! Unverloren
Ist dir der Sohn, denn seine Liebe lebt
Unsterblich fort in deines Cesars Brust.

Erster Chor. (Cajetan, Berengar, Manfred.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr stummen!
In schwarzen Fluthen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella (Beider Hände fassend).

O meine Kinder!

Don Cesar.

Wie entzückt es mich,
In deinen Armen sie zu sehen, Mutter!
Ja, laß sie deine Tochter sein! Die Schwester —

Isabella (unterbricht ihn).

Dir dank' ich die Gerettete, mein Sohn!
Du hieltest Wort, du hast sie mir gesendet.

Don Cesar (erstaunt).

Wen, Mutter, sagst du, hab' ich dir gesendet?

Isabella.

Sie mein' ich, die du vor dir siehst, die Schwester.

Don Cesar.

Sie meine Schwester!

Isabella.

Welche Andre sonst?

Don Cesar.

Meine Schwester?

Isabella.

Die du selber mir gesendet.

Don Cesar.

Und seine Schwester!

Chor.

Wehe! Wehe! Wehe!

Beatrice.

O meine Mutter!

Isabella.

Ich erstaune — Redet!

Don Cesar.

So sei der Tag verflucht, der mich geboren! [1])

Isabella.

Was ist dir? Gott!

Don Cesar.

Verflucht der Schooß, der mich
Getragen! — Und verflucht sei deine Heimlichkeit,
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert!
Nicht länger halt' ich schonend ihn zurück —
Ich selber, wiss' es, ich erschlug den Bruder;
In ihren Armen überrascht' ich ihn;
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt — den Bruder aber fand ich

1) Oedipus:

Wenn mit Laios
Ein Band gemeinsam hatte nun der Fremdling dort,
Wer, als ich selber, könnte noch leidseliger,
Wer vom Geschick gehaßter auf der Erde sein?

In ihren Armen — Alles weißt du nun!
— Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Gräuelthat,
Die keine Reu' und Büßung kann versöhnen!

Chor. (Bohemund.)

Es ist gesprochen, du hast es vernommen;
Das Schlimmste weißt du, nichts ist mehr zurück!
Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen;
Denn noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Isabella.

Was kümmert's mich noch, ob die Götter sich
Als Lügner zeigen, oder sich als wahr
Bestätigen? Mir haben sie das Aergste
Gethan — Trotz biet' ich ihnen, mich noch härter
Zu treffen, als sie trafen — Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet sie nicht mehr.
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem Lebenden scheid' ich mich selbst.
Er ist mein Sohn nicht — Einen Basilisken
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.
— Komm, meine Tochter! Hier ist unsers Bleibens
Nicht mehr — den Rachegeistern überlass' ich
Dies Haus — Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ich's — Alles dies
Erleid' ich schuldlos; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter. (Sie geht ab. Diego folgt ihr.)

Sechster Auftritt.

Beatrice. Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (Beatricen zurückhaltend).

Bleib, Schwester! Scheide du nicht so von mir!

Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber du
Fluche mir nicht! Von dir kann ich's nicht tragen.

Beatrice (zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam).

Don Cesar.

Nicht den Geliebten hab' ich dir getödtet!
Den Bruder hab' ich dir und hab' ihn mir
Gemordet — Dir gehört der Abgeschiedne jetzt
Nicht näher an als ich, der Lebende,
Und ich bin mitleidswürdiger als er,
Denn er schied rein hinweg, und ich bin schuldig.

Beatrice (bricht in heftige Thränen aus).

Don Cesar.

Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und mehr noch — rächen will ich ihn! Doch nicht
Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,
Den du dem Todten giebst, ertrag' ich nicht.
Den einz'gen Trost, den letzten, laß mich schöpfen
Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,
Daß er dir näher nicht gehört als ich —
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal
Macht unsre Rechte gleich, wie unser Unglück.
In einen Fall verstrickt, drei liebende
Geschwister, gehen wir vereinigt unter
Und theilen gleich der Thränen traurig Recht.
Doch wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann mischt sich Wuth und Neid in meinen Schmerz,
Und mich verläßt der Wehmuth letzter Trost.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer seinen Manen bringen;
Doch sanft nachsenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit seinem
In einem Aschenkruge sammeln wirst.

(Den Arm um sie schlingend, mit einer leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.)

Dich liebt' ich, wie ich nichts zuvor geliebt,

Da du noch eine Fremde für mich warst.
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,
Trag' ich den schweren Fluch des Brudermords;
Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
— Jetzt bist du meine Schwester, und dein Mitleid
Fordr' ich von dir als einen heil'gen Zoll.

(Er sieht sie mit ausforschenden Blicken und schmerzlicher Erwartung an, dann wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.)

Nein, nein, nicht sehen kann ich diese Thränen —
In dieses Todten Gegenwart verläßt
Der Muth mich, und die Brust zerreißt der Zweifel —
— Laß mich im Irrthum! Weine im Verborgnen!
Sieh nie mich wieder — niemals mehr — Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wiedersehen;
Sie hat mich nie geliebt! Verrathen endlich
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt' ihn ihren bessern Sohn! — So hat sie
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
— Und du bist falsch wie sie! Zwinge dich nicht!
Zeig' deinen Abscheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollst du nicht wieder sehn! Geh hin auf ewig!

(Er geht ab. Sie steht unschlüssig, im Kampf widersprechender Gefühle, dann reißt sie sich los und geht.)

Siebenter Auftritt.

Chor. (Cajetan.)

— — — — — — — — — — — — — —

Wohl Dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur! [1])
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen [2]),
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks

---

1) Nach Horaz, Epod. II, v. 1—4.

2) Aeschylus, „Sieben gegen Theben" (übs. v. Stolberg, S. 139):
O wie sprosset den Palästen
Des Wehes so viel empor!

Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks!
Und auch Der hat sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle
Zeitig gewarnt sich heraus gerettet
In des Klosters friedliche Zelle.
Der die stachelnde Sucht der Ehren
Von sich warf und die eitle Lust,
Und die Wünsche, die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust,
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt;
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traur'ge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet;
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.

(**Berengar, Bohemund** und **Manfred.**)

Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.[1])

(Der ganze Chor wiederholt.)

Auf den Bergen u. s. w.

Achter Auftritt.[2])

Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (gefaßter).

Das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letzten Mal,

---

1) Vgl. Haller, „die Alpen":

Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind.

Uz, Empfindungen an einem Frühlingsmorgen:

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

2) Diese Scene ist, wie die Montgommery=Scenen in der „Jungfrau von

Dem Grab zu übergeben diesen theuren Leib;
Denn dieses ist der Todten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,
Und wie ich's euch gebiete, also übt es aus
Genau — Euch ist in frischem Angedenken noch
Das ernste Amt; denn nicht von langen Zeiten ist's,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Todtenklage ist in diesen Mauern kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feierlich Begräbnißfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bei verschlossnen Pforten an,
Und Alles werde, wie es damals war, vollbracht!

Chor. (**Bohemund.**)

Mit schnellen Händen soll dies Werk bereitet sein,
O Herr — denn aufgerichtet steht der Katafalk,
Ein Denkmal jener ernsten Festlichkeit, noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

Don Cesar.

Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.
Wie kam's, daß man das unglückselige Gerüst
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald zerbrach?

Chor. (**Bohemund.**)

Die Noth der Zeiten und der jammervolle Zwist,
Der gleich nachher, Messina feindlich theilend, sich

Orleans" in Trimetern, dem Versmaß der griechischen Tragödie, gedichtet. — An Goethe (den 27. Januar 1803?): „Es kommt dieser letzten Handlung sehr zu Statten, daß ich das Begräbniß des Bruders von dem Selbstmord des andern ganz getrennt habe, daß dieser jenen Actus vorher rein beendigt, als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet, und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die letzte Handlung, nämlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den D. Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Verwirrung und vorzüglich alle bedenkliche Vermischung der theatralischen Ceremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden."

Entflammt, zog unsre Augen von den Todten ab,
Und öde blieb, verschlossen dieses Heiligthum.

Don Cesar.

Ans Werk denn eilet ungesäumt! Noch diese Nacht
Vollende sich das mitternächtliche Geschäft!
Die nächste Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichern Geschlecht!

(Der zweite Chor entfernt sich mit Don Manuels Leichnam.)

Erster Chor. (Cajetan.)

Soll ich der Mönche fromme Brüderschaft hieher
Berufen, daß sie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte und mit heil'gem Lied
Zur ew'gen Ruh einsegne den Begrabenen?

Don Cesar.

Ihr frommes Lied mag fort und fort an unserm Grab
Auf ew'ge Zeiten schallen bei der Kerze Schein;
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts,
Der blut'ge Mord verscheucht das Heilige.

Chor. (Cajetan.)

Beschließe nichts gewaltsam Blutiges, o Herr,
Wider dich selber wüthend mit Verzweiflungsthat!
Denn auf der Welt lebt Niemand, der dich strafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

Don Cesar.

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann,
Drum muß ich selber an mir selber es vollziehn.
Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an;
Doch nur mit Blute büßt sich ab der blut'ge Mord.

Chor. (Cajetan.)

Des Jammers Fluthen, die auf dieses Haus gestürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

Don Cesar.

Den alten Fluch des Hauses lös' ich sterbend auf.
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

Chor. (Cajetan.)

Zum Herrn bist du dich schuldig dem verwaisten Land,
Weil du des andern Herrscherhauptes uns beraubt.

Don Cesar.

Zuerst den Todesgöttern zahl' ich meine Schuld;
Ein andrer Gott mag sorgen für die Lebenden.

Chor. (Cajetan.)

So weit die Sonne leuchtet, ist die Hoffnung auch,
Nur von dem Tod gewinnt sich nichts! Bedenk' es wohl!

Don Cesar.

Du selbst bedenke schweigend deine Dienerpflicht![1])
Mich laß dem Geist gehorchen, der mich furchtbar treibt;
Denn in das Innre kann kein Glücklicher mir schaun.
Und ehrst du fürchtend auch den Herrscher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche schwerster drückt!
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig ist — Wer das erfuhr,
Was ich erleide und im Busen fühle,
Giebt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.[2])

Neunter Auftritt.

Donna Isabella. Don Cesar. Der Chor.

Isabella (kommt mit zögernden Schritten und wirft unschlüssige Blicke auf Don Cesar. Endlich tritt sie ihm näher und spricht mit gefaßtem Ton).

Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen,
So hatt' ich mir's in meinem Schmerz gelobt;
Doch in der Luft verwehen die Entschlüsse,
Die eine Mutter, unnatürlich wüthend,
Wider des Herzens Stimme faßt — Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückseliges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen
Hervor — Soll ich ihm glauben? Ist es wahr,
Daß mir ein Tag zwei Söhne rauben soll?

Chor. (Cajetan.)

Entschlossen siehst du ihn, festen Muths,

---

1) Oedipus:
Wiefern ich nicht am Besten so mein Loos bestellt,
Laß unerörtert, unbetrachtet fernerhin.

2) Im „Fiesko“, III, 1, sagt Verrina: „Es giebt Thaten, die sich keinem Menschenurtheil mehr unterwerfen.“

Hinab zu gehen mit freiem Schritte
Zu des Todes traurigen Thoren.
Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte!
Meine Worte hab' ich umsonst verloren.

Isabella.

Ich rufe die Verwünschungen zurück,
Die ich im blinden Wahnsinn der Verzweiflung
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.
Eine Mutter kann des eignen Busens Kind,
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel solche sündige
Gebete; schwer von Thränen fallen sie
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.
— Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber sehn
Des einen Kindes, als um beide weinen.

Don Cesar.

Nicht wohl bedenkst du, Mutter, was du wünschest
Dir selbst und mir — Mein Platz kann nicht mehr sein
Bei den Lebendigen — Ja, könntest du
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter, ich ertrüge nicht
Den stummen Vorwurf deines ew'gen Grams.

Isabella.

Kein Vorwurf soll dich kränken, keine laute,
Noch stumme Klage in das Herz dir schneiden.
In milder Wehmuth wird der Schmerz sich lösen.
Gemeinsam trauernd wollen wir das Unglück
Beweinen und bedecken das Verbrechen.

Don Cesar (faßt ihre Hand, mit sanfter Stimme).

Das wirst du, Mutter. Also wird's geschehn.
In milder Wehmuth wird dein Schmerz sich lösen —
Dann, Mutter, wenn ein Todtenmal den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,
Ein Stein sich wölbet über Beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet sein — Dann wirst
Du deine Söhne nicht mehr unterscheiden;

Die Thränen, die dein schönes Auge weint,
Sie werden Einem wie dem Andern gelten;
Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich ein weinend Schwesterbild mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.
Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich
Hinunter steige und den Fluch versöhne.

Isabella.

Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde
Ward abgeworfen in Loretto's Haus,
Und segensvolle Himmelskraft umweht
Das heil'ge Grab, das alle Welt entsündigt.
Vielkräftig auch ist das Gebet der Frommen;
Sie haben reichen Vorrath an Verdienst,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geschah,
Kann sich ein Tempel reinigend erheben.

Don Cesar.

Wohl läßt der Pfeil sich aus dem Herzen ziehn,
Doch nie wird das verletzte mehr gesunden.
Lebe, wer's kann, ein Leben der Zerknirschung,
Mit strengen Bußkasteiungen allmählig
Abschöpfend eine ew'ge Schuld — Ich kann
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen,
Und in den Aether greifen über mir
Mit freiem Geist — Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich getheilt.
Denkst du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?
Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu ächter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken

Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.
Weit, wie die Sterne abstehn von der Erde,
Wird er erhaben stehen über mir,
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren,
So wird er rastlos mir das Herz zernagen,
Nun er das Ewige mir abgewann
Und jenseits alles Wettstreits wie ein Gott
In der Erinnerung der Menschen wandelt.

Isabella.

O, hab' ich euch nur darum nach Messina
Gerufen, um euch Beide zu begraben!
Euch zu versöhnen, rief ich euch hieher,
Und ein verderblich Schicksal kehret all
Mein Hoffen in sein Gegentheil mir um!

Don Cesar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich Alles, was versprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Thore,
Und friedlich werden wir zusammen ruhn,
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil sie der Söhne Kraft nicht mehr beschützt.

Don Cesar.

Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unserm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an;
Denn Götter sind wir dann, wir hören dich;
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe sein und deine Seele stärken.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kann's nicht tragen, Alles zu verlieren!

(Sie schlingt ihre Arme mit leidenschaftlicher Heftigkeit um ihn; er macht sich sanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Gesicht.)

Don Cesar.

Leb' wohl!

Isabella.

Ach, wohl erfahr' ich's schmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!
Giebt's keine andre Stimme, welche dir
Zum Herzen mächt'ger als die meine dringt?

(Sie geht nach dem Eingang der Scene.)

Komm, meine Tochter! Wenn der todte Bruder
Ihn so gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schwester, die geliebte,
Mit schöner Lebenshoffnung Zauberschein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Letzter Auftritt. 1)

Beatrice erscheint am Eingang der Scene. Donna Isabella. Don Cesar und der Chor.

Don Cesar (bei ihrem Anblick heftig bewegt sich verhüllend).

O Mutter! Mutter! Was ersannest du?

Isabella (führt sie vorwärts).

Die Mutter hat umsonst zu ihm gefleht;
Beschwöre du, erfleh' ihn, daß er lebe!

Don Cesar.

Arglist'ge Mutter! Also prüfst du mich!
In neuen Kampf willst du zurück mich stürzen?
Das Licht der Sonne mir noch theuer machen
Auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?
— Da steht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tausend Blumen schüttet er
Und tausend goldne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn strömend vor mir aus;
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erstorbnen Brust
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust.

---

1) Vollendet den 19. März 1803. Kalender, S. 136.

Isabella.

Fleh' ihn, dich oder Niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice.

Ein Opfer fordert der geliebte Todte;
Es soll ihm werden, Mutter — Aber mich
Laß dieses Opfer sein! Dem Tode war ich
Geweiht, eh' ich das Leben sah. Mich fordert
Der Fluch, der dieses Haus verfolgt, und Raub
Am Himmel ist das Leben, das ich lebe.
Ich bin's, die ihn gemordet, eures Streits
Entschlafne Furien gewecket — Mir
Gebührt es, seine Manen zu versöhnen!

Chor. (Cajetan.)

O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen sich eifernd alle deine Kinder,
Und lassen dich allein, verlassen stehen
Im freudlos öden, liebeleeren Leben.

Beatrice.

Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt!
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns; erst heute fand sie eine Tochter,
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.

Don Cesar (mit tief verwundeter Seele).

Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,
Wenn sie nur dem Geliebten sich vereinigt!

Beatrice.

Beneidest du des Bruders todten Staub?

Don Cesar.

Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben;
Ich werde ewig todt sein bei den Todten.

Beatrice.

O Bruder!

Don Cesar (mit dem Ausdruck der heftigsten Leidenschaft).

Schwester, weinest du um mich?

Beatrice.

Lebe für unsre Mutter!

Don Cesar (läßt ihre Hand los, zurücktretend).

Für die Mutter?

Beatrice (neigt sich an seine Brust).

Lebe für *sie*, und tröste deine Schwester!

Chor. (Bohemund.)

Sie hat gesiegt! Dem rührenden Flehen
Der Schwester konnt' er nicht widerstehen.
Trostlose Mutter! Gieb Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!

(In diesem Augenblicke läßt sich ein Chorgesang hören; die Flügelthüre wird geöffnet, man sieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Candelabern umgeben.)

Don Cesar (gegen den Sarg gewendet).

Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen — Deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächt'ger dringend als der Mutter Thränen
Und mächt'ger als der Liebe Flehn — Ich halte
In meinen Armen, was das ird'sche Leben
Zu einem Loos der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein,
Und deine heil'ge Unschuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen? — Das verhüte
Der allgerechte Lenker unsrer Tage,
Daß solche Theilung sei in seiner Welt —
— Die Thränen sah ich, die auch mir geflossen;
Befriedigt ist mein Herz, ich folge dir.

(Er durchsticht sich mit einem Dolch und gleitet sterbend an seiner Schwester nieder, die sich der Mutter in die Arme wirft.)

Chor. (Cajetan.) (Nach einem tiefen Schweigen.)

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern, oder preisen soll sein Loos.
Dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes *nicht*,
Der Uebel größtes aber ist die *Schuld*.

Wilhelm Tell.

Schauspiel.

Personen:

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.[1]
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

Werner Stauffacher, Konrad Hunn, Itel Reding[2]), Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Ulrich der Schmid, Jost von Weiler,	Landleute aus Schwyz.
Walther Fürst, Wilhelm Tell, Rösselmann, der Pfarrer, Petermann, der Sigrist[3]), Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fischer[4]),	aus Uri.
Arnold vom Melchthal, Konrad Baumgarten, Meier von Sarnen, Struth von Winkelried, Klaus von der Flüe, Burkhart am Bühel[5]), Arnold von Sewa,	aus Unterwalden.

---

1) Müller (Frankenthal, 1790) III, S. 31. — 2) Ebenda IX, S. 44. 240. 249

3) Ebenda S. 106. 150. 156.

4) Schweizerische Koseformen für: Konrad, Werner, Rudolf.

5) Fäsi II, S. 181: „Auf einem kleinen Bühel, nächst der Wohnung, steht eine Burg, welche noch ganz unversehrt ist. — — Als der letzte erbliche Meyer von Bürglen, Burkhard, Anno 1315 ohne Leibs-Erben starb" u. s. w.

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.[1])
Gertrud, Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter.
Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin.[2])

Armgard, Mechthild, Elsbeth, Hildegard,	Bäuerinnen.
Walther, Wilhelm,	Tells Knaben.
Frießhardt, Leuthold,	Söldner.

Rudoph der Harras, Geßlers Stallmeister
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi[3]), der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Frohnvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Oeffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstätten.

---

1) Schweizerische Koseformen für: Johannes, Joseph. Vgl. Ebel I, S. 254.
2) Müller III, S. 321.
3) Schweizerische Koseform für: Justus; auch als Zuname in Gebrauch. Vgl. Müller IX, S. 39 f.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwyz gegenüber.

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge.[1]) Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Heerdenglocken[2]), welches sich auch bei eröffneter Scene noch eine Zeit lang fortsetzt.

Fischerknabe (singt im Kahn).

Melodie des Kuhreihens.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,

---

1) Gödeke XIV, S. VIII. (Dieses Citat bezeichnet immer die Schiller'schen Auszüge; der folgende ist aus Müller III, S. 6 f.): „Beschreibung des Cantons Schwyz. Er liegt in schönen Wiesen, am Fuß des Berges Haken, der Waldstättersee ist von hier an durch schreckliche Felsen in eine enge Kluft gedrängt, dunkle Wälder und lachend Grün wechselt auf den Höhen, viele Gipfel kahler Fels, welcher vom Spiel der Sonnenstrahlen roth, grau, braun sich schattirt."

2) Fäsi I, S. 155: „Wenn die Kühe auf den Gesang des Hirten von allen Seiten herbeieilen, kommen alle, welche zusammen weideten oder sich begegneten, gewöhnlich so an, daß eine hinter der andern folgt, und sie daher in Reihen gehn. Ich vermuthe, daß dies die Ursache geworden ist, dem Gesange, welcher die Kühe herbeiruft, oder sie zusammen reiht, den Namen Kühereihen, Kuhreihen zu geben. Um diesen Pastoralgesang zu beurtheilen, muß man ihn in den Gebirgen, an seinem wahren Geburtsort, hören. Er hat mir immer ein unbeschreibliches Vergnügen verursacht; es ist aber unmöglich auszudrücken, welchen Reiz für das Ohr und für Gefühl dessen einfache Töne und die unter sich harmonischen Glocken in den hohen Gebirgen haben, wo die Luft so rein und elastisch ist, wo die Natur in ihrer Größe und Erhabenheit thront, und eine allgemeine tiefe Stille herrscht."

Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.[1])

Hirte (auf dem Berge).
Variation des Kuhreihens.

Ihr Matten[2]), lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg[3]), wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuk ruft, wenn erwachen die Lieder,

---

1) Gödeke XIV, S. XIII: „Eigenschaft eines gewissen Sees, daß er schlafende Menschen anzieht." (Scheuchzer, S. 314: „Wunderseltsam ist, was Hr. Oswaldus Molitor, Diener Gottlichen Worts zu Ander in Schams, ferner von diesem See meldet ... es hat dieser See noch eine andre verborgne Eigenschaft, daß er Menschen, so dabei schlafen, an sich ziehe, wie ich denn gehört und von alten Personen bin versichert worden, daß eine Frau ziemlich weit von diesem See geschlafen und von demselben angezogen und verschlungen worden. Nach diesem hat man ihren Gürtel mit Schlüsseln an dem Ufer des Rheins gefunden, welcher Fluß von dem See vier Stunden entlegen. Es sind noch mehr Leute im Leben, welche auch bei diesem See eingeschlafen, und da sie erwachen, schon mit ihren Füßen in dem Wasser gewesen ...)" — An Goethe's „Fischer", an den Raub des Hylas und ähnliche Sagen von der geheimnißvollen Anziehungskraft des Wassers mag nebenbei erinnert werden.

2) Ebel I, S. 137: „Matten werden die Wiesen in Thälern und auf Hügeln genannt, welche alles Heu liefern, das der Viehstand Inneroodens im Winter bedarf. Sie werden zweimal gehauen und einmal von den Kühen abgefressen."

3) Gödeke XIV, S. VII (aus Müller II, S. 134): „Die Heerde fährt zu Berg." Bei Müller heißt es: „Wenn die Heerden vom Probst und Abt in die Alpen vertheilt waren, wenn im Frühling die Kräuter aufschießen, und nur die Wolle der Schafschur dem Probst übergeben war, so fuhr die Heerde zu Berg, freudenvoll wie sie pflegt." Ebel I, S. 141: „Wie das junge Jahr die Matten mit frischem Grase und Blumen bedeckt, pachtet der Senn Weiden und Alpen und zieht gewöhnlich gegen die Mitte des Aprils ins weite Freie der erhabnen Gebirgsnatur." Vgl. Gosche, Archiv für Literaturgeschichte I, S. 465 f. Haller, „Alpen":

Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schoß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf blauen Flügeln bringt;

Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai. [1])
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger (erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen).
Zweite Variation.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis [2]);
Und unter den Füßen ein nebligtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld. [3])

(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum das Eis mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch den Schnee der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Anm. „Im Anfange des Mai=Monats brechen aus den Städten und Dörfern die Hirten mit ihrem Vieh auf und ziehen mit einer eigenen Fröhlichkeit erst auf die niedrigen und im Brachmonat auf die höhern Alpen."

1) Scheuchzer I, S. 342: „Fontes majales, Maibrunnen, sind solche Wasser, welche nicht ordentlich durch das ganze Jahr hindurch fließen, sondern in dem Maien gemeiniglich hervorquellen und dann im Herbstmonat sich wiederum verlieren." Gödeke XIV, S. XII: „Die Maibrunnen" (aus Fäsi II, 344): „Das Schmelzwasser, welches in dem Sommer von den herumliegenden Bergen diesem Schlund zufließt, hat keinen sichtbaren Auslauf; jedoch ist sehr wahrscheinlich, daß diejenigen zwei Mai=Brunnen, welche unweit diesem Schlund ihren Ursprung erhalten, aus demselben Zufluß bekommen."

2) In einem Matthisson'schen Gedichte, welches Schiller in seiner Recension anführt (ed. Gödeke X, S. 251) heißt es:

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais;
Es wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis.

3) Goethe in dem erwähnten Aufsatz „aus einer Reise in die Schweiz 1797"

Ruodi der Fischer kommt aus der Hütte, Werni der Jäger steigt vom Felsen, Kuoni der Hirte kommt mit dem Melknapf auf der Schulter. Seppi, sein Handbube[1]), folgt ihm.

Ruodi.

Mach' hurtig, Jenni! Zieh' die Naue[2]) ein!
Der graue Thalvogt kommt[3]), dumpf brüllt der Firn[4]),

---

sagt von einer Besteigung des Rigi: „Wir fanden uns in Wolken, diesmal uns doppelt unangenehm, als die Aussicht hindernd und als niedergehender Nebel netzend. Aber als sie hie und da auseinander rissen und uns, von wallenden Rahmen umgeben, eine klare, herrliche, sonnenbeschienene Welt als vortretende und wechselnde Bilder sehen ließen, bedauerten wir nicht mehr diese Zufälligkeiten: denn es war ein nie gesehener, nie wieder zu schauender Anblick, und wir verharrten lange in dieser gewissermaßen unbequemen Lage, um durch die Ritzen und Klüfte der immer bewegten Wolkenballen einen kleinen Zipfel besonnter Erde, einen schmalen Uferzug und ein Endchen See zu gewinnen." Haller, „Alpen":

Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich im Nu der Schauplatz einer Welt.

Gödeke XIV, S. XI: „Anblick von oben, wenn man über den Wolken steht. Die Gegend scheint wie ein großer See vor einem zu liegen, Inseln ragen daraus hervor: öffnen sich die Wolken irgendwo, so kann man ins Menschen-bewohnte Thal auf Häuser und Kirchen hinabsehen." Aus Fäsi I, S. 11 f.: „Steht man aber auf der Höhe eines Berges, von welcher man die Aussicht nach dem Thale hat, so siehet man öfters die Wolken unter seinen Füßen; alsdann gewinnt es den Anschein, als ob die ganze umliegende Gegend ein großer See sei. Die Spitze der niedern Berge, die Gipfel der Tannen, die etwann aus den Nebel-Wolken auf einen Augenblick hervorragen, stellen sich dem Auge wie lauter Inseln vor; ehe man sich dessen versiehet, verschwinden sie, oder eigentlicher, sie werden von den Wolken bedeckt; an einem andern Ort aber siehet man neue derselben hervorragen. Das Vergnügen, welches ein Liebhaber der Natur-Erscheinungen bei einem solchen Auftritt empfindet, ist unbeschreiblich. Dieses reizende Vergnügen wird noch vermehret, wenn sich etwann die Wolken an einem Ort öffnen, daß man völlig in das Thal und auf die in selbigem stehende Kirchen und Häuser herabblicken kann." Vgl. (v. Bonstetten) Briefe über ein Schweizer Hirtenland, S. 28. Scheuchzer I, S. 4 ff.

1) Ebel I, S. 156: „des Handbuben (des jungen Burschen, welcher dem Senn bei allen Arbeiten zur Hand geht)."

2) Gosche, Archiv für Literaturgeschichte I, S. 484.

3) Gödeke XIV, S. XI: „Wolken erzeugen sich in den Klüften der Berge, sie hängen sich an die Felsen an. Daraus die Witterungsprognostica." (Fäsi I, 12.) S. XIII: „Vorboten des Regens. Schwalben fliegen niedrig, Wasservögel tauchen unter, Schafe fressen begierig Gras, Hunde scharren die Erde auf, Fische springen aus dem Wasser heraus — der graue Thalvogt kommt — wenn der und der Berg eine Kappe auf hat, so wirf die Sense hin und nimm den Rechen. — Der Firn brüllt, die Gemsen lassen sich in die Tiefe herab." S. XV: „Der graue Thalvogt kommt. Es wehet schaurig aus dem Wetterloch." Scheuchzer I, 13: „In dem Gotteshaus Engelberg sehen sie einen Regen vor, wann die Wolken um den Berg Schallistock hangen bleiben, oder wann andere Wolken von grauer Farbe von Unterwalden her durch das Thal einmarschiren, da sie dann pflegen zu sagen, der Thalvogt, item, der graue Thalvogt kommt." Vgl. Müller IV, S. 126.

4) Gödeke XIV, S. X f.: „Es giebt Berge (Gletscherberge), die bloß aus Eis

Der Mythenstein zieht seine Haube an [1]),
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch [2]);
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.

Kuoni.

's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde. [3])

Werni.

Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. [4]) Ein Gewitter ist im Anzug.

Kuoni (zum Buben).

Lug, Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.

Seppi.

Die braune Lisel kenn' ich am Geläut. [5])

---

bestehen, Firnen, sie glänzen wie Glas. Sie erhalten ihre isolirte Kegelfigur durch das Schmelzen im Sommer." Scheuchzer I, S. 14: „Die Aelpler halten für sichere Zeichen eines einfallenden Regens, wann die von hohen Bergen sich stürzende Bäche und Waldwasser ein stärkeres Geräusche machen als gemeiniglich u. s. w.; wann der Firn oder das beständige Bergeis brüllet."

1) Scheuchzer I, S. 11: „Zu Filisur in Pündten hat man folgendes Sprüchwort: Wann die oberste Spitze des Berges Stirwis, welcher ohngefähr zwei Meilen weit gegen Abend von Filisur abstehet, eine Kappe auf hat, oder mit Wolken gleich einer Kappe umgeben, so wirf die Sense (darmit man das Gras pflegt abzumähen) hin und nihme den Rächen, das abgeschnittene in Haufen zu sammeln und also vor bevorstehendem Regen in Sicherheit zu bringen."

2) Scheuchzer, Naturgeschichte IV, 122. 125: „Eine besondere Betrachtung verdienen die Wetter-, Wind-, Athem- und Luftlöcher, gewisse Höhlen oder Bergspalte, aus welchen zu gewissen Zeiten kalte Winde oder Luft hervorblasen. — — Schönes Heuwetter kündet uns das Steigen des Barometers, ihnen eine kalte ausblasende Luft, regnicht und stürmichtes Wetter eine laue, dunstige, ausfahrende Luft." Vgl. Gosche, Archiv I, S. 464 f.

3) Scheuchzer I, 10: „Die Schafe zeigen uns den bevorstehenden Regen an mit begier'ger Auffressung des Grases; der Hund mit Aufscharrung der Erde."

4) Ebenda: „Die stummen Fische reden von vorstehenden Platzregen durch ungewohnte Sprünge außer dem Wasser. — — Ist es nicht wahr, daß gemeiniglich ein Regen erfolget, wann die Enten und andere Wasservögel sich oft eintunken?"

5) Stolbergs Reisen I, S. 126: „Von den Alpen tönten die Glocken weidender Kühe. An diesen Glocken haben die Aelpner besondere Freude. Sie sind der einzige harmlose Gegenstand eines ihnen sonst nicht bekannten Luxus. Manche vorzüglich begünstigte Kuh trägt eine große Glocke am Halse, welche oft zweimal so viel werth ist als sie, und schon vieler Heerden Zierde gewesen ist. Diese Glocken sind nothwendig, weil ihr Schall, wenn einzelne Kühe oder ganze Heerden sich etwa verirren, sowohl das Vieh als die Hirten auf die Spur bringt."

Kuoni.

So fehlt uns keine mehr, die geht am Weitsten.[1])

Ruodi.

Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.[2])

Werni.

Und schmuckes Vieh — Ist's Euer eignes, Landsmann?

Kuoni.

Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.[3])

Ruodi.

Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht!

Kuoni.

Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm' ich ihr's, sie hörte auf zu fressen.[4])

Ruodi.

Ihr seid nicht klug! Ein unvernünft'ges Vieh —

Werni.

Ist bald gesagt. Das Thier hat auch Vernunft,
Das wissen **wir**, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,

---

1) Ebel I, S. 152: „Derjenigen Kuh, welche gewöhnlich am weitesten geht, hängt der Senn eine Glocke an; kommt diese an, so weiß er dann sogleich, daß alle übrigen schon versammelt sind.“ S. 150: „Doch tragen sie diesen Putz nicht täglich, sondern nur, wenn der Senn im Frühjahr mit seiner Heerde auf die Weiden und Alpen, aus einer in die andere zieht, im Herbst wieder herabkommt“ u. s. w.

2) Den Ausdruck „Meister Hirt“ hatte sich Schiller notirt (Gödeke XIV, S. VII) aus Müller II, S. 134: „Wem zwölf Eigenthümer ihr Vieh anvertrauten, hieß der Meister Hirt.“

3) Ebel I, S. 118: „Arme Sennen, welche nicht so viel Geld besitzen, um Kühe kaufen zu können, suchen überall in den benachbarten österreichischen Ländern — — Kühe den Sommer über in Pacht zu erhalten.“

4) Ebenda S. 151: „Hinter dem Senn folgen drei bis vier schöne Ziegen, dann die schönste Kuh mit der großen Glocke, hinter dieser die beiden andern Schellküհe, hernach alle übrige eine hinter der andern. — — Es ist auffallend, wie voll Stolz und Selbstgefühl die mit Glocken gezierten Kühe einhertreten, und wer sollte es glauben, daß diese Thiere ihren Rang fühlen und von Eitelkeit und Eifersucht geplagt werden? Wird der großen Glockenträgerin, welche die Sente anführte, ihr Schmuck genommen, so zeigt sich ihr Schmerz über die erlittne Kränkung sehr deutlich. Sie schreit beständig, frißt nicht, und fällt ab.“

'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.[1])

Ruodi (zum Hirten).

Treibt Ihr jetzt heim?

Kuoni.

Die Alp ist abgeweidet.[2])

Werni.

Glücksel'ge Heimkehr, Senn!

Kuoni.

Die wünsch' ich Euch.
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.

Ruodi.

Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.

Werni.

Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.

Konrad Baumgarten (athemlos hereinstürzend).

Baumgarten.

Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn!

Ruodi.

Nun, nun, was giebt's so eilig?

Baumgarten.

Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!

Kuoni.

Landsmann, was habt Ihr?

Werni.

Wer verfolgt Euch denn?

---

1) Gödeke XIV, S. XI: „Gemsen weiden gemeinschaftlich — Vorgeiß pfeift, wenn Gefahr ist — ihre Zuflucht unter Felsvorsprüngen." (Aus Fäsi 1, S. 35: „Beide Arten der Gemse gehen insgemein in Gesellschaft ihrem Futter nach; sie leben unter einander ganz verträglich; weil sie aber wegen den beständigen Nachstellungen der Jäger sehr furchtsam sind, so stehen sie jederzeit auf guter Wache, welche der Anführer der Truppe selbst versiehet. Die Jäger geben ihr den Namen des Vorthiers oder der Vorgeiß. Sie stehet an einem erhöhten Ort, strecket die Ohren, siehet scharf, indem die übrigen weiden, rings um sich, und giebt, sobald sie etwas Verdächtiges siehet oder merket, mit ihrer pfeifenden Stimme ein Zeichen, damit sich der Trupp flüchten könne.")

2) Müller II, S. 134: „Alpen wird im Hirtenland (und oft in dieser Geschichte) für Bergweiden, und in dieser Bedeutung auch im Singulari gebraucht." Vgl. Stolberg, Reisen, I, S. 110.

Baumgarten (zum Fischer).
Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.

Ruodi.
Warum verfolgen Euch die Reisigen?

Baumgarten.
Erst rettet mich, und dann steh' ich Euch Rede.

Werni.
Ihr seid mit Blut befleckt, was hat's gegeben?

Baumgarten.
Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —

Kuoni.
Der Wolfenschießen! Läßt Euch der verfolgen?

Baumgarten.
Der schadet nicht mehr, ich hab' ihn erschlagen.

Alle (fahren zurück).
Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr gethan?

Baumgarten.
Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.

Kuoni.
Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?

Baumgarten.
Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.

Werni.
Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?

Kuoni.
O, laßt uns Alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.

Baumgarten.
Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
„Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.

Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen."
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm's Bad gesegnet.

Werni.

Ihr thatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.

Kuoni.

Der Wütherich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang' verdient ums Volk von Unterwalden.

Baumgarten.

Die That ward ruchtbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

(Es fängt an zu donnern.)

Kuoni.

Frisch, Fährmann — schaff' den Biedermann [1]) hinüber!

Ruodi.

Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten.

Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tödtet —

Kuoni (zum Fischer).

Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
Es kann uns Allen Gleiches ja begegnen.

(Brausen und Donnern.)

Ruodi.

Der Föhn [2]) ist los, Ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.

Baumgarten (umfaßt seine Kniee).

So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —

Werni.

Es geht ums Leben, sei barmherzig, Fährmann!

Kuoni.

's ist ein Hausvater und hat Weib und Kinder!

(Wiederholte Donnerschläge.)

---

1) Vgl. Gosche's Archiv I, S. 479 f. — 2) Favonius, Südwind. Fäsi I, S. 7.

Ruodi.

Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim wie er — Seht hin,
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht [1])
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, Ihr seht selbst.

Baumgarten (noch auf den Knieen).

So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall;
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hülflos, und verzagen!

Kuoni.

Seht, wer da kommt!

Werni.

Es ist der Tell aus Bürglen.

(Tell mit der Armbrust.)

Tell.

Wer ist der Mann, der hier um Hülfe fleht?

Kuoni.

's ist ein Alzeller Mann; er hat sein' Ehr'
Vertheidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Ueberfahrt;
Der fürcht't sich vor dem Sturm und will nicht fahren.

---

1) Gödeke XIV, S. XIII: „Wirbel, der sich mitten im See bildet und furchtbar brüllt." (Scheuchzer I, S. 314: „Im Schamser-Gebiet und Botmäßigkeit findet sich ein See, Calandari genannt, auf Arosen Alp, welcher gar klein, daß man ihn an allen Seiten mit einem Stein überwerfen kann, ist aber unergründlich, hat seinen Einfluß, aber keinen Ausgang. Wenn ein ungestümes Wetter vorhanden, so schwellet sich in Mitten dieses Sees ein gewaltig großer Wirbel auf, welcher in zunehmendem Wachsen so stark brüllet, daß man ihn von einem Berg zum andern, wohl sechs Stunden weit hören kann.") IV, 1 sagt der Knabe:

Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie gerast in diesem Schlunde.

Ruodi.

Da ist der Tell, er führt das Ruder auch;
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.

Tell.

Wo's Noth thut, Fährmann, läßt sich Alles wagen.
(Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.)

Ruodi.

Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das thäte Keiner, der bei Sinnen ist.

Tell.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten!

Ruodi.

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen.
Da ist der Kahn, und dort der See! Versucht's!

Tell.

Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen.
Versuch' es, Fährmann!

Hirten und Jäger.

Rett' ihn! Rett' ihn! Rett' ihn!

Ruodi.

Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein; 's ist heut Simon's und Judä,[1])
Da ras't der See und will sein Opfer haben.

Tell.

Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hülfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?

Ruodi.

Nein, nicht ich!

Tell.

In Gottes Namen denn! Gieb her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.

Kuoni.

Ha, wackrer Tell!

Werni.

Das gleicht dem Waidgesellen!

---

1) 28. October.

Baumgarten.

Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!

Tell.

Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch,
Aus Sturmes Nöthen muß ein Andrer helfen.
Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menschen![1])
(Zu dem Hirten.) Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte.
(Er springt in den Kahn.)

Kuoni (zum Fischer).

Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?

Ruodi.

Wohl bess're Männer thun's dem Tell nicht nach,
Es giebt nicht Zwei, wie der ist, im Gebirge.

Werni (ist auf den Fels gestiegen).

Er stößt schon ab. Gott helf' dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!

Kuoni (am Ufer).

Die Fluth geht drüber weg — Ich seh's nicht mehr.
Doch, halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.

Seppi.

Des Landvogts Reiter kommen angesprengt.

Kuoni.

Weiß Gott, sie sind's! Das war Hülf' in der Noth.
(Ein Trupp Landenbergischer Reiter.)

Erster Reiter.

Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!

Zweiter.

Des Wegs kam er, umsonst verhehlt ihr ihn.

Kuoni und Ruodi.

Wen meint ihr, Reiter?

---

1) Sirach 2, 22 f. 2. Sam. 24, 14.

Erster Reiter (entdeckt den Nachen).

Ha, was seh' ich! Teufel!

Werni (oben).

Ist's der im Nachen, den ihr sucht? — Reit zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.

Zweiter.

Verwünscht! Er ist entwischt.

Erster (zum Hirten und Fischer).

Ihr habt ihm fortgeholfen.
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Heerde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder! (Eilen fort.)

Seppi (stürzt nach).

O meine Lämmer!

Kuoni (folgt).

Weh' mir! Meine Heerde!

Werni.

Die Wüthriche!

Ruodi (ringt die Hände).

Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? (Folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Zu Steinen in Schwyz. Eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Gespräch.

Pfeifer.[1])

Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte.
Schwört nicht zu Oestreich, wenn Ihr's könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker wie bisher.
Gott schirme Euch bei Eurer alten Freiheit!

(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher.

Bleibt doch, bis meine Wirthin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.[2])

---

1) Pfeifer (Pfyfer) von Luzern, war ein verdienter General im vorigen Jahrhundert. Vgl. Meiners, Briefe über die Schweiz II, S. 103.

2) Ilias VI, 224 f sagt Diomedes zu Glaukus:

Also bin ich nunmehr dein Gastfreund mitten in Argos,
Du in Lykia mir, wann einst ihr Volk ich besuche.

Pfeifer.

Viel Dank! Muß heute Gersau[1]) noch erreichen.
— Was Ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von Eurer Vögte Geiz und Uebermuth,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,
Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid Ihr erst Oesterreich's, seid ihr's auf immer. (Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeit lang schweigend betrachtet.)

Gertrud.

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten;
Vertrau' es mir; ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.
(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)
Was kann dein Herz beklemmen, sag' es mir.
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Schaaren,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.[2])
— Da steht dein Haus, reich wie ein Edelsitz[3]);

---

1) Fäsi II, S. 227: „Gegen Abend (gränzt Schwyz) an die Cantons Lucern, Zug und Zürich, wie auch an den Flecken Gersau."

2) Gödeke XIV, S. XI: „Gesommert, gewintert." (Fäsi II, S. 176: „Auf der Reuß=Alp allein werden jährlich über 300 Stück Pferde und Ochsen, welche das dritte Jahr müssen erfüllt haben, gesommert.") Fäsi I, S. 80: „Die Pferde, welche auf den Alpen gezüchtet werden, gehen ebenfalls stark außer Land." II, S. 227 (von Schwyz): „Das Wichtigste kömmt auf die schöne starke Viehzucht und auf die von derselben abfließende große Nutzungen an. Besonders ist die Pferde=Zucht in guter Achtung, indem man sie für die besten in der ganzen Eidgenoßschaft hält. Der Stutereien sind nicht wenig." Stolberg, Reisen, I, S. 144: „Ihr (der Berner) Vieh ist groß, wohl gefüttert, glatt, und den Menschen zugethan." Odyssee XX, 212:

Denn schwerlich wo anders
Hat ein Mann so gedeihlich die Zucht breitstirniger Rinder.

3) Fäsi II, S. 248: „Ueber 20 (Häuser von Schwyz) sind so schön, weitläufig,

Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt[1]);
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.[2])

Stauffacher.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach — es wankt der Grund, auf dem wir bauten.

Gertrud.

Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

Stauffacher.

Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
Doch ich erhob mich schnell, und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. „Wessen ist dies Haus?“
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
„Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn, des Kaisers,
Und Eures und mein Lehen“ — Da versetzt er:
„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei

---

und nach einer so guten Bau-Art aufgeführt, daß man sie mit Recht Paläste nennen kann.“

1) Odyssee V, 244 f.: „Ordnete scharf nach der Richtschnur.“

2) Müller III, S. 329: „Als Geßler durch den Ort Steinen bei Stauffachers Hause, wo nun die Capelle steht, vorbeiritt und sah, wie es, wo nicht steinern, von wohlgezimmertem Holze nach eines reichen Landmanns Art mit vielen Fenstern, mit Namen oder Sinnsprüchen bemalt, weitläuftig und glänzend, erbauen war, sagte er vor dem Stauffacher: ‚Kann man leiden, daß das Baurenvolk so schön wohnt!‘ Vgl. (Bonstetten) Briefe über ein Schweizerisch Hirtenland, S. 112. In Goethe's Schweizerreise von 1797 heißt es: „Viele Häuser haben bezeichnende Inschriften, auch wohl manche selbst ein Zeichen, ohne gerade ein Wirthshaus zu sein.“

Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande;
Ich werd' mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen,
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehewirth! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm' ich mich [1]),
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch. [2])
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt. [3])
So höre denn und acht' auf meine Rede!
Denn, was dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
Denn du bist ihm ein Hinderniß, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus

---

1) Homerischer Ausdruck. Conrad ab Iberg war 1311 Landamman in Schwyz. Müller III, S. 23. 153. IV, S. 41. V, S. 30.

2) Haller, „Alpen":

Und wann die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

Anm. „Alle diese Beschreibungen von klugen Bauern sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfre Krieger, der bäurische Dichter, und selbst der Staatsmann im Hirtenkleide sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte."

3) Ebel I, S. 103: „Eine Unterhaltung folgte der andern; die Frau des Hauses, diese schlichte Appenzellerin, welche auf den Alpen als Hirtin erzogen war, hörte nicht bloß mit lebendiger Wißbegierde den Gesprächen zu, sondern kannte auf's Genaueste die Angelegenheiten ihres Vaterlandes, urtheilte sehr richtig über mancherlei Gegenstände und zeigte warmen Antheil für allgemeine, das Beste der Menschen bezielende Ideen."

Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud.

Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb'
— Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel[1];
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst du unversehrt — Willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was ist zu thun?

Gertrud (tritt näher).

So höre meinen Rath! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wütherei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' sind und des harten Jochs —
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben über'm See —

1) Müller III, S. 324: „Die Reichsvögte, als die keine eigenen Schlösser hatten, oder welchen es von dem König befohlen war, beschlossen in den Waldstetten zu wohnen.“ Anm. „Wahrscheinlich waren sie jüngere Söhne ihrer Häuser.“

Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät' es gut, daß eurer Etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' erledigen;
So acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein —
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort
Und angesehen große Herrenleute [1]),
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.
(Er steht auf.) Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.
— Hast du auch wohl bedacht, was du mir räthst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Thal —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.[2])

---

1) Ebel I, S. 329: „Herrenleute, so nennt man hier (in Appenzell) die Reichen, Vornehmen, Begüterten."

2) Müller III, S. 324: „Es ist kein Zweifel, daß, wenn, wie zu Wien und in Steuermark, das Volk hierüber in Aufruhr gerathen wäre, König Albrecht, nach dem Beispiel, welches er in jenen Ländern gab, und wie vom Hause Habsburg anderswo geschehen (oder hat geschehen wollen) unter dem Vorwand billiger Strafe die alten Freiheiten der Schweiz vernichtet haben würde" Fäsi I, S. 127. II, S. 150.

Gertrud.

Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt
Zu führen, und dem Muthigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wüthend Schrecknis ist
Der Krieg; die Heerde schlägt er und den Hirten.[1])

Gertrud.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet[2]);
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud.

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend sterben;
Welch Schicksal aber wird das Eure sein?

Gertrud.

Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.[3])

Stauffacher (stürzt in ihre Arme).

Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —

---

1) Matth. 26, 31: „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen."

2) In den „Phönicierinnen" sagt Jokaste:

Tragen muß der Mensch,
Was ihm die Götter senden.

3) Schiller giebt Stauffachers Gattin den Charakter der Porcia in Shakespeare's „Julius Cäsar", an deren Gespräch mit Brutus auch mehrere Stellen in dieser Scene anklingen.

Nach Uri fahr' ich stehnden Fußes gleich,
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt wie ich.
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.[1])
Mit ihnen Beiden pfleg' ich Rath's, wie man
Der Landesfeinde muthig sich erwehrt —
Leb' wohl — und, weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gieb reichlich und entlass' ihn wohlgepflegt!
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirthlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

(Indem sie nach dem Hintergrund abgehen, tritt Wilhelm Tell mit Baumgarten vorn auf die Scene.)

Tell (zu Baumgarten).

Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöthen.
Zu jenem Hause gehet ein; dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber — Folgt mir, kommt!

(Gehen auf ihn zu; die Scene verwandelt sich.)

Dritte Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altorf.

Auf einer Anhöhe im Hintergrund sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker — Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Frohnvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

Frohnvogt (mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).

Nicht lang' gefeiert, frisch! Die Mauersteine

---

1) Müller III, S. 325: „Alle andere Schweizer übertraf der Herr von Attinghausen, durch die Würde eines wohlerhaltenen Adels, des Alters, der Erfahrung in Geschäften, großen, wohlhergebrachten Gutes und ungefälschter Liebe zu dem Land."

Herbei, den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht — Das schlendert wie die Schnecken.
(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)
Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell.

Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!

Frohnvogt.

Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.

Alter Mann (ruht aus).

Ich kann nicht mehr.

Frohnvogt (schüttelt ihn).

Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell.

Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frohndienst treibt?

Meister Steinmetz und **Gesellen.**

's ist himmelschreiend!

Frohnvogt.

Sorgt ihr für euch; ich thu', was meines Amts.

Zweiter Gesell.

Frohnvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da baun?

Frohnvogt.

Zwing Uri soll sie heißen!
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.

Gesellen.

Zwing Uri!

Frohnvogt.

Nun, was giebt's dabei zu lachen?

Zweiter Gesell.

Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?

Erster Gesell.

Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über 'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri! [1])

(Frohnvogt geht nach dem Hintergrund.)

Meister Steinmetz.

Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude!

(Tell und Stauffacher kommen.)

Stauffacher.

O, hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!

Tell.

Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn!

Stauffacher.

Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land? [2])

Meister Steinmetz.

O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Thürmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.

Stauffacher.

O Gott!

Steinmetz.

Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!

Tell.

Was Hände bauten, können Hände stürzen.

(Nach den Bergen zeigend.)

Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet. [3])

---

1) Gödeke XIV, S. VIII: „Schwyz weiß nichts von Städten, seine Berge sind seine ewigen Mauern. Charakter der Schweizer ist hitzig für Freiheit und alte Rechte.“ (Müller III, 7: „Von Städten weiß dieses Land nichts, aber es ist in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewisses freies Gefühl sichern Friedens.“)

2) Fäsi II, S. 144: „Unter allen Eidgenossen aber sind die Urner diejenigen, welche am meisten auf ihre Freiheit halten.“

3) Scheuchzer, Naturgeschichte I, S. 147: „Unsere Vestungen, innert welchen wir ruhig schlafen, wo nicht entschlafen, sind unsere hohen Gebirge, angelegt nicht durch Menschen Witz und Hände, sondern durch die allmächtige Weisheit Gottes.“ Gosche, Archiv I, S. 466 f. Scheuchzer, S. 116: „Das Fundament der Berge sind überaus feste Lager; die Blanken oder Planggen sind gleich denen Anteridibus oder Strebepfeilern.“

(Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein Ausrufer folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.) [1])

Erster Gesell.

Was will die Trommel? Gebet Acht!

Meister Steinmetz.

Was für
Ein Fastnachtsaufzug, und was soll der Hut?

Ausrufer.

In des Kaisers Namen! Höret!

Gesellen.

Still doch! Höret!

Ausrufer.

Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre wie ihm selbst geschehn.
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.

(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.)

Erster Gesell.

Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?

Meister Steinmetz.

Wir unsre Kniee beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten?

Erster Gesell.

Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's

---

1) An Iffland, den 11. Februar 1804: „In der vierten (jetzt dritten) Scene des ersten Akts (wo die Veste gebaut wird) wird ein ganz kleiner Auftritt Geßlers eingeschaltet, welchen ich mit erstem Posttage nachsende." Den 23. Januar 1804: „Die kleine Scene, welche noch aus dem Zusammenhang heraus fehlt, führt den Geßler auf, wie er den Hut aufzupflanzen befiehlt."

Der Hut von Oesterreich [1]; ich sah ihn hangen
Ueber dem Thron, wo man die Lehen giebt!

Meister Steinmetz

Der Hut von Oesterreich! Gebt Acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Oestreich zu verrathen!

Gesellen.

Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.

Kommt, laßt uns mit den Andern Abred' nehmen.

(Sie gehen nach der Tiefe.)

Tell (zum Stauffacher).

Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!

Stauffacher.

Wo wollt Ihr hin? O, eilt nicht so von dannen!

Tell.

Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl!

Stauffacher.

Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.

Tell.

Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.

Stauffacher.

Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.

Tell.

Die einz'ge That ist jetzt Geduld und Schweigen.

Stauffacher.

Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Tell.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde. [2]

---

1) Müller III, S. 338: „Endlich ist's den damaligen Sitten gar nicht entgegen, daß Geßler den herzoglichen Hut von Oestreich zu einem Parteizeichen aufgeworfen haben soll."

2) Müller III, S. 339: „Nicht allein ist bei starkem Föhn unmöglich, diesen See ohne Gefahr zu beschiffen; er ist so gewaltig, daß die Gesetze des Landes verbieten, beim Föhnwind Feuer in den Häusern zu haben." Fäsi II, S. 132. Scheuchzer II, S. 87.

Ein Jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Stauffacher.

Meint Ihr?

Tell.

Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.

Stauffacher.

Wir könnten viel, wenn wir zusammen stünden.

Tell.

Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.

Stauffacher.

So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?

Tell.

Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Stauffacher.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.[1])

Tell.

Der Starke ist am Mächtigsten allein.

Stauffacher.

So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Nothwehr greift?

Tell (giebt ihm die Hand).

Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was Ihr thut, laßt mich aus Eurem Rath,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft Ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

(Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.)

Meister Steinmetz (eilt hin).

Was giebt's?

Erster Gesell (kommt vor, rufend).

Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.

---

1) Ilias XIII, 237.

Bertha mit Gefolge.

Bertha (stürzt herein).

Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hülfe möglich, rettet, hier ist Gold —
(Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.)

Meister.

Mit Eurem Golde — Alles ist Euch feil
Um Gold; wenn Ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe,
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt Ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh' Ihr kamt;
Mit Euch ist die Verzweiflung eingezogen.

Bertha (zu dem Frohnvogt, der zurückkommt).

Lebt er?

(Frohnvogt giebt ein Zeichen des Gegentheils.)

O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen! (Geht ab.)

Vierte Scene.

Walther Fürsts Wohnung.

Walther Fürst und Arnold vom Melchthal treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.

Melchthal.

Herr Walther Fürst —

Walther Fürst.

Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid. Wir sind umringt von Spähern.

Melchthal.

Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen

Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürst.

Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts;
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brod
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!" [1])
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Thiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern;
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walther Fürst.

O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal.

Mich jammert nur der Vater — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.[2])
Der Vogt ist ihm gehässig [3]), weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und Niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürst.

Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote

---

1) Müller III, S. 330: „Als Landenberg einen Mann zu Melchthal im Unterwaldner Lande um ein paar schöne Ochsen strafte, sagte der Diener: ‚Die Bauern können den Pflug wohl selber ziehen.'"

2) Ilias XXIV, 488 f. sagt Priamus, vielleicht drängten den bejahrten Vater des Achill umliegende Völker, „und Niemand ist, ihm Jammer und Weh zu entfernen." — 3) Gosche, Archiv I, S. 478.

Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm;
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal.

Sie lehren uns, was wir thun sollten.

Walther Fürst.

Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist.
(Melchthal geht hinein.)
Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät' es Noth,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.[1])
(Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.)
Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werther, theurer Gast — Kein bessrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.[2])
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).

Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürst.

Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirthin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?[3])
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,

---

1) Müller (in Guthrie's und Gray's Weltgeschichte), S. 113.

2) Ilias IX, 196 ff.:

Freude mit euch! willkommen ihr theuren! — —
Sind doch die werthesten Männer anjetzt mir unter dem Obdach.

3) Odyssee XI, 445 f.:

Denn traun viel zu verständig und tugendhafter Gesinnung
Ist Ikarios' Tochter, die sinnige Penelopeia.

Die über Meinrads Zell nach Wälschland fahren[1]),
Rühmt Jeder Euer gastlich Haus — Doch sagt,
Kommt Ihr so eben frisch von Fluelen her
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich).

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.

O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier[2]),
Und fest war keine Wohnung als das Grab.

Walther Fürst.

Ein Grab der Freiheit ist's. Ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher.

Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von Uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein Solches war im Lande nie erlebt,
So lang' ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

---

1) Müller II, S. 159 f.: „Da verwandelte Kaiser Otto, vornehmlich zum Trost edler Herrn, S. Meinards Zelle in ein Kloster. Viele Jünglinge, ohne Land wegen der Erstgeburtrechten, reuig wegen der Verirrungen ihrer jungen Jahre, der Welt überdrüssig, oder begierig nach Trost bei Unfällen des Lebens, traten in die klösterlichen Gesellschaften zusammen. Es vermochte weder die wilde Barbarei noch der spätere Unglaube die unglaublich zahlreichen Wallfahrten bußfertiger Sünder, die milden Gaben gläubiger Menschen, oder die Menge der Wunder dieses Orts zu vermindern: so daß die umliegende Wüste (denn Einsidlen ist eine Waldstatt) bald ein volkreiches Land und mit Heerden zum Verbrauch dieser Pilgrime bedeckt wurde."

2) Müller III, S. 325: „Und weil bei Menschengedenken zu Schwyz keine Herrenburg war, baute einen Twinghof ob Altorf in Uri."

Walther Fürst.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.[1])

Stauffacher.

Auch drüben unter'm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüßt — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst.

O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner[2]) Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn über'n See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Gräulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn;
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst (aufmerksam).

Sagt an, was ist's?

---

1) Müller III, S. 332 f.: „Werner Stauffacher fuhr über den See in das Land Uri zu seinem Freunde Walther Fürst von Attinghausen, einem reichen Landmann. Er fand einen jungen Mann von Muth und Verstand bei ihm verborgen; von diesem erzählte Walther seinem Freund: er sei ein Unterwaldner aus dem Melchthal, in welches man von Kerns hereingehe; er hieße Erni an der Halden und sei ihm verwandt; um eine geringe Sache, die Erni gethan, habe ihn Landenberg um ein Gespann schöner Ochsen gebüßt; sein Vater Heinrich habe diesen Verlust sehr bejammert; auf dieses habe des Vogts Knecht gesagt, wenn die Bauern Brod essen wollen, so können sie wohl selber an dem Pflug ziehen; dabei sei Erni (Arnold) das Blut aufgewallt; er habe mit seinem Stock dem Knecht einen Finger gebrochen; darum verberge er sich hier, indessen habe der Vogt seinem alten Vater die Augen ausstechen lassen. Hierauf klagten sie sehr, daß alle Billigkeit mehr und mehr unter die Füße getreten werde, und Walther bezeugte, daß auch der hocherfahrene Herr von Attinghausen sage, die Neuerungen werden unerträglich."

2) s. v. a. verständig.

Stauffacher.

Im Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.

Wer kennt ihn nicht! Was ist's mit ihm? Vollendet!

Stauffacher.

Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst (in höchster Spannung).

Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst (springt auf und will ihn auf die andere Seite führen).

O, still, nichts mehr!

Stauffacher (mit steigendem Ton).

„Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich dich!" — Läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal (stürzt heraus).

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher (erstaunt zum Walther Fürst).

Wer ist der Jüngling?

Melchthal (faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).

In die Augen? Redet!

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?

(Da Walther Fürst ihm ein Zeichen giebt.)

Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich

Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget Euch' Ertragt es wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also? — Wirklich blind, und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchthal.

Niemals! niemals wieder!

(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem Einen zu dem Andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.)

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz;
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht Ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher.

Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,

Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn Alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut — Jetzt rede
Mir Keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine! — dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle. (Er will gehen.)

Walther Fürst.

Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg [1]) und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal.

Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau [2])
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir Niemand folgt, und wenn ihr Alle,
Für eure Hütten bang und eure Heerden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,

1) Müller III, S. 325. — 2) Fäsi I, S. 734 f.

Dort, unter'm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Aeußerste —

Melchthal.

Welch Aeußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih[1]),
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —[2])
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.[3])

---

1) J. Meyer, S. 27 f.: „Wenn man die Erwähnung des Hirsches unter den Beispielen von natürlicher Nothwehr im Munde des Melchthal unpassend finden will, weil dieses Thier sich jetzt in der Schweiz fast gar nicht findet, oder sich auf den höchsten Alpgebirgen nicht aufhalten kann, so müssen wir dagegen auf Stumpfs Chronik II, 287b verweisen, der sagt, daß es vor Zeiten, und zwar unter den Alpgebirgen, in den zahmen Vorgebirgen, Büchlen und Wäldern Helvetischer Landen Hirsche in Menge gab, und den Hirsch als die erste Art des schweizerischen Hochwildes anführt." Dazu können wir jetzt noch Schillers Notiz fügen (Gödeke XIV, S. IX): „Stagel Hirsch" (englisch stag). Aus Müller III, S. 23. Ferner Fäsi II, S. 256: „Bisweilen wird auch (in der Pfarre Iberg in Schwyz) ein Hirsch oder wildes Schwein aufgejagt."

2) Ebel II, S. 202: „Bisweilen wird die verfolgte Gemse zwischen senkrechte Wände und Abgründe so in die Enge getrieben, daß sie vor sich nicht weiter fliehen kann und hinter sich ihren Feind erblickt; das Thier wendet dann gewöhnlich um, springt zwischen dem Jäger und der Felswand durch und stürzt ihn in Abgründe." Vgl. den „Alpenjäger" I, S. 103. Scheuchzer I, S. 70. J. Meyer, S. 28.

3) Düntzer citirt Müller (wo?): „Unsere Väter wußten, wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner, wozu der Mensch die Waffen braucht."

Walther Fürst.

Wenn die drei Lande dächten wie wir Drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und Jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am Andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede;
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Noth nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert,
Ihr habt das Land von Oestreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammniß.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Beschließet Ihr! Ich bin bereit, zu folgen.

Walther Fürst.

Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen rathen —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.

Wo ist ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger als Eurer und der Eure?
An solcher Namen ächte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns! Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher.

Die Edeln drängt nicht gleiche Noth mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höh'n noch nicht erreicht —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst.

Wäre ein Obmann[1]) zwischen uns und Oestreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß G o t t u n s h e l f e n
D u r c h u n s e r n A r m — Erforschet Ihr die Männer
Von Schwyz, i c h will in Uri Freunde werben;
Wen aber senden wir nach Unterwalden? —

Melchthal.

Mich sendet hin — Wem läg' es näher an —

Walther Fürst.

Ich geb's nicht zu; Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchthal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

---

1) Gödeke XIV, S. X: „O b m a n n Schiedsrichter." Müller III, S. 286. IV, S. 28. 41. V, S. 25. 76. IX, S. 153. Fäsi II, S. 237. J. Schmidt, Geschichte der Deutschen III, S. 217.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinüber gehn! Dort drüben
Ist kein Verräther — So verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchthal.

Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen. [1]

Walther Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung: Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure (zu Melchthal)
Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt (zu Stauffacher)
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still berathen.
Dahin mag Jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen. [2]

---

1) Fäsi II, S. 169: „Die Treib ist eine Schifflände, Gasthaus und Güter in der Ebne an dem See, unter dem Dorf Seelisberg. Hier sind von den vier Waldstätten schon öfters besondere Tagsatzungen gehalten worden." S. 254: „Brunnen. Ein schöner, mit ansehnlichen Gebäuden und vielen Gasthäusern gezierter, volkreicher und großer Flecken an dem Ausfluß der Mutta in den Vierwaldstätter-See. — — Hier ist ein starker Paß für die nach Italien aus Deutschland und der Eidgenoßschaft Reisende, wie auch eine Ueberfahrt nach Buchs, Stanz, Stad und Lucern. Es werden viele Kaufmanns-Waaren hier aus- und eingeschifft. — — Die drei Waldstädte — — haben auch allhier Ao. 1315 Dienstag nach St. Nicolai-Tag ihren ewigen Bund errichtet und beschworen." Gödeke XIV, S. XII: „Beckenried wird zum Versammlungsort vorgeschlagen (Fäsi II, S. 339), auch Brunnen."

2) Fäsi II, S. 170. Müller III, S. 333 f.: „Wohl glaubten sie, daß der

Stauffacher.

So sei's! Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir
Drei Männer jetzo unter uns die Hände
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir drei Länder auch zu Schutz
Und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben!

Walther Fürst und Melchthal.

Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.)

Melchthal.

Blinder, alter Vater!
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen;
Du sollst ihn hören — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen![1])

(Sie gehen auseinander.)

Widerstand eine grausame Rache über die Waldstette bringen könnte, doch kamen sie überein, der Tod sei besser als ungerechtes Joch dulden. Ueber diese Gedanken beschlossen sie, daß jeder seine Vertrauten und Verwandten erforschen soll. Hierauf bestimmten sie das Rütli (Anm. Oder Grütli, novale, wo Gestrüpp oder Waldung ausgereutet worden war), eine Wiese in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstettensees, nicht weit von der Gränzmark zwischen Unterwalden und Uri gegenüber dem Felsen Mytenstein; daselbst rathschlagten sie oft bei stiller Nacht über die Befreiung des Volks und gaben einander Nachricht, mit wie viel Fortgang sie zu dieser That geworben; dahin kamen Fürst und Melchthal auf einsamen Pfaden, der Stauffacher in seinem Kahn und aus Unterwalden der Sohn seiner Schwester, Edelknecht von Rudenz. Aus verschiedenen Orten brachten sie Freunde in das Rütli; da vertraute einer dem andern seine Gedanken ohne alle Furcht, und je gefahrvoller die That, um so viel fester verband sich ihr Herz. — In der Nacht Mittewochs vor Martinstag im Wintermonat brachte Fürst, Melchthal und Stauffacher, ein jeder zehn rechtschaffne Männer seines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, an diesen Ort."

1) Müller IV, S. 13: „Von Alpe zu Alpe ergingen die verabredeten Zeichen. — — An diesem Tage, da in Melchthal der blinde Vater sich des Lebens wieder freute."

Zweiter Aufzug.

Erste Scene. [1])

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gothischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der Freiherr, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher, edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn[2]), und in ein Pelzwamms gekleidet. Kuoni und noch sechs Knechte stehen um ihn her mit Rechen und Sensen — Ulrich von Rudenz tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz.

Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?

Attinghausen.

Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten theile.
(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)
Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr, als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in enger stets und engerm Kreis
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher).

Ich bring's Euch, Junker.
(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.)
Trinket frisch! Es geht

---

1) Früher die dritte Scene des ersten Aktes. An Iffland, den 11. Februar 1804: „Nun habe ich aber in dem bereits abgeschickten Manuscripte eine Veränderung gemacht, die ich Ihnen mitzutheilen eile. Die Nothwendigkeit, das Stück zu verkürzen, bewog mich dazu, und das ganze Arrangement wird dadurch gewinnen. 1) Die jetzige dritte Scene des ersten Akts wird die erste des zweiten, und dieser zweite Akt dadurch vollständig gemacht." Nach dem Verzeichniß der Theater-Veränderungen (man sehe die Einleitung) sollte die erste Scene des zweiten Aktes der öffentliche Platz zu Altorf, die zweite ein Zimmer, und erst die dritte die Rütliscene sein.

2) Gödeke XIV, S. VII: „Der Stab des ersten Abts zu Engelberg aus Ahorn mit einem Gemshörnchen" (aus Müller II, S 225).

Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghausen.

Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.[1])

(Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.[2])

Attinghausen.

Ich sehe dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen (setzt sich).

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz.

Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen (hat ihn lange mit den Augen gemustert).

Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimath
Zur Fremde dir geworden! — Uli! Uli![3])
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau[4])
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern.

---

1) Fäsi II, S. 144: „Sie (die Urner) reden oft von Regierungs-Geschäften und ihren zu schlichtenden Händeln, welche den Canton und die gemeinen Herrschaften betreffen. Es ist auch in diesem und andern democratischen Cantons dem gemeinen Mann nicht nur eine Kenntniß der Gesetze, sondern auch der Regierungs-Art nothwendig, indem sie alle an der Regierung Antheil haben."

2) Ebenda S. 176: „Die Burg dieses Orts (Flüelen) diente ehedem den Freiherren von Attinghausen, von ihnen kam sie erbsweise an die von Rudenz, von Unterwalden."

3) Schweizerische Koseform für Ulrich. Vgl. Ebel II, S. 88.

4) Uhlands Schriften II, S. 376: „Die Herzoge von Oestreich pflegten Pfauenfedern auf Hut oder Helm zu tragen. Aus Haß gegen sie durfte darum in der Eidgenossenschaft Niemand ohne Lebensgefahr sich mit Pfauenfedern schmücken; es wurde auch kein Pfau mehr geduldet; ein Mann zerbrach einst im Wirthshause sein Weinglas, weil es ihm den Farbenglanz des Pfauenschweifes spiegelte." J. Meyer citirt Müller (nach einer andern Ausgabe) II, S. 489: „Von derselbigen Zeit (1387) an wurzelte immer tiefer ein bitterer Haß des östreichischen Volkes und Adels, den die Eidgenossen nicht geduldig nur nennen hören konnten. Keinem konnten sie vergeben,

Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen.

Das ganze Land liegt unter'm schweren Zorn
Des Königs — jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden — dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Noth
Hohnsprechend, nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indeß
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Noth?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt!
Um eignen Vortheils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Oestreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghausen.

Muß ich das hören und aus deinem Munde!

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden!

---

von Oestreich in der Schweiz Gutes zu sprechen; wer seinen Helm oder Hut (wie die Herzoge zu thun pflegten) mit Pfaufedern hätte schmücken wollen, würde von dem Volke umgebracht worden sein." Vgl. Wunderhorn ed. Boxberger I, S. 389.

— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann[1]) oder Bannerherr[2]) zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn[3]),
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen.

Ach, Uli! Uli! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet.

Rudenz.

Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel[4]) schelten — Nicht ertrag' ich's,
Indeß die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig still zu liegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms

---

1) Gödeke XIV, S. VIII: „Landamman. Einen Leibeignen wählten sie nicht dazu". (Aus Müller III, S. 17: „Ueber alles Volk erwählte die Gemeine einen Landammann, einen Mann von freier Geburt, von ehrlichem Namen und gutem Wohlstand. Leibeigenen wurde diese Würde nicht gestattet.") Vgl. ebenda S. 181.

2) Ebel I, S. 101: „Der aus dem Amt tretende Landammann wird, ohne weitere Wahl, Pannerherr und bleibt es, bis man ihn nach zwei Jahren wieder zum regierenden Landammann ernennt." S. 182: „Panner heißt Fahne; der Pannerherr trägt die große Landesfahne, wenn die bewaffneten Haufen gegen einen Feind ausziehen. Dies ist bei den freien Völkern der Schweiz nicht ein Amt, welches man Knaben überläßt, sondern welches die ersten, würdigsten Männer des Staats bekleiden."

3) In Albrechts Antrag an die Schweizer, bei Müller III, S. 320, heißt es: „er sei — — ein streitbarer, sieghafter, gewaltiger Herr, welchem sowohl nothwendig als rühmlich sei zuzugehören."

4) Müller III, S. 329: „Es war in den Worten und Gebärden der Vögte ein täglicher Trutz auf ihre Gewalt und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Die alten, langverehrten Geschlechter nannten sie Bauernadel."

Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —[1])
Mir rosten in der Halle Helm und Schild;
Der Kriegsdrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als den Kuhreihn und der Heerdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier.

Attinghausen.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Heerdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Ueberdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.[2])
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falsche Welt ist nicht für dich,
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als du in diesen Thälern dir erworben.
— Geh' hin, verkaufe deine freie Seele,

1) Müller III, S. 320 (in Albrechts Antrag): „Er habe von seinem Vater und aus den alten Geschichten vernommen, welch ein tapferes Volk sie seien; der König liebe tapfere Männer sehr; er möchte auch sie anführen zu Sieg und reich machen durch Beute und Ritterschaft und Lehen unter sie bringen."

2) Goethe an Schiller, den 13. Januar 1804: „Bei der andern (Stelle) bemerke ich so viel: der Schweizer fühlt nicht das Heimweh, weil er an einem andern Orte den Kuhreigen hört, denn er wird, so viel ich weiß, sonst nirgends geblasen; sondern eben, weil er ihn nicht hört, weil seinem Ohr ein Jugendbedürfniß mangelt. Doch will ich dies nicht für ganz gewiß geben." Goethe hatte Unrecht. Vgl. Ebel I, S. 157: „Der Kuhreihen ist besonders durch seine Wirkung, welche er auf die von ihrem Vaterlande entfernten Gebirgs-Schweizer äußert, wenn sie ihn singen hören, allgemein merkwürdig geworden." Stolberg, Reisen I, S. 141: „Nichts entflammt mehr das Heimweh eines Schweizers in der Fremde, als die einfältige Weise dieses Liedes. Sie war daher, weil sie die Schweizer, welche in Frankreichs Sold standen, zum Ausreißen reizte, bei Todesstrafe in Frankreich verboten." Keyßlers Reisen I, S. 163. Meiners, Briefe über die Schweiz II. S. 101.

Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb' und freien Boden.
Ach, Uli! Uli! Bleibe bei den Deinen!
Geh' nicht nach Altorf — O, verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
— Ich bin der Letzte meines Stamms — Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.[1])
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Oestreich zu empfangen!

Rudenz.

Vergebens widerstreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?[2])
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen[3]), und das Saumroß selbst,
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.[4])

---

1) Müller I, S. 10. „Der letzte Attinghausen wurde erst 1377 mit Schild und Helm begraben." Hoffmeister, Schillers Leben V, S. 165. Stumpf II, S. 236. Fäsi III, S. 655.

2) Gödeke XIV, S. XVI: „Er bringt viele Klostervogteien, die das Reich über die Klöster ausübt, an seine Söhne. — Kreis von Ländereien und Kastvogteien, den er um die Waldstätte herumschlingt.

Zug — Einsiedeln
Unter. Schweiz.
Lucern — Uri. — Glarus
Disentis
Entlibucher Wald. Ursern."

3) Ebenda, S. VIII: „Brücken und Straßen gehören dem Mächtigen, sind des Herrn." Aus Müller II, S. 281: „Er (Herzog Berchtold von Zäringen), als ein erblicher Schirmvogt, hatte einen Zins von den Hofstetten und von Waaren den Zoll, weil Straßen und Brücken überall des Herrn sind."

4) Ebel I, S. 126 f.: „Es giebt in Innerooden, wie ich schon erwähnt habe, keine fahrbare Straßen; alle Producte, welche man ausführt, und alle Bedürfnisse, welche man einführt, werden von Pferden getragen und

Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.[1])
— Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Oestreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnoth die Städte,
Die unter'n Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?[2])

---

auf diese Art fortgeschafft. Weil man hier eine Last von zwei bis vier Centnern einen Saum heißt, so werden die Pferde, welche ein solches Gewicht tragen, Saumpferde, und die Eigenthümer dieser Pferde, welche allen Käse und Butter u. s. w. aufkaufen und aus dem Lande führen, Molkengrempler genannt." Der Ausdruck „Saumroß" ebenda II, S. 196. Goethe, Wahrheit und Dichtung, Schluß vom 18. Buche. Fäsi I, S. 84: „Die Waaren, welche aus der Eidgenoßschaft in Italien, oder aus Italien zu uns gehen, werden entweder auf den Flüssen und Seen oder auf Saum-Rossen und Eseln hin- und hergeführt. Diese Thiere sind so abgerichtet, daß sie gar willig die höchsten Berge besteigen, auf den engen und steilen Bergstraßen sicher gehen und also die Fortbringung der Waaren, ohne gar starke Unkosten zu verursachen, erleichtern helfen. — Die Straße über den Gotthard ist unter allen Bergstraßen die breiteste, die sicherste, und diejenige, so am Besten in Ehren gehalten wird." S. 103. II, S. 142: „Die große Straße über den Gotthard, in diesen Gegenden die einzige, vermittelst deren Italien, die Eidgenoßschaft und das deutsche Reich mit einander Gemeinschaft haben, verschaffet einem ansehnlichen Theil der Einwohner reichliche Auskunft. Da sie sowohl auf der nördlichen als südlichen Seite dieses gewaltigen Bergs unter der Hoheit des Cantons steht, so gehen die erstaunend vielen Waaren, welche hin und her geführt werden, alle durch der Urner Hände. Man behauptet für standhaft, daß täglich das ganze Jahr hindurch 1000 bis 1200 Saum-Rosse beschäftiget seien, die Kaufmannsgüter aus Italien nach Altorf und von da zurück zu schaffen. Alle diese haben einen reichlichen Verdienst. Wer diese merkwürdige Straße nur einmal bereiset hat, dem wird es nicht schwer fallen, dieser Nachricht Beifall zu ertheilen. Es geht keine Viertelstunde dahin, da ihm nicht 20 bis 30 und mehrere beladene Saum-Rosse aufstoßen. Der Staat selbst bezieht von den Zöllen sehr wichtige Einkünfte, indem ein jedes Pferd, so, mit Menschen oder Waaren beladen, den Gotthard bereiset, an mehr als einem Ort, Zoll zu entrichten, angehalten wird. Die Unkosten aber, welche auf die Unterhaltung der Straße und der kostbaren Brücken jährlich darauf gehen, sind sehr wichtig."

1) Müller III, S. 157: „Der Freiherr (Lütold von Regensburg) sprach: ‚Zürich ist von meinen Herrschaften wie ein Fisch vom Garn umgeben; ergebet euch, und ich will euch gnädig regieren.'"

2) Gödeke XIV, S. XV: „Rudenz erinnert an König Adolph." (Aus J. Schmidt, Neuere Geschichte der Deutschen III, S. 427: „Die übrigen geistlichen Churfürsten wollten eben so wenig leer ausgehen. Adolph mußte dem von Cöln die Vogtei über das Stift Essen wieder geben, dem von Trier aber die Stadt Cocheim an der

— Nein, Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienste kein Gedächtniß;
Doch um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft streun.

Attinghausen.

Bist du so weise?
Willst heller sehn als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Oestreichs Herrschaft lastet auf den Ländern! [1])
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen [2])
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere! [3])

Mosel nebst dem Ort Clotten, welche beide dem Reich gehörten, wegen der Wahl und Krönungsunkosten pfandweise einräumen." Ebenda S. 444.)

1) Gödeke XIV, S. X: „Lucern wurde von Berchtold v. Falkenstein, Abt zu Murbach, an die Söhne K. Rudolfs verkauft. Uebel, die für die Stadt daraus folgen: 1) müssen sie an allen Fürstenkriegen Antheil nehmen; 2) üben die Fürsten, außer Jagd und Streit, strenge Herrschaft in Frohndiensten und Steuern; 3) der Fürsten Ungnade war härter und war erblich." Aus Müller III, S. 256 f.

2) Gödeke XIV, S. VIII: „Hochflug, Hochgewild, Tobwälder." (Aus Müller II, S. 256: „Er [Bertold von Zäringen] gab den Reisenden Geleit, an den Brücken hob er den Zoll; von seiner Hand wurden die Lehne genommen, und er hatte Münze, Hochflug, Tobwälder und Hochgewild." Vgl. IX, S. 155.) Stumpf II, S. 287b f.

3) In Albrechts Antrag heißt es (Müller III, S. 320): „Die Landleute könnten

Attinghausen.

Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.[1])
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen!
— O, lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die ächte Perle deines Werthes hin —
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich —
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O, komm, du hast uns lang' nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altorf — Hörst du? Heute nicht;
Den einen Tag nur schenke dich den Deinen! (Er faßt seine Hand.)

Rudenz.

Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghausen (läßt seine Hand los, mit Ernst).

Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher,
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile! (Rudenz wendet sich weg.)
— Verbirg dich, wie du willst. Das Fräulein ist's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land — Betrüg' dich nicht!

---

seiner Majestät und ihrem unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer nicht widerstehen." — 1) 1240. Stumpf II, S. 178b. Fäsi I, S. 122: Vaenza.

Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz.

Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl! (Er geht ab.)

Attinghausen.

Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! — Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden Andre folgen;
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge. [1])
— O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!
(Geht ab.)

Zweite Scene.

Eine Wiese, von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospect schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

---

1) Müller III, S. 328: „Als der Junker von Wolfenschieß in Unterwalden von der Gesinnung seiner nächsten Verwandten so abwich, daß er auf Roßberg des Königs Burgvogt wurde, fürchteten ehrbare Männer vom Leichtsinn ehrgeiziger Jugend noch mehr Untreu am Land. Alle Schweizer, in ordentlichen Zeiten eines gerechten, stillen Gemüths, gewohnt ohne Furcht noch Verdruß oder viele Mühe bei dem Vieh in ruhiger Fröhlichkeit ihre Tage durchzuleben, gewohnt aus alten Zeiten bei den Kaisern Gnade und Ehre zu finden, wurden betrübt."

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe[1]) und noch vier andere Landleute, Alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene).

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

'S ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die Ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter
Vom Selisberg[2]) hat eben Zwei gerufen.

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.[3])

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Geh'n Einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen!

(Zwei Landleute gehen.)

Sewa.

'S ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

---

1) Gosche, Archiv I, S. 472. — 2) Fäsi II, S. 169.

3) Goethe, Wahrheit und Dichtung, Schluß von Buch 18, spricht von einem „Glockengebimmel der Capelle" am Rigi.

Am Bühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).

Ha, seht!

Seht dorthin! Seht Ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja, wahrlich!

Ein Regenbogen mitten in der Nacht![1])

Melchthal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!

Es leben Viele, die das nicht gesehn.

Sewa.

Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt soeben drunter weg.

Melchthal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,

Der Biedermann läßt sich nicht lang' erwarten.

(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.

Die Urner sind es, die am Längsten säumen.

Am Bühel.

Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,

Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).

Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).

Freunde des Landes.[2])

---

1) Scheuchzer I, S. 253: „Ein anderes merkwürdiges Beispiel, ja ein Exempel ohne Exempel, ist den 31. October 1705 von den Einwohnern des Landes Schweiz gegen Unterwalden über den Vierwaldstättersee gesehen worden, nämlich ein herrlich schöner, mit allen erforderlichen Farben ausgezierter Regenbogen, und zwar, welches bisher in keinen Historien gefunden, über den vornehmsten, Iridem primariam, noch ein anderer, secundaria, wiewohl der nicht die völlige Rundung hatte, wie der erste, auch gar bleich von Farbe gewesen."

2) Shakespeare, „Hamlet" I, 1: „Francisco: He! halt! wer da? Horatio: Freund dieses Bodens."

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmid, Jost von Weiler und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).

Willkommen!

(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache! Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg [1]),
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern [2]),
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt [3]),

1) Gödeke XIV, S. XII: „Beschreibung der Surennen." (Aus Fäsi II, S. 342: „Die weltliche Herrschaft des Klosters oder das Engelberger Thal erstreckt sich auf vier Stunden in die Länge; die Breite kann wegen den Bergen nicht wohl bestimmt werden. Gegen Aufgang grenzet sie an den Canton Uri, da die hohen Surennen-Alpen die Scheidung machen. — — Die Landschaft verdient in Ansehung ihrer Natur-Merkwürdigkeiten besondere Achtung. Wenn man von der Urner oder Unterwaldener Seite in das Engelberger Thal reisen will, ist man zuvor zwei Stunden stark bergan zu steigen gemüssigt. In den Klüften der Berge findet man Gletscher, Eis-Thäler und Eis-Felder. — — In dem Thal, oder eigentlicher in dem gewaltig großen Kasten, welchen die Vertiefungen zwischen allen diesen Bergen gestalten, liegt ein wildes, gräßliches Eis-Thal; dasselbe beträgt über zwei Stunden in die Länge und eben so viel in die Breite. Es zieht sich gegen Morgen an das Engelberger Thal, gegen Abend an den Canton Unterwalden.")

2) Fäsi, 2. Aufl. I, S. 6: „Eisfelder sind die zwischen den Bergen und um ihren Rücken und Seiten oft weit sich erstreckende Flächen und Felder, die mit einem fast unvergänglichen Schnee und Eis bedeckt sind."

3) Gödeke XIV, S. XI: „Lämmergeier." (Aus Fäsi I, S. 37: „Der Lämmer-

Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden [1]),
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt. [2])
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen [3]),

---

geier baut sein Nest auf den höchsten Felsen, er ist eine Art der größten Adler; seine Flügel dehnen sich von einem Ende bis zum andern auf 12 bis 14 Schuh aus; mit ihren Klauen ergreifen sie Schafe, Geißen, Gemsen, Murmel- und andere Thiere. Die jungen Hirten stehen öfters vor ihnen, ihres Lebens wegen, in Gefahr.") Goethe, Briefe aus der Schweiz, Realp, den 12. November 1779: „Es kam ein Lämmergeier mit unglaublicher Schnelle über uns hergeflogen; er war das einzige Lebende, was wir in diesen Wüsten antrafen." Vgl. Müller III, S. 56.

1) Gödeke XIV, S. XII: „Das Engelberger Thal, zuständig der freien Herrschaft Engelberg. — — Grenzberge zwischen Engelberg und Unterwalden sind der Wallen, der Sattel. — Zwischen den gräßlichen Bergen liegt ein zwei Stunden langes Eisthal, stößt ostwärts an das Engelberger Thal, westwärts an Unterwalden." Vgl. Fäsi II, S. 298.

2) Fäsi I, S. 46: „in einem vereinten Runs." S. 47: „in einem einzigen Runs." II, S. 243: „Wasserruns." Müller III, S. 58 sagt von diesem Worte: „Provincial-Wort für das Fließen geringerer Wasser." Zu dem vorhergehenden Verse Scheuchzer II, S. 165: „Unsre Alpenbewohner trinken herzhaft allen fremden Gästen milchweiße Gletscherwasser zu, versichern auch aus langer Erfahrung, daß dies die gesündesten Wasser von allen."

3) Ebel IV, S. 464: „Die Winde beobachten auf dem Wallenstadter-See, wie auf allen Seen, welche am nördlichen und südlichen Fuße der Alpen in der Richtung eines Querthales liegen, eine gewisse Regelmäßigkeit. Es blasen während der schönen Sommermonate vor und nach Sonnenaufgang Alpenwinde bergab, welches auf dem Wallen-See ein Ostwind wird; von 9 bis 12 Uhr wird Windstille; Nachmittags erhebt sich ein gelinder Westwind, und bei Sonnenuntergang bläst wieder

So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.[1])
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen[2]) und Walther Fürsts — Was Euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch, schwuren sie, bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unter'm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimathliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus;
In tiefer Brust wie einen theuern Schatz

---

der Alpen- oder Ostwind bergab. Gewöhnlich steigen die Ungewitter Nachmittags von Westen herauf."

1) Müller III, S. 326: „Es hat gewisse althergebrachte eingepflanzte Grundsätze; wenn Fremde dawider unauflösliche Einwendungen machen, so werden sie selber verdächtig und befestigen die Lehren der Väter. Alles neue ist verhaßt, weil in dem einförmigen Gang des Lebens der Hirten jeder Tag demselben Tag des vorigen und folgenden Jahres gleich ist." Haller, „Alpen":

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit:
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen ist wie heut.

2) Müller III, S. 326: „Zu Schwyz war der Stauffacher so angesehen, weil Rudolf, sein Vater, ein ehrwürdiger Vorsteher des Volks und weil er selbst ein wohlbegüterter und wohlgesinnter Landmann war. Solchen Männern glaubten die Leute, sie kannten dieselben, sie hatten ihre Väter gekannt und ihre ungefärbte alte Treu."

Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie All' mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

Melchthal.

Ich that noch mehr. Die beiden Festen sind's,
Roßberg und *Sarnen*, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?[1])

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den Beiden.)

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die Euch folgten?

---

1) Haoh Kjöh Tschwen, übs. v. Murr, S. 54.

Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen!

Meier.

Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.[1])

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).

Die wohnen hinter'm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind,
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe —[2])
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den Beiden).

Gebt mir die Hand! Es preise sich, wer Keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand).

---

1) Gödeke XIV, S. IX: „Schweizer machen sich durch Kriegsdienste in Italien verdient um Kaiser Friedrich II., er schlägt Struth v. Winkelried zum Ritter und giebt den drei Waldstätten schöne Freiheitsbriefe" (aus Müller III, S. 123). Müller III, S. 148: „Von Unterwalden floh Struthan von Winkelried um einen Todschlag; diesem gab das Land Frieden, als er den Lindwurm erschlug, welcher aus der Höhle bei Oedweiler Vieh und Menschen verdarb." Tschudi erzählt, daß er dabei umgekommen sei, da ihm „das Trackenblut an den Leib sprang".

2) Düntzer citirt aus Müller: „Bei den Schwyzern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinsen."

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört Ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri! [1])

(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.

Seht? Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann der Pfarrer, Petermann der Sigrist, Kuoni der Hirt, Werni der Jäger, Ruodi der Fischer und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst.

So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll offne Schooß des Tages.

Melchthal.

Laßt's gut sein! Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott ins Herz giebt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen

---

1) Stumpf II, S. 174b: „In kriegen fürend sy ein grosses Horn mit, blasend das zu einem Zeichen als ein Trummeet. Ein sonderlicher landmann zu diesem Dienst und Hornblaasen bestellt, wird denn genennt der Stier von Uri.“

Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen[1];
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte!
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.[2]

Rösselmann.

Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet![3]
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Waibel stehen ihm zur Seite![4]

---

1) Goethe an Schiller, den 18. Januar 1804: „Der Gedanke, gleich eine Landesgemeinde zu constituiren, ist fürtrefflich, sowohl der Würde wegen, als der Breite, die es gewährt." Gödeke XIV, S. VIII: „Landsgemeine besteht aus den Freien und aus den zinsbaren Bewohnern" (aus Müller III, S. 16).

2) Fäsi II, S. 314: „Die Landes-Satzungen sind nicht gedruckt, wohl aber in dem sogenannten Land-Buch geschrieben. Dieses wird an der jährlichen Lands-Gemeinde vor den regierenden Land-Ammann auf den Tisch gelegt. Noch besser aber sind dieselben in den Herzen der wahren Patrioten, die den Wohlstand des Vaterlandes aus reinen Absichten befördern, eingegraben."

3) Fäsi II, S. 157: „Für die Lands-Häupter, Räthe, Welt-Geistliche (wenn diese letztere der Lands-Gemeinde beizuwohnen belieben) wird ein zum Sitzen eingerichteter Ring geschlagen, um welchen herum die Landsleute stehen."

4) Ebel I, S. 92: „Der Landammann, das Haupt des ganzen Volks, präsidirt die Versammlung oder, wie der Appenzeller sagt, führt die Gemeinde. Er tritt auf ein hölzernes, von der Erde um einige Fuß erhöhtes Gerüst, welches ungefähr wie eine breite Kanzel gebaut ist und hier Stuhl genannt wird. Dieser Stuhl ist der Landesfarbe gemäß halb weiß und halb schwarz angestrichen, und an jedem Ende desselben steht ein großes Schlachtschwert. Dem Landammann zur Seite standen Landweibel und Landschreiber, vor welchem letztern das große Landbuch lag, worin das Protokoll alles Dessen enthalten ist, was der Wille des Volks an der Landsgemeinde entscheidet und ordnet. Die versammelten Landleute stehen vor dem Präsidentenstuhl in einem großen halbrunden Haufen und zwar so, daß die

Sigrist.
Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.
Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.
Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hülfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.
So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.
Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns Alle.

Rösselmann.
Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten;
Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürst (reicht dem Stauffacher die Schwerter).
So nehmt!

Stauffacher.
Nicht mir, dem Alter sei die Ehre!

Im Hofe.
Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.
Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz. 1)

Stauffacher.
Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?2)
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Glieder jeder Roode sich zusammen befinden." Vgl. ebenda S. 299. II, S. 331: „So soll derselbe in dem Ring oder vor Rath gestellt werden." Anm. „Ring bedeutet die Mitte der Landesgemeinde, wo der ganze Rath im Kreise sitzt." Fäsi II, S. 159. 161.

1) Fäsi II, S. 147: „Kaiser Rudolph I. ertheilte dem Land Uri Ao. 1299 die Freiheit, daß kein Leibeigener zu dessen Richter oder Ammann möge erwählt werden."

2) Ebel I, S. 306: „Der abtretende Landammann (welcher dann der Alt-Landammann, der stillestehende Landammann heißt) wird ohne weitere Wahl Pannerherr." Müller III, S. 192. IX, S. 59.

Walther Fürst.

Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände!
(Alle heben die rechte Hand auf.) [1])

Reding (tritt in die Mitte).

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen. [2])

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.) [3])

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirthlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring). [4])

Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! [5]) Wisset, Eidgenossen!

---

1) Ebel I, S. 93: „Da alle den Namen des abgetretenen Landammans aussprachen, so rief er (der Landschreiber): ‚Wem wohlgefällt, und gut gedünkt, daß N. N. auf das hürig Johr uwer regierender Landammann sy, der heb sin Hand uf.‘ Augenblicklich flogen alle Hände in die Höhe; der abgetretne Landammann ward also einhellig in seinem Amte bestätigt, und bestieg wieder den Stuhl.“

2) Ebenda S. 97: „Nachdem das Volk den Landweibel und Landschreiber für das folgende Jahr bestätigt hatten, so las letzterer dem Landammann aus dem Landbuche den Eid vor, und dieser schwur gemeinschaftlich mit allen Landleuten bei unbedecktem Haupt und mit aufgehobnen drei Fingern: ‚Des Landes Nutz und Ehr zu fördern, den Schaden zu wenden, Wittwen und Waisen in Schutz zu nehmen, auch sonst männiglich zu schützen und zu schirmen, zum Rechte zu verhelfen, so fern er könne und möge, auch einen jeden zu richten nach den Rechten, so wie ihm das Gewissen weiset, weder durch Freundschaft, Mieth, noch Gaben, noch um andrer Ursachen willen, anders als nach den Rechten.‘“ 2c.

3) Fäsi II, S. 240. Ebel II, S. 345: „Die Landleute, 4000 an der Zahl, setzten sich unter einander; die Glieder des Raths aber und die reformirten Geistlichen bildeten den innern Ring. Der Landammann, auf ein großes Schlachtschwert gestützt, stand fast in der Mitte des Volks-Rundes.“

4) Fäsi II, S. 162.

5) Müller III, S. 275 f.: „Sobald von diesen Geschichten die beruhigende Nachricht nach Helvetien kam, versammelten sich die Schweizer und erneuerten mit folgenden Worten ihren uralten Bund.“

Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert[1]),
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimath ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, theilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke!

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.[2])

---

1) Müller IV, S. 65 f.: „Indessen König Ludwig diese Siege mit großem Vergnügen vernahm, erneuerten die drei Waldstette zu Brunnen den alten ewigen Bund ihrer Eidgenossenschaft, nach welchem alle Eidgenossen, obwohl durch Berge und Wasser getrennt, eine einige Nation und wie das Lager eines für die Freiheit rüstigen Heeres werden."

2) Gödeke XIV, S. VIII: „Der Volksstamm kommt aus Norden, wo eine Theurung ihn auszuwandern zwang. NB. kann im Rütli erzählt werden." (Aus Müller III, S. 7 ff.: „Ueber ihre Abkunft ist von Vater auf Sohn aus ganz alten Zeiten die nachfolgende Sage überliefert worden: ‚Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Friesen [Anm. „Es ist in Oberhasli ein Lied ohngefähr aus dem sechzehnten Jahrhundert, in welches die Sage der Väter ohne Zweifel aus den ältern Gesängen übersetzt worden ist. Sie nennen es Westfriesenlied, obgleich in dem Liede selbst mehr von Schweden vorkömmt." Abgedruckt bei Rochholz, Eidgenössische Liederchronik, Bern 1835, S. 381–396.] und Schweden; über dasselbe kam eine theure Zeit. In dieser Noth versammelte sich die Gemeine; es wurde durch die meisten Stimmen beschlossen, daß der zehnte Mann das Land verlasse. Diesem Gesetz mußte jeder, den das Loos traf, gehorchen. So geschah der Auszug unserer Vorältern von dem Land in Mitternacht mit großem Wehklagen von allen ihren Verwandten und Freunden; wehklagend führten die Mütter ihre unmündigen Kinder. In drei Haufen unter drei Hauptleuten zogen unsere Väter, sechstausend streitbare Männer, große Leute gleich den Riesen, mit Weib und Kindern, Hab' und Gut: und sie schwuren einander ewig nie zu verlassen. [Anm. „Hier geschieht von dem ewigen Bunde Meldung in der Sage."] Sie wurden reich an fahrendem Gut, reich durch ihren sieghaften Arm, da sie am Rheinstrom den Grafen Peter von Franken schlugen, welcher ihren Zug wehren wollte. Sie baten zu Gott um ein Land wie das Land ihrer Altvordern, wo sie möchten ihr Vieh weiden im Frieden, ohne Kränkung von böser Gewalt; und Gott führte sie in die Gegend Brochenburg, daselbst bauten sie Schwyz. Das Volk mehrte sich; in dem Thal war nicht genug Raum; doch sie scheuten keinen schweren Tag, um den Wald auszuroden,

[Anm. „Sie hatten meygen schweren Tag,
E inn das land ein nutzen gab.
Reut hauen war ir geigen bogen u. s. f.
Westfr. Lied."]

und ein Theil der Menge zog in das Land gegen den schwarzen Berg [Anm.

— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —[1])
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben[2]),

„Brünig, hochdeutsch: Brauneck, im Land Unterwalden."] und bis in Weißland. [Anm. „Oberhasli an den Gletschern wird auch Hasli im Weißland genannt."] Es ist noch in genugsamem Andenken in den Thälern des Oberlandes, [Anm. „Das folgende sagen an der Lenk, zu Sanen, Afflentsch und Jaun die alten Hirten."] wie das Volk von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, nach Frutigen, Obersibenthal, Sanen, Afflentsch und Jaun gezogen; jenseit Jaun wohnen andere Stämme.' [Anm. „Auf der andern Seite hat man weniger Bemerkungen und Spuren der Ausbreitung des alten schweizerischen Stammes; man weiß nicht, woher die Entlibucher in ihr Land gekommen" u. s. w.]. Wenn man diese Sagen dem vergleicht, was aus bekannteren Historien zuverlässiger scheint, wenn man abrechnet, was dem langen Lauf der Geschlechter und ungelehrter Einfalt vergeben wird, so bleibt endlich, ,daß von Schwyz durch das Gebirg bis in die Grafschaft Greierz der ächte Stamm der Schweizer erkannt werden mag.') Zu der Sage vgl. Olearius, Persianische Reisebeschreibung, 1663, S. 68 f. Uhland, Schriften VIII, S. 202 ff.

1) Fäsi II, S. 234: „Die Mutte, Muotta, hat ihren Ursprung auf dem Pragel und der Roßalp gegen die Glarner Gebirge. Sie durchfließt das Muttenthal, empfängt die Senner, einen andern kleinen Fluß des Cantons, fließt unfern dem Hauptflecken Schweiz vorbei; sie übergiebt durch zween Ausflüsse ihr Wasser bei dem Flecken Brunnen dem Vierwaldstätter-See, da sie eine kleine Insel macht." Vgl. ebenda S. 255.

2) Etterlin 19: „Also zugent sie gegen hochen tütschen Landen zu, und

Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —[1])
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus;
Es giebt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).

Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,

---

kament in Gegne nit fern von dem vinstren Walde, das man jetzt nennet zu unser Frowen zu Einsidlen, da ließent sy sich nieder in einem Tal heisset Brunnen, da gar nützet was, anders dann eine hübsche Wilde, und was keine Wohnung nyena daselbs umb, dann ein Hüßle, da einer saß, der des Fars wartet — da wolltens mornendes über See gefahren sin, und dannen hin über die Pirg und den Gotthart gen Rom zuo, also stuond in der Nacht ein grussamlicher, ungehürer Wind uff, dessen gelichen vormalen nyemer gesechen worden was, umb deßwillen sy nit ab statt kommen möchtent. Da gingent sy in den Welten hin und har, besahent die Landschaft und fundent da hübsch Holz, frisch gut Brunnen und ein töugenlich Gelegenheit, die, als sy beducht, wenn es erbuven wer, irem Lande in Sweden nit unglich, und wurden je mit einandern ze rat, daß sy daselbs wollten verharren."

1) Müller III, S. 20: „bis durch den Fleiß mehrerer Menschenalter die zunehmende Menge des Volks das baubare Land vermehrt, und neben den alten Orten Schwyz, Altorf und Stanz durch mancherlei Anlaß mehrere Dörfer entstanden."

Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch **wir**, der alten Schweizer ächter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief. [1])

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Frei'ste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der wälschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

---

1) Gödeke XIV, S. VIII; „Schweizer haben den Schirm des Reichs aus freiem Willen gesucht" (aus Müller III, S. 15: „Ursprünglicher Unabhängigkeit rühmen sie sich in den Sagen, und es ist von den Kaisern urkundlich bekräftiget worden, dieses Volk habe den Schirm des Reichs aus freiem Willen gesucht und erworben. [Anm. „Kaiser Friedrich II. 1240: Sponte nostrum et imperii dominium elegistis."] Diese seltene Ehre war keinesweges allen Einwohnern der Waldstette gemein, sondern dem Stamm der Schweizer eigenthümlich." S. 123: „In Italien that ihre auserlesene Mannschaft mit solchem Feuer den Krieg des Kaisers wider die Guelfen, daß er — — jedem Theil eine Urkunde der Freiheit gab, nach der die Schweizer freiwillig den Schirm des Kaisers erwählt haben." In einer Anm. wird die obige Stelle erweitert aus der „Urkunde des Kaisers vor Faenza, 1240" angeführt.) Vgl. Stumpf II, S. 178b. Fäsi II, S. 147: „Sie (die Urner) erhielten von ihm (Heinrich, Friedrichs II. Sohn) Ao. 1240 eine noch wichtigere Urkunde. In derselben bezeugte der Kaiser: ‚Er habe die drei Länder in seinen und des Reichs besondern Schutz aufgenommen — — sie sollten zu keiner Zeit von desselben Herrschaft und Handen entzogen werden.' Er nennte sie Freye Leute, welche sein und des Reichs Beherrschung aus freyem Willen angenommen haben. Sollte man nicht aus dieser Urkunde den ungezwungenen Schluß machen, daß Uri vor dieser Zeit eigenmächtig gewesen; daß es seine Freyheit nicht von den deutschen Kaisern erhalten; daß es sich dem Reich nur darum freywillig unterworfen, damit es von demselben gegen die Anfälle eigennütziger Herren möchte geschützt werden?"

Melchthal.

Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Wälschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.[1])
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers.[2])
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist Einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich Alles, wie Ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

---

1) Gödeke XIV, S. IX: „Das Herkommen beherrscht die Schweizer. Der Spruch, den sie für Unrecht hielten, macht, daß sie dem Schirm des Reichs (unter Conrad) entsagen, aber unter Barbarossa ziehen sie wieder nach Italien. Lenzburg damals ihr Schirmvogt." (Aus Müller III, S. 16. 24. 27 f.: „Als nachmals Kaiser Friedrich I. auf den Thron kam, begab sich Graf Ulrich von Lenzburg, Schirmvogt von den Waldstetten, in diese Thäler und sprach zu dem Volk: ‚Der Kaiser liebe tapfere Männer, sie sollen seinen Krieg thun wie ihre Väter und sich nicht bekümmern um die Rede der Pfaffen.' Das Herz des Volks ist in der Hand edler Helden; die Jünglinge griffen freudig zu den Waffen, zogen aus an Zahl sechshundert Mann unter Graf Ulrich von Lenzburg, den sie liebten, für den Kaiser, seinen Freund, über das Gebirg nach Italien." S. 123.) Stumpf II, S. 178a.

2) Gödeke XIV, S. VIII: „Das Blutgericht übt der Reichsvogt, öffentlich und im Lande selbst." Müller II, S. 255: „Also hielt er die Landtage und saß unter alten Eichen an den Heerstraßen über Blut und Appellationen zu Gericht." III, S. 19 (woraus obige Notiz): „Das Blutgericht wurde in des Kaisers Namen von dem Reichsvogt, aber öffentlich und in dem Land, gehalten; es war kein anderes Mittel wider die Blutrache als das höchste Ansehen der kaiserlichen Majestät." S. 52 f.: „Das aber scheint erweislich, da der Kaiser das zäringische Haus in der Stadt behielt und in den benachbarten Gegenden sehr viel Reichsland war, daß kaiserliche Vögte zu Bern residirten; solche und andere bekamen außerordentliche Aufträge." II, S. 163: „Das Blutgericht war des Kaisers; er schien am gerechtesten wegen seiner Erhabenheit, und es ist kein Unrecht unersetzlich als der Tod:

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren.“ 1)

Nach alter Sitte wurde das Blutgericht in dem Land vor dem Volk und vermuthlich durch den rhätischen Grafen gehalten.“

1) Gödeke XIV, S. VIII f.: „Schwytzer wurden dem Kaiser Heinrich II. verhehlt von den Mönchen v. Einsiedeln. — — Streit mit Einsiedeln wegen der Alpgrenzen. Aehnlichkeit mit dem der Patriarchen. — — Unzugänglicher Naturbesitz, kein kaiserlicher Spruch kann sie daraus vertreiben. Das Herkommen beherrscht die Schweitzer. Der Spruch, den sie für unrecht hielten, macht, daß sie dem Schirm des Reichs (unter Conrad) entsagen. — — Rudolf, Graf v. Habsburg, Schirmvogt und Reichsvogt der Waldstätte unter Otto v. Braunschweig. — — Unter ihm werden die streitigen Berge zwischen Einsiedel und den Schweizern theils getheilt, theils gemeinschaftlich verliehen.“ (Nach Müller III, S. 23 ff.: „Die von Schwyz hatten diese Berge von ihren Vätern geerbt; als Kaiser Heinrich II. dem Kloster die benachbarte Wüste verlieh, waren die Landleute von ihm vergessen und von dem Abt verhehlt worden; also begriff der Abt unter dem Namen der unbegränzten Wüste so viel er nur bauen und nutzen mochte. Die Hirten von Schwyz weigerten sich, zu weichen von dem Erb ihrer Väter; es erhob sich unter ihnen vielfältiger Zwist, wie als die Erzväter Brunnen gruben in der Wüste von Gerar. Da verfolgte der Prälat Schwyz mit geistlichem Recht. — — Sie hatten keine andere Vertheidigung als das Zeugniß ihrer Väter und Ahnen wider den Vergabungsbrief, welcher ihnen zweideutig und unbillig deuchte und unbekannt gewesen war sowohl ihnen selbst als ihren Voráltern. Da mag, wie in andern Fällen, das Recht Unrecht geworden sein, weil jenem eine Form fehlte; der Vergabungsbrief Kaiser Heinrichs II. wurde nicht beurtheilt, aber um die Berge sprach der Kaiser für den Prälaten. Die Landleute, welchen aus Mangel an Kenntniß der Höfe solch ein Ausgang sehr unerwartet kam, kehrten sich nicht an des Kaisers Urtheil und behaupteten das Erb ihrer Väter. — — Doch nach 30 Jahren erwarben die Mönche von dem Kaiser Conrad, welcher die Kreuzfahrt unternahm, daß denen von Schwyz und ihrem Schirmvogt, Ulrich Grafen von Lenzburg, der Gehorsam unter Drohung der kaiserlichen Acht auferlegt wurde. Da sprachen die Landleute: ‚Wenn der Kaiser mit ihrem Schaden und mit Beschimpfung des Andenkens ihrer Väter ihre Alpen den ungerechten Pfaffen geben wollte, so sei der Schirm des Reichs ihnen zu

— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg [1]);
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?
(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht. [2])
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er

---

nichts nütze, und fürhin wollen sie mit ihrem Arm sich selber beschirmen.' Hierum wurde der Kaiser ihnen ungnädig; sie fielen unter die Acht, und Hermann, Bischof zu Constanz, legte den Bann auf sie. Sie aber traten aus dem Schirm des Reichs, hierin folgte ihnen Uri nebst Unterwalden. Sie fürchteten sich weder vor dem Kaiser, noch vor dem Fluch des Bannes, denn sie konnten sich nicht vorstellen, daß die Behauptung der Gerechtigkeit eine Sünde sei vor Gott.")

1) Müller I, S. 55 (von der Urgestalt der Schweiz): „Unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulenden Baumstämmen: im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte giftige Nebel, und (welches gewöhnlich ist in unbebautem Land) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte; aus ihnen sog das Gewürme sein Gift und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in einer Felsenkluft, und außer dem Gebrülle der Auerochsen und Gebrumme großer Bären war viele hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem lebenlosen Lande gegen Mitternacht." Vgl. Stumpf II, S. 286.

2) Gosche, Archiv I, S. 479.

Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich [1])
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).

Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!

Am Bühel.

Hört ihn nicht an!

Winkelried.

Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

---

1) Müller III, S. 335: „Hoben Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden aus Melchthal ihre Hände auf gen Himmel und schwuren in dem Namen Gottes, der Kaiser und Bauren von gleichem Stamm in allen un-

Meier.

Dann wären
Wir Sclaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oesterreich!
— Landammann, ich bestehe drauf; dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sei's! Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann [1]) nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf).

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding (nach einer Pause).

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,

---

veräußerbaren Rechten der Menschheit hervorgebracht hat, also mannhaftig die Freiheit mit einander zu behaupten."

1) Ebel I, S. 178: „Derjenige, welcher das Landrecht besitzt, wird Landmann (im collectiven Sinn Landleute, Staatsbürger, Aktivbürger, Citoyens) genannt. Jeder Landmann ist ein Theil des Souveräns, er darf bei der Landsgemeinde erscheinen und seine Stimme zu allen Verhandlungen und Wahlen geben; er selbst ist wahlfähig zu allen Aemtern; keiner Abgabe oder sonstigen Beschwerde unterworfen, als die er selbst bewilligt; er hat Genuß von allem, was die Nation besitzt oder erhält." Müller III, S. 277: „Wer bei einem Feuer einlegt, soll nicht für einen Landmann gehalten werden, und wer ihn aufnimmt, soll den Schaden gut machen."

Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.[1])

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz[2]),
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.[3])
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend."[4])

---

1) Klopstock, Messias XV, 325.

2) 1305. Vgl. Tschudi in der Einleitung. Zu „Pfalz" Gosche's „Archiv" I, S. 482. — 3) Gosche's „Archiv" I, S. 483.

4) Müller IV, S. 18: „Es däuchte sie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann sein Recht versagte, den Schirm des Rechts, das er höhnte (Anm. So nahmen sie auf, daß der König dem bittenden Herzogen ein Kränzchen gab, „das gezieme

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

Reding.

Nichts Andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst (tritt in den Ring).

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang [1]);
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß. [2])

Meier.

Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, Oestreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.

Ich steure an die Herrn von Rappersweil. [3])

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.

Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet. [4])

---

seinem Alter'), selbst verliere, und Gewalt Nothwehr wider ihn sei." Uhland, Schriften III, S. 48. — 1) Gosche's „Archiv" I, S. 481.

2) Müller IV, S. 14: „Im ersten Augenblick des Gefühls der wiedererlangten Freiheit, als die Burgen gebrochen wurden, wurde kein Tropfen Blut vergossen und keinem Herrn ein Recht genommen." III, S. 276: „Die Schweizer — — erneuerten mit folgenden Worten ihren uralten Bund: ‚Jedem sei zu wissen, daß die Männer des Thals Uri, die Gemeine von Schwyz, wie auch der Männer im Gebirg von Unterwalden, in Erwägung der bösen Zeiten sich wohlvertraulich verbunden haben und geschworen, mit aller Macht und Anstrengung an Gut und Leuten einander in und außer den Thälern auf eigene Kosten auf und wider alle die zu helfen, welche ihnen oder einem von ihnen Gewalt anthun möchten, das ist ihr alter Bund. Wer einen Herrn hat, gehorche ihm pflichtgemäß.'"

3) Ebenda II, S. 52. III, S. 15 f.: „Bei den Schweizern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinsen an Fürsten und Könige, an die Grafen zu Rapperschwil, an die Stifter zu Lucern, in Einsiedeln, Beromünster, an das Fraumünster von Zürich, an andere geistliche und weltliche Herren, und besonders an die Grafen zu Lenzburg." Stumpf II, S. 175 f.

4) Gödeke XIV, S. VII: „Frau zu Zürich." S. IX: „Die große Frau zu Zürich besoldet Pfarrer im Uri" (nach Müller III, S. 121).

Walther Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.[1])

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen als des Reichs.

Walther Fürst.

Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber!
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.

Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht, fürwahr! in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.

Meier.

Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang', so wird der Feind gewarnt;
Zu Viele sind's, die das Geheimniß theilen.

Meier.

In den Waldstätten find't sich kein Verräther.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute, kann verrathen.

---

1) Matth. 22, 21.

Walther Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.

Meier.

Ihr denkt an Euch.

Sigrist.

Und Ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend).

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei Eurem Eide! Ruh'! 1)

Meier.

Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding.

Ich muß Euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß Ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht Alle für dieselbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken;
Denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die Andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und Jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser. 2)

---

1) Ebel I, S. 94. 360: „Der Friede soll dreimal gefodert, zum viertenmal bei dem Eide geboten werden." II, S. 334: „Bei allen politischen und Privatparteiungen, welche in offene Gewaltthätigkeiten ausbrechen, äußern die Worte, von einem Beamten oder auch von jedem Landmanne ausgesprochen: Ich gebiete Euch bei Eurem Eide Landesfrieden, eine gleiche Wirkung, als nur die höchste Autorität irgendwo auf die Gemüther zeigen kann."

2) Müller III, S. 12 f.

Melchthal.

Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.[1])

Reding.

Ist's Aller Wille, daß verschoben werde?

(Die Mehrheit erhebt die Hände.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).

Es ist ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf![2])

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes.
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld; ja selbst

1) Müller IV, S. 11 f. Fäsi II, S. 337. Bei Tschudi heißt es: „Auf der Feste Roßberg war eine Dienstmagd, die war eines Gesellen von Stanz, der auch zum Bunde gehörte, Buhlin. Der Gesell verabredete mit ihr, er wolle in der Neujahrsnacht, um Mitternacht, zu ihr auf Buhlschaft kommen, und sollt' sie ihn an einem Seil zu einem Fensterloch, so er ihr zeigt', ins Schloß hinein ziehen. Die Magd war des Bescheides froh, denn sie war dem Gesellen hold. Wie nun die Nacht jetzt vorhanden, nahm er heimlich zwanzig Bundesgenossen mit ihm, die stellten sich verborgentlich an die Schlußmauer, daß sie die Magd nicht sehen möcht'. Die Magd band das Seil an eine Säul' im Fenster und ließ es hinab bis zum Boden gehn" u. s. w.

2) Fäsi II, S. 241. Ebel I, S. 94: „Das Mehr ergehen lassen heißt, die Mehrheit der Stimmen des Volks für die Annahme einer Sache, oder bei Ernennung zu einem Amte erforschen. Die Handlung, wodurch das Volk seinen Willen durch Aufhebung der Hände zu erkennen giebt, heißt: mehren. Ist etwas vom Volke auf diese Art angenommen worden, so heißt es ermehren und ist etwas verworfen worden, abmehren. Diese und ähnliche guten Ausdrücke hat die Demokratie in den schweizerischen Gebirgen der deutschen Sprache aufbewahrt." S. 325.

Vertrieben, bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus[1]) — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.[2])

Walther Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.

(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.)

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwerathmend wohnen in dem Qualm der Städte[3]),
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.[4])

---

1) Gödeke XIV, S. VII: „Hohes Joch der Berge, mit ewigem Eis, goldroth von der Sonne beschienen, wenn schwarze Nacht die Thäler bedeckt. NB. Mit dieser Erscheinung kann sich der Akt, wo man im Rütli ist, endigen." Ueber „Hochwacht" vgl. zu IV, 2.

2) Shakespeare, „Julius Cäsar" II, 1: Cassius:

Der Morgen übereilt uns: wir gehen, Brutus.

3) Ebel I, S. 265: „Beneidenswerth ist der Mensch, welcher hier im Schoße des lebendigsten Grüns wohnt, wo ihm lauteres Wasser wie lebendiger Krystall immerwährend sprudelt, wo er mit jedem Athemzug reiner Bergluft Gesundheit und Munterkeit einhaucht, wo die Scenen erhabner Bergnatur, von dem Zauber der Schatten und Lichter tausendfach vermannigfacht, seiner Einbildungskraft stets neue Bilder geben und seiner Seele die Empfindungen erhabner Größe und Kraft, edler Sanftmuth und hoher Ruhe einflößen! Wie unbegreiflich elend verbringt dagegen der Großstädter seine Existenz in dem Staube, Schmutze und Gestanke enger Straßen, in diesen Labyrinthen ekelhafter Gefängnisse!"

4) Gosche's „Archiv" I, S. 481 f.

— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)
— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
(Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.[1])
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher.

Jetzt gehe Jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame![2])
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Heerde[3])
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund!
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme Jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache;

---

1) Müller III, S. 334 f.: „Als diese 33 herzhaften Männer, voll des Gefühls ihrer angestammten Freiheit und ewigen Bundesverbrüderung, durch die Gefahr der Zeiten zu der innigsten Freundschaft vereiniget, im Rütli beisammen waren, fürchteten sie sich nicht vor dem König Albrecht und vor der Macht von Habsburg. In dieser Nacht gaben sie einander mit bewegtem Herzen die Hände darauf, ‚daß in diesen Sachen keiner von ihnen etwas nach eigenem Gutdünken wagen, und keiner den andern verlassen wolle; sondern sie wollen in dieser Freundschaft leben und sterben; jeder soll das unschuldige unterdrückte Volk in seinem Thal nach gemeinem Rath in den uralten Rechten ihrer Freiheit so behaupten, daß ewig alle Schweizer dieser ihrer Freundschaft Genuß haben sollen; sie wollen den Grafen von Habsburg von allen ihren Gütern, Rechten und eigenen Leuten auch das geringste nicht entfremden; die Vögte, ihr Anhang und ihre Knechte und Söldner sollen keinen Tropfen Blut verlieren, aber die Freiheit, welche sie von ihren Voraltern empfangen, dieselbe wollen sie ihren Enkeln aufbewahren und überliefern.‘ — — Als die dreißig dieses hörten, hob ein jeglicher seine Hand auf und leistete bei Gott und bei den Heiligen diesen Eid."

2) Ebel II, S. 360. Fäsi II, S. 132. 143. 162. 164 f. 167. Voß, Zeitmessung der deutschen Sprache, S. 57. Stolberg, Reisen I, S. 135 f.

3) Müller III, S. 335: „Ueber die Art, ihren Entschluß zu vollstrecken, waren sie einig; damals ging jeder in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh."

Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeit lang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Hof vor Tells Hause.

Tell ist mit der Zimmeraxt, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walther und Wilhelm[1]) in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther (singt).

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih —[2])
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.[3])

(Kommt gesprungen.)

Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater!

Tell.

Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

(Knaben entfernen sich.)

Hedwig.

Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.[4])

---

1) Müller III, S. 336: „Von Tells Kindern werden von Klingenberg Wilhelm und Walther genannt."

2) Stumpf II, S. 291b. — 3) 1. Mos. 9, 3.

4) Stolberg, Reisen I, S. 140: „In Gersau fanden wir einen Knaben von 8 oder

Tell.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig.

Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell.

Sie sollen Alles lernen. Wer durch's Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.

Hedwig.

Ach, es wird keiner seine Ruh'
Zu Hause finden.

Tell.

Mutter, ich kann's auch nicht,
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag auf's Neu' erbeute.[1])

Hedwig.

Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.[2])
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen;
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich im wilden Eisgebirg[3])
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,

---

9 Jahren, der sehr geschickt mit einer Armbrust nach dem Ziel schoß. Das mochte wohl die Lieblingsbeschäftigung des Tages für die Buben sein, denn gestern hatten die Väter und älteren Brüder mit Musketen nach der Scheibe geschossen."

1) Ebel II, S. 200: „Der Alpenbewohner liebt die Jagd und verachtet jede Gefahr, welche sich ihm öfters bei jedem Schritte zeigt. Muthige und kühne Seelen fühlen nur ihr Leben in der höchsten Selbstthätigkeit, und diese finden sie bloß da, wo mit Schwierigkeiten und mit immer neuen Gefahren zu kämpfen ist."

2) Gödeke XIV, S. XV: „Sorge der Tellin wegen der Jagdgefahren ihres Mannes."

3) Fäsi I, S. 4: „Man kann den ganzen Zusammenhang der Eisgebirge eintheilen in Eisberge, Eisthäler, Eisfelder und Gletscher." S. 740 f.

Wie eine Windlawine dich verschüttet[1]),
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht, und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

Tell.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.
(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.)
Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. (Nimmt den Hut.)

Hedwig.

Wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altorf, zu dem Vater.

Hedwig.

Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's!

---

1) Gödeke XIV, S. XIV: „Lauinen. Wind-, Staub- und Schlag-Lauinen." (Aus Scheuchzer I, S. 294ff.: „Die einte nennet man Wind-Lauwen, theils, weilen sie mehrmalen vom Winde erregt werden, welcher den eingefallnen Schnee (denn diese Gattung Lauwen insonderheit bei neugefallnem annoch weichem Schnee zu beförchten) von hohen Orten her bewegt und also zum Falle veranlaßt, theils von ihrer Wirkung, weilen sie gleich einem Winde geschwind daher fahren und durch ihren Fall einen so ungestümen Wind erregen, welcher auch von weitem alles danieder wirft, die größten Tannenbäume entzwei bricht, Menschen und Viehe ersticket, Häuser und Ställe über einen Haufen stürzet; man nennet sie auch Staub-Lowen, Staub-Loweln, weilen durch sie alles, was sich im Thal findet, mit einem Schnee-Staub überdecket wird; andere heißen sie Schnee-Lauwen, weilen sie aus nichts als Schnee bestehen. — — Die Wind-Lauwen sind in so weit gefährlicher als die folgenden, weilen sie geschwind daher fahren, und zwar bald rechts, bald links, je nachdem der Wind sie treibet, und daher die Reisende sich nicht so bald oder leicht mit der Flucht retten oder rathen können; sonsten aber, weilen hier der Schnee nicht so fest auf einander, sondern luftiger ist, so kann man sich auch eher aus dergleichen Lauwen herauswickeln, oder wenigstens länger darin, ohne Gefahr der Erstickung, das Leben behalten.")

Tell.

Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig.

Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell.

Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig.

Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Antheil sein, wie immer.

Tell.

Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen.

Hedwig.

Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Ueber den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

Tell.

Lieb Weib, ich dacht' an euch;
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig.

Zu schiffen in dem wüth'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen.

Tell.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Hedwig.

Ja, du bist gut und hülfreich, dienest Allen,
Und wenn du selbst in Noth kommst, hilft dir Keiner.

Tell.

Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche!
(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)

Hedwig.

Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!

Tell.

Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.
(Die Knaben kommen zurück.)

Walther.

Vater, wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?

Walther.

Ja, freilich will ich.

Hedwig.

Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altorf!

Tell.

Er geht, noch heute.

Hedwig.

Drum laß ihn erst fort sein!
Gemahn' ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden,
Ich thue recht und scheue keinen Feind.

Hedwig.

Die recht thun, eben die haßt er am Meisten.

Tell.

Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.

Hedwig.

So, weißt du das?

Tell.[1])

Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,

---

1) Gödeke XIV, S. XVI: „Geßler hat schon etwas gegen den Tell, eh' die Geschichte mit dem Hut kommt, und sucht nur eine Ursach, an ihn zu kommen. Tell hat als Schütze etwas gethan, was den Landvogt heftig reizt, und was er doch nicht strafen kann. — Tell könnte auch unter den Abgesandten gewesen sein, die man an den Kaiser schickt, um den Landvogt zu verklagen."

Und unten rauschte fürchterlich der Schächen[1]),

(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)

Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie' versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn;
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig.

Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergiebt er nie.[2])

Tell.

Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig.

Bleib heute nur dort weg. Geh' lieber jagen!

Tell.

Was fällt dir ein?

Hedwig.

Mich ängstigt's. Bleibe weg!

Tell.

Wie kannst du dich so ohne Ursach quälen?

---

1) Gödeke XIV, S. VIII: „Einsamer Weg an einem Waldwasser zwischen Felsenwänden" (aus Müller II, S. 225).

2) Vgl. „Abfall der Niederlande", Buch III, Verschwörung des Adels: „Der Prinz (Wilhelm von Oranien) hatte zu tief in den Menschencharakter, und zu tief in Philipps Seele gesehen, um an eine aufrichtige Versöhnung mit diesem Fürsten zu glauben, von dem er einmal gefürchtet worden war."

Hedwig.

Weil's keine Ursach hat — Tell, bleibe hier!

Tell.

Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig.

Mußt du, so geh — nur lasse mir den Knaben!

Walther.

Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig.

Wälti, verlassen willst du deine Mutter?

Walther.

Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.[1])

(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm.

Mutter, ich bleibe bei dir!

Hedwig (umarmt ihn).

Ja, du bist

Mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein!

(Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

Zweite Scene.[2])

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.[3])

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

Bertha.

Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz (tritt rasch ein).

Fräulein, jetzt endlich find' ich Euch allein,
Abgründe schließen rings umher uns ein;
In dieser Wildniß fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —

Bertha.

Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

---

1) Wälti, Ehni, Koseformen für: Walther, Ahne (Großvater).

2) Diese Scene sollte früher die dritte des vierten Aktes sein.

3) Gödeke XIV, S. XI: „Wasserfälle, Sommerszeit, überall auf den Bergen. Staubregen und Regenbogen, oder Regenkreise; wer sie sieht, steht immer im Rand des Zirkels, der seine Füße umschlingt. Bergquellen" (aus Fäsi I, S. 12 f.: „Bisweilen fällt das Wasser von dem obern auf die niedern Felsen; brauset und erreget einen Staubregen.")

Rudenz.

Die Jagd ist dort hinaus — Jetzt oder nie!
Ich muß den theuren Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O, waffnet Eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab' ich als mein Herz voll Treu' und Liebe —

Bertha (ernst und streng).

Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?

(Rudenz tritt zurück.)

Der Sklave Oesterreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?

Rudenz.

Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn als Euch auf jener Seite?

Bertha.

Mich denkt Ihr auf der Seite des Verraths
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken
Als dem naturvergessnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!

Rudenz.

O Gott, was muß ich hören!

Bertha.

Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Giebt's schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?
— Die Seele blutet mir um Euer Volk;
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,

Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seid's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.

Rudenz.

Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Oestreichs mächt'gem Scepter nicht
Den Frieden —

Bertha.

Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück;
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen —

Rudenz.

Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!

Bertha.

Thät' ich's, mir wäre besser — Aber den
Verachtet sehen und verachtungswerth,
Den man gern lieben möchte —

Rudenz.

Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.

Bertha.

Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken;
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertödten;
Doch wohl Euch, sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!

Rudenz.

Ihr glaubt an mich! O Bertha, Alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!

Bertha.

Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt!
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande
Und kämpft für Euer heilig Recht!

Rudenz.

Weh' mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?

Bertha.

In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's.

Rudenz.

Bertha! welch einen Blick thut Ihr mir auf!

Bertha.

Hofft nicht durch Oestreichs Gunst mich zu erringen;
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
— O Freund, zum Opfer bin ich ausersehn,
Vielleicht, um einen Günstling zu belohnen —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn,
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!

Rudenz.

Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Bertha, all mein Sehnen in die Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?

Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Thal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen —
O, dann ist meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinauszusenden in des Lebens Weiten —
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschlossne sel'ge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!

Bertha.

Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!

Rudenz.

Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich soll das Glück in meiner Heimath finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Bertha.

Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land? [1])
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
— Da seh' ich dich im ächten Männerwerth,

1) Gosche's „Archiv" I, S. 477. Ebel I, S. 382 f.: „Als ich zum erstenmal dieses Land betrat und von allen Seiten Jauchzen hörte, wohlgekleidete Menschen im lachenden Grün der Wiesen hüpfen und sich freuen sah, glaubte ich in einer der glücklichen Inseln zu sein, wovon sich ein Schatten im Südmeere befindet. Der Gott Komus scheint mit ewigen Flügeln über diese Berge zu schweben."

Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz.

Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmuth mir das Leben schmücken
Und Alles rings beleben und beglücken!

Bertha.

Sieh, theurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah — Weh' mir! Wie stünd's um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker, auf sein finstres Schloß!
— Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz.

Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir thöricht selbst ums Haupt gelegt?

Bertha.

Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde — steh zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz.

(Jagdhörner in der Ferne.)

Die Jagd
Kommt näher — Fort, wir müssen scheiden — Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
Es ist *ein* Feind, vor dem wir Alle zittern,
Und *eine* Freiheit macht uns Alle frei!

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

Wiese bei Altorf. Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospect wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und Leuthold halten Wache.

Frießhardt.

Wir passen auf umsonst. Es will sich Niemand
Heran begeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold.

Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh' sie den Rücken beugten vor dem Hut.

Frießhardt.

Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagsstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn Keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt' sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen:
Da fielen All' auf's Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold.

Höre, Gesell, es fängt mir an zu däuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut —
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun! ein närrischer Befehl!

Frießhardt.

Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

(Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.) [1])

Leuthold.

Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Mechthild.

Da hängt der Landvogt — Habt Respekt, ihr Buben!

Elsbeth.

Wollt's Gott, er ging' und ließ' uns seinen Hut;
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!

Frießhardt (verscheucht sie).

Wollt ihr vom Platz? Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Muth sticht, dem Befehl zu trotzen.

(Weiber gehen.)

(Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend. Sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Scene, ohne darauf zu achten.)

Walther (zeigt nach dem Bannberg).

Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt? [2])

1) An Goethe (? 24. Febr. 1804): „Anbei übersende die Rollen vom Tell, mit meiner Besetzung, und bitte Sie, nun das weitere darüber zu verfügen. — Ich habe drei neue Weiber darin creirt, um die drei noch übrigen Schauspielerinnen mit Antheil in das Stück hineinzuziehen, weil sie nicht gern Statisten machen. Die Müller bleibt ganz weg."

2) Fäsi II, S. 177: „Altorf. Der Haupt=Flecken des Landes liegt eine halbe Stunde ob dem Vierwaldstetter=See, unweit von der rechten Seite der Reuß. Ueber den Flecken erhebt sich eines der höchsten und gewaltigsten Gebirge, welches stark (füraus in seinen untern Theilen) mit Tannen bewachsen ist. Der Theil dieses Gebirges gegen den Flecken zu heißt der Bannberg. Es ist bei hoher Strafe verboten, einiges Gehölze in demselben zu fällen; indem dasselbe zu Abhebung und Zertheilung der von dem obern und unfruchtbaren Theil des Berges zur Winterszeit herabrollenden Schnee=Lauwenen unentbehrlich nothwendig ist. Ohne den Schirm, welchen diese gewaltige Waldung dem Flecken verschafft, würde er (allem Ansehen nach) schon längst von diesen schrecklichen Schnee=Lasten bedeckt

Tell.

Wer sagt das, Knabe?

Walther.

Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Tell.

Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner[1]),
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walther.

Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Tell.

So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.[2])

Walther (nach einigem Besinnen).

Giebt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Tell.

Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn[3]);

---

worden sein." Düntzer weist nach, daß bei dem „Bluten der Bäume" Virgils von Ariost und Tasso nachgeahmte Stelle Aen. III, 26 ff. vorschwebt. Goethe sagt am Schluß des 18. Buches von „Wahrheit und Dichtung": „Ueber dem reinlichen Oertchen Ursern und seiner Kirche — — erhob sich ein Fichtenwäldchen, heilig geachtet, weil es die am Fuße Angesiedelten vor höher herabrollenden Schneelawinen schützte." Vgl. Menzel, Deutsche Dichtung II, S. 190. Müller IV, S. 81. — 1) Scheuchzer I, S. 107.

2) Müller I, S. 10: „Sie (die Fürsten) waren unsere Vormünder; wir selber thaten ihre Fehden, sie mit uns die Landwehre." IV, S. 85: „Varmio, sicher hinter der Serra naturfesten Landwehre." IX, S. 5: „Zum andern waren sie unter sich vereinigt wider jeden, der die Landwehre nothwendig machte." Fäsi II, S. 260.

3) Ebenda IV, S. 82 f.: „Am höchsten Ort in Livinen (wo man von den Seen,

Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.[1])

Walther.

Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?

Tell.

Das Land ist schön und gütig wie der Himmel;
Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

Walther.

Wohnen sie
Nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erbe?

Tell.

Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Walther.

So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?

Tell.

Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Walther.

Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?

Tell.

Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walther.

Wer ist der König denn, den Alle fürchten?

Tell.

Es ist der Eine, der sie schützt und nährt.

Walther.

Sie können sich nicht muthig selbst beschützen?[2])

---

die dem Weltmeer die Reuß und in das Mittelmeer den Ticino senden, durch steile krumme Pfade in ein schmales langes Thal herabkömmt), bei Airolo, fängt Italien an. Alsogleich erquickt ein Duft sanftern Himmels: im ganzen Thalgrund und an beiden Bergen, welche der Fuß fürchterlicher Gebirge sind, herrscht lebhaftes Grün; in drei Reihen über einander stehen an dem östlichen Berg viele kleine Dörfer; von Baum zu Baum und über die Straße her sind nach der Alten Art Weinstöcke geflochten." Fäsi I, S. 47. II, S. 140 f.

1) 1. Mos. 13, 10. — 2) Gosche's „Archiv" I, S. 477.

Tell.

Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther.

Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell.

Ja wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben als die bösen Menschen.

(Sie wollen vorübergehen.)

Walther.

Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange!

Tell.

Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen!

(Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhardt mit vorgehaltener Pike entgegen.)

Frießhardt.

In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!

Tell (greift in die Pike).

Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?

Frießhardt.

Ihr habt's Mandat verletzt; Ihr müßt uns folgen.

Leuthold.

Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell.

Freund, laß mich gehen!

Frießhardt.

Fort, fort ins Gefängniß!

Walther.

Den Vater ins Gefängniß! Hülfe! Hülfe!

(In die Scene rufend.)

Herbei, ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt, Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

(Rösselmann der Pfarrer und Petermann der Sigrist kommen herbei mit drei andern Männern.)

Sigrist.

Was giebt's?

Rösselmann.

Was legst du Hand an diesen Mann?

Frießhardt.

Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräther!

Tell (faßt ihn heftig).

Ein Verräther, ich!

Rösselmann.

Du irrst dich, Freund! das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Walther (erblickt Walther Fürsten und eilt ihm entgegen).

Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.

Frießhardt.

Ins Gefängniß, fort!

Walther Fürst (herbeieilend).

Ich leiste Bürgschaft, haltet!
— Um Gotteswillen, Tell, was ist geschehen?

(Melchthal und Stauffacher kommen.)

Frießhardt.

Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.

Stauffacher.

Das hätt' der Tell gethan?

Melchthal.

Das lügst du, Bube!

Leuthold.

Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Walther Fürst.

Und darum soll er ins Gefängniß? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig!

Frießhardt.

Bürg' du für dich und deinen eignen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!

Melchthal (zu den Landleuten).

Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?

Sigrist.

Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den Andern![1])

---

1) Gosche's „Archiv" I, S. 479. Gödeke XIV, S. XVI: „Jünglinge wollen

Frießhardt.

Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drei Landleute (herbeieilend).

Wir helfen euch. Was giebt's? Schlagt sie zu Boden!

(Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück.)

Tell.

Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

Melchthal (zu Frießhardt).

Wag's, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!

Walther Fürst und Stauffacher.

Gelassen! Ruhig!

Frießhardt (schreit).

Aufruhr und Empörung!

(Man hört Jagdhörner.)

Weiber.

Da kommt der Landvogt!

Frießhardt (erhebt die Stimme).

Meuterei! Empörung!

Stauffacher.

Schrei, bis du berstest, Schurke!

Rösselmann und Melchthal.

Willst du schweigen?

Frießhardt (ruft noch lauter).

Zu Hülf', zu Hülf' den Dienern des Gesetzes!

Walther Fürst.

Da ist der Vogt! Weh' uns, was wird das werden!

(Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust[1]), Rudolph der Harras, Bertha und Rudenz, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Scene schließen.)

Rudolph der Harras.

Platz, Platz dem Landvogt!

---

den gefangnen Tell gewaltsam befreien. Die Alten verhindern es und entdecken ihnen die Verschwörung."

1) Gödeke XIV, S. VIII: „Den Falk auf der Faust zur Kirche gehen" (aus Müller II, S. 316).

Geßler.

Treibt sie aus einander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hülfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer war's? Ich will es wissen.
(Zu Frießhardt.) Du tritt vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?
(Er giebt den Falken einem Diener.)

Frießhardt.

Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler (nach einer Pause).

Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verrathen.

Tell.

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn.
Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell,
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Geßler (nach einigem Stillschweigen).

Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehmst es auf mit jedem Schützen?

Walther.

Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.[1])

---

1) Goethe an Grüner: „Ich machte Schiller aufmerksam, wie es komme, daß der Landvogt Geßler auf den Einfall geräth, Tell solle den Apfel von des Knaben Kopf schießen und bemerkte, daß dies nicht gehörig motivirt sei. Schiller war hierüber etwas unwillig, allein ungefähr den dritten Tag brachte er die Scene mit dem Knaben des Tell, der behauptet, sein Vater könne mit dem Pfeil jeden Apfel vom Baume schießen. Sehen Sie, Freund, jetzt ist eine Veranlassung dazu.“

Geßler.

Ist das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja, lieber Herr.

Geßler.

Hast du der Kinder mehr?

Tell.

Zwei Knaben, Herr.

Geßler.

Und welcher ist's, den du am Meisten liebst?

Tell.

Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.

Geßler.

Nun, Tell, weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen —
Doch will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.

(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Tell.

Herr — Welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Schiller an Goethe, den 15. März 1804: „Haben Sie die Güte, die Stelle quaestionis nun anzusehn, ob sie so gehen kann. Eine bedeutende Aenderung läßt sich jetzt freilich nicht mehr versuchen, doch hoffe ich, daß jetzt kein unerlaubter Sprung mehr dabei ist. Wenn Sie nichts zu erinnern finden, so senden Sie das Blatt zurück, daß ich in den Rollen das Nöthige sogleich für die heutige Probe abändern kann." An Iffland, den 16. März 1804: „Ich hoffe, daß es noch Zeit ist, werther Freund, eine kleine, aber wesentliche Aenderung in dem Tell anzubringen. Die Probe, die ich mit diesem Stücke angestellt, hat mich gelehrt, daß der Einfall des Landvogts mit dem Apfel noch nicht gehörig motivirt ist, deswegen habe ich nöthig gefunden, an dem Ort, wo davon die Rede ist, ein paar Worte einzuschalten, die ich hier beilege. Haben Sie ja die Güte, diese Aenderung noch darin anzubringen, selbst in dem Fall, daß das Stück schon gegeben wäre."

Geßler.

Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben — Ich begehr's und will's.

Tell.

Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher sterb' ich!

Geßler.

Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell.

Ich soll der Mörder werden meines Kinds!
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler.

Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist
Und dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein Andrer wohl bedächte sich — du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Bertha.

Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten![1])
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler.

Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)
Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — Er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — Achtzig Schritte geb' ich ihm —[2])
Nicht weniger noch mehr — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

---

1) Gosche's „Archiv" I, S. 483.

2) Stolberg, Reisen I, S. 139: „In Altorf bezeichnen zwo steinerne Bildsäulen die Weite des Pfeilschusses, mit welchem Tell den Apfel vom Haupte seines Sohnes schoß. Sie ist von 130 Schritten."

Rudolph der Harras.

Gott, das wird ernsthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürst (bei Seite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt).

Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogt).

Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden,
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler.

Oeffnet die Gasse — Frisch, was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich tödten;
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, S c h ü t z e, deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, d a s
Kann auch ein Andrer; d e r ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Walther Fürst (wirft sich vor ihm nieder).

Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad' vor Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell.

Großvater, knie' nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll! Ich fürcht' mich nicht.

Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.[1])

Stauffacher.

Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann.

O, denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Thaten!

Geßler (zeigt auf den Knaben).

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.

Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.

Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell.

Warum die Augen? Denket ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? — Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wüthrich zum Verdrusse schieß und triff!

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).

Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher.

Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal.

O, hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott Denen, die zum Aufschub riethen!

---

1) In Klopstocks „Hermannsschlacht", Scene 8, sagt der Knabe: „Ich traf wohl eher den Geier im Fluge! Ich will's nicht fehlen, dies Römerherz."

Geßler (zu Tell).

Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei Niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).

Oeffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.

Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken —

Tell (läßt die Armbrust sinken).

Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber.

Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).

Erlasset mir den Schuß! Hier ist mein Herz!
(Er reißt die Brust auf.) Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!

Geßler.

Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja Alles, Tell! An Nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen,
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest Alle!

Tell (steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend, und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen).

Walther Tell (unter der Linde).

Vater, schieß zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell.

Es muß!

(Er rafft sich zusammen und legt an.)

Rudenz (der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,

Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt Ihr erreicht — Zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Geßler.

Ihr schweigt, bis man Euch aufruft!

Rudenz.

Ich will reden!
Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht — Ich darf's
Behaupten — Solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht, dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler.

Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz.

Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen, wär' Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Bertha (wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).

O Gott, Ihr reizt den Wüthenden noch mehr.

Rudenz.

Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen —
Das Beste Aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte —
Die Binde fällt von meinen Augen — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urtheil habt Ihr irr' geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler.

Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz.

Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr — Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reisigen — Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die —
(Auf das Volk zeigend.) Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

Stauffacher (ruft).

Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich Alle nach dieser Seite gewendet, und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Rösselmann.

Der Knabe lebt!

Viele Stimmen.

Der Apfel ist getroffen!

(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.)

Geßler (erstaunt).

Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!

Bertha.

Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!

Walther Tell (kommt mit dem Apfel gesprungen).

Vater, hier ist der Apfel — Wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

Tell (stand mit vorgebogenem Leib, als wollt' er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt).

Bertha.

O güt'ger Himmel!

Walther Fürst (zu Vater und Sohn).

Kinder! meine Kinder!

Stauffacher.

Gott sei gelobt!

Leuthold.

Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.

Rudolph der Harras.

Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
So lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde. 1)

(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

Geßler.

Bei Gott! der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Rösselmann.

Der Schuß war gut; doch wehe Dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte! 2)

Stauffacher.

Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt Ihr nach Hause gehen.

Rösselmann.

Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!

(Sie wollen ihn wegführen.)

Geßler.

Tell, höre!

Tell (kommt zurück).

Was befehlt Ihr, Herr?

Geßler.

Du steckteſt
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — Ja, ja,
Ich sah es wohl — Was meintest du damit?

Tell (verlegen).

Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.

Geßler.

Nein, Tell, die Antwort lass' ich dir nicht gelten;
Es wird was Anders wohl bedeutet haben.
Sag' mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!
Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?

---

1) Scheuchzer I, S. 106. — 2) Matth. 4, 7.

Tell.

Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert —
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen. (Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)
Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer — wahrlich! hätt' ich nicht gefehlt.

Geßler.

Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert,
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden.)

Stauffacher.

Wie, Herr!
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler.

Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird.
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann.

Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen! [1])

Geßler.

Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid ihr Alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.

---

1) Müller III, S. 327. 339: „Der Vogt — — führte ihn (mit Verletzung der Freiheit, welche die ausländischen Gefangenschaften verbot) über den Waldstettersee." — Ueber einen ausgefallenen Vers vgl. S. 443.

Ich kenn' euch Alle — ich durchschau' euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte;
Doch Alle seid ihr theilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.[1] (Er entfernt sich Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.)

Walther Fürst (in heftigem Schmerz).
Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher (zum Tell).
O, warum mußtet Ihr den Wüthrich reizen!

Tell.
Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher.
O, nun ist Alles, Alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt Alle und gebunden!

Landleute (umringen den Tell).
Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!

Leuthold (nähert sich).
Tell, es erbarmt mich — doch ich muß gehorchen.

Tell.
Lebt wohl!

Walther Tell (sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend).
O Vater! Vater! Lieber Vater!

Tell (hebt die Arme zum Himmel).
Dort droben ist dein Vater! Den ruf an!

Stauffacher.
Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell (hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).
Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.
(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

---

1) Hoffmeister, Schillers Leben V, S. 184 weist mit Recht darauf hin, daß auch diese Maxime Geßlers dem Benehmen des Herzogs von Alba in den Niederlanden abgelauscht ist. Vgl. „Abfall der Niederlande", „Alba's erste Anordnungen."

Vierter Aufzug.

Erste Scene.[1])

Oestliches Ufer des Vierwaldstättersees. Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospect. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz.

Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben;
's ist Alles so geschehn, wie ich Euch sagte.

Fischer.

Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit.

Kunz.

Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.

Fischer.

Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O, glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt!

Kunz.

Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer.

So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!

1) Diese und die folgende Scene sollten früher in umgekehrter Reihenfolge stehen.

Kunz.

Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg' in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken. (Geht ab.)

Fischer.

Der Tell gefangen, und der Freiherr todt!
Erheb die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das seh'nde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe.

Es hagelt schwer. Kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.

Fischer. 1)

Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet! Gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste! euch gehört das Land.
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit! 2)

---

1) Vgl. Shakespeare, „König Lear" III, 2:
Blas't, Wind', und sprengt die Backen! Wüthet! Blas't!
Ihr Cataract' und Wolkenbrüche, spei't,
Bis ihr die Thürm' ersäuft, die Hähn' ertränkt!
Ihr schweflichten, gedankenschnellen Blitze,
Vortrab dem Donnerkeil, der Eichen spaltet,
Versengt mein weißes Haupt! Du Donner schmetternd,
Schlag flach das mächt'ge Rund der Welt; zerbrich
Die Formen der Natur, vernicht' auf Eins
Den Schöpfungskeim des undankbaren Menschen.

2) Müller I, S. 27: „Unsere Eidgenossenschaft, aller Welt unbeleidigend, bewohne von uralten Zeiten her wohlgewährleistete Landschaften, welche ohne die Freiheit Wüsten, der Schandfleck unpopulärer Herrschaft, sein würden." Fäsi II, S. 143: „Hätte die Freiheit hier nicht ihren Sitz, würde eine harte, eigenmächtige Regierung die Einwohner drücken, so ist es überaus wahrscheinlich, daß diese engen, hohen, auch dem ersten Anschein nach rauhen Thäler kaum von 8—10,000 Menschen würden bewohnt sein. Nur die Freiheit, und die Ueberzeugung, daß man das Seine, sei es noch so gering, ungestört genießen könne, pflanzt auch gegen ein rauhes Land und dessen Verfassung Liebe ein. Diese allein giebt einen mächtigen Beweggrund zur Erhaltung und Fortpflanzung seines Geschlechts, auch zur Anbauung des Bodens."

Knabe.

Hört, wie der Abgrund tos't, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie geras't in diesem Schlunde!

Fischer.

Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisesthürme[1]),
Die nie aufthauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen[2]),
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündfluth alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!

(Man hört läuten.)

Knabe.

Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg.
Gewiß hat man ein Schiff in Noth gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde. (Steigt auf eine Anhöhe.)

Fischer.

Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieser furchtbar'n Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer;
Der Sturm ist Meister, Wind und Wellen spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Knabe (deutet links).

Vater, ein Schiff, es kommt von Flüelen her.

---

1) Fäsi I, S. 7. 734: „Er ist aus schönen, weißglänzenden und großen Eisthürmen zusammengehäuft, sein Abhang ist gar steil, seine Lage eine der höchsten" (der Schwarzwaldgletscher.) S. 739.

2) Gosche's „Archiv" I, S. 469. Gödeke XIV, S. XI: „Kulm höchste Alpenspitze."

Fischer.

Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann ras't er um sich mit des Raubthiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern. [1])

(Er steigt auf die Anhöhe.)

Knabe.

Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
Ich kenn's am rothen Dach und an der Fahne.

Fischer.

Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden;
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht!
Greif nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit sammt dem Steuermann verderben!

Knabe.

Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück. [2])
— Ich seh' sie nicht mehr.

---

1) Gosche's „Archiv" I, S. 472. — 2) Ebenda S. 471. Fäsi II, S. 137.

Fischer.

Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh [1]),
Die sich gähstotzig [2]) absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord; könnt' Einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell (mit der Armbrust).

(Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Scene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn).

Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?

Fischer.

Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein.

Knabe (kommt vorwärts).

Was seh' ich! Vater! Vater, kommt und seht!

Fischer (nähert sich).

Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hieher? Redet!

Knabe.

Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer.

Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell (steht auf).

Ich bin befreit.

Fischer und Knabe.

Befreit! O Wunder Gottes!

Knabe.

Wo kommt Ihr her?

---

1) Gödeke XIV, S. IX: „Fluh heißt Felsenwand" (aus Müller III, S. 23). Scheuchzer I, S. 103.

2) J. Meyer, S. 42. Gosche's „Archiv" I, S. 471 f. Scheuchzer I, S. 103 f. Schiller ed. Gödeke XI, S. 460.

Tell.

Dort aus dem Schiffe.

Fischer.

Was?

Knabe (zugleich).

Wo ist der Landvogt?

Tell.

Auf den Wellen treibt er.

Fischer.

Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.

Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung — Hört an!

Fischer und Knabe.

O, redet, redet!

Tell.

Was in Altorf sich
Begeben, wißt Ihr's?

Fischer.

Alles weiß ich, redet!

Tell.

Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen.

Fischer.

Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft!
Wir wissen Alles. Sprecht, wie Ihr entkommen?

Tell.

Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann — Nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer.

O armer Mann!

Tell.

So fuhren wir dahin,

Der Vogt, Rudolph der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen [1]), da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten Alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
„Ihr sehet Eure Noth und unsre, Herr,
Und daß wir All' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rath und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Noth?"
Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen."
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hülfe
Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich [2]) hin;
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vortheil aufthät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer.

Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

---

1) Gosche's „Archiv" I, S. 484 f. Müller III, S. 339.

2) Bei Tschudi: stand (d. h. trat) an das Steuerruder; redlich s. v. a. kundig. Gosche's „Archiv" I, S. 483 f.

Tell.

Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn[1]),
Bis daß wir vor die Felsenplatte[2]) kämen,
Dort, rief ich, sei das Aergste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer.

Tell, Tell! ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch gethan; kaum glaub' ich's meinen Sinnen —
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell.

Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer.

Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell.

Er denkt's.

Fischer.

O, so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.

Tell.

Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.

---

1) Von Schiller mißverstanden; bei Tschudi: zugind, d. h. zögen.

2) So bei Tschudi; in der neueren Sprache müßte es heißen: an der Felsenplatte vorbei. Gosche's „Archiv" I, S. 478.

Fischer.

Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell (giebt ihm die Hand).

Gott lohn' Euch Eure Gutthat! Lebet wohl!
(Geht und kehrt wieder um.)
— Habt Ihr nicht auch im Rütli mit geschworen?
Mir däucht, man nannt' Euch mir —

Fischer.

Ich war dabei
Und hab' den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell.

So eilt nach Bürglen, thut die Lieb' mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.

Fischer.

Doch wohin, sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?

Tell.

Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und Andre, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker sein und gutes Muths,
Der Tell sei *frei* und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

Fischer.

Was habt Ihr im Gemüth? Entdeckt mir's frei!

Tell.

Ist es *gethan*, wird's auch zur Rede kommen. (Geht ab.)

Fischer.

Zeig' ihm den Weg, Jenni — Gott steh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen. (Geht ab.)

Zweite Scene.[a])

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal und Baumgarten um ihn beschäftigt. Walther Tell, knieend vor dem Sterbenden.

Walther Fürst.

Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.

Stauffacher.

Er liegt nicht wie ein Todter — Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.

(Baumgarten geht an die Thüre und spricht mit Jemand.)

Walther Fürst (zu Baumgarten).

Wer ist's?

Baumgarten (kommt zurück).

Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter;
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.

(Walther Tell richtet sich auf.)

Walther Fürst.

Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?

Hedwig (hereindringend).

Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn —

Stauffacher.

Faßt Euch! Bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —

Hedwig (stürzt auf den Knaben).

Mein Wälti! O, er lebt mir!

Walther Tell (hängt an ihr).

Arme Mutter!

Hedwig.

Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?

(Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.)

Und ist es möglich? Konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!

Walther Fürst.

Er that's mit Angst, mit schmerzzerrissner Seele;
Gezwungen that er's, denn es galt das Leben.

---

a) Vgl. wie auch bei allen folgenden a (resp. b) die Zusätze am Schluß.

Hedwig.

O, hätt' er eines Vaters Herz, eh' er's
Gethan, er wäre tausendmal gestorben!

Stauffacher.

Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —

Hedwig.

Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen können? — Gott des Himmels!
Und lebt' ich achtzig Jahr' — Ich seh' den Knaben ewig
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchthal.

Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig.

O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wuth des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten.

Ist Eures Mannes Loos nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl?

Hedwig (kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an).

Hast du nur Thränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hülfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehn;
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte — Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüth'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Thränen
Beklagt' er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich —

Walther Fürst.

Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig (wirft sich an seine Brust).

O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir Alle haben ihn verloren!
Uns Allen fehlt er, ach! wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung.
Zu ihm hinab ins öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsterniß
Muß er erkranken — Wie die Alpenrose [1])
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Athem ist die Freiheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher.

Beruhigt Euch! Wir Alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.

Hedwig.

Was könnt *ihr* schaffen ohne ihn? — So lang'
Der Tell noch frei war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch Alle rettete der Tell — ihr Alle
Zusammen könnt nicht *seine* Fesseln lösen!

(Der Freiherr erwacht.)

Baumgarten.

Er regt sich, still!

Attinghausen (sich aufrichtend).

Wo ist er?

Stauffacher.

Wer?

Attinghausen.

Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!

---

1) Vgl. (Bonnstetten) „Briefe über ein schweizerisch Hirtenland", S. 20.

Stauffacher.

Er meint den Junker — Schickte man nach ihm?

Walther Fürst.

Es ist nach ihm gesendet — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.

Attinghausen.

Hat er gesprochen für sein Vaterland?

Stauffacher.

Mit Heldenkühnheit.

Attinghausen.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.

Stauffacher.

Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.

Attinghausen.

Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist so wie die Hoffnung aus.[1])
(Er bemerkt den Knaben.) Wer ist der Knabe?

Walther Fürst.

Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.

(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.)

Attinghausen.

Und vaterlos laß' ich euch Alle, Alle
Zurück — Weh' mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn![2])
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!

---

1) Vgl. „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" §. 20 (Bd. VII): „Die Seele befindet sich in der Illusion einer angenehmen Empfindung, weil sie einer lang anhaltenden schmerzhaften los ist. Sie ist schmerzenfrei, nicht weil der Ton ihrer Werkzeuge wieder hergestellt ist, sondern weil sie den Mißton nicht mehr empfindet. Die Sympathie hört auf, sobald der Zusammenhang wegfällt."

2) Von Solon sagt Schiller („Gesetzgebung des Lycurgus und Solon", am Schlusse): „Er starb, und seine letzten Blicke sahen sein Vaterland nicht frei."

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.

Attinghausen.
Wer soll euch retten?

Walther Fürst.
Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh' noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruh'n in einem freien Lande.

Attinghausen.
O, saget mir! Geschlossen ist der Bund?

Melchthal.
Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit, und das Geheimniß wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel' Hunderte es theilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen;
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen.
Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal.
Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen.
Und sind die Edeln dieses Bunds theilhaftig?

Stauffacher.
Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen (richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen).
Hat sich der Landmann solcher That verwogen[1],
Aus eignem Mittel, ohne Hülf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr;
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.
(Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knieen liegt.)
Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue, beſſ're Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).
Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.[2])

---

1) Gosche's „Archiv" I, S. 480.

2) Hoffmeister V, S. 190: „Der edle Freiherr selbst, welcher gerade zu der Zeit, wo diese neue b e s s e r e Freiheit errungen und gegründet wird, als der letzte seines Stammes zu Grabe steigt, wird hierdurch offenbar zu einer symbolischen Figur: er stellt den Geist des abscheidenden Ritterthums dar." Ebenda: „Wie bei den alten Tragikern die sterbenden Helden prophezeien, so weissagt auch der hellsehende Attinghausen die Siege, welche der erstarkte und erweiterte Bürgerbund der Schweizer über die Fürsten und Edlen davon tragen werde." Wieland, „Oberon" IX, Str. 40:

Es war, als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
Ein unvergängliches kaum sichtbars Lächeln schweben.

Süvern, Wallenstein, S. 298: „Das war überhaupt heiliger Glaube, daß die Sterbenden mit höherm wahrsagenden Geiste erfüllt würden, Eustathios (Com. ad Hom. Jl. p. 1089 ed. Rom.) sagt: ‚Es ist alte Meinung, daß die Seele, wenn sie aus dem Körper scheidet und der göttlichen Natur sich nähert, der Weissagung theilhaftig werde.' Vgl. Plato, Apolog. Socr. T. I, p. 91 ed. Bip." Herder schreibt den 22. September 1770 (Erinnerungen an Herder I, S. 165): „So wie ich in vielen vortrefflichen Schauspielen des Shakespeare, Sophokles, Euripides oft gefunden, daß Sterbende in der letzten Trauer ihrer Gedanken mit einmal aufflammen, Luft bekommen, weissagen und große Ahnungen sprechen u. s. w." Kemme, Heiterkeit bei Sterbenden. Halle 1774, S. 20 (nach Aretäus).

Attinghausen.

Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid[1];
Im Uechtland[2]) schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt[3]),
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — Es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen[4]) —

(Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)

Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.[5])

---

1) Müller III, S. 224: „Nach ihrer Niederlage flohen die Freiherren vor den Waffen der Stadt Bern das Thal hinauf; sie aber brachen die Burg auf Jagberg. Antonius von Blankenburg, der derselben wartete, beim Anblick solcher Waffenthat, wurde Bürger zu Bern und nahm ein Weib unter ihnen, als der keinen Zweifel trug an dem Wachsthum ihres Glückes."

2) Ebenda II, S. 241.

3) Gödeke XIV, S. IX: „Wie Bern entstand. Viele Edle flossen dahin zusammen, viel Freie zogen hin, um der Sicherheit wegen und wegen des offenen, bequemen Markts — wegen der Ueberzahl der Zuströmenden, und weil die Landbesitzer zugleich Bürger sein und auf ihren Gütern bleiben wollten, entstanden die Ausbürger, die in aller Noth mit für die gemeine Sache handelten. Der Adel trug Senatsweise die Regierungslast, ohne Vortheil, doch wurde über neue Gesetze, Auflagen und Krieg ohne die Gemeinde aller Bürger nichts beschlossen. Bern unterschied sich von andern Stadtgemeinheiten durch einen kriegerischen, fürstlichen Herrschergeist; man merkt, daß an Regierung wie schon an Gründung der Stadt der Ritter und Edelmann größeren Theil hatte; bei den andern Städten herrschte mehr der Bürger, also war Zunftgeist, Sicherheit der Gewerbe, Reichthum und Friede mehr das Augenmerk." (Aus Müller III, S. 60 bis 62.) Müller III, S. 66: „Bern verwaltete früh und öfters kaiserliche Statthalterschaft, versuchte die Waffen wider den Grafen von Kiburg, zog mit Macht in das romanische Land, entschied große Streithändel, schloß mit Freiburg, Laupen, Wallis, Biel und Oberhasli Bundverträge und erregte die Eifersucht aller Großen als eine stolze Freistätte der unterdrückten Freiheit."

4) Müller III, S. 67 citirt Haller:

So lieget Uechtlands Haupt, voll Fried und Zuversicht
In seinen unerstiegnen Wällen.

5) Ebenda, S. 227: „Auf die Jahrhunderte der Großen, wo durch Gewalt, Muth und Kriegslist unter ihnen selbst und für oder wider die Könige gestritten worden, folgten Zeiten der Bürgermacht, wo der durch Freiheitsliebe geschärfte und erhöhete Geist wider die Fertigkeiten der Kriegsmänner, Königsmacht

Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust [1]),
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen!
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt [2]),
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.[3])

(Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.)

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem Andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen [4]),
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig — (Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die Andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeit lang schweigend; dann treten sie hinweg, Jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern

---

und undurchdringliche Rüstungen, mit griechischem Scharfsinn und römischem Heldenmuth ins Gefechte trat." IV, S. 52. 58.

1) Fäsi I, S. 138. Stolberg, Reisen I, S. 142: „Arnold von Winkelried aus Unterwalden trennte den Phalanx des feindlichen Heers, sich den Speeren entgegen stürzend, deren, soviel er auf einmal zu umfassen vermochte, zusammen haltend, und so durch freiwilligen Tod den Seinigen Bahn des Sieges öffnend." Müller VI, S. 47 f.: „Diesen Augenblick banger Unschlüssigkeit entschied ein Mann vom Lande Unterwalden, Arnold Strutthan von Winkelried Ritter; er sprach zu seinen Kriegsgesellen: ‚Ich will euch eine Gasse machen', sprang plötzlich aus den Reihen, rief mit lauter Stimme: ‚Sorget für mein Weib und für meine Kinder; treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts', war an dem Feind, umschlug mit seinen Armen einige Spieße, begrub dieselben in seine Brust, und wie er denn ein sehr großer und starker Mann war, drückte er im Fall sie mit sich auf den Boden." (Schlacht von Sempach, 9. Juli 1386.)

2) Müller IV, S. 59 f. (Schlacht von Morgarten, 15. November 1315).

3) „Abfall der Niederlande", Einleitung: „Die neue Republik hob aus Bürgerblut ihre siegende Fahne."

4) Gosche's „Archiv" I, S. 474. Keyßlers Reisen I, S. 175. Stolberg, Reisen I, S. 109: „Wir benutzten diese Zeit um den äußersten und höchsten Gipfel des Berges zu besteigen, welchen man die Hochwacht nennet, weil diese Höhe eine von denjenigen ist, auf welchen Feuerzeichen gegeben werden. Solche Hochwachten sind in der ganzen Schweiz, um allen Eidgenossen Warnung gegen gefürchteten Ueberfall geben zu können. Sobald ein Feuer erblickt wird, zündet man das nächste an. In wenigen Stunden lodern alle Hochwachten der Schweiz, und binnen 24 Stunden ist der Hub eidgenossischer Mannschaft unter Waffen." Müller IV, S. 13: „Da gaben sie das Wahrzeichen, worauf das ganze Land Unterwalden ob und unter dem Kernwald in allgemeiner Bewegung für die Erhaltung der Freiheit aus allen Dorfschaften zusammenkam, und von Alpe zu Alpe ergingen die verabredeten Zeichen."

sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzens, einige knieen bei ihm nieder und weinen auf seine Hand: während dieser stummen Scene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den Vorigen.

Rudenz (rasch eintretend).

Lebt er? O, saget, kann er mich noch hören?

Walther Fürst (deutet hin mit weggewandtem Gesicht).

Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.

Rudenz (erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen).

O güt'ger Gott! — Kommt meine Reu' zu spät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere, unbezahlte Schuld! — O, saget!
Schied er dahin im Unmuth gegen mich?

Stauffacher.

Er hörte sterbend noch, was Ihr gethan,
Und segnete den Muth, mit dem Ihr spracht!

Rudenz (kniet an dem Todten nieder).

Ja, heil'ge Reste eines theuren Mannes!
Entseelter Leichnam! Hier gelob' ich dir's
In deine kalte Todtenhand — Zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande;
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein
Von ganzer Seele — —

(Aufstehend.) Trauert um den Freund,
Den Vater Aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen,
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!

Bedenkt Euch nicht! O, wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde!

Walther Fürst.

Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.

Melchthal.

Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?

Rudenz.

O, denket nicht des Irrthums meiner Jugend!

Stauffacher (zu Melchthal).

Seid einig! war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen!

Melchthal.

Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der Eure.

Rudenz.

Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.

Melchthal.

Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schooß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz.

Ihr
Sollt meine Brust, ich will die eure schützen,
So sind wir Einer durch den Andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.

(Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.)

Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie?
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimniß eures Bundes drängen.

— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß Alles, was ihr dort verhandelt,
Und was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt.
— Doch übel thatet ihr, es zu verschieben;
Die Stunde dringt, und rascher That bedarf's —
Der Tell ward schon das Opfer eures Säumens —

Stauffacher.

Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.

Rudenz.

Ich war nicht dort, ich hab' nicht mit geschworen.
Wartet ihr ab, ich handle.

Melchthal.

Was? Ihr wolltet —

Rudenz.

Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen.

Walther Fürst.

Der Erde diesen theuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.

Rudenz.

Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
— O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt,
Mit kecker Frevelthat aus unsrer Mitte![1])

Stauffacher.

Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?

Rudenz.

O meine Freunde! Euch versprach ich Hülfe,

1) Gödeke XIV, S. XVI: „Die Verschwörung wird durch die Liebe zur Ausführung gebracht.“

Und ich zuerst muß sie von euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wüthende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o, helft mir sie erretten —
Sie liebt euch, o, sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen —

Walther Fürst.

Was wollt Ihr unternehmen?

Rudenz.

Weiß ich's? Ach!
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden;
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchthal.

Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut' vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren;
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz;
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

Rudenz (zu Stauffacher und Walther Fürst).

Indeß bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen;
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt [1]),
Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen,
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetters Strahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen! (Gehen ab.)

1) Müller IV, S. 13: „Auf dem Waldstettensee begegneten sich die eilenden Boten mit froher Nachricht."

Dritte Scene.[1])

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung, mit Gesträuch bewachsen.

Tell (tritt auf mit der Armbrust).

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.[2])
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm[3]),
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.
Ich lebte still und harmlos — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —[4])
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift[5]) hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.
Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,

---

1) Ursprünglich vierte Scene; die dritte sollte die jetzige zweite des dritten Aktes sein.

2) Die Gelegenheit des Ortes nämlich, wie bei Schiller das Wort öfter gebraucht ist, und wie sich auch aus dem Folgenden ergiebt.

3) Gosche's „Archiv" I, S. 385. Stumpf II, S. 174a, 176b, 191a.

4) Gosche's „Archiv" I, S. 578. — 5) 5. Mos. 32, 33.

Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.
Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —[1])
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.[2])
Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen[3]),
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —[4])
Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben[5]) Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —

---

1) Müller III, S. 323 f.: „Er gab den Waldstetten wie dem Volk auf der Steyr Vögte, die sie hassen mußten; besonders wenn dieselben, bewogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, weil die Ungnade des Königs offenbar war (Anm. denn er hatte ja die Freiheit nicht bestätigen wollen), die gewöhnliche drückende Sitte solcher Vögte hielten." — 2) Vgl. „Dido" (Bd. I, S. 347) Str. 95:

Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Versprechen,
Ihr ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

Maria Stuart III, 4: Es leben Götter, die den Hochmuth rächen.

3) Homerischer Ausdruck; vgl. Ilias IV, 115, wo Voß übersetzt: den Urquell dunkeler Qualen, Stolberg: gefiederten Stifter der Schmerzen.

4) Odyssee XXII, 6 f. sagt Odysseus: Nun aber werde ich ein anderes Ziel finden, welches noch kein Mann gefunden hat (das Herz des Antinous).

5) Gleichfalls Homerisches Beiwort.

Denn hier ist keine Heimath — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!
(Setzt sich.) Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn [1]),
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!
(Steht auf.) Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut [2]),

1) (Bonnstetten) Briefe über ein schweizerisch Hirtenland, S. 31. Fäsi II, S. 232: „Unweit dem Hauptflecken Schweiz (sind) mineralisirte Ammonshörner."

2) Scheuchzer I, S. 71: „Es kann sich zutragen, daß ein Jäger sich so weit versteigt, daß er fast weder hinter noch vor sich kommen kann und sein Leben zu retten durch einen Wag-Sprung genöthigt (? wird), bei dem er keinen mehrern Ansatz hat als ein eine halbe oder ganze Hand breit hervorragendes Felsenstück. In dieser äußersten Gefahr wirft er sein Geschoß von sich, ziehet die Schuhe, denen er wegen Schlüpfrigkeit nicht trauen darf, aus, schneidet sich mit dem Messer in

— Um ein armselig Grattthier[1]) zu erjagen:[2])
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.)
Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt[3]), mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste[4]) mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

(Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt; Stüssi der Flurschütz gesellt sich zu ihm.)

Stüssi.

Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen[5]),
Der hier den Brautlauf[6]) hält — ein reicher Mann,

---

die Fersen oder Ballen des Fußes, damit das hervorwallende Geblüt an obbemeldetem felsichtem Vorschuß anstatt eines Leimes dienen könne; welches den Fuß an den Felsen fest, ohne Gefahr des Schlüpfens anhalte; denn setzt er mannhaft an und waget den Sprung." Vgl. „Reise auf den Montanver" in Schillers „Neuer Thalia" III, S. 42: „Unser alter Führer war wirklich einer dieser kühnen Menschen, von denen manche sich die Fußsohlen aufritzen, daß das Blut den Fuß an den glatten Felsen anklebe."

1) Gödeke XIV, S. XI: „Gräten oder hohe Bergspitzen, Gratthier." (Aus Fäsi I, S. 34: „Unter den wilden Thieren, die sich in den hohen Gebirgen aufhalten, sind vornehmlich die Gemsen merkwürdig. Man findet zweierlei Arten dieser Thiere: die eine Art ist nur auf den höchsten und rauhesten Bergen sichtbar; zu welchen sonst kein Zugang, nicht einmal für den kühnsten Gemsjäger ist, als nur mit augenscheinlicher Lebensgefahr. Die Einwohner der Alpen geben dieser Art von Gemsen den Namen der Gratthiere, weil sie sich nur auf den Gräten und höchsten Spitzen der Berge aufhalten. Diese sind etwas kleiner als die von der zweiten Art, weil das Futter, das sie auf den höchsten Bergen finden, schlechter und sparsamer ist, als der andern. Ihre Farbe ist braunröthlich. Die zweite Art ist etwas größer und an Farbe bräunlicher; diese heißt man Waldthiere, wahrscheinlich darum, weil sie sich nicht jederzeit auf den höchsten Bergspitzen und in derselben Klüften, sondern auch in den Gebüschen und Holzungen, die sich mitten an den Bergen befinden, aufhalten.")

2) Ich habe gegen alle Ausgaben statt des Punktes ein Kolon gesetzt, denn offenbar ist das Folgende der Nachsatz dazu.

3) Gosche's „Archiv" I, S. 578. (Homerisch.) — 4) Den ersten Preis.

5) Fäsi II, S. 269: „Ein Dörfchen nebst einer von Küßnacht abhangenden Capell, an dem Waldstädtersee."

6) Altes deutsches Wort für: Hochzeit.

Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.[1])
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee[2]),
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell.

Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüssi.

Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt, die Zeiten sind jetzt schwer;
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell.

Und oft kommt gar das Eine zu dem Andern.

Stüssi.

So geht die Welt nun. Es giebt allerwegen
Unglücks genug — Ein Ruffi[3]) ist gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.

Tell.

Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi.

Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich Einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen; die fallen auf sein Roß,
Daß es vor Marter todt zu Boden sinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.[4])

---

1) Fäsi II, S. 142: „Der Betrag einer eigenthümlichen Senten von 25 Kühen ist zwar ungewiß, weil die Verpachtung auf- und absteigen kann. Doch wird der Nutzen gemeiniglich auf 450 kleine Gulden von 45 Reichs-Kreuzern, mit Abtrag aller Kosten aber auf 400 Gulden gerechnet."

2) Ebenda S. 267: „Von Küßnacht bis nach Immensee an dem Zuger-See ist nur ein Strich Lands von einer kleinen halben Stunde unterzwischen." Goethe hatte den Ort besucht; vgl. den Brief an Schiller von Stäfa, den 17. October 1797. Müller IX, S. 55.

3) Bergfall. Gosche's „Archiv" I, S. 472 f.

4) Tschudi (bei J. Meyer, S. 17): „Wie nun der Künig Albrecht zu Baden

Tell.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

(Armgard kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.)

Stüssi.

Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.

Tell.

Dergleichen Thaten bringet jeder Tag;
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

Stüssi.

Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)

Stüssi.

Gehabt Euch wohl — Ihr wartet hier auf Jemand?

Tell.

Das thu' ich.

Stüssi.

Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.

Wanderer (kommt).

Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.[1]) (Tell steht auf.)

---

im Ergöw lag, auch Ritter und Knecht täglich zu und von Im furend, do kam an Sonntag den 28. Tag Aprellen ein Ritter so dem Künig wol bekannt, ze Fuß, der Künig fragt Jne, was nüwer Mären Er brächte. Der Ritter sprach: Herr nichts anders, dann, als ich hab wöllen har ryten, begegnet mir ein Schwarm Hurnussen, und stache so vast in mich, daß ich vom Roß müst stan, und Jm den Sattel abnemmen uff min Houpt mich ze schirmen, und bin Jnen kum mit Not entwichen, und ist angentz der gantz Schwarm an min Roß gesäßen, habends gestochen und gepyniget biß es todt im Veld ist bliben, hab also müssen zu Fuß vollentz hargon. Der Künig verwundert sich größlich darob und sprach: das ist ein ungehörte Sach, es bedütet nichts Guts."

1) Gosche's „Archiv" I, S. 477.

Armgard (kommt vorwärts).

Der Landvogt kommt nicht!

Stüssi.

Sucht Ihr was an ihn?

Armgard.

Ach, freilich!

Stüssi.

Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgard.

Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Frießhardt (kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Scene).

Man fahre aus dem Weg — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.

(Tell geht ab.)

Armgard (lebhaft).

Der Landvogt kommt! (Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. Geßler und Rudolph der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

Stüssi (zum Frießhardt).

Wie kamt Ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Frießhardt.

Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi.

Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?

Frießhardt.

Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —

Stüssi.

O, bleibt, erzählt!

Frießhardt.

Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)

Stüssi.

Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;

Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer. (Er sieht sich um.)
Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach? (Geht ab.)

(Geßler und Rudolph der Harras zu Pferd.)

Geßler.

Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener [1])
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.

Armgard.

Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!

(Nähert sich furchtsam.)

Geßler.

Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolph.

Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler.

Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — Es muß sich unterwerfen.

(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)

Armgard.

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

---

1) Gosche's „Archiv" I, S. 485.

Geßler.

Was bringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg — Zurück!

Armgard.

Mein Mann liegt im Gefängniß;
Die armen Waisen schrei'n nach Brod — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!

Rudolph.

Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgard.

Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der über'm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —[1])

Rudolph (zum Landvogt).

Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.
(Zu der Frau.) Euch soll Recht werden — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte — Hier ist nicht der Ort.

Armgard.

Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,

---

1) Ebel II, S. 198: „In den zerrißnen Gebirgen des Glarnerlandes giebt es viele grastragende Höhen, Felsbänder und Vorsprünge, welche für Kühe und Ziegen unzugänglich sind. Diese Grasplätze sind das Eigenthum der Dürftigkeit und des Muths. Das Heu, welches hier gesammelt wird, nennt der Glarner Wildheuet, Freiheuet. Jeder unerschrockene Hirte, der keine Wiese und also kein Winterfutter für sein weniges Vieh hat, klimmt, Arm und Schenkel mit eisernen Haken bewaffnet, zu den bewachsenen Stellen über die Felsmauern hinauf, schneidet das Gras ab, füllt es in ein Netz oder in einen Sack und wirft das Bündel herab. Oefters ist es an den steilen Wänden unmöglich ein Plätzchen zu finden, wo der Fuß des Menschen ruhen könnte; alsdann hängt sich der Wildheuer mit seinem Haken in eine Spalte, und so über dem gräßlichsten Abgrund schwebend führt er mit der andern Hand die Sichel. Selten vermag ein Wildheuer mehr als 70 bis 100 Pfund in einem Tag zu sammeln." Eine Beschreibung dieses Handwerks giebt auch Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren." Vgl. Gosche's „Archiv" I, S. 468. Scheuchzer I, S. 107. Fäsi II, S. 140: „Denn hin und her, wo selbst das Vieh nicht hinklettern kann, wird das Heu zum fleißigsten aufgesammelt."

Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler.

Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!

Armgard.

Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu' deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!

Geßler.

Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgard (greift in die Zügel des Pferdes).

Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen — Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Geßler.

Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgard.

Laß es über mich dahin gehn — Da —

(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)

Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Aergste nicht, was du gethan —

Rudolph.

Weib, seid Ihr rasend?

Armgard (heftiger fortfahrend).

Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
— O, ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler.

Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.

Rudolph.

Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.[1])

Geßler.

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es!
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will —

(Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme:)

Gott sei mir gnädig!

Rudolph.

Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Armgard (auffahrend).

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen!

Rudolph (springt vom Pferde).

Welch gräßliches Ereigniß — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! — Ihr seid
Ein Mann des Todes!

Geßler.

Das ist Tells Geschoß!

(Ist vom Pferde herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)

---

1) Müller III, S. 153: „Es war damals ein Tag der Herren des Landes; zu demselben zog der Graf Kraft; als er in einer hohlen Gasse durch einen Wagen voll Heu von seinem Geleit getrennt war, erschlug ihn der Edelknecht Locher, in der Blutrache um seinen Bruder, welchem der Graf einen schmählichen Tod anthun lassen."

Tell (erscheint oben auf der Höhe des Felsen).

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).

Was giebt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgard.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen).

Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolph der Harras.

Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras.

Ras't dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht?[1]) Laßt sie schweigen!

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertrauen?

(Geßler giebt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)

Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? — Ich versteh' Euch nicht — O, werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische,
Denkt jetzt Euch mit dem Himmel zu versöhnen!

(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

---

1) Shakespeare, „Julius Cäsar" IV, 3: Brutus.
Mörderischer Schlummer!
Leg'st du die blei'rne Keul' auf meinen Knaben,
Der dir Musik macht?

Stüssi.

Sieh, wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgard (hebt ein Kind empor).

Seht, Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!

Rudolph der Harras.

Wahnsinnige Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schreckniß weidet?
— Helft — Leget Hand an — Steht mir Niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber (treten zurück).

Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!

Rudolph der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammniß!
(Zieht das Schwert.)

Stüssi (fällt ihm in den Arm).

Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.

Alle (tumultuarisch).

Das Land ist frei!

Rudolph der Harras.

Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?
(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)
Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen — Hülfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten-Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.

(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.)

Armgard.

Platz! Platz! da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi.

Das Opfer liegt — Die Raben steigen nieder.[1])

---

1) Stolberg, Reisen II, S. 58 f.: „Ehe ich diesen Brief beschließe, muß ich Dir noch von einer Einrichtung erzählen, welche Florenz Ehre macht und von den Zeiten der Freiheit herrührt. Eine Gesellschaft, welche la Società della misericordia heißt und immer aus vielen Mitgliedern von allen Ständen bestehet, machet es sich zur Pflicht, die Armen und Hülfsbedürftigen in der Stadt zu unterstützen. Die Kranken werden, je nachdem es der Fall erfordert, ins schöne Hospital gebracht oder in ihren Häusern verpflegt. Jeder, den ein außerordentliches Unglück trifft, kann mit Sicherheit auf die Wohlthätigkeit dieser Gesellschaft rechnen. Wenn die Gesellschaft sich versammelt, oder wenn ein plötzlicher Fall der Hülfsleistung verschiedene zusammenführt, so erscheinen sie in Larven, theils aus Bescheidenheit sich zu verhüllen, theils damit der reichere Genosse der Gesellschaft durch bessere Kleidung den ärmeren nicht beschäme. — Auch unangefordert bieten sie Hülfe jedem, welcher ihrer bedarf. Wird ein Dürftiger durch irgend einen Fall beschädiget, so fällt er der Gesellschaft, auch wenn er nie von ihr gehört hätte, in die Arme. — Aehnliche Genossenschaften oder confraternità findet man in allen Städten Italiens." Was Böttiger in der „Minerva für 1815" S. LXXI als einen „Brief" Schillers mittheilt, war wohl nur ein Gespräch desselben, jedenfalls mit Fräulein von Göchhausen, der Hofdame der Herzogin Amalia, die 1789 mit derselben in Italien gewesen war und mit Böttiger in vielfachem mündlichen und brieflichen Verkehr stand. Böttiger also läßt Schiller sagen: „Was aber die barmherzigen Brüder am Schluß des vierten Akts anbetrifft, so mag freilich ihr Anblick, zumal da sie so ungeschickt vermummt auftraten, einigen nicht hinlänglich unterrichteten oder allzuverfeinerten Zuschauerinnen hier und da auffallend gewesen sein. Sie selbst, m. gn. Fr., und unsere verehrte Fürstin waren nicht unter der Zahl. Sie hatten während Ihres Aufenthalts in Italien gewiß oft vernommen, wie die fast in allen größern Städten seit uralten Zeiten bestehenden Brüderschaften der Barmherzigen nicht nur der Hingerichteten sich alsbald bemächtigen und sie, wenn sie nur vor der Katastrophe noch reuig gebeichtet haben, dem Schooße der geweihten Erde zuführen, sondern auch die Bestattung der Unglücklichen, die auf offener Straße durch Meuchelmord fielen, willig übernehmen. Wider das Uebliche wäre also nichts zu erinnern, aber vielleicht umsomehr gegen das Schickliche. Ich denke, auch dies ist nur ein genommenes Aergerniß. Darf ich aufrichtig sprechen? Ich bin so weit entfernt, diese barmherzige Todtengräber-Gesellschaft für etwas unschickliches oder überflüssiges zu halten, daß mir vielmehr, wenn sie wegbleiben müßte, durchaus etwas zum Gegengewicht mangelte. Mir thut es nur leid, daß sich die Brüderschaft bloß so im Halbkreis hinstellen muß und nicht auch den Entseelten auf die Schultern nehmen und forttragen kann. In meinem Plane lag auch dies. Allein die plumpe Ungeschicklichkeit unserer Statisten trat mir vor die Augen, die nur zu leicht Lachen erregen konnte. Auch den Gesang dabei lasse ich mir nicht gern nehmen. Hatte der Concertmeister das Miserabile wirklich miserabel componirt, so ist dies nicht meine Schuld. Und auf die Gefahr, von Ihnen selbst für einen verstockten Haberecht gehalten zu werden, hätte ich Lust, auch den Einfall mit den schwarzen Raben zu vertheidigen. Stüssi hat die Rolle des Clown in den altenglischen Trauerspielen. Wer erinnert sich nicht wenigstens an die bekannte Kirchhofs-Scene im Hamlet?" u. s. w.

Barmherzige Brüder (schließen einen Halbkreis um den Todten und singen in tiefem Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.) [1])

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste, wie in der dritten Scene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andere Landleute, auch Weiber und Kinder.

Ruodi.

Seht ihr die Feu'rsignale auf den Bergen?

Steinmetz.

Hört ihr die Glocken drüben über'm Wald?

Ruodi.

Die Feinde sind verjagt.

Steinmetz.

Die Burgen sind erobert.

Ruodi.

Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die Letzten, die sich frei erklären?

---

1) Hier sollte früher eine fünfte (vgl. zu Scene 3) Scene folgen: die Veste Roßberg bei Nacht auf einer Strickleiter erstiegen. Dabei sollte wohl auch Landenberg vorkommen. Vgl. die Einleitung.

Steinmetz.

Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!

Alle.

Nieder! nieder! nieder!

Ruodi.

Wo ist der Stier von Uri?[1])

Stier von Uri.

Hier. Was soll ich?

Ruodi.

Steigt auf die Hochwacht, blas't in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend[2]), schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

(Stier von Uri geht ab. Walther Fürst kommt.)

Walther Fürst.

Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten!

Ruodi.

Was erwarten? Der Tyrann
Ist todt, der Tag der Freiheit ist erschienen.

Steinmetz.

Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.

Kommt Alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!

---

1) Stumpf II, S. 174b: „Es werdend noch diser zeyt im Sibental und etlichen Helvetischen Gegninen die Stier Uren genannt, darumb diß Landvolk, die ältisten von den Tauriskern, den Stierkopff und Namen Urner, das ist, Ochßner, noch habend. In Kriegen fürend sy ein großes horn mit, blaasend das zu einem zeichen als ein Trummet. Ein sonderlicher Landmann zu disem dienst und hornblaasen bestelt, wird denn genennt der Stier von Uri.“ An Iffland, den 11. Februar 1804: „Der Stier von Uri ist eine kleine Lust, die man dem Publikum macht. Wer die Rolle bekommt, wird den Ehrennamen wohl eine Zeit lang behalten.“ An Schwarz, den 24. März 1804 (Morgenblatt 1813, Nr. 226): „Stier von Uri ist auf einer Seite gelb, auf der andern schwarz, und führt ein großes Kühhorn mit Silber beschlagen.“ — 2) Gosche's „Archiv“ I, S. 473 f.

Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern!

Steinmetz.

Gesellen, kommt! wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören.

Alle.

Kommt, reißt nieder!

(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)

Walther Fürst.

Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

(Melchthal und Baumgarten kommen.)

Melchthal.

Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?

Walther Fürst.

Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt? Sind die Lande alle rein vom Feind?

Melchthal (umarmt ihn).

Rein ist der Boden. Freut euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürst.

O, sprecht, wie wurdet ihr der Burgen mächtig?

Melchthal.

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagethat gewann. [1])
Den Roßberg hatt' ich Nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß,
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,

1) Müller III, S. 12: „Früh am Tag, als zu Sarnen der Vogt Landenberg von der Burg herab in die Messe ging, begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden mit vielen Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern und Hasen, ihm zum Neujahrsgeschenk, nach der uralten Sitte im Gebirg und in den benachbarten Ländern. Der Vogt, vergnügt ihrer Gabe, ließ die Männer sie in die Burg bringen. Als die zwanzig in der Burg waren, stieß derselben einer in das Horn; auf dieses Zeichen langte jeder der andern ein Eisen aus dem Busen und steckte es an seinen gespitzten Stock, und aus dem Erlenholz rannten dreißig ihrer Gesellen auf die Burg und nahmen mit ihnen die Einwohner gefangen."

Da stürzt der Diethelm [1]), Geßlers Bub, hervor
Und ruft, daß die Brunecker in verbrenne.

Walther Fürst.

Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.)

Melchthal.

Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
— Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß, und Bertha
Ehrte das Volk — So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündniß jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Gluth,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —

Walther Fürst.

Wo ist der Landenberg?

---

1) Müller III, S. 150. 290. Vgl. das Bruchstück in der Einleitung.

Melchthal.

Ueber den Brünig. [1])
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urphede schwur er, nie zurückzukehren [2]);
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walther Fürst.

Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet! [3])

Kinder (eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Scene).

Freiheit! Freiheit!

(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)

Walther Fürst.

Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Scene füllt sich mit Volk an.)

Ruodi.

Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.

Baumgarten.

Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.

Walther Fürst.

Gott! Unter diesem Hute stand mein Enkel!

---

1) Fäsi II, S. 300: „Die größten Berge und Alpen des Cantons (Unterwalden) sind, in dem Theil ob dem Wald, der Brüning, welcher die Grenzen des Reichs zwischen den Cantons Bärn und Unterwalden ausmacht" u. s. w. Müller III, S. 11.

2) Müller IV, S. 14: „Als Landenberg, da er durch die Wiesen von Sarnen gegen Alpnach floh, ereilt wurde, mußte er, wie andere von den Burgen, die Urfehde schwören, daß er nicht wieder in die schweizerischen Waldstette kommen wolle." Fäsi I, S. 128.

3) Müller I, S. 14: „Eure Väter haben den Feind nicht gestraft, nicht verfolgt, nur entfernt."

Mehrere Stimmen.

Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!

Walther Fürst.

Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!

(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppirt in einem großen Halbkreis umher.)

Melchthal.

So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen.

Walther Fürst.

Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Muth und feste Eintracht noth;
Denn, seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen.

Melchthal.

Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von Außen wollen wir begegnen.

Ruodi.

Nur wen'ge Päſſe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.

Baumgarten.

Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

(Rösselmann und Stauffacher kommen.)

Rösselmann (im Eintreten).

Das sind des Himmels furchtbare Gerichte. [1])

Landleute.

Was giebt's?

Rösselmann.

In welchen Zeiten leben wir!

---

1) Shakespeare, Heinrich VI, zweiter Theil, III, 2: Cardinal. Das sind die heimlichen Gerichte Gottes.

Walther Fürst.

Sagt an, was ist es? — Ha, seid Ihr's, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?

Landleute.

Was giebt's?

Rösselmann.

Hört und erstaunet!

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreit —[1])

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Walther Fürst.

Gnäd'ger Gott!

(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.)

Alle.

Ermordet! Was! Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerther Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.[2])

Walther Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle That?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der That des Vatermords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;

---

1) J. Schmidt, Geschichte der Deutschen, III, S. 467: „Nun müssen wir jetzt noch unsers Monarchen trauriges Ende, wodurch die Schweizer für diesmal außer Sorgen sind gesetzt worden, vernehmen."

2) Damit setzte Schiller seinem Freunde, dem verdienstvollen Geschichtschreiber der Schweiz, einem geborenen Schaffhäuser, ein ehrenvolles Denkmal.

Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.[1])

Walther Fürst.

O, sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden[2]),
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet, — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit — [3])
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,

---

1) Müller III, S. 16 ff.: „Johannes war mit ihm, der einige Sohn seines Bruders Rudolf, unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war, Albrecht verzog, ihm seines Vaters Erbgut und an den gemeinschaftlichen Lehen zu geben; denn der König wollte zu seiner Befriedigung ein fernes Land in Sachsen erobern. — — Der Herzog Johann (gereizt vom Anblick des Herzogs Leopold, Sohns des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewogen von vielen aargauer Edlen, welche, der traurigen Habsucht Albrechts überdrüssig, der Herrschaft Johannes' mit Ungeduld erwarteten) bat um dieses Land, welches bei des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte, auf's neue vergeblich. Worauf er traurig und voll Furcht vor seinem Oheim und vor dessen Söhnen, seines Glücks verzweifelte und bittere Klagen in den Busen geliebter Freunde ergoß. — — Also beschloß dieser junge Fürst mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herrn Rudolfen von Wart und Conrad von Tegerfeld Ritter, den König Albrecht umzubringen." Dann folgen genealogische Angaben über die Mitverschwornen. — 2) Uhland, Schriften III, S. 32. 47.

3) Müller IV, S. 33: „Ueber den Trümmern eines Palastes der alten Stadt Vindonissa legte Elisabeth, ihre Mutter, den ersten Stein." Tschudi I, S. 252 (bei J. Meyer, S. 43): „Als man das Kloster Künigsfelden (auf der Stelle, wo

Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —[1])
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That;
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schooß verblutete der Kaiser.[2])

Melchthal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich Alles wollte haben![3])

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher;

---

der König erschlagen wurde) buwet und das Fundament grub, fand man im Erd-Grund vil alter guldiner, silbener und kupffener Pfenning, die vor Ziten die alten heidnischen römischen Kaiser gemünzet, ouch vil hüpscher alter gevirter Mursteine zu einer Anzeigung der alten witberümbten großen Stadt Vindonissa."

1) Stumpf II, S. 206b: „Gleych ob der statt Bruck an der rechten seyten der Aar auff einem niderträchtigen bergle liegt die veste Habspurg."

2) Müller IV, S. 20 ff.: „Den ersten Mai in dem zehnten Jahr, seit König Adolph durch oder bei ihm erschlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden herunter; mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldsee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, seine angesehensten Räthe vom Land Oestreich, sein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bei Winterthur siegte, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Der König zog an das Hoflager; sie kamen durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch; hier wurde der König unter dem Schein, daß der Kahn möglichst wenig beschwert werde, durch die Verschwornen von allen übrigen getrennt. Auf dem Stammgut, in dem Eigen, durch das große Kornfeld, unten an den Hügeln, wo Habsburg ist, in der Ebene, wo die alte Vindonissa lag, ritt König Albrecht und redete mit Walther von Castelen, Ritter, welchen er daselbst antraf; als plötzlich Herzog Johann, laut rufend: ‚Hier das Lohn des Unrechts!' den gesenkten Speer ihm in die Gurgel rennt [J. Schmidt III, S. 468: „Johann stieß ihm zuerst den Dolch in den Hals"], Balm ihn durchsticht und Walther von Eschenbach mit seinem Schwert ihm den Kopf spaltet; betäubt stand Wart, und Castelen sprengte davon; der König sank ohnmächtig herab in sein Blut; ein armes Weib sah diese That und eilte ihn aufzunehmen; der König starb in ihrer Schooß." — 3) Tschudi: „Also kam der Künig von syns großen Gyt und Kargheit wegen umb syn Leben."

Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen [1]);
Die alte Zürich selbst schloß ihre Thore,
Die dreißig Jahr' lang offen standen, zu [2]),
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst. [3])
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maienthau zu baden. [4])

Melchthal.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschiednen Straßen aus einander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

Walther Fürst.

So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!

---

1) Müller IV, S. 23: „Das Lager brach auf am folgenden Morgen, dem Bischof zu Basel wurde Frieden und Geld gegeben; in die schweizerischen Waldstette um Hülfe gesandt; jede Burg und jeder Bergpaß gestärkt und besetzt."

2) Ebenda S. 24: „Zürich räumte den Schutt von den ins dreißigste Jahr unverschlossenen Thoren, denn alle Städte verwahrten sich." Vgl. III, S. 311.

3) Müller IV, S. 26 f.: „Worauf der Herzog und seine Schwester Agnes, Wittwe Königs Andreas von Hungarn, 63 edle und andere Kriegsmänner, welche bis in den Tod ihre Unschuld behauptet, vor ihren Augen in dem Wald enthaupten lassen. — — Es ist kein Zweifel, daß diese 26jährige Fürstin, der angebornen Strenge ihres Gemüthes nach, diese Blutrache über sehr viele unschuldige mit grausamer Lust übte."

4) Ebenda S. 27: „‚Nun bade ich in Maithau', soll sie gesagt haben beim Blute der 63 Männer von Farwangen. Bullinger." Auch Albrechts Ritt, bei dem er ermordet wurde, war eine „Maienfahrt". Vgl. Gödeke XIV, S. XV. Uhland, Schriften I, S. 506. III, S. 32. 48. Gedichte und Dramen III, S. 159

Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.[a])

Stauffacher.

Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt;
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und wie verlautet, wird das Scepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm,
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

Walther Fürst und **Mehrere.**

Vernahmt Ihr was?

Stauffacher.

Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walther Fürst.

Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten;
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher.

Dem neuen Herrn thun tapfre Freunde noth;
Er wird uns schirmen gegen Oestreichs Rache.

(Die Landleute umarmen einander.)

(Sigrist mit einem Reichsboten.)

Sigrist.

Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und **Mehrere.**

Sigrist, was giebt's?

Sigrist.

Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben.

Alle (zu Walther Fürst).

Erbrecht und leset!

Walther Fürst (liest).

„Den bescheidnen Männern [1])

---

1) Stumpf II, S. 179a.

Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Gutes."

Viele Stimmen.

Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.

Walther Fürst (liest).

„In ihrem großen Schmerz und Wittwenleid,
Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu' und Lieb' der Schwyzerlande."

Melchthal.

In ihrem Glück hat sie das nie gethan.

Rösselmann.

Still! Lasset hören!

Walther Fürst (liest).

„Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Thätern dieser That.
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolphs Fürstenhaus empfangen."

(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.)

Viele Stimmen.

Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher.

Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt.
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht Eins von diesem Allen hat der König
An uns gethan, und hätten wir nicht selbst

Uns Recht verschafft mit eigner muth'ger Hand,
Ihn rührte unsre Noth nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen;
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sei's von uns! Doch daß wir *rächen* sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.[1])
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten,
— Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal.

Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht Ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen —
Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen. (Reichsbote geht ab.)

---

1) Tschudi (bei J. Meyer, S. 18 f.): „Als ouch Künig Albrecht selig den dryen Ländern Uri, Schwitz und Underwalden vast getröwet hat, und willens gewesen si ze bekriegen, ersaß derselbig Krieg, und fieng man an Inen gute Wort geben, dann man besorgt si wurdend sich Hertzog Hansen und der Tätern annemmen, und si underſtan ze schirmen, ouch sich selbst an der Herrschafft rächen. Man ließ Inen wider feilen Kouff zugan, und schickt die Künigen Elßbeth Ir namhaffte Bottschafft zu Inen, klagt die mordlich Tat, so Hertzog Hanß und sine Helffer an Irem Egemachel, dem Künig, begangen, battens daß si disen Tätern kein Schirm noch Unterhalt bi Inen geben, und behulffen wöltend sin, damit diß Mord an den Todschlägern gerochen wurd, das solte Inen von der Künigin und Iren Sünen zu Guten niemer vergessen werden. — Die Anwält der Waldstetten gaben einhellig Antwurt, wie wol si jetz Gelegenheit, sich etlicher maß ze rächen der großen Tyranny und Schmach, so Inen vom Künig beschechen, der Inen Ir Fryheit nie bestetten, sonder si davon trengen und in ein dienstliche Underthänigkeit durch sein Amptlüt understanden zu bringen, sigend si doch nit so rachgirig, wie aber umb si wol beschuldt wäre, daß aber si könnend des Künigs Tod helffen rächen, von deme Inen nie Guts geschach, und die Todtschläger vervolgen, die Inen nie Leidts getan, wöll Inen nit gebüren."

Stauffacher (zu dem Volk).

Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er gethan, das Härteste erduldet.
Kommt Alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns Allen! (Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Tells Hausflur. Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Thüre zeigt ins Freie.

Hedwig. Walther und Wilhelm.

Hedwig.

Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und Alles!
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet.

Walther.

Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig (umarmt ihn).

Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich!
Es ist vorbei — Ich hab' euch Beide, Beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

(Ein Mönch erscheint an der Hausthüre.) [1])

Wilhelm.

Sieh, Mutter, sieh — dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

---

1) Schillers Tochter, Emilie von Gleichen, berichtet: „Diese Scene wurde von Charlotte v. Schiller verlangt." (Ch. v. Schiller und ihre Freunde, III. S. 67.) An Schwarz, den 24. März 1804 (Morgenblatt 1813, Nr. 226): „Johann von Oestreich ist in weißer Mönchskutte; darunter kann er ein kostbares Ritterkleid und einen mit Edelsteinen besetzten Gürtel tragen, welches nach seiner Erkennung kann gesehen werden."

Hedwig.

Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er ins Freudenhaus gekommen.

(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch).

Kommt, guter Mann! Die Mutter will Euch laben.

Walther.

Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen!

Mönch (scheu umherblickend, mit verstörten Zügen).

Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walther.

Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Mönch (zur Hedwig, welche zurückkommt).

Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?

Hedwig.

Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
— Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!

(Reicht ihm den Becher.)

Mönch.

Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —

Hedwig.

Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll!

Mönch.

Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert[1]),
Bei Eurer Kinder theurem Haupt, das ich
Umfasse[2]) — (Ergreift die Knaben.)

---

1) Homerisch. Vgl. Gosche's „Archiv" I, S. 477.

2) Plutarch, Themistokles (übs. von Kind, II, S. 65): (Themistokles) „begab sich auf eine besondere und bei den Molossern gewöhnliche Art in seinen (Admets, Königs der Molosser) Schutz. Denn er nahm den königlichen Prinz und setzte sich mit ihm an den Hausaltar, welche Art der Zuflucht die Molosser für die heiligste und einzige halten, die man niemand abschlagen kann."

Hedwig.

Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch.

Ich bin der unglückseligste der Menschen.

Hedwig.

Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.

Walther (aufspringend).

Mutter, der Vater! (Eilt hinaus.)

Hedwig.

O mein Gott!
(Will nach, zittert und hält sich an.)

Wilhelm (eilt nach).

Der Vater!

Walther (draußen).

Da bist du wieder!

Wilhelm (draußen).

Vater, lieber Vater!

Tell (draußen).

Da bin ich wieder — Wo ist eure Mutter?
(Treten herein.)

Walther.

Da steht sie an der Thür' und kann nicht weiter;
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude.

Tell.

O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen — Uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig (an seinem Halse).

O Tell! Tell! Welche Angst litt ich um dich!
(Mönch wird aufmerksam.)

Tell.

Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm.

Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell.

Du wirst sie nie mehr sehn.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.[1])

Hedwig.

O Tell! Tell! (Tritt zurück, läßt seine Hand los.)

Tell.

Was erschreckt dich, liebes Weib?

Hedwig.

Wie — wie kommst du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — O Gott!

Tell (herzlich und muthig).

Hat euch vertheidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.
(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)
Wer ist der Bruder hier?

Hedwig.

Ach, ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm; mir graut in seiner Nähe.

Mönch (tritt näher).

Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell.

Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.

Mönch.

Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.

Tell (mißt ihn mit den Augen.)

Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?

Mönch.

Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that — Auch ich

---

1) Stolberg, Reisen I, S. 105: „Das Zeughaus (zu Zürich) ist wohlversehen mit hundert neuen Kanonen und mit vollständiger Rüstung für 30,000 Mann. Der alten Rüstungen wegen besuchte ich es mit Ernst, vorzüglich wegen der Armbrust von Wilhelm Tell, welche hier als ein Heiligthum aufbewahret wird.“

Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte — Er war Euer Feind wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.

Tell (zurückfahrend).

Ihr seid —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh, Geh! — Unglücklicher,
Ihr wäret —

Hedwig.

Gott, wer ist es?

Tell.

Frage nicht!
Fort! Fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause — weit hinweg — Du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.

Hedwig.

Weh mir, was ist das? Kommt!

(Geht mit den Kindern.)

Tell (zu dem Mönch).

Ihr seid der Herzog
Von Oesterreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.

Johannes Parricida.

Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell.

Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!

Parricida.

Tell, hört mich, eh' Ihr —

Tell.

Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?
Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida.

Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach' an Euerm Feind.

Tell.

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt vertheidigt?
Des Herdes Heiligthum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts theil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Theuerstes vertheidigt.

Parricida.

Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell.

Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida (wendet sich, zu gehen).

So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

Tell.

Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolphs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)

Parricida.

O, wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich — Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold

Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sclavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell.

Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnsthat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida.

Wohin die Rachegeister sie geführt [1];
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder. [2]

Tell.

Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt? [3]

Parricida.

Darum vermeid' ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wag' ich anzupochen —
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eignes Schrecknis irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O, wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —

(Fällt vor ihm nieder.)

Tell (abgewendet).

Steht auf! Steht auf!

---

1) Gosche's „Archiv" I, S. 477.

2) Müller IV, S. 22: „Der Herzog Johann und seine Freunde, erschrocken, als wenn diesen Rath nicht sie selbst gefaßt hätten, haben von diesem Tag an sich nie wieder gesehen. Der Herzog nahm die Flucht in das Gebirg, lag wenige Tage zu Einsiedlen und irrte verlassen in dem Wald."

3) Gödeke XIV, S. XV: „Formel der Aechtung bei Schmidt, 3 Th. 216." S. X: „Ihren Freunden verboten, ihren Freunden (l. Feinden) erlaubt." (Aus Müller IV, S. 28: „In den Tagen, als diese Burg mit allen ihren Dienern unterging, sprach zu Speyr König Heinrich die Reichsacht, wodurch alle wider Albrecht Verschwornen für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, sie selber ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, ihr Gut (nicht ohne Vorbehalt ihrer Kinder Ansprüche) dem Reich verfallen, und alle die, welche sie aufgenommen, für mitschuldig erkannt wurden. — Herzog Johann war in Mönchsgestalt nach Italien gekommen.")

Parricida.

Nicht bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hülfe.

Tell.

Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch — Ich bin es auch;
Vom Tell soll Keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.

Parricida (aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend).

O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell.

Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh' zu finden?

Parricida.

Weiß ich's? Ach!

Tell.

Hört, was mir Gott ins Herz giebt — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sanct Peters Stadt!
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele![1])

Parricida.

Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell.

Was er Euch thut, das nehmet an von Gott!

Parricida.

Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht,
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell.

Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt —

---

1) Marc. 8, 37.

Parricida (erschrickt).
Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner That.

Tell.
Am Abgrund geht der Weg und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniß
Der Wanderer, die die Lawin' begraben.[1])

Parricida.
Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell.
Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld —
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen[2])
Auf Euch herab von dem beeis'ten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude —
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida.
O Rudolph! Rudolph! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell.
So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthards, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.[3])
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,

---

1) Vgl. die Erläuterungen des Gedichtes „Berglied" in Bd. I.

2) Gödeke XIV, S. XIV: „Was sind Windwehen?" (Aus Scheuchzer I, S. 294 ff.: „Von den Lauwen ist auch ein Windwahen, zusammengewäheter Schnee, Schneegewäheten zu unterscheiden.")

3) Scheuchzer VI, S. 133 (Fäsi II, S. 138 f.): „Auf der Höhe des Gotthards unweit der Hrn. Capucinern Herberg, innerhalb dem Begriff einer Stunde sind sieben lautere Seen zu sehen, unter welchen zwei vor den Ursprung des

Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom [1])
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte —
(Man hört den Kuhreihen, von vielen Alphörnern geblasen.)
Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig (eilt herein).

Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (verhüllt sich).

Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

Tell.

Geh, liebes Weib! Erfrische diesen Mann,
Belad' ihn reich mit Gaben; denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nahn.

Hedwig.

Wer ist es?

Tell.

Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

(Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn Beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Scene [2])

den ganzen Thalgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem malerischen Ganzen gruppiren. Andere kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen.

Tesin=Flusses gehalten; der siebente, so Lago di Luzendro heißet, vor die Urquelle der Reuß. Diese Seen haben ihre Urquellen theils in Bächen, welche von höhern Bergen ab und in sie einfließen, theils aber von eignen reichen in ihrer Tiefe (welche bei etlichen sehr groß sein soll) liegenden Adern oder Quellen. Alles dieses Wasser ist ein klares Berg= oder Brunnenwasser. Es bleiben diese Seen das ganze Jahr hindurch in gleicher Tiefe."

1) Der Tessin.

2) Den 5. December 1803 war diese Scene „noch unbestimmt".

Walther Fürst mit den beiden Knaben, Melchthal und Stauffacher kommen vorwärts; Andere drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen ihn Alle mit lautem Frohlocken.)

Alle.

Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter!

(Indem sich die Vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch Rudenz und Bertha, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Scene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.)

Bertha.

Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In Euren Bund, die erste Glückliche [1]),
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In Eure tapfre Hand leg' ich mein Recht,
Wollt Ihr als Eure Bürgerin mich schützen?

Landleute.

Das wollen wir mit Gut und Blut.

Bertha.

Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

Rudenz.

Und frei erklär' ich alle meine Knechte.

(Indem die Musik von Neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

---

1) Fäsi II, S. 157: (die Geschäfte der Landsgemeinde sind) „neue Landsleute anzunehmen" u. s. w.

Bedeutendere Zusätze aus dem Aschaffenburger Manuscript.

Zu S. 393. a) Folgt:

Vorzimmer.

Hedwig tritt hastig herein. Baumgarten folgt ihr.

Baumgarten (will sie zurückhalten).

O Frau, was sucht Ihr hier im Haus des Todes?
Ihr könnt ihn jetzt nicht sehen. Bleibt zurück.

Hedwig.

Wer darf mir's wehren? Laßt mich. (Will eindringen.)

Baumgarten.

Ich ruf' ihn. Wartet hier. (Geht.)

Hedwig (dringt nach).

Ich kann nicht warten. (Ab.)

Dritte Scene.

Zu S. 429. a) Statt der drei letzten Verse:

Rache trägt keine Frucht! Mit blinder Wuth
Schlägt sie den Baum, der fallend sie zerschmettert.

Zu S. 431, Z. 1 v. u. a) Folgt:

Stauffacher.

Oft ist's der Frevel, der den Frevel rächt.
Albrecht war selbst der Mörder seines Herrn,
Damals, man darf es endlich jetzt gestehen,
Da fiel der beßre durch den schlechtern Mann,
Und nicht ein fürstlich Grab wollt' er ihm gönnen.
Wir wollen uns nicht mischen in den Streit,
Der droben herrschet in den wilden Höhen,
Doch Segen quillt und warme Fruchtbarkeit,
Wenn die Gewitterlüfte sich entladen.

Vgl. zu der Stelle Müller IV, S. 20. 31. J. Schmidt, Geschichte der Deutschen III, S. 442. Pfister, Geschichte von Schwaben, II, 2, S. 126.

Zu bemerken ist noch, daß nach dem Aschaffenburger und dem Hamburger Manuskript es S. 382 heißen dürfte:

Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann.

Ihr wollt ihn außer Lands gefangen führen?

Landleute.

Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht u. s. w.

Die Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel.

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Frau Erbprinzessin von Weimar

M a r i a P a u l o w n a

Großfürstin von Rußland

in Ehrfurcht gewidmet

und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar
am 12. November 1804.

Personen:

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Die Scene ist eine freie ländliche Gegend; in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die Mädchen und Kinder ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.

Vater.

Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in den heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelsraum!

Jüngling.

Mit der duft'gen Blüthe paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Mutter.

Nimm ihn auf, o heil'ge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein!
Führer der gefleckten Heerde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Und ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!

Alle.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Aether
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gieb ihm deine Strahlen!
Erde, gieb ihm deinen Thau!

Alle.

Sonne, gieb ihm deine Strahlen!
Erde, gieb ihm deinen Thau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.

(Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählich in einen edleren Stil über, während daß man im Hintergrunde den Genius mit den sieben Göttinnen herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte

tritt, und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.)

Chor der Künste.

Wir kommen von fern her,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten;
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schaar!
Bilder, wie wir nie sie sahen;
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an!

Mädchen.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten;

Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!

Genius.

Aber still! Da seh' ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt.
— Sind dies nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begiebt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O, lasset hören!

Mutter.

Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach, Sie kommt aus fernem Land.
Und Ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir Sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,

Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach, so viele zarte Bande
Ziehen Sie zum Jugendlande!
Alles, was Sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies
Und den heil'gen Schooß der Mutter
Und das große Herz der Brüder
Und der Schwestern zarte Brust —
Können *wir* es Ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —
Was Sie Theures dort besessen,
Unverloren bleibt es Ihr;
Hat Sie Liebe dort verlassen,
Findet Sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach, Sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe Sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er *sucht* es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge! Lehrt uns Sie binden,

O, lehret uns, Ihr wohlgefällig sein!
Gern wollten wir Ihr duft'ge Kränze winden
Und führten Sie in unsre Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! Sag', wie wir Sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen?

Genius.

Es ist gefunden schon das zarte Band,
Nicht Alles ist Ihr fremd in diesem Land;
Mich wird Sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns Ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis ans Proscenium; die sieben Göttinnen thun das Gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)

Genius (gegen die Fürstin).

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schaar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.
Längst wohnten wir bei Deinem Kaiserstamme,
Und Sie, die Herrliche, die Dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf Ihrem Hausaltar.
Wir sind Dir nachgefolgt, von Ihr gesendet;
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur (mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten).

Mich sahst Du thronen an der Newa Strom!

Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom;
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.

Sculptur (mit einer Victoria in der Hand).

Auch mich hast Du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt;
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,
(die Victoria zeigend)
Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand;
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt.
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden,
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Malerei.

Auch mich, Erhabne, wirst Du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.

Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.[1])

Musik (mit der Leyer).

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, Du übst sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um Deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage Dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz (mit der Cymbale).

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden sein.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt;
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst (mit einer Doppelmaske).

Ein Janusbild lass' ich vor Dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.

---

1) Nach Haller, „Alpen“:

Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schön're Seele.

E. v. Kleist, „Seneca“: „Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe.“ (Wien 1784, II, S. 87.)

Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor Deinem Blick.
Wenn Du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst Du reicher in Dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und Alle, die wir hier vor Dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, Dir zu dienen;
Gebiete Du, und schnell auf Dein Geheiß,
Wie Theben's Mauer bei der Leyer Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich Dir eine Welt des Schönen.

Architektur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Sculptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Malerei.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien Dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich Dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Malerei.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste (sich umfassend).

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben

Iphigenie in Aulis.

Uebersetzt

aus dem Euripides.

Personen:

Agamemnon.
Menelaus.
Achilles.
Klytämnestra, Agamemnons Gemahlin.
Iphigenie, Agamemnons Tochter.
Ein alter Sclave Agamemnons.
Ein Bote.
Chor, fremde Frauen aus Chalcis, einer benachbarten Landschaft, die gekommen sind, die Kriegs- und Flottenrüstung der Griechen in Aulis zu sehen.

Die Scene ist das griechische Lager in Aulis, vor dem Zelt Agamemnons.

Scenarium.

1) Agamemnon. Greis. 2) Chor. 3) Menelaus. Greis. Chor. 4) Agamemnon. Menelaus. Chor. 5) Agamemnon. Menelaus. Bote. Chor. 6) Agamemnon. Menelaus. Chor. 7) Chor. 8) Klytämnestra. Iphigenie. Orest. Begleiter. Chor. 9) Agamemnon. Klytämnestra. Iphigenie. Chor. 10) Agamemnon. Klytämnestra. Chor. 11) Chor. 12) Achilles. Chor. 13) Klytämnestra. Achilles. Chor. 14) Klytämnestra. Achilles. Greis. Chor. 15) Klytämnestra. Achilles. Chor. 16) Chor. 17) Klytämnestra. Chor. 18) Agamemnon. Chor. Klytämnestra. 19) Agamemnon. Iphigenie. Klytämnestra. Chor. 20) Klytämnestra. Iphigenie. Chor. Orest. 21) Klytämnestra. Iphigenie. Orest. Achilles. Chor. 22) Klytämnestra. Iphigenie. Orest. Chor.

Erster Akt.

Erste Scene.

Agamemnon. Der alte Sclave.

Agamemnon (ruft in das Zelt).

Hervor aus diesem Zelte, Greis!

Sclave (indem er herauskommt).

Hier bin ich.

Was sinnst du Neues, König Agamemnon?

Agamemnon.

Du wirst es hören. Komm!

Sclave.

Ich bin bereit.

Mein Alter flieht der Schlummer, und noch frisch

Sind meine Augen.

Agamemnon.

Das Gestirn dort oben —

Wie heißt's?

Sclave.

Du meinst den Sirius, der nächst

Dem Siebensterne der Plejaden rollt?

Noch schwebt er mitten in dem Himmel.

Agamemnon.

Auch

Läßt noch kein Vogel sich vernehmen, kein

Geräusch des Meeres und der Winde. Stumm liegt Alles

Um den Euripus her.

Sclave.

Und doch verlässest

Du dein Gezelt, da überall noch Ruhe
In Aulis herrscht und auch die Wachen sich
Nicht rühren? König Agamemnon, komm!
Laß uns hineingehn!

Agamemnon.

Ich beneide dich,
Und jeden Sterblichen beneid' ich, der
Ein unbekanntes, unberühmtes Leben
Frei von Gefahren lebt. Weit weniger
Beneid' ich den, den hohe Würden krönen.

Sclave.

Doch sind es diese, die das Leben zieren.

Agamemnon.

Zweideut'ge Zier! Verrätherische Hoheit!
Dem Wunsche süß, doch schmerzhaft dem Besitzer!
Jetzt ist im Dienst der Götter was versehn,
Das uns das Leben wüste macht — Jetzt ist's
Der Meinungen verhaßtes Mancherlei,
Die Menge, die es uns verbittert.

Sclave.

Von dir, o Herr, dem Hochgewaltigen,
Hör' ich das ungern. Hat denn Atreus nur
Zu thränenlosen Freuden dich gezeugt?
O Agamemnon! Sterblicher, wie wir,
Bist du mit Lust und Leiden ausgestattet.
Du magst es anders wollen — also wollen es
Die Himmlischen. Schon diese ganze Nacht
Seh' ich der Lampe Licht von dir genährt,
Den Brief, den du in Händen hast, zu schreiben.
Du löschest das Geschriebne wieder aus;
Jetzt siegelst du den Brief, und gleich darauf
Eröffnest du ihn wieder, wirfst die Lampe
Zu Boden, und aus deinen Augen bricht
Ein Thränenstrom. Wie wenig fehlt, daß dich
Nicht Herzensangst der Sinne gar beraubt!
Was drückt dich, Herr? O, sage mir's! Was ist

So Außerordentliches dir begegnet?
Komm, sage mir's! Du sagst es einem guten,
Getreuen Mann, den Tyndar deiner Gattin
Im Heirathsgut mit übermacht, den er
Der Braut zum sichern Wächter mitgegeben.

Agamemnon.

Drei Jungfrau'n hat die Tochter Thestias'
Dem Tyndarus geboren. Phöbe hieß
Die älteste, die zweite Klytämnestra,
Mein Weib, die jüngste Helena. Es warben
Um Helena's Besitz mit reichen Schätzen
Die Fürsten Griechenlands, und blut'ger Zwist
War von dem Heere der verschmähten Freier
Dem Glücklichen gedroht. Lang' zauderte,
Dies fürchtend, bang und ungewiß der König,
Den Ehgemahl der Tochter zu entscheiden.
Dies Mittel sinnt er endlich aus: Es müssen
Die Freier sich mit hohen Schwüren binden,
Trankopfer gießen auf den flammenden
Altar und freundlich sich die Rechte bieten.
Ein fürchterlich Gelübd' entreißt er ihnen,
Das Recht des Glücklichen — sei auch, wer wolle,
Der Glückliche — einträchtig zu beschützen,
Krieg und Verheerung in die beste Stadt
Des Griechen oder des Barbaren, der
Von Haus und Bette die Gemahlin ihm
Gewaltsam rauben würde, zu verbreiten.
Als nun gegeben war der Schwur, durch ihn
Der Freier Sinn mit schlauer Kunst gebunden,
Verstattet Tyndarus der Jungfrau, selbst
Den Gatten sich zu wählen, dem der Liebe
Gelinder Hauch das Herz entgegen neigte.
Sie wählt — o, hätte nie und nimmermehr
So die Verderbliche gewählt! — sie wählt
Den blonden Menelaus zum Gemahle.
Nicht lang', so läßt in Lacedämons Mauern,
In reichem Kleiderstaate blühend, blitzend

Von Gold, im ganzen Prunke der Barbaren,
Der junge Phrygier sich sehen, der,
Wie das Gerücht verbreitet, zwischen drei
Göttinnen einst der Schöne Preis entschieden,
Giebt Liebe und empfängt und flüchtet nach
Des Ida fernen Triften die Geraubte.
Es ruft der Zorn des Schwerbeleidigten
Der Fürsten alte Schwüre jetzt heraus.
Zum Streite stürzt ganz Griechenland. In Aulis
Versammelt sich mit Schiffen, Rossen, Wagen
Und Schilden schnell ein fürchterlicher Mars.
Mich, des Erzürnten Bruder, wählen sie
Zu ihrem Oberhaupt. Unsel'ges Scepter,
Wärst du in andre Hände doch gefallen!
Nun liegt das ganze aufgebotne Heer,
Weil ihm die Winde widerstreben, müßig
In Aulis' Engen. Unter fürchterlichen
Beängstigungen bringt der Seher Kalchas
Den Göttersspruch hervor, daß, wenn die Winde
Sich drehn und Troja's Thürme fallen sollen,
Auf Artemis' Altar, der Schützerin
Von Aulis, meine Iphigenie, mein Kind,
Als Opfer bluten müsse; blutete
Sie nicht, dann weder Fahrt, noch Sieg. Sogleich
Erhält Talthybius von mir Befehl,
Mit lautem Heroldsruf das ganze Heer
Der Griechen abzudanken. Nimmermehr
Will ich zur Schlachtbank meine Tochter führen.
Durch seiner Gründe Kraft, und Erd' und Himmel
Bewegend, reißt der Bruder endlich doch
Mich hin, das Gräßliche geschehn zu lassen.
Nun schreib' ich an die Königin, gebiet'
Ihr, ungesäumt zur Hochzeit mit Achill
Die Tochter mir nach Aulis herzusenden.
Hoch rühm' ich ihr des Bräutigams Verdienst;
Sie rascher anzutreiben, setz' ich noch
Hinzu, es weigre sich Achill, mit uns

Nach Ilion zu ziehn, bevor er sie
Als Gattin in sein Phthia heimgesendet.
In dieser fälschlich vorgegebnen Hochzeit
Hab' ich des Kindes Opferung der Mutter
Verhüllet. Außer Menelaus, Kalchas
Und mir weiß nur Ulyß um das Geheimniß.
Doch was ich damals schlimm gemacht, mach' ich
In diesem Briefe wieder gut, den du
Im Dunkel dieser Nacht mich öffnen und
Versiegeln hast gesehen — Nimm, und gleich
Damit nach Argos! — Halt — der Königin
Und meinem Hause, weiß ich, warst du stets
Mit Treu' und Redlichkeit ergeben. Was
Verborgen ist in dieses Briefes Falten,
Will ich mit Worten dir zu wissen thun. (Er liest.)
„Geborene der Leda, meinem ersten
„Send' ich dies zweite Schreiben nach" — (Er hält inne.)

Sclave.

Lies weiter!
Verbirg mir ja nichts, Herr, daß meine Worte
Mit dem Geschriebenen gleich lauten.

Agamemnon (fährt fort zu lesen).

„Sende
„Die Tochter nicht zum wogensichern Aulis,
„Euböa's Busen. Die Vermählung bleibt
„Gelegeneren Tagen aufgehoben."

Sclave.

Und glaubst du, daß der heftige Achill,
Dem du die Gattin wieder nimmst, nicht gegen
Die Königin und dich in wilder Wuth
Ergrimmen werde? Herr, von daher droht
Gefahr — Sag' an, was hast du hier beschlossen'

Agamemnon.

Unwissend leiht Achill mir seinen Namen;
Verborgen, wie der Götterspruch, ist ihm
Die vorgegebne Hochzeit. Ihm also
Raubt dieses Opfer keine Braut.

Sclave.

O König,
Ein grausenvolles Unternehmen ist's,
In das du dich verstricket hast. Du lockest
Die Tochter als des Göttinsohnes Braut
Ins Lager her, und deine Absicht war,
Den Danaern ein Opfer zuzuführen.

Agamemnon.

Ach, meine Sinne hatten mich verlassen! — Götter!
Versunken bin ich in des Jammers Tiefen.
Doch eile! Lauf! Nur jetzt vergiß den Greis!

Sclave.

Herr, fliegen will ich.

Agamemnon.

Laß nicht Müdigkeit,
Nicht Schlaf an eines Baches Ufer, nicht
Im Schatten der Gehölze dich verweilen!

Sclave.

Denk' besser von mir, König!

Agamemnon.

Gieb besonders
Wohl Acht, wo sich die Straßen scheiden, ob
Nicht etwa schon voraus ist zu den Schiffen
Der Wagen, der sie bringen soll! Es ist
Gar etwas Schnelles, wie die Räder laufen.

Sclave.

Sei meiner Wachsamkeit gewiß!

Agamemnon.

Ich halte
Dich nun nicht länger. Eil' aus diesen Grenzen —
Und — hörst du — trifft sich's, daß dir unterwegs
Der Wagen aufstößt, o, so drehe du,
Du selbst, die Rosse rückwärts nach Mycene.

(Es ist indessen Tag geworden.)

Sclave.

Wie aber — sprich — wie find' ich Glauben bei
Der Jungfrau und der Königin?

Agamemnon.

Nimm nur
Das Siegel wohl in Acht auf diesem Briefe.
Hinweg! Schon färbt die lichte Morgenröthe
Den Himmel weiß, und flammenwerfend steigen
Der Sonne Räder schon herauf — Geh, nimm
Die Last von meiner Seele! (Sclave geht ab.)
Ach, daß keiner
Der Sterblichen sich selig nenne, keiner
Sich glücklich bis ans Ende! — Leidenfrei
Ward Keiner noch geboren! (Er geht ab.)

Zwischenhandlung.

Chor (tritt auf).

Aus Chalcis, meiner Heimath, bin ich gezogen,
Die mit meerantreibenden Wogen
Die ruhmreiche Arethusa benetzt.
Ueber den Euripus hab' ich gesetzt,
Der Griechen herrliche Schaaren zu sehen
Und die Schiffe am lebendigen Strand,
Die so rasch und gelehrig sich drehen
Unter dieser Halbgötter Hand.
In der Trojer fernes Land
Folgen sie, wie ich daheim erfahren,
Agamemnons fürstlichem Haupt
Und dem Bruder mit den blonden Haaren,
Heimzuführen, die der Phrygier geraubt,
Helena vom Ufer der Barbaren.
Von des Eurotas schilfreichem Strand
Führte sie Paris in Priamus' Land,
Paris, dem am thauenden Bach
Ringend mit der göttlichen Athene
Und mit Heren um den Preis der Schöne,
Cypria das schöne Weib versprach.

(Antistrophe.)

Ich bin durch die heiligen Haine gegangen,
Wo sie Dianen mit Opfern erfreun,

Junge Gluth auf den schamhaften Wangen,
Mischt' ich mich in die krieg'rischen Reih'n,
An des Lagers eisernen Schätzen,
An der Schilde furchtbarer Wehr'
Meinen bewundernden Blick zu ergetzen,
An der Rosse streitbarem Heer.
Erst sah ich die tapfern Zeltgenossen,
Der Ajaxe Heldenpaar, vereint
Mit Protesilas, dem Freund,
Auf den Sitzen friedlich hingegossen;
Des Oïleus Sohn, und dich — die Krone
Salamis' — furchtbarer Telamone!
An des Würfels wechselndem Glück
Labte sich der Helden Blick.
Gleich nach diesen sah ich Diomeden,
Ares' tapfern Sprößling, Merion,
Und Poseidons Enkel, Palameden,
Und Laërtes' listenreichen Sohn,
Seiner Felsen-Ithaka entstiegen,
Nireus dann, den Schönsten aus dem Zug,
An des Discus mannichfachem Flug
Lustig sich vergnügen.

(Epode.)

Auch der Thetis Sohn hab' ich gesehen,
Den der weise Chiron auferzog,
Raschen Laufes, wie der Winde Wehen;
Mit Erstaunen hab' ich's angesehen,
Wie er flüchtig längs dem Ufer flog,
Schwergeharnischt mit geschwinden Sohlen
Eines Wagens Flug zu überholen,
Den die Schnelle von vier Rossen zog.
Uebergoldet waren ihre Zügel,
Bunte Schenkel, gelbes Mähnenhaar
Schmückten das Gespann auf jedem Flügel;
Weißgeflecket war das Deichselpaar.
Mit dem Stachel und mit lautem Rufen
Trieb die Renner Pherä's König an;

Aber immer dicht an ihren Hufen
Ging des waffenschweren Läufers Bahn.

(Zweite Strophe.)

Jetzt sah ich — ein Schauspiel zum Entzücken! —
Ihrer Wimpel zahlenloses Wehn;
Nein, kein Mund vermag es auszudrücken,
Was mein weiblich Auge hier gesehn.
Funfzig Schiffe tapfrer Myrmidonen —
Zeus' glorreicher Engel führt sie an —
Zieren rechts der Flotte schönen Plan.
Auf erhabenem Verdecke thronen,
Zeichen des unsterblichen Peliden,
Goldne Nereïden.

(Zweite Antistrophe.)

Funfzig Schiffe zählt' ich, die, regieret
Von Kapaneus' und Mecistens Sohn,
Der Argiver Mars herangeführet.
Sechzig führt zum Streit nach Ilion
Theseus' Sohn von der Athener Küste;
Pallas mit geflügeltem Gespann
Ist ihr Zeichen, auf der Wasserwüste
Eine Helferin dem Steuermann!

(Dritte Strophe.)

Der Böoten fünfzig Schiffe kamen,
Kenntlich an des Stifters Schlangenbild.
König Leitus, aus der Erde Samen,
Bringt sie aus dem phocischen Gefild.
Fünfzig Schiffe führte der Oilide,
Ajax, aus der Lokrier Gebiete.

(Dritte Antistrophe.)

Von Mycene kam mit hundert Masten
Agamemnon, Atreus' Sohn,
Seinen Scepter theilend mit Adrasten,
Dem Gewaltigen von Sicyon.
Treu und dienstlich seines Freundes Harme,
Folgt' auch er der Griechen Heldenzug,
Heimzuholen, die in Räubers Arme

Des geflohn'nen Hymens Freuden trug.
Nestor's Flotte hab' ich jetzt begrüßet;
Alpheus' schönen Stromgott sieht man hier,
Der die Heimath nachbarlich umfließet,
Oben Mensch und unten Stier.

(Dritte Epode.)

Mit zwölf Schiffen schließt an die Achäer
Guneus, Fürst der Enier, sich an.
Elis' Herrscher folgen, die Epeer,
Des Eurytus Scepter unterthan.
Von den Echinaden, wo zu wagen
Keine Landung, führt der Taphen Macht,
Die das Meer mit weißen Rudern schlagen,
Meges, Sohn des Phyleus, in die Schlacht.
Beide Flügel bindend, schließt der Telamone,
Den die stolze Salamis gebar,
Mit zwölf Schiffen — dieses Zuges Krone.
So erfragt' ich's, und so nahm ich's wahr.
Dieses Volk, im Ruderschlag erfahren,
Mit Verwundrung hab' ich's nun erblickt.
Weh' dem kühnen Fahrzeug der Barbaren,
Das die Parze ihm entgegenschickt!
In die Bucht der väterlichen Laren
Hoffe keines freudig einzufahren!
Auch das Schlachtgeräthe und der Schiffe Menge
(Vieles wußt' ich schon) hab' ich gesehn;
Die Erinnerung an diese Dinge[1]),
Nimmer, nimmer wird sie mir vergehn.

---

1) Einer der letzten schwäbischen Reime bei Schiller.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Menelaus. Der alte Sclave (kommen in heftigem Wortwechsel).

Sclave.

Das ist Gewalt! Gewalt ist das! Du wagest,
Was du nicht wagen sollst, Atride!

Menelaus.

Geh!
Das heißt zu treu an seinem Herrn gehandelt.

Sclave.

Ein Vorwurf, der mir Ehre bringt.

Menelaus.

Du sollst
Mir heulen, Alter, thust du deine Pflicht
Nicht besser.

Sclave.

Du hast keine Briefe zu
Erbrechen, die ich trage.

Menelaus.

Du hast keine
Zu tragen, die ganz Griechenland verderben!

Sclave.

Das mache du mit Andern aus! Mir gieb
Den Brief zurücke!

Menelaus.

Nimmermehr!

Sclave.

Ich lasse
Nicht eher ab —

Menelaus.

Nicht weiter, wenn dein Kopf
Nicht unter meinem Scepter bluten soll.

Sclave.

Mag's! Es ist ehrenvoll, für seinen Herrn
Zu sterben.

Menelaus.

Her den Brief! Dem Sclaven ziemen
So viele Worte nicht. (Er entreißt ihm den Brief.)

Sclave (rufend).

O mein Gebieter!
Gewalt, Gewalt geschieht uns, Agamemnon!
Gewaltsam reißt er deinen Brief mir aus
Den Händen. Menelaus will die Stimme
Der Billigkeit nicht hören und entreißt
Mir deinen Brief.

Zweiter Auftritt.

Agamemnon zu den Vorigen.

Agamemnon.

Wer lärmt so vor den Thoren?
Was für ein unanständig Schrei'n?

Sclave.

Mich, Herr,
Nicht diesen mußt du hören.*)

Agamemnon (zu Menelaus).

Nun, was schiltst
Du diesen Mann und zerrst ihn so gewaltsam
Herum?

Menelaus.

Erst sieh mir ins Gesicht! Antworten
Werd' ich nachher.

Agamemnon.

Ich — ein Sohn Atreus' — soll
Etwa die Augen vor dir niederschlagen?

Menelaus.

Siehst du dies Blatt, das ein verdammliches
Geheimniß birgt?

Agamemnon.

Gieb es zurück, dann sprich!

*) Es muß angenommen werden, daß der Sclave sich hier zurückzieht oder auch ganz entfernt.

Menelaus.

Nicht eher, bis das ganze Heer erfahren,
Wovon es handelt.

Agamemnon.

Was? Du unterfingst dich,
Das Siegel zu erbrechen? zu erfahren,
Was nicht bestimmt war, dir bekannt zu werden?

Menelaus.

Und dich noch schmerzlicher zu kränken, sieh,
Da deckt' ich Ränke auf, die du im Stillen
Verübtest.

Agamemnon.

Eine Frechheit ohne Gleichen!
Wo — o ihr Götter! — wo kam dieser Brief
In deine Hände?

Menelaus.

Wo ich deine Tochter
Von Argos endlich kommen sehen wollte.

Agamemnon.

Wer hat zu meinem Hüter dich bestellt?
Ist das nicht frech?

Menelaus.

Ich übernahm es, weil's
Mir so gefiel; denn deiner Knechte bin
Ich keiner.

Agamemnon.

Unerhörte Dreistigkeit!
Bin ich nicht Herr mehr meines Hauses?

Menelaus.

Höre,
Sohn Atreus'! Festen Sinnes bist du nicht;
Heut willst du Dieses, gestern war es Jen's,
Und etwas Anders ist es morgen.

Agamemnon.

Scharfklug,
Das bist du! Unter vielen schlimmen Dingen ist
Das schlimmste eine scharfe Zunge.

Menelaus.

Ein schlimmres ist ein wankelmüth'ger Sinn;
Denn der ist ungerecht und undurchschaulich
Den Freunden. Den Beweis will ich gleich führen.
Laß nicht, weil jetzt der Zorn dich übermeistert,
Die Wahrheit dir zuwider sein! Groß Lob
Erwarte nicht. Ist jene Zeit dir noch
Erinnerlich, da du der Griechen Führer
In den Trojanerkrieg zu heißen branntest?
Sehr ernstlich wünschtest du, was du in schlauer
Gleichgültigkeit zu bergen dich bemühtest.
Wie demuthsvoll, wie kleinlaut warst du da!
Wie wurden alle Hände da gedrücket!
Da hatte, wer es nur verlangte, wer's
Auch nicht verlangte, freien Zugang, freies
Und offnes Ohr bei Atreus' Sohn! Da standen
Geöffnet allen Griechen deine Thore!
So kauftest du mit schmeichlerischem Wesen
Den hohen Rang, zu dem man dich erhoben.
Was war dein Dank? Des Wunsches kaum gewährt,
Sieht man dich plötzlich dein Betragen ändern.
Der Freunde wird nicht mehr gedacht; schwer hält's,
Nur vor dein Angesicht zu kommen; selten
Erblickt man dich vor deines Hauses Thoren.
Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann
Auf einem höhern Posten. Mehr als je,
Hebt ihn das Glück, denkt seiner alten Freunde
Der Ehrenmann; denn nun erst kann er ihnen
Vergangne Dienste kräftiglich vergelten.
Sieh, damit fingst du's an! Das war's, was mich
Zuerst von dir verdroß! Du kommst nach Aulis,
Das Heer der Danaer mit dir. Der Zorn
Der Himmlischen verweigert uns die Winde.
Gleich bist du weg. Der Streich schlägt dich zu Boden.
Es dringt in dich der Griechen Ungeduld,
Der Schiffe müß'ge Last zurückgesandt,
In Aulis länger unnütz nicht zu rasten.

Wie kläglich stand es da um deine Feldherrnschaft!
Was für ein Leiden, keine tausend Schiffe
Mehr zu befehligen, auf Troja's Feldern
Nicht mehr der Griechen Schaaren auszubreiten!
Da kam man zu dem Bruder. „Was zu thun?
Wo Mittel finden, daß die süße Herrschaft
Und die erworbne Herrlichkeit mir bleib'?"
Es kündigt eine günst'ge Fahrt den Schiffen
Der Seher Kalchas aus dem Opfer an,
Wenn du dein Kind Dianen schlachtetest.
Wie fiel dir plötzlich da die Last vom Herzen!
Gleich, gleich bist du's zufrieden, sie zu geben.
Aus freiem Antrieb, ohne Zwang (daß man
Dich zwang, kannst du nicht sagen) sendest du
Der Königin Befehl, dir ungesäumt
Zum hochzeitlichen Band mit Peleus' Sohn
(So gabst du vor) die Tochter herzusenden.
Nun hast du plötzlich eines Andern dich
Besonnen, sendest heimlich widersprechenden
Befehl nach Argos; nun und nimmermehr
Willst du zum Mörder werden an dem Kinde.
Doch ist die Luft, die jetzo dich umgiebt,
Die nämliche, die deinen ersten Schwur
Vernommen. Doch so treiben es die Menschen!
Zu hohen Würden sieht man Tausende
Aus freier Wahl sich drängen, in vermess'nen
Entwürfen schwindelnd sich versteigen; doch
Bald legt den Wahn des Haufens Flattersinn,
Und ihres Unvermögens stiller Wink
Bringt schimpflich sie zum Widerruf. Nur um
Die Griechen thut mir's leid, voll Hoffnung schon,
Vor Troja hohen Heldenruhm zu ernten,
Jetzt deinetwegen, deiner Tochter wegen,
Das Hohngelächter niedriger Barbaren!
Nein! eines Heeres Führung, eines Staates
Verwaltung sollte Reichthum nie vergeben.

Kopf macht den Herrn. Es sei der Erste, Beste,
Der Einsichtsvolle! Er soll König sein!

Chor.

Zu was für schrecklichen Gezänken kommt's,
Wenn Streit und Zwist entbrennet zwischen Brüdern!

Agamemnon.

Die Reih' ist nun an mir, dich anzuklagen.
Mit kürzern Worten will ich's thun — ich will's
Mit sanftern Worten thun, als du dem Bruder
Zu hören gabst. Vergessen darf sich nur
Der schlechte Mensch, der kein Erröthen kennt.
Sag' an, was für ein Dämon spricht aus deinem
Entflammten Aug'? Was tobest du? Wer that
Dir wehe? Wornach steht dein Sinn? Die Freuden
Des Ehebettes wünschest du zurücke?
Bin ich's, der dir sie geben kann? Ist's recht,
Wenn du die Heimgeführte schlecht bewahrtest,
Daß ich Unschuldiger es büßen soll?
Mein Ehrgeiz bringt dich auf? — Wie aber nennst
Du das, Vernunft und Billigkeit verhöhnen,
Um eine schöne Frau im Arm zu haben?
O, wahrlich! Eines schlechten Mannes Freuden
Sind Freuden, die ihm ähnlich sehn! Weil ich
Ein rasches Wort nach beſſ'rer Ueberlegung
Zurücke nahm, bin ich darum gleich rasend?
Ist's Einer, wer ist's mehr als du, der, wieder
Zu haben die Abscheuliche, die ihm
Ein gnäd'ger Gott genommen, keine Mühe
Zu groß und keinen Preis zu theuer achtet?
Um deinetwillen, meinst du, haben Tyndarn
Durch tollen Schwur die Fürsten sich verpflichtet?
Der Hoffnung süße Göttin riß, wie dich,
Die Liebestrunkenen dahin. So führe
Sie denn zum Krieg nach Troja, diese Helfer!
Es kommt ein Tag, schon seh' ich ihn, wo euch
Des nichtigen, gewaltsam ausgepreßten
Gelübdes schwer gereuen wird. Ich werde

Nicht Mörder sein an meinen eignen Kindern
Tret' immerhin, wie deine Leidenschaft es heischt,
Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen,
Der Rächer einer Elenden zu sein.
Doch mit verruchten Mörderhänden gegen
Mein theures Kind, mein eigen Blut zu rasen —
Abscheulich! Nein! Das würde Nacht und Tag
In heißen Thränenfluthen mich verzehren.
Hier meine Meinung, kurz und klar und faßlich:
Wenn du Vernunft nicht hören willst, so werd'
Ich meine Rechte wissen zu bewahren.

Chor.

Ganz von dem Jetzigen verschieden klang,
Was Agamemnon ehedem verheißen.
Doch welcher Billige verargt es ihm,
Möcht' er des eignen Blutes gerne schonen?

Menelaus.

So bin ich denn — ich unglücksel'ger Mann!
Um alle meine Freunde!

Agamemnon.

Fordre nicht
Der Freunde Untergang — so werden sie
Bereit sein, dir zu dienen.

Menelaus.

Und woran
Erkenn' ich, daß *ein* Vater uns gezeuget?

Agamemnon.

In Allem, was du Weises mit mir theilest,
In deinen Rasereien nicht.

Menelaus.

Es macht
Der Freund des Freundes Kummer zu dem seinen.

Agamemnon.

Dring' in mich, wenn du Liebes mir erweisest,
Nicht, wenn du Jammer auf mich häufst.

Menelaus.

Du könntest
Doch der Achiver wegen etwas leiden!

Agamemnon.

In den Achivern raset, wie in dir,
Ein schwarzer Gott.

Menelaus.

Auf deinen König stolz,
Verräthst du, Untheilnehmender, den Bruder.
Wohlan! So muß ich andre Mittel suchen
Und andre Freunde für mich wirken lassen.

Dritter Auftritt.

Ein Bote zu den Vorigen.

Bote.

Ich bringe sie — o König aller Griechen!
Ich bringe, Hochbeglückter, dir die Tochter,
Die Tochter Iphigenia. Es folgt
Die Mutter mit dem kleinen Sohn; gleich wirst du
Den langentbehrten lieben Anblick haben.
Jetzt haben sie, vom weiten Weg erschöpft,
Am klaren Bach ausruhend sich gelagert;
Auf naher Wiese gras't das losgebundene
Gespann. Ich bin vorausgeschritten, daß
Du zum Empfange dich bereiten möchtest;
Denn schon im ganzen Lager ist's bekannt,
Sie sei's! — Kann deine Tochter still erscheinen?
Zu ganzen Schaaren drängt man sich herbei,
Dein Kind zu sehn — Es sind der Menschen Augen
Mit Ehrfurcht auf die Glücklichen gerichtet.
Was für ein Hymen, fragt man dort und hier,
Was für ein andres Fest wird hier bereitet?
Rief König Agamemnon, nach der lang'
Abwesenden Umarmungen verlangend,
Die Tochter in das Lager? Ganz gewiß,
Versetzt ein Anderer, geschieht's, der Göttin
Von Aulis die Verlobte darzustellen.
Wer mag der Bräutigam wohl sein? — Doch eilt,
Zum Opfer die Gefäße zu bereiten!
Bekränzt mit Blumen euer Haupt!

(Zu Menelaus.) Du ordne
Des Festes Freuden an! Es halle von
Der Saiten Klang und von der Füße Schlag
Der ganze Palast wieder! Siehe da,
Für Iphigenien ein Tag der Freude!

Agamemnon (zum Boten).

Laß es genug sein! Geh! Das Uebrige
Sei in des Glückes gute Hand gegeben.

(Bote geht ab.)

Vierter Auftritt.

Agamemnon. Menelaus. Chor.

Agamemnon.

Unglücklichster, was nun? — Wen — wen bejammr' ich
Zuerst? Ach, bei mir selbst muß ich beginnen!
In welche Schlingen hat das Schicksal mich
Verstrickt — ein Dämon, listiger als ich,
Vernichtet alle meine Künste. Auch
Nicht einmal weinen darf ich. Seliges Loos
Der Niedrigkeit, die sich des süßen Rechtes
Der Thränen freuet und der lauten Klage!
Ach, das wird Unsereinem nie! Uns hat
Das Volk zu seinen Sclaven groß gemacht.
Es ist unköniglich, zu weinen — Ach,
Und *hier* nicht weinen, ist unväterlich!
Wie vor die Mutter treten? Was ihr sagen?
Wie ihr ins Auge sehen? — Mußte sie,
Mein Elend zu vollenden, ungeladen
Die Tochter hergeleiten? — Doch wer nimmt's
Der Mutter, das geliebte Kind der süßen
Vermählung zuzuführen? — Nur zu sehr,
Treuloser, hat sie dir gedient, da sie,
Was sie auf Erden Theures hat, dir liefert!
Und *sie* — die unglücksel'ge Jungfrau — Jungfrau?
Ach nein, nein! bald wird Hades sie umfangen.
Erbarmungswürdige! Da liegt sie mir
Zu Füßen — „Vater! Morden willst du mich?

Ist das die Hochzeit, die du mir bereitet?
So gebe Zeus, daß du und Alles, was
Du Theures hast, nie eine bessre sei're!"
Orest, der Knabe, steht dabei und jammert
Unschuldig mit, unwissend, was er weinet,
Ach, von dem Vater nur zu gut verstanden!
O Paris! Paris! Paris! welchen Jammer
Hat deine Hochzeit auf mein Haupt geladen!

Chor.

Er jammert mich, der unglücksvolle Fürst.
So sehr ich Fremdling bin, sein Leiden geht mir nahe.

Menelaus.

Mein Bruder! Laß mich deine Hand ergreifen!

Agamemnon.

Da hast du sie. Du bist der Hochbeglückte,
Ich der Geschlagene.

Menelaus.

Bei Pelops, deinem
Und meinem Ahnherrn, Bruder, und bei deinem
Und meinem Vater Atreus sei's geschworen!
Ich rede wahr und ohne Winkelzug
Mit dir, gerad' und offen, wie ich's meine.
Wie dir die Augen so von Thränen flossen,
Da, Bruder — sieh, ich will dir's nur gestehn —
Da ward mein innres Mark bewegt, da konnt' ich
Mich selbst der Thränen länger nicht erwehren.
Ich nehme, was ich vorhin sprach, zurück.
Ich will nicht grausam an dir handeln. Nein,
Ich denke nunmehr ganz wie du. Ermorde
Die Tochter nicht, ich selber rath' es dir.
Mein Glück geh' deinem Glück nicht vor. Wär's billig,
Daß mir's nach Wunsche ginge, wenn du leidest?
Daß deine Kinder stärben, wenn die meinen
Des Lichts sich freun? Um was ist mir's denn auch
Zu thun? Laß sehn! Um eine Ehgenossin?
Und find' ich die nicht aller Orten, wie's
Mein Herz gelüstet? Einen Bruder soll ich

Verlieren, um Helenen heimzuholen?
Das hieße Gutes ja für Böses tauschen!
Ein Thor, ein heißer Jünglingskopf war ich
Vorhin; jetzt, da ich's reifer überdenke,
Jetzt fühl' ich, was das heißt — sein Kind erwürgen!
Die Tochter meines Bruders am Altar
Um meiner Heirath willen hingeschlachtet —
Nein, das erbarmt mich, wenn ich nur dran denke!
Was hat dein Kind mit dieser Helena
Zu schaffen? Die Armee der Griechen mag
Nach Hause gehn! Drum, lieber Bruder, höre
Doch auf, in Thränen dich zu baden und
Auch mir die Thränen in das Aug' zu treiben!
Will ein Orakel an dein Kind — das hat
Mit mir nichts mehr zu schaffen. Meinen Antheil
Erlass' ich dir. Es siegt die Bruderliebe.
Entsag' ich einem grausamen Begehren,
Was hab' ich mehr als meine Pflicht gethan?
Ein guter Mann wird stets das Bessre wählen.

Chor.

Das nenn' ich brav gedacht und schön — und wie
Man denken soll in Tantalus' Geschlechte!
Du zeigst dich deiner Ahnherrn werth, Atride!

Agamemnon.

Jetzt redest du, wie einem Bruder ziemt.
Du überraschest mich. Ich muß dich loben.

Menelaus.

Lieb' und Gewinnsucht mögen oft genug
Die Eintracht stören zwischen Brüdern. Mich
Hat's jederzeit empört, wenn Blutsverwandte
Das Leben wechselseitig sich verbittern.

Agamemnon.

Wahr!
Doch, ach! dies wendet die entsetzliche
Nothwendigkeit nicht ab. Ich muß, ich muß
Die Hände tauchen in ihr Blut.

Menelaus.

Du mußt?
Wer kann dich nöthigen, dein eigen Kind
Zu morden?

Agamemnon.

Die versammelte Armee
Der Griechen kann es.

Menelaus.

Nimmermehr, wenn du
Nach Argos sie zurücke sendest.

Agamemnon.

Laß
Auch sein, daß mir's von dieser Seite glückte,
Das Heer zu hintergehn — von einer andern —

Menelaus.

Von welcher andern? Allzu sehr muß man
Den großen Haufen auch nicht fürchten.

Agamemnon.

Bald
Wird er von Kalchas das Orakel hören.

Menelaus.

Laß dein Geheimniß mit dem Priester sterben!
Nichts ist ja leichter.

Agamemnon.

Eine ehrbegier'ge
Und schlimme Menschenart sind diese Priester.

Menelaus.

Nichts sind sie, und zu nichts sind sie vorhanden.

Agamemnon.

Und — eben fällt mir's ein — was wir am Meisten
Zu fürchten haben — davon schweigst du ganz.

Menelaus.

Entdecke mir's, so weiß ich's.

Agamemnon.

Da ist ein
Gewisser Sohn des Sisyphus — der weiß
Schon um die Sache.

Menelaus.

Der kann uns nicht schaden!

Agamemnon.

Du kennst sein listig überredend Wesen
Und seinen Einfluß auf das Volk.

Menelaus.

Und, was
Noch mehr ist, seinen Ehrgeiz ohne Grenzen.

Agamemnon.

Nun denke dir Ulyssen, wie er laut
Vor allen Griechen das Orakel offenbart,
Das Kalchas uns verkündigt, offenbart,
Wie ich der Göttin meine Tochter erst
Versprach und jetzt mein Wort zurücke nehme.
Durch mächt'ge Rede reißt der Plauderer
Das ganze Lager wüthend fort, erst mich,
Dann dich und dann die Jungfrau zu erwürgen.
Laß auch nach Argos mich entkommen — mit
Vereinten Schaaren fallen sie auf mich,
Zerstören feindlich die Cyklopenstadt
Und machen meinem Reiche dort ein Ende.
Du weißt mein Elend — Götter, wozu bringt
Ihr mich in diesem fürchterlichen Drange!
Den einz'gen Dienst noch, lieber Menelaus,
Erweise mir — gehst du durch's Lager, suche
Ja zu verhüten, daß der Mutter nicht
Kund werde, was hier vorgehn soll, bevor
Der Erebus sein Opfer hat — So bin ich
Doch mit der kleinsten Thränensumme elend!

(Zum Chor.)

Ihr aber, fremde Frau'n — Verschwiegenheit!

(Agamemnon und Menelaus gehen.)

Zweite Zwischenhandlung.

Chor. (Strophe.)

Selig, selig sei mir gepriesen,
Dem an Hymens schamhafter Brust

In gemäßigter Lust
Sanft die Tage verfließen!
Wilde, wüthende Triebe
Weckt der reizende Gott.
Zweierlei Pfeile der Liebe
Führt der goldlockigte Gott!
Jener bringt selige Freuden,
Dieser mordet das Glück.
Reizende Göttin, den zweiten
Wehre vom Herzen zurück.
Sparsame Reize verleih' mir, Dione,
Keusche Umarmungen, heiligen Kuß;
Deiner Freuden bescheid'nen Genuß,
Göttin, mit Deinem Wahnsinn verschone!

(Gegenstrophe.)

Verschieden ist der Sterblichen Bestreben,
Und ihre Sitten mancherlei;
Doch eine That wird ewig leben,
Genug, daß sie vortrefflich sei.
Zucht und Belehrung lenkt der Jugend
Bildsame Herzen früh zur Tugend.
Wenn Scham und Weisheit sich vereinen,
Sieht man die Grazien erscheinen
Und Sittlichkeit, die fein entscheidet,
Was ehrbar ist und edel kleidet —
Das giebt den hohen Ruhm des Weisen,
Der nimmer altert mit den Greisen.
Groß ist's, der Tugend nachzustreben.
Das Weib dient ihr im stillen Leben
Und in der Liebe sanftem Schooß.
Doch in des Mannes Thaten malen
Sich prangend ihre tausend Strahlen,
Da macht sie Städt' und Länder groß.

(Epode.)

O Paris! Paris! wärest du geblieben,
Wo du das Licht zuerst gesehn,
Wo du die Heerde still getrieben,

Auf Ida's triftenreichen Höh'n!
Dort ließest du auf grünen Rasen
Die silberweißen Rinder grasen,
Und buhltest auf dem phryg'schen Kiele
Mit dem Olymp im Flötenspiele,
Und sangest dein barbarisch Lied.
Dort war's, wo zwischen drei Göttinnen
Dein richterlicher Spruch entschied.
Ach! der nach Hellas dich geführet
Und in den glänzenden Palast,
Mit prächt'gem Elfenbein gezieret,
Den du mit Raub entweihet hast.
Helenens Auge kam dir da entgegen,
Und liebewund zog sie's zurück.
Helenen kam dein Blick entgegen,
Und liebetrunken zogst du ihn zurück.
Da erwachte die Zwietracht, die Zwietracht entbrannte
Und führte der Griechen versammeltes Heer,
Bewaffnet mit dem tödtenden Speer,
In Schiffen heran gegen Priamus' Lande.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Chor. (Man sieht von Weitem Klytämnestren und ihre Tochter noch im Wagen nebst einem Gefolge von Frauen.)

Wie das Glück doch den Mächtigen lachet!
Auf Iphigenien werfet den Blick!
Auf Klytämnestren, die Königlichgroße,
Tyndars Tochter! — Wie herrlich geboren!
Wie umleuchtet vom lieblichen Glück!
Ha, diese Reichen — wie göttliche Wesen
Stehn sie vor armer Sterblichen Blick!
Stehet still! Sie steigen vom Sitze.
Kommt, sie mit Ehrfurcht zu grüßen! Zur Stütze
Reichet ihr freundlich die helfende Hand!
Empfanget sie mit erheiterter Wange,

Schreckt mit keinem traur'gen Klange
Ihren Tritt in dieses Land.
Keine Furcht, kein unglückbringend Zeichen
Soll der Fürstin Antlitz bleichen,
Fremd, wie wir, an Aulis' Strand.

Zweiter Auftritt.

Klytämnestra mit dem kleinen Orestes. Iphigenie. Gefolge. Chor.

Klytämnestra (noch im Wagen, zum Chor).
Ein glücklich Zeichen, schöne Hoffnungen
Und eines frohen Hymens Unterpfand,
Dem ich die Tochter bringe, nehm' ich mir
Aus eurem Gruß und freundlichen Empfange.
So hebet denn die hochzeitlichen Gaben,
Die ich der Jungfrau mitgebracht, vom Wagen,
Und bringt sie sorgsam nach des Königs Zelt!
Du, meine Tochter, steige aus! Empfanget
Sie sanft in euren jugendlichen Armen!
Wer reicht auch mir nun seines Armes Hülfe,
Daß ich vom Wagensitz gemächlich steige?
(Zu ihren Sclavinnen.)
Ihr Andern tretet vor das Joch der Pferde,
Denn wild und schreckhaft ist der Pferde Blick.
Auch diesen Kleinen nehmet mit! — Es ist
Orestes, Agamemnons Sohn. Dein Alter
Kann noch nicht von sich geben, was es meinet.
Wie? Schläfst du, süßes Kind? Der Knabe schläft,
Des Wagens Schaukeln hat ihn eingeschläfert.
Wach' auf, mein Sohn, zum Freudentag der Schwester!
So groß du schon und edel bist geboren,
So höher wird der neue schöne Bund
Mit Thetis' göttergleichem Sohn dich ehren.
Du, meine Tochter, gehe ja nicht weg,
Daß diese fremden Frauen dort, die dich
An meiner Seite sehen, mir's bezeugen,
Wie glücklich deine Mutter ist — Sieh da!
Dein Vater! Auf, ihn zu begrüßen!

Dritter Auftritt.

Agamemnon zu den Vorigen.

Iphigenie.

Wirst
Du zürnen, Mutter, wenn ich, meine Brust
An seine Vaterbrust zu drücken, ihm
Entgegen eile?

Klytämnestra.

O mir über Alles
Verehrter König und Gemahl! — Hier sind
Wir angelangt, wie du gebotst.

Iphigenie.

O, laß
Mich nach so langer Trennung, Brust an Brust
Geschlossen, dich umarmen, Vater! Laß
Mich deines lieben Angesichts genießen!
Doch zürnen mußt du nicht.

Agamemnon.

Genieß' es, Tochter!
Ich weiß, wie zärtlich du mich liebst — du liebst
Mich zärtlicher als meine andern Kinder.

Iphigenie.

Dich nach so langer, langer Trennung wieder
Zu haben — wie entzückt mich das, mein Vater!

Agamemnon.

Auch mich — auch mich entzückt es. Was du sagst,
Gilt von uns Beiden.

Iphigenie.

Sei mir tausendmal
Gegrüßt! Was für ein glücklicher Gedanke,
Mein Vater, mich nach Aulis zu berufen!

Agamemnon.

Ein glücklicher Gedanke — Ach! das weiß
Ich doch nicht —

Iphigenie.

Wehe mir! Was für

Ein kalter, freudenleerer Blick, wenn du
Mich gerne siehst!

Agamemnon.

Mein Kind! Für einen König
Und Feldherrn giebt's der Sorgen so gar viele.

Iphigenie.

Laß diese Sorgen jetzt, und sei bei mir!

Agamemnon.

Bei dir bin ich und wahrlich nirgends anders!

Iphigenie.

O, so entfalte deine Stirn! Laß mich
Dein liebes Auge heiter sehen!

Agamemnon.

Ich
Entfalte meine Stirne. Sieh! So lang'
Ich dir ins Antlitz schaue, bin ich froh.

Iphigenie.

Doch seh' ich Thränen deine Augen wässern.

Agamemnon.

Weil wir auf lange von einander gehn.

Iphigenie.

Was sagst du? — Liebster Vater, ich verstehe
Dich nicht — ich soll es nicht verstehn!

Agamemnon.

So klug
Ist Alles, was sie spricht! — Ach! das erbarmt
Mich desto mehr!

Iphigenie.

So will ich Thorheit reden,
Wenn das dich heiter machen kann.

Agamemnon (für sich).

Ich werde
Mich noch vergessen — — Ja doch, meine Tochter —
Ich lobe dich — ich bin mit dir zufrieden.

Iphigenie.

Bleib lieber bei uns, Vater! Bleib und schenke
Dich deinen Kindern!

Agamemnon.

Daß ich's könnte! Ach!
Ich kann es nicht — ich kann nicht, wie ich wünsche —
Das ist es eben, was mir Kummer macht.

Iphigenie.

Verwünscht sei'n alle Kriege, alle Uebel,
Die Menelaus auf uns lud!

Agamemnon.

Dein Vater
Wird nicht der Letzte sein, den sie verderben.

Iphigenie.

Wie lang' ist's nicht schon, daß du, fern von uns,
In Aulis' Busen müßig liegst!

Agamemnon.

Und auch
Noch jetzt setzt sich der Abfahrt meiner Flotte
Ein Hinderniß entgegen.

Iphigenie.

Wo, sagt man,
Daß diese Phryger wohnen, Vater?

Agamemnon.

Wo —
Ach! wo der Sohn des Priamus nie hätte
Geboren werden sollen!

Iphigenie.

Wie? So weit
Schifffst du von dannen und verlässest mich?

Agamemnon.

Wie weit es auch sein möge — du, mein Kind,
Wirst immer mit mir gehen!

Iphigenie.

Wäre mir's
Anständig, lieber Vater, dir zu folgen,
Wie glücklich würd' ich sein!

Agamemnon.

Was für ein Wunsch!

Auch dich erwartet eine Fahrt, wo du
An deinen Vater denken wirst.

Iphigenie.

Reis' ich
Allein, mein Vater, oder von der Mutter
Begleitet?

Agamemnon.

Du allein. Dich wird kein Vater
Begleiten, keine Mutter.

Iphigenie.

Also willst
Du in ein fremdes Haus mich bringen lassen?

Agamemnon.

Laß gut sein! Forsche nicht nach Dingen, die
Jungfrauen nicht zu wissen ziemt.

Iphigenie.

Komm du
Von Troja uns recht bald und siegreich wieder!

Agamemnon.

Erst muß ich noch ein Opfer hier vollenden.

Iphigenie.

Das ist ein heiliges Geschäft, worüber
Du mit den Priestern dich berathen mußt.

Agamemnon.

Du wirst's mit ansehn, meine Tochter. Gar
Nicht weit vom Becken wirst du stehn.

Iphigenie.

So werden
Wir einen Reigen um den Altar führen?

Agamemnon.

Die Glückliche in ihrer kummerfreien
Unwissenheit! — Geh jetzt ins Vorgemach,
Den Jungfrau'n dich zu zeigen. (Sie umarmt ihn.)
Eine schwere
Umarmung war das und ein bittrer Kuß!
Es ist ein langer Abschied, den wir nehmen.
O Lippen — Busen — blondes Haar! Wie theuer

Kommt dieses Troja mir und diese Helena
Zu stehen! — Doch genug der Worte — Geh!
Geh! Unfreiwillig bricht aus meinen Augen
Ein Thränenstrom, da dich mein Arm umschließet.
Geh in das Zelt!
(Iphigenie entfernt sich.)

Vierter Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra. Chor.

Agamemnon.

O Tochter Tyndars, wenn
Du allzu weich mich fandest, sieh dem Schmerz
Des Vaters nach, der die geliebte Tochter
Jetzt zu Achillen scheiden sehen soll!
Ich weiß es. Ihrem Glück geht sie entgegen.
Doch welchen Vater schmerzt es nicht, die er
Mit Müh' und Sorgen auferzog, die Lieben,
An einen Fremden hinzugeben!

Klytämnestra.

Mich
Soll man so schwach nicht finden. Auch der Mutter
— Kommt's nun zur Trennung — wird es Thränen kosten,
Und ohne dein Erinnern — doch die Ordnung
Und deiner Tochter Jahre heischen sie.
Laß auf den Bräutigam uns kommen! Wer
Er ist, weiß ich bereits. Erzähle mir
Von seinen Ahnherrn jetzt und seinem Lande.

Agamemnon.

Aegina kennest du, Asopus' Tochter.

Klytämnestra.

Wer freite sie, ein Sterblicher, ein Gott?

Agamemnon.

Zeus selbst, dem sie den Aeakus, den Herrscher
Oenopiens, gebar.

Klytämnestra.

Wer folgte Diesem
Auf seinem Königsthrone nach?

Agamemnon.

Derselbe,
Der Nereus' Tochter freite, Peleus.

Klytämnestra.

Mit
Der Götter Willen freit' er Diese, oder
Geschah es wider ihren Rathschluß?

Agamemnon.

Zeus
Versprach sie, und der Vater führte sie ihm zu.

Klytämnestra.

Wo war die Hochzeit? In des Meeres Wellen?

Agamemnon.

Die Hochzeit war auf dem erhabnen Sitze
Des Pelion, dem Aufenthalte Chirons.

Klytämnestra.

Wo man erzählt, daß die Centauren wohnen?

Agamemnon.

Dort feierten die Götter Peleus' Fest.

Klytämnestra.

Den jungen Sohn — hat ihn der Vater oder
Die Göttliche erzogen?

Agamemnon.

Sein Erzieher
War Chiron, daß der Bösen Umgang nicht
Des Knaben Herz verderbe.

Klytämnestra.

Ihn erzog
Ein weiser Mann! Und weiser noch war Der,
Der einer solchen Aufsicht ihn vertraute.

Agamemnon.

Das ist der Mann, den ich zu deinem Eidam
Bestimme.

Klytämnestra.

An dem Mann ist nichts zu tadeln.
Und welche Gegend Griechenlands bewohnt er?

Agamemnon.

Die Grenzen von Phthiotis, die der Strom
Apidanus durchfließt, ist seine Heimath.

Klytämnestra.

So weit wird er die Tochter von uns führen?

Agamemnon.

Das überlass' ich ihm. Sie ist die Seine.

Klytämnestra.

Das Glück begleite sie! — Wann aber soll
Der Tag sein?

Agamemnon.

Wenn der segensvolle Kreis
Des Mondes wird vollendet sein.

Klytämnestra.

Hast du
Das hochzeitliche Opfer für die Jungfrau
Der Göttin schon gebracht?

Agamemnon.

Ich werd' es bringen.
Das Opfer ist es, was uns jetzt beschäftigt.

Klytämnestra.

Ein Hochzeitmahl giebst du doch auch?

Agamemnon.

Wenn erst
Die Himmlischen ihr Opfer haben werden.

Klytämnestra.

Wo aber giebst du dieses Mahl den Frauen?

Agamemnon.

Hier bei den Schiffen.

Klytämnestra.

Wohl! Es läßt sich anders
Nicht thun. Ich seh's. Ich muß mich drein ergeben.

Agamemnon.

Jetzt aber höre, was von dir dabei
Verlangt wird — Doch, daß du mir ja willfahrest!

Klytämnestra.

Sag' an, du weißt, wie gern ich dir gehorche.

Agamemnon.

Ich freilich kann mich an dem Orte, wo
Der Bräutigam ist, finden lassen —

Klytämnestra.

Was?
Ich will nicht hoffen, daß man ohne mich
Vollziehen wird, was nur der Mutter ziemt.

Agamemnon.

Im Angesicht des ganzen griech'schen Lagers
Geb' ich dem Sohn des Peleus deine Tochter.

Klytämnestra.

Und wo soll dann die Mutter sein?

Agamemnon.

Nach Argos
Zurückekehren soll die Mutter — dort
Die Aufsicht führen über ihre Kinder.

Klytämnestra.

Nach Argos? Und die Tochter hier verlassen?
Und wer wird dann die Hochzeitfackel tragen?

Agamemnon.

Der Vater wird sie tragen.

Klytämnestra.

Nein, das geht nicht!
Du weißt, daß dir die Sitten dies verbieten.

Agamemnon.

Daß sie der Frau verbieten, ins Gewühl
Von Kriegern sich zu mengen, dieses weiß ich.

Klytämnestra.

Es heischt die Sitte, daß aus Mutterhänden
Die Braut der Bräutigam empfange.

Agamemnon.

Sie heischt, daß deine andern Töchter in
Mycen' der Mutter länger nicht entbehren.

Klytämnestra.

Wohl aufgehoben und verwahrt sind Die
In ihrem Frauensaal.

Agamemnon.

Ich will Gehorsam.

Klytämnestra.

Nein!

Bei Argos' königlicher Göttin! Nein!
Du hast dich weggemacht ins Ausland! Dort
Mach' dir zu thun! Mich laß im Hause walten
Und meine Töchter, wie sich's ziemt, vermählen. (Sie geht ab.)

Agamemnon (allein).

Ach, zu entfernen hofft' ich sie! — Ich habe
Umsonst gehofft. Umsonst bin ich gekommen.
So häuf' ich Trug auf Trug, berücke Die,
Die auf der Welt das Theuerste mir sind,
Durch schnöde List, und Alles spottet meiner!
Nun will ich gehn und was der Göttin wohl
Gefällt und mir so wenig Segen bringet
Und allen Griechen so belastend ist,
Vom Seher Kalchas näher auskundschaften.
Wer's aber mit sich selbst gut meint, der nehme
Ja eine Gattin, die gefällig ist
Und sanften Herzens — oder lieber keine! (Er geht ab.)

Dritte Zwischenhandlung.

Chor. (Strophe.)

Sie sehen des Simoïs silberne Strudel,
Der griechischen Schiffe versammelte Macht;
Mit dem Geräthe zur blutigen Schlacht
Betreten sie Phöbus' heilige Erde,
Wo Kassandra mit wilder Geberde,
Die Schläfe mit grünendem Lorber umlaubt,
Das goldene Haar, wie die Sagen erzählen,
Wallen läßt um das begeisterte Haupt,
Wenn die Triebe des Gottes sie wechselnd beseelen.

(Gegenstrophe.)

Sie rennen auf die Mauern!
Sie steigen auf die Burg!
Sie erblicken mit Schauern,

Hoch herunter von Pergamus' Burg,
Den unsre schnellen Schiffe brachten,
Den fürchterlichen Gott der Schlachten,
Der, in tönendes Erz eingekleidet,
Sich um den Simoïs zahllos verbreitet,
Helenen, die Schwester des himmlischen Paars,
Unter den Lanzen und krieg'rischen Schilden
Heimzuführen nach Sparta's Gefilden.

(Epode.)

Einen Wald von eh'rnen Lanzen
Seh' ich sie um deine Felsenthürme pflanzen,
Stadt der Phryger, hohe Pergamus!
Deiner Männer Häupter, deiner Frauen,
Unerbittlich von dem Nacken hauen,
Leichen über Leichen häufen,
Deine stolze Feste schleifen,
Unglücksvolle Pergamus!
Da wird's Thränen kosten deinen Bräuten
Und der Gattin Priamus'.
Wie wird nach dem geflohenen Gemahl
Die Tochter Jovis jetzt zurücke weinen!
Ihr Götter! solche Angst und Qual,
Entfernet sie von mir und von den Meinen!
Wie wird die reiche Lydierin
Den Busen jammernd schlagen
Und wird's der stolzen Phrygerin
Am Webestuhle klagen!
Ach, wenn nun die Sagen schallen,
Daß die hohe Stadt gefallen,
Die die Wehre meiner Heimath war!
Wer, wenn es herum erschollen,
Schneidet wohl der Thränenvollen
Von dem Haupt das schön gekämmte Haar?
Helene, die der hochgehals'te Schwan
Gezeuget — das hast du gethan!
Sei's nun, daß in einem Vogel
Leda, wie die Sage ging,

Zeus' verwandelte Gestalt umfing,
Sei's, daß eine Fabel aus dem Munde
Der Camönen sehr zur schlimmen Stunde
Das Geschlecht der Menschen hinterging!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Achilles. Der Chor.

Achilles.

Wo find' ich hier den Feldherrn der Achiver?
(Zu einigen Sclaven.)
Wer von euch sagt ihm, daß Achill ihn hier
Vor dem Gezelt erwarte? — Müßig liegt
An des Euripus Mündung nun das Heer;
Ein Jeder freilich nimmt's auf seine Weise.
Der noch durch Hymens Bande nicht gebunden,
Ließ öde Wände nur zurück und weilet
Geruhig hier an Aulis' Strand. Ein Andrer
Entwich von Weib und Kindern. So gewaltig
Ist diese Kriegeslust, die zu dem Zug
Nach Ilion ganz Hellas aufgeboten,
Nicht ohne eines Gottes Hand! — Nun will ich,
Was mich angeht, zur Sprache kommen lassen.
Wer sonst was vorzubringen hat, verfecht'
Es für sich selbst! — Ich habe Pharsalus
Verlassen und den Vater — Wie? Etwa,
Daß des Euripus schwache Winde mich
An diesem Strand verweilen? Kaum geschweig'
Ich meine Myrmidonen, die mich fort
Und fort bestürmen — „Worauf warten wir
Denn noch, Achill? Wie lang' wird noch gezaudert,
Bis wir nach Troja unter Segel gehn?
Willst du was thun, so thu' es bald! sonst führ'
Uns lieber wieder heim, anstatt noch länger
Ein Spiel zu sein der zögernden Atriden."

Zweiter Auftritt.

Klytämnestra zu den Vorigen.

Klytämnestra.

Glorwürd'ger Sohn der Thetis! Deine Stimme
Vernahm ich drinnen im Gezelt; drum komm' ich
Heraus und dir entgegen —

Achilles (betroffen).

Heilige
Schamhaftigkeit! — Ein Weib — von diesem Anstand —

Klytämnestra.

Kein Wunder, daß Achill mich nicht erkennet,
Der mich vordem noch nie gesehn — Doch Dank ihm,
Daß ihm der Scham Gesetze heilig sind!

Achilles.

Wer bist du aber? Sprich! Was führte dich
Ins griech'sche Lager, wo man Männer nur
Und Waffen sieht?

Klytämnestra.

Ich bin der Leda Tochter,
Und Klytämnestra heiß' ich. Mein Gemahl
Ist König Agamemnon.

Achilles.

Viel und g'nug
Mit wenig Worten! Ich entferne mich.
Nicht wohlanständig wäre mir's, mit Frauen
Gespräch zu wechseln.

Klytämnestra.

Bleib! Was fliehest du?
Laß, deine Hand in meine Hand gelegt,
Das neue Bündniß glücklich uns beginnen!

Achilles.

Ich dir die Hand? Was sagst du, Königin?
Zu sehr verehr' ich Agamemnons Haupt,
Als daß ich wagen sollte, zu berühren,
Was mir nicht ziemt.

Klytämnestra.

Warum dir nicht geziemen,
Da du mit meiner Tochter dich vermählest?

Achilles.
Vermählen — Wahrlich — Ich bin voll Erstaunen —
Doch nein, du redest so, weil du dich irrest.

Klytämnestra.
Auch dies Erstaunen find' ich sehr begreiflich.
Uns Alle pflegt — ich weiß nicht, welche — Scheu
Beim Anblick neuer Freunde anzuwandeln,
Wenn sie von Heirath sprechen, sonderlich.

Achilles.
Nie, Königin, hab' ich um deine Tochter
Gefreit — und nie ist zwischen den Atriden
Und mir ein Solches unterhandelt worden.

Klytämnestra.
Was für ein Irrthum muß hier sein? Gewiß,
Wenn meine Rede dich bestürzt, so setzt
Die deine mich nicht minder in Erstaunen.

Achilles.
Denk' nach, wie das zusammenhängt! Dir muß,
Wie mir, dran liegen, es herauszubringen.
Vielleicht, daß wir nicht Beide uns betrügen!

Klytämnestra.
O der unwürdigen Begegnung! — Eine
Vermählung, fürcht' ich, läßt man mich hier stiften,
Die nie sein wird und nie hat werden sollen.
O, wie beschämt mich das!

Achilles.
Ein Scherz vielleicht,
Den Jemand mit uns Beiden treibt! Nimm's nicht
Zu Herzen, edle Frau! Veracht' es lieber!

Klytämnestra.
Leb' wohl! In deine Augen kann ich ferner
Nicht schaun, da ich zur Lügnerin geworden,
Da ich erniedrigt worden bin.

Achilles.
Mich laß
Vielmehr so reden! — Doch ich geh' hinein,
Den König, deinen Gatten, aufzusuchen.
(Wie er auf das Zelt zugeht, wird es geöffnet.)

Dritter Auftritt.

Der alte Sclave zu den Vorigen.

Sclave (in der Thüre des Gezeltes).

Halt, Aeacide! Göttinsohn, mit dir
Und auch mit Dieser hier hab' ich zu reden.

Achilles.

Wer reißt die Pforten auf und ruft — Er ruft
Wie außer sich.

Sclave.

Ein Knecht. Ein armer Name,
Der mir den Dünkel wohl vergehen läßt,
Mich —

Achilles.

Wessen Knecht? Er ist nicht mein, der Mensch
Ich habe nichts gemein mit Agamemnon.

Sclave.

Des Hauses Knecht, vor dem ich stehe. Tyndar,
(auf Klytämnestra zeigend)
Ihr Vater, hat mich drein gestiftet.

Achilles.

Nun!
Wir stehn und warten. Sprich, was dich bewog,
Mich aufzuhalten.

Sclave.

Ist kein Zeuge weiter
Vor diesen Thoren? Seid ihr ganz allein?

Klytämnestra.

So gut als ganz allein. Sprich dreist! — erst aber
Verlaß das Königszelt und komm hervor!

Sclave (kommt heraus).

Jetzt, Glück und meine Vorsicht, helft mir Die
Erretten, die ich gern erretten möchte!

Achilles.

Er spricht von Etwas, das noch kommen soll,
Und von Bedeutung scheint mir seine Rede.

Klytämnestra.

Verschieb's nicht länger, ich beschwöre dich,
Mir, was ich wissen soll, zu offenbaren!

Sclave.

Ist dir bekannt, was für ein Mann ich bin,
Und wie ergeben ich dir stets gewesen,
Dir und den Deinigen?

Klytämnestra.

Ich weiß, du bist
Ein alter Diener schon von meinem Hause.

Sclave.

Daß ich ein Theil des Heirathsgutes war,
Das du dem König zugebracht — Ist dir
Das noch erinnerlich?

Klytämnestra.

Recht gut. Nach Argos
Bracht' ich dich mit, wo du mir stets gedienet.

Sclave.

So ist's. Drum war ich dir auch jederzeit
Getreuer zugethan als ihm.

Klytämnestra.

Zur Sache!
Heraus mit Dem, was du zu sagen hast!

Sclave.

Der Vater will — mit eigner Hand will er —
— Das Kind ermorden, das du ihm geboren.

Klytämnestra.

Was! Wie? — Entsetzlich! — Mensch! du bist von Sinnen!

Sclave.

Den weißen Nacken der Bejammernswerthen
Will er mit mörderischem Eisen schlagen.

Klytämnestra.

Ich Unglückseligste! — Ras't mein Gemahl?

Sclave.

Sehr bei sich selbst ist er — Nur gegen dich
Und gegen deine Tochter mag er rasen.

Klytämnestra.

Warum? Welch böser Dämon giebt's ihm ein?

Sclave.

Ein Götterspruch, der nur um diesen Preis,

Wie Kalchas will, den Griechen freie Fahrt
Versichert.

Klytämnestra.

Fahrt! Wohin? — Beweinenswerthe Mutter!
Beweinenswürdigeres Kind, das in
Dem Vater seinen Henker finden soll!

Sclave.

Die Fahrt nach Ilion, Helenen heim
Zu holen.

Klytämnestra.

Daß Helene wiederkehre,
Stirbt Iphigenie?

Sclave.

Du weißt's. Dianen
Will Agamemnon sie zum Opfer schlachten.

Klytämnestra.

Und diese vorgegebene Vermählung,
Die mich von Argos rief — wozu denn die?

Sclave.

Daß du so minder säumtest, sie zu bringen,
Im Wahn, sie ihrer Hochzeit zuzuführen.

Klytämnestra.

O Kind! Zum Tode kamest du. Wir kamen
Zum Tode!

Sclave.

Ja, bejammernswürdig, schrecklich
Ist euer Schicksel. Schreckliches begann
Der König.

Klytämnestra.

Weh' mir! Weh'! Ich bin verloren.
Ich kann nicht mehr. Ich halte meine Thränen
Nicht mehr.

Sclave.

Ein armer, armer Trost sind Thränen
Für eine Mutter, der die Tochter stirbt!

Klytämnestra.

Sprich aber: Woher weißt du das? Durch wen?

Sclave.

Ein zweiter Brief ward mir an dich gegeben.

Klytämnestra.

Mich abzumahnen oder anzutreiben,
Daß ich die Tochter dem Verderben brächte?

Sclave.

Dir abzurathen, daß du sie nicht brächtest.
Der Herr war Vater wiederum geworden.

Klytämnestra.

Unglücklicher! Warum mir diesen Brief
Nicht überliefern?

Sclave.

Menelaus fing
Ihn auf. Ihm dankst du Alles, was du leidest. (Er geht ab.)

Klytämnestra (wendet sich an Achilles).

Sohn Peleus'! Sohn der Thetis! Hörst du es?

Achilles.

Bejammernswerthe Mutter! — — Aber mich
Hat man nicht ungestraft mißbraucht.

Klytämnestra.

Mit dir
Vermählen sie mein Kind, um es zu würgen!

Achilles.

Ich bin entrüstet über Agamemnon,
Und nicht so leicht werd' ich es hingehn lassen.

Klytämnestra (fällt ihm zu Füßen).

Und ich erröthe nicht, mich vor dir nieder
Zu werfen, ich, die Sterbliche, vor dir,
Den eine Himmlische gebar. Weg, eitler Stolz!
Kann sich die Mutter für ihr Kind entehren?
O Sohn der Göttin! hab' Erbarmen mit
Der Mutter, mit der Unglückseligen Erbarmen,
Die deiner Gattin Namen schon getragen!
Mit Unrecht trug sie ihn. Doch hab' ich sie
Als deine Braut hieher geführt. Dir hab' ich
Mit Blumen sie geschmücket — Ach, ein Opfer
Hab' ich geschmückt, ein Opfer hergeführt!

O, das wär' schändlich, wenn du sie verließest!
War sie durch Hymens Bande gleich die Deine
Noch nicht — du wardst als der geliebteste
Gemahl der Unglücksel'gen schon gepriesen.
Bei dieser Wange, dieser Rechte, bei
Dem Leben deiner Mutter sei beschworen:
Verlaß uns nicht! Dein Name ist's, der uns
Ins Elend stürzt — Drum rette du uns wieder!
Dein Knie, o Sohn der Göttin! ist der einz'ge
Altar, zu dem ich Aermste fliehen kann.
Hier lächelt mir kein Freund. Du hast gehört,
Was Agamemnon Gräßliches beschlossen.
Da steh' ich unter rohem Volk — ein Weib,
Und unter wilden, meisterlosen Banden,
Zu jedem Bubenstück bereit — auch brav,
Gewiß recht brav und werth, sobald sie mögen!
Versichre du uns deines Schutzes, und
Gerettet sind wir! ohne dich verloren.

Chor.

Gewaltsam ist der Zwang des Bluts! Mit Qual
Gebiert das Weib und quält sich fürs Geborne!

Achilles.

Mein großes Herz kam deinem Wunsch entgegen
Es weiß zu trauern mit dem Gram und sich
Des Glücks zu freuen mit Enthaltsamkeit.

Chor.

Die Klugheit sich zur Führerin zu wählen,
Das ist es, was den Weisen macht.

Achilles.

Es kommen Fälle vor im Menschenleben,
Wo's Weisheit ist, nicht allzu weise sein;
Es kommen andre, wo nichts schöner kleidet
Als Mäßigung. Geraden Sinn schöpft' ich
In Chirons Schule, des Vortrefflichen.
Wo sie Gerechtes mir befehlen, finden
Gehorsam die Atriden mich; die Stirne
Von Erz, wo sie Unbilliges gebieten.

Frei kam ich her, frei will ich Troja sehn
Und den Achiverkrieg, was an mir ist,
Mit meines Armes Heldenthaten zieren.
Du jammerst mich. Zu viel erleidest du
Von dem Gemahl, von Menschen deines Blutes.
Was diesem jungen Arme möglich ist,
Erwart's von mir! — Er soll dein Kind nicht schlachten.
An eine Jungfrau, die man mein genannt,
Soll kein Atride Mörderhände legen.
Es soll ihm nicht so hingehn, meines Namens
Zu seinem Mord mißbraucht zu haben!
Mein Name, der kein Eisen aufgehoben,
Mein Name wär' der Mörder deiner Tochter,
Und er, der Vater, hätte sie erschlagen.
Doch theilen würd' ich seines Mordes Fluch,
Wenn meine Hochzeit auch den Vorwand nur
Gegeben hätte, so unwürdig, so
Unmenschlich, ungeheuer, unerhört,
Die unschuldsvolle Jungfrau zu mißhandeln.
Der Griechen Letzter müßt' ich sein, der Menschen
Verächtlichster, ja hassenswerther selbst
Als Menelaus müßt' ich sein. Mir hätte
Nicht Thetis, der Erinnen Eine hätte
Das Leben mir gegeben, wenn ich mich
Des Königs Mordbegier zum Werkzeug borgte.
Nein, bei des Meerbewohners Haupt, beim Vater
Der Göttlichen, die mich zur Welt geboren!
Er soll sie nicht berühren — nicht ihr Kleid
Mit seines Fingers Spitze nur berühren.
Eh' dies geschiehet, decke ewige
Vergessenheit mein Phthia, mein Geburtsland,
Wenn der Atriden Stammplatz, Sipylus,
Im Ohr der Nachwelt unvergänglich lebet.
Es mag der Seher Kalchas das Geräthe
Zum Opfer nur zurücke tragen — Seher?
Was heißt ein Seher? — Der auf gutes Glück
Für eine Wahrheit zehen Lügen sagt.

Geräth es, gut; wo nicht, ihm geht es hin.
Es giebt der Jungfrau'n tausende, die mich
Zum Gatten möchten — Davon ist auch jetzt
Die Rede nicht! Beschimpft hat mich der König.
In meinen Willen hätt' er's stellen sollen,
Ob mir's gefiele, um sein Kind zu frei'n?
Gern und mit Freuden würde Klytämnestra
In dieses Bündniß eingewilligt haben.
Und hätte Griechenland aus meinen Händen
Alsdann zum Opfer sie verlangt, ich würde
Sie meinen Kriegsgenossen, würde sie
Dem Wohl der Griechen nicht verweigert haben.
So aber gelt' ich nichts vor den Atriden,
Nichts, wo was Großes soll verhandelt werden.
Doch dürfte, eh' wir Ilion noch sehn,
Dies Schwert von Blut und Menschenmorde triefen,
Wenn man's versuchte, mir sie zu entreißen.
Sei du getrost! Ein Gott erschien ich dir.
Ich bin kein Gott; dir aber will ich's werden.

Chor.

An dieser Sprache kennt man dich, Achill,
Und die Erhabene, die dich geboren.

Klytämnestra.

O Herrlichster, wie stell' ich's an, wie muß
Ich reden, um zu sparsam nicht zu sein
In deinem Preis, und deine Gunst auch nicht
Durch mein ausschweifend Rühmen zu verscherzen.
Zu vieles Loben, weiß ich wohl, macht Dem,
Der edel denkt, den Lober nur zuwider.
Doch schäm' ich mich, mit ew'ger Jammerklage,
Mit Leiden, die nur ich empfinde, dich,
Den Glücklichen, den Fremdling, zu ermüden.
Doch Fremdling oder nicht — wer Leidenden
Beispringen kann, wird auch mit ihnen trauern.
Drum hab' mit uns Erbarmen! Unser Schicksal
Verdient Erbarmen. Meine Hoffnung war,
Dich Sohn zu nennen — Ach, sie war vergebens!

Auch schreckt vielleicht dein künftig Ehebette
Mein sterbend Kind mit schwarzer Vorbedeutung,
Und du wirst eilen, sie zu fliehn! Doch nein,
Was du gesagt, war Alles wohl gesprochen,
Und willst du nur, so lebt mein Kind. Soll sie
Etwa selbst flehend deine Knie umfassen?
So wenig dies der Jungfrau ziemt, gefällt
Es dir, so mag sie kommen, züchtiglich,
Das Aug' mit edler Freiheit aufgeschlagen!
Wo nicht, so laß an ihrer Statt mich der
Gewährung süßes Wort von dir vernehmen!

Achilles.

Die Jungfrau bleibe, wo sie ist! Daß sie
Verschämt ist, bringt ihr Ehre.

Klytämnestra.

Auch verschämt sein,
Hat sein gehörig Maß und seine Stunde.

Achilles.

Ich will es nicht. Ich will nicht, daß du sie
Vor meine Augen bringest, und wir Beide
Boshaftem Tadel preisgegeben werden.
Ein zahlreich Heer, der heimathlichen Sorgen
Entschlagen, trägt sich gar zu gern, das kenn' ich,
Mit häm'schen, ehrenrührigen Gerüchten.
Und mög't ihr flehend oder nicht vor mir
Erscheinen, ihr erhaltet weder mehr
Noch minder — denn beschlossen ist's bei mir,
Kost's, was es wolle, euer Leid zu enden.
Das laß dir gnügen! Glaub', ich rede ernstlich.
Und sterben mög' ich, hab' ich deine Hoffnung
Mit eitler Rede nur getäuscht. Rett' ich
Die Jungfrau — nein, da werd' ich leben.

Klytämnestra.

Lebe
Und rette immer Leidende!

Achilles.

Nun höre,
Wie wir's am Besten einzurichten haben.

Klytämnestra.

Laß hören! Dir gehorch' ich gern.

Achilles.

Zuvor erst
Muß man es mit dem Vater noch versuchen.

Klytämnestra.

Ach, der ist feig und zittert vor der Menge!

Achilles.

Vernünft'ge Gründe können viel.

Klytämnestra.

Ich hoffe nichts. Doch sprich, was muß ich thun?

Achilles.

Fall ihm zu Füßen! Fleh' ihn an, daß er
Sein Kind nicht tödte! Bleibt er unerbittlich,
Dann komm zu mir! — Erweichst du ihn, noch besser.
Dann braucht es meines Armes nicht; die Jungfrau
Bleibt leben, ich erhalte mir den Freund,
Auch bei dem Heer vermeid' ich Tadel, hab' ich
Durch Gründe mehr als durch Gewalt gestritten.
Und so wird Alles glücklich abgethan
Zu deinem und der Freunde Wohlgefallen,
Und meines Armes braucht es nicht.

Klytämnestra.

Du räthst
Verständig. Es geschehe, wie du meinest!
Mißlingt mir's aber — wo seh' ich dich wieder?
Wo find' ich Aermste diesen Heldenarm,
Die letzte Stütze noch in meinen Leiden?

Achilles.

Wo's meiner Gegenwart bedarf, werd' ich
Dir nahe sein und dir's ersparen, vor
Dem Heer der Griechen dich und deine Ahnherrn
Durch Jammer zu erniedrigen. So tief
Herunter müßte Tyndars Blut nicht sinken
— Ein großer Name in der Griechen Land!

Klytämnestra.

Wie dir's gefällt. Ich unterwerfe mich.

Und giebt es Götter, Trefflichster, dir muß
Es wohlergehn! Giebt's keine — warum leid' ich?
(Achilles und Klytämnestra gehen ab.)

Vierte Zwischenhandlung.

Chor.

Wie lieblich erklang*)
Der Hochzeitgesang,
Den zu der Cither tanzlustigen Tönen,
Zur Schalmei und zum libyschen Rohr
Sang der Camönen
Versammelter Chor
Auf Peleus' Hochzeit und Thetis', der Schönen!
Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkigtem Kranz,
Kamen die zierlich Gelockten und schwangen
Goldene Sohlen im flüchtigen Tanz.
Mit dem melodischen Jubel der Lieder
Feierten sie der Verbundenen Glück;
Der Berg der Centauren hallte sie wieder,
Pelions Wald gab sie schmetternd zurück.
Unter den Freuden des festlichen Mahls
Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
Jovis Liebling, der phrygische Knabe,
In die Bäuche des goldnen Pokals.
Funfzig Schwestern der Göttlichen hüpften
Lustig daneben im glänzenden Sand,
Tanzten den Hochzeitreigen und knüpften
Reizende Ring' mit verschlungener Hand.

(Gegenstrophe.)

Grüne Kronen in dem Haar,
Und mit fichtenem Geschosse,
Menschen oben, unten Rosse,
Kam auch der Centauren Schaar;

*) Dieser Chorgesang wurde von Schiller unter dem Titel „Die Hochzeit der Thetis. Nach dem Euripides", in die Gedichte aufgenommen. S. Th. I, S. 427 ff.

Angelockt von Bromius' Pokale
Kamen sie zum Göttermahle.
  Heil dir, hohe Nereïde!
Sang mit lautem Jubelliede
Der Thessalierinnen Chor;
Heil dir! sang der Mädchen Chor.
Heil dir! Heil dem schönen Sterne,
Der aus deinem Schooß ersteht!
Und Apoll, der in die Ferne
Der verborgnen Zukunft späht,
Und der auf den unbekannten
Stamm der Musen sich versteht,
Chiron, der Centaure — nannten
Beide schon mit Namen ihn,
Der zu Priams Königssitze
Kommen würde an der Spitze
Seiner Myrmidonenschaaren,
In des Speeres Wurf erfahren,
Wüthen dort mit Mord und Brand
In des Räubers Vaterland —
Auch die Rüstung, die er würde tragen,
Künstlich von Hephästos' Hand
Aus gediegnem Gold geschlagen,
Ein Geschenk der Seligen,
Die den Seligen empfangen.
So ward von den Himmlischen
Thetis' Hochzeitfest begangen.

(Epode.)

Dir, Agamemnons thränenwerthem Kinde,
Nicht bei der Hirten Feldgesang
Erzogen und der Pfeife Klang,
Still aufgeblüht im mütterlichen Schooß,
Dem Tapfersten der Inachiden
Dereinst zur süßen Braut beschieden,
Dir, Arme, fällt ein ander Loos!
Dir flechten einen Kranz von Blüthen
Die Griechen in das schöngelockte Haar.

Gleich einem Rinde, das der wilde Berg gebar,
Das, unberührt vom Joch, aus Felsenhöhlen,
Unfern dem Meer, gestiegen war,
Wird dich der Opferstahl entseelen;
Dann rettet dich nicht deine Jugend,
Nicht das Erröthen der verschämten Tugend,
Nicht deine reizende Gestalt;
Das Laster herrscht mit siegender Gewalt.
Es spricht mit frechem Angesichte
Den heiligen Gesetzen Hohn.
Die Tugend ist aus dieser Welt geflohn,
Und dem Geschlecht der Menschen drohn
Nicht ferne mehr die göttlichen Gerichte.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Klytämnestra kommt. Der Chor.

Klytämnestra.

Ich komme, meinen Gatten aufzusuchen.
Noch immer bleibt er aus — es ist schon lange
Daß er das Zelt verließ — und drinnen weint
Und jammert die Unglückliche, nun sie
Erfuhr, was für ein Schicksal sie erwartet.
Er nähert sich, den ich genannt. Der ist's,
Das ist der Agamemnon, den man bald
Verrucht wird handeln sehn an seinen Kindern.

Zweiter Auftritt.

Agamemnon. Vorige.

Agamemnon.

Gut, Klytämnestra, daß ich außerhalb
Des Zelts dich treffe und allein. Ich habe
Mich über Dinge mit dir zu besprechen,
Die einer Jungfrau, die bald Braut sein wird,
Nicht wohl zu hören ziemt.

Klytämnestra.

Und was ist das,
Wozu die Zeit sich dir so günstig zeiget?

Agamemnon.

Laß deine Tochter mit mir gehen! — Alles
Ist in Bereitschaft, das geweihte Wasser,
Das Opfermahl, das heil'ge Feu'r, die Rinder,
Die vor der Hochzeit am Altar Dianens,
In schwarzem Blute röchelnd, fallen sollen.

Klytämnestra.

Gut redest Du. Daß ich von deinem Thun
Ein Gleiches rühmen könnte! — Aber komm
Du selbst heraus, mein Kind!
(Sie geht und öffnet die Thür des Gezelts.)
Was dieser da
Mit dir beschlossen hat, weißt du ausführlich.
Nimm unter deinem Mantel auch den Bruder
Orestes mit dir!
(Zu Agamemnon, indem Iphigenie heraustritt.) Sieh, da ist sie, deine
Befehle zu vernehmen. Was noch sonst
Für sie und mich zu sagen übrig bleibt,
Werd' ich hinzuzusetzen wissen.

Dritter Auftritt.

Iphigenie mit dem kleinen Orestes zu den Vorigen.

Agamemnon.

Was ist dir, Iphigenie? — — — Du weinst?
Du siehst nicht heiter aus — du schlägst die Augen
Zu Boden und verbirgst dich in den Schleier?

Iphigenie.

Ich Unglückselige! Wo fang' ich an?
Bei welchem unter allen meinen Leiden?
Verzweiflung, wo ich nur beginnen mag,
Verzweiflung, wo ich enden mag.

Agamemnon.

Was ist das?
Hat Alles hier zusammen sich verstanden,

Mich zu bestürzen — Kind und Mutter außer sich
Und Unruh' im Gesichte —

Klytämnestra.

Mein Gemahl,
Antworte mir auf das, was ich dich frage,
Aufrichtig aber!

Agamemnon.

Braucht's dazu Ermahnung?
Zur Sache!

Klytämnestra.

Ist's an dem — willst du sie wirklich
Ermorden, deine Tochter und die meine?

Agamemnon (fährt auf).

Unglückliche! Was für ein Wort hast du gesprochen!
Was argwöhnst du? — Du sollst es nicht!

Klytämnestra.

Antworte
Auf meine Frage!

Agamemnon.

Frage, was sich ziemt,
So kann ich dir antworten, wie sich's ziemt.

Klytämnestra.

So frag' ich. Sage du mir nur nichts Anders.

Agamemnon.

Furchtbare Göttinnen des Glücks und Schicksals,
Und du, mein böser Genius!

Klytämnestra.

Und meiner —
Und Dieser hier! Ihn theilen drei Elende!

Agamemnon.

Worüber klagst du?

Klytämnestra.

Dieses fragst du noch?
O, dieser List gebricht es an Verstande.

Agamemnon.

Ich bin verloren. Alles ist verrathen.

Klytämnestra.

Ja, Alles ist verrathen. Alles weiß ich,

Und Alles hört' ich, was du uns bereitest.
Dies Schweigen, dieses Stöhnen ist Beweises
Genug. Das Reden magst du dir ersparen.

Agamemnon.

Ich schweige. Reden, was nicht wahr ist, hieße
Mein Elend auch durch Frechheit noch erschweren.

Klytämnestra.

Gieb mir Gehör! Die räthselhafte Sprache
Bei Seit'! Ich will jetzt offen mit dir reden.
Erst drangst du dich — das sei mein erster Vorwurf —
Gewaltsam mir zum Gatten auf, entführtest
Mich räuberisch, nachdem du meinen ersten
Gemahl erschlagen, Tantalus — den Säugling
Von seiner Mutter Brust gerissen, mit
Grausamem Wurf am Boden ihn zerschmettert.
Als meine Brüder drauf, die Söhne Zeus',
Die Herrlichen, mit Krieg dich überzogen,
Entriß dich Tyndar, unser Vater, den
Du knieend flehtest, ihrem Zorn und gab
Die Rechte meines Gatten dir zurücke.
Seit diesem Tag — kannst du es anders sagen?
Fandst du in mir die lenksamste der Frauen,
Im Hause fromm, im Ehebette keusch,
Untadelhaft im Wandel. Sichtbar wuchs
Der Segen deines Hauses — Lust und Freude,
Wenn du hineintratst! Wenn du öffentlich
Erschienst, der frohe Zuruf aller Menschen!
Solch' eine Ehgenossin zu erjagen,
Ist Wenigen beschert. Desto gemeiner sind
Die schlimmen! Ich gebäre dir drei Töchter
Und diesen Sohn — und dieser Töchter eine
Willst du jetzt so unmenschlich mir entreißen!
Fragt man, warum sie sterben soll — was kannst du
Hierauf zur Antwort geben? Sprich! Soll ich's
In deinem Namen thun? Daß Menelaus
Helenen wieder habe, soll sie sterben!
O, trefflich! Deine Kinder also sind

Der Preis für eine Buhlerin! Und mit
Dem Theuersten, das wir besitzen, wird
Das Hassenswürdigste erkauft! — Wenn du
Nun fort sein wirst nach Troja, lange, lange,
Ich im Palast indessen einsam sitze,
Leer die Gemächer der Gestorbenen,
Und alle jungfräulichen Zimmer öde,
Wie, glaubst du, daß mir da zu Muth sein werde?
Wenn ungetrocknet, unversiegend um
Die Todte meine Thränen rinnen, wenn
Ich ewig, ewig um sie jammre: „Er,
Der dir das Leben gab, gab dir den Tod!
Er selbst, kein Andrer, er mit eignen Händen!"
Sieh zu, daß dir von deinen andern Töchtern,
Von ihrer Mutter, wenn du wiederkehrst,
Nicht ein Empfang dereinst bereitet werde,
Der solcher Thaten würdig ist. O, um
Der Götter willen! zwinge mich nicht, schlimm
An dir zu handeln! Handle du nicht so
An uns! — Du willst sie schlachten! Wie? Und welche
Gebete willst du dann zum Himmel richten?
Was willst du, rauchend von der Tochter Blut,
Von ihm erflehen? Fürchterliche Heimkehr
Von einem schimpflich angetret'nen Zuge!
Werd' ich für dich um Segen flehen dürfen?
Um Segen für den Kindermörder flehn,
Das hieße, Göttern die Vernunft ableugnen!
Und sei's, daß du nach Argos wiederkehrst,
Denkst du dann deine Kinder zu umarmen?
O, dieses Recht hast du verscherzt! Wie könnten
Sie Dem ins Auge sehn, der eins von ihnen
Mit kaltem Blut erschlug? — Darüber sind
Wir einverstanden — Mußtest du als König,
Als Feldherr dich betragen — kam es dir
Nicht zu, bei den Achivern erst die Sprache
Der Weisheit zu versuchen? „Ihr verlangt
Nach Troja, Griechen? Gut. Das Loos entscheide,

Weß Tochter sterben soll!" Das hätte Einem
Gegolten wie dem Andern! Aber nicht,
Nicht dir von allen Danaern allein
Kam's zu, dein Kind zum Opfer anzubieten!
Da! deinem Menelaus, dem zu Lieb'
Ihr streitet, Dem hätt' es gebührt, sein Kind,
Hermione, der Mutter aufzuopfern!
Und ich, die immer keusch dein Bett bewahrte,
Soll nun der Tochter mich beraubet sehn,
Wenn jene Lasterhafte, glücklicher
Als ich, nach Sparta heimzieht mit der ihren!
Bestreit mich, wenn ich Unrecht habe! Hab'
Ich Recht — o, so geh' in dich! — bring' sie nicht
Ums Leben, deine Tochter und die meine!

Chor.

Laß dich erweichen, Agamemnon! Denk',
Wie schön es ist, sich seines Bluts erbarmen!
Das wird von allen Menschen eingestanden.

Iphigenie.

Mein Vater, hätt' ich Orpheus' Mund, könnt' ich
Durch meiner Stimme Zauber Felsen mir
Zu folgen zwingen und durch meine Rede
Der Menschen Herzen, wie ich wollte, schmelzen,
Jetzt würd' ich diese Kunst zu Hülfe rufen.
Doch meine ganze Redekunst sind Thränen;
Die hab' ich, und die will ich geben! Sieh,
Statt eines Zweigs der Flehenden leg' ich
Mich selbst zu deinen Füßen — Tödte mich
Nicht in der Blüthe! — Diese Sonne ist
So lieblich! Zwinge mich nicht, vor der Zeit
Zu sehen, was hierunten ist! — Ich war's,
Die dich zum ersten Male Vater nannte,
Die Erste, die du Kind genannt, die Erste,
Die auf dem väterlichen Schooße spielte
Und Küsse gab und Küsse dir entlockte.
Da sagtest du zu mir: „O meine Tochter,

Werd' ich dich wohl, wie's deiner Herkunft ziemt,
Im Hause eines glücklichen Gemahles
Einst glücklich und gesegnet sehn?" — Und ich,
An diese Wangen angedrückt, die flehend
Jetzt meine Hände nur berühren, sprach:
„Werd' ich den alten Vater alsdann auch
In meinem Haus mit süßem Gastrecht ehren
Und meiner Jugend sorgenvolle Pflege
Dem Greis mit schöner Dankbarkeit belohnen?"
So sprachen wir. Ich hab's recht gut behalten.
Du hast's vergessen, du, und willst mich tödten.
O nein! bei Pelops, deinem Ahnherrn! Nein!
Bei deinem Vater Atreus und bei ihr,
Die mich mit Schmerzen dir gebar und nun
Auf's Neue diese Schmerzen um mich leidet!
Was geht mich Paris' Hochzeit an? Kam er
Nach Griechenland, mich Arme zu erwürgen?
O, gönne mir dein Auge! Gönne mir
Nur einen Kuß, wenn auch nicht mehr Erhörung,
Daß ich ein Denkmal deiner Liebe doch
Mit zu den Todten nehme! Komm, mein Bruder!
Kannst du auch wenig thun für deine Lieben,
Hinknien und weinen kannst du doch. Er soll
Die Schwester nicht ums Leben bringen, sag' ihm.
Gewiß! Auch Kinder fühlen Jammer nach.
Sieh, Vater! Eine stumme Bitte richtet er
An dich — Laß dich erweichen! Laß mich leben!
Bei deinen Wangen flehen wir dich an,
Zwei deiner Lieben, Der unmündig noch,
Ich eben kaum erwachsen! Soll ich dir's
In ein herzrührend Wort zusammenfassen?
Nichts Süßers giebt es, als der Sonne Licht
Zu schaun! Niemand verlanget nach da unten.
Der raset, der den Tod herbei wünscht! Besser,
In Schande leben, als bewundert sterben!

Chor.

Dein Werk ist dies, verderbenbringende

Helene! Deine Lasterthat empöret
Die Söhne Atreus' gegen ihre Kinder.

Agamemnon.

Ich weiß, wo Mitleid gut ist und wo nicht.
Liebt' ich mein eigen Blut nicht, rasen müßt ich.
Entsetzlich ist mir's, Solches zu beschließen,
Entsetzlich, mich ihm zu entziehn — Sein muß es.
Seht dort die Flotte Griechenlandes! Seht!
Wie viele Könige in Erz gewaffnet!
Von diesen Allen sieht nicht einer Troja,
Und nimmer fällt die Burg des Priamus,
Du sterbest denn, wie es der Seher fordert.
Von wüthendem Verlangen brennt das Heer,
Nach Phrygien die Segel auszuspannen
Und der Achiver Gattinnen auf ewig
Von diesen Räubern zu befrein. Umsonst,
Daß ich dem Göttersprruch mich widersetze,
Ich — du — und du — und unsre Töchter in
Mycene würden Opfer ihres Grimmes.
Nein, Kind! Nicht Menelaus' Sclave bin ich.
Nicht Menelaus ist's, der aus mir handelt.
Dein Vaterland will deinen Tod — ihm muß ich,
Gern oder ungern, dich zum Opfer geben.
Das Vaterland geht vor! — Die Griechen frei
Zu machen, Kind, die Frauen Griechenlandes,
Was an uns ist, vor räubrischen Barbaren
Zu schützen — das ist deine Pflicht und meine! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Klytämnestra. Iphigenie. Der Chor.

Klytämnestra.

Er geht! Er flieht dich! — Tochter — Fremdlinge —
Er flieht! — Ich Unglückselige! Sie stirbt!
Er hat sein Kind dem Orkus hingegeben!

Iphigenie.

O, weh' mir! — Mutter, Mutter! Gleiches Leid

Berechtigt mich zu gleicher Jammerklage!
Kein Licht soll ich mehr schauen! Keine Sonne
Mehr scheinen sehn! — O Wälder Phrygiens!
Und du, von dem er einst den Namen trug,
Erhabner Ida, wo den zarten Sohn,
Der Mutter Brust entrissen, Priamus
Zu grausenvollem Tode hingeworfen!
O, hätt' er's nimmermehr gethan! den Hirten
Der Rinder, diesen Paris, nimmermehr
Am klaren Wasser hingeworfen, wo
Durch grüne, blüthenvolle Wiesen, reich
Beblümt mit Rosen, würdig, von Göttinnen
Gepflückt zu werden, und mit Hyacinthen,
Der Nymphen Silberquelle rauscht — wohin
Mit Hermes, Zeus' geflügeltem Gesandten,
Zu ihres Streits unseliger Entscheidung
Athene kam, auf ihre Lanze stolz,
Und, stolz auf ihre Reize, Cypria,
Die Schlaue, und Saturnia, die Hohe,
Auf Jovis königliches Bette stolz!
O, dieser Streit führt Griechenland zum Ruhme,
Jungfrauen, mich führt er zum Tod!

Chor.

Du fällst
Für Ilion, Dianens erstes Opfer.

Iphigenie.

Und er — o meine Mutter — er, der mir
Das jammervolle Leben gab, er flieht!
Er meidet sein verrathnes Kind! Weh' mir,
Daß meine Augen sie gesehen haben,
Die traurige Verderberin! Ihr muß
Ich sterben — unnatürlich muß ich sterben,
Durch eines Vaters frevelhaften Stahl!
O Aulis, hättest du der Griechen Schiffe
In deinem Hafen nie empfangen! Hätte
Ein günst'ger Wind nach Troja sie beflügelt,
Kein Zeus hier am Euripus sie verweilt!

Ach, er verleiht die Winde nach Gefallen;
Dem schwellt er mit gelindem Wehn die Segel,
Dem sendet er das Leid, die Angst dem Andern,
Den läßt er glücklich aus dem Hafen steuern,
Den führt er leicht durch's hohe Meer dahin,
Den hält er in der Mitte seines Laufes.
War's nicht schon leidenvoll genug, nicht etwa
Schon thränenwerth genug, des Menschen Loos,
Daß er dem Tod noch rief, es zu erschweren?

Chor.

Ach, wie viel Unheil, wie viel Elend brachte
Die Tochter Tyndars über Griechenland!
Du aber, Aermste, jammerst mich am Meisten.
O, hättest du solch Schicksal nie erfahren!

Fünfter Auftritt.

Achilles mit einigen Bewaffneten erscheint in der Ferne. Die Vorigen.

Iphigenie (erschrocken).

O Mutter, Mutter! Eine Schaar von Männern
Kommt auf uns zu.

Klytämnestra.

Der Göttinsohn ist drunter,
Für den ich dich hieher gebracht.

Iphigenie (eilt nach der Thür und ruft ihren Jungfrauen).

Macht auf!
Macht auf die Pforten, daß ich mich verberge!

Klytämnestra.

Was ist dir? Vor wem fliehest du?

Iphigenie.

Vor ihm —
Vor dem Peliden — ich erröthe, ihn
Zu sehn —

Klytämnestra.

Warum erröthen, Kind?

Iphigenie.

Ach, die
Beschämende Entwicklung dieser —

Klytämnestra.

Laß
Die Glücklichen erröthen! — Diese zücht'ge
Bedenklichkeiten jetzt bei Seite, wenn
Wir was vermögen sollen —

Achilles (tritt näher).

Arme Mutter!

Klytämnestra.

Du sagst sehr wahr.

Achilles.

Ein fürchterliches Schreien
Hört man im Lager.

Klytämnestra.

Ueber was? Wem gilt es?

Achilles.

Hier deiner Tochter.

Klytämnestra.

O, das weissagt mir
Nichts Gutes.

Achilles.

Alles dringt auf's Opfer.

Klytämnestra.

Alles?
Und Niemand ist, der sich dagegen setzte?

Achilles.

Ich selbst kam in Gefahr —

Klytämnestra.

Gefahr —

Achilles.

Gesteinigt
Zu werden.

Klytämnestra.

Weil du meine Tochter
Zu retten strebtest?

Achilles.

Eben darum.

Klytämnestra.

Was?
Wer durft' es wagen, Hand an dich zu legen?

Achilles.

Die Griechen alle.

Klytämnestra.

Wie? wo waren denn
Die Schaaren deiner Myrmidonen?

Achilles.

Die
Empörten sich zuerst.

Klytämnestra.

Weh' mir! Wir sind
Verloren, Kind!

Achilles.

Die Hochzeit habe mich
Bethöret, schrie'n sie.

Klytämnestra.

Und was sagtest du
Darauf?

Achilles.

Man solle Die nicht würgen,
Die zur Gemahlin mir bestimmt gewesen.

Klytämnestra.

Da sagtest du, was wahr ist.

Achilles.

Die der Vater
Mir zugedacht.

Klytämnestra.

Und die er von Mycene
Ausdrücklich darum hatte kommen lassen.

Achilles.

Vergebens! Ich ward überschrie'n.

Klytämnestra.

Die rohe,
Barbar'sche Menge!

Achilles.

Dennoch rechne du
Auf meinen Schutz!

Klytämnestra.

So Vielen willst du's bieten,
Ein Einziger?

Achilles.

Siehst du die Krieger dort?

Klytämnestra.

O, möge dir's bei diesem Sinn gelingen!

Achilles.

Es wird.

Klytämnestra.

So wird die Tochter mir nicht sterben?

Achilles.

So lang' ich Athem habe, nicht!

Klytämnestra.

Kommt man
Etwa, sie mit Gewalt hinwegzuführen?

Achilles.

Ein ganzes Heer. Ulysses führt es an.

Klytämnestra.

Der Sohn des Sisyphus etwa?

Achilles.

Derselbe.

Klytämnestra.

Führt eigner Antrieb oder Pflicht ihn her?

Achilles.

Die Wahl des Heers, die ihm willkommen war.

Klytämnestra.

Ein traurig Amt, mit Blut sich zu besudeln!

Achilles.

Ich werd' ihn zu entfernen wissen.

Klytämnestra.

Sollte
Er wider Willen sie von hinnen reißen?

Achilles.

Er? — Hier bei diesem blonden Haar!

Klytämnestra.

Was aber
Muß ich dann thun?

Achilles.

Du hältst die Tochter

Klytämnestra.

Wird

Das hindern können, daß man sie nicht schlachtet?

Achilles.

Das wird dies Schwert alsdann entscheiden!

Iphigenie.

Höre

Mich an, geliebte Mutter! Hört mich Beide!
Was tobst du gegen den Gemahl? Kein Mensch
Muß das Unmögliche erzwingen wollen.
Das größte Lob gebührt dem wohlgemeinten,
Dem schönen Eifer dieses fremden Freundes;
Du aber, Mutter, lade nicht vergeblich
Der Griechen Zorn auf dich und stürze mir
Den großmuthsvollen Mann nicht ins Verderben!
Vernimm jetzt, was ein ruhig Ueberlegen
Mir in die Seele gab. Ich bin entschlossen,
Zu sterben — aber ohne Widerwillen,
Aus eigner Wahl und ehrenvoll zu sterben!
Hör' meine Gründe an und richte selbst!
Das ganze große Griechenland hat jetzt
Die Augen auf mich Einzige gerichtet.
Ich mache seine Flotte frei — durch mich
Wird Phrygien erobert. Wenn fortan
Kein griechisch Weib mehr zittern darf, gewaltsam
Aus Hellas' sel'gem Boden weggeschleppt
Zu werden von Barbaren, die nunmehr
Für Paris' Frevelthat so fürchterlich
Bezahlen müssen — aller Ruhm davon
Wird mein sein, Mutter. Sterbend schütz' ich sie.
Ich werde Griechenland errettet haben,
Und ewig selig wird mein Name strahlen.
Wozu das Leben auch so ängstlich lieben?
Nicht dir allein — du hast mich allen Griechen
Gemeinschaftlich geboren. Sieh dort, sieh
Die Tausende, die ihre Schilde schwenken,
Dort andre Tausende, des Ruders kundig'

Entbrannt von edelm Eifer kommen sie,
Die Schmach des Vaterlands zu rächen, gegen
Den Feind durch tapfre Kriegesthat zu glänzen,
Zu sterben für das Vaterland. Dies Alles
Macht' ich zunichte, ich, ein einzig's Leben?
Wo, Mutter, wäre das gerecht? Was kannst
Du hierauf sagen? -- Und alsdann —
(sich gegen Achilles wendend) Soll Der's
Mit allen Griechen, eines Weibes wegen
Aufnehmen und zu Grunde gehn? Nein doch!
Das darf nicht sein! Der einz'ge Mann verdient
Das Leben mehr als hunderttausend Weiber.
Und will Diana diesen Leib, werd' ich,
Die Sterbliche, der Göttin widerstreben?
Umsonst! Ich gebe Griechenland mein Blut.
Man schlachte mich, man schleife Troja's Feste!
Das soll mein Denkmal sein auf ew'ge Tage,
Das sei mir Hochzeit, Kind, Unsterblichkeit!
So will's die Ordnung, und so sei's: Es herrsche
Der Grieche, und es diene der Barbare!
Denn Der ist Knecht, und Jener frei geboren!

Chor.

Dein großes Herz zeigst du — doch grausam ist
Dein Schicksal, und ein hartes Urtheil sprach Diana.

Achilles.

Wie glücklich machte mich der Gott, der dich
Mir geben wollte, Tochter Agamemnons!
Glücksel'ges Griechenland, so schön errettet!
Glückselig du, durch ein so großes Opfer
Geehrt! Wie edel hast du da gesprochen!
Wie deines Vaterlandes werth! Der starken
Nothwendigkeit willst du nicht widerstreben;
Was einmal sein muß, muß vortrefflich sein.
Je mehr dies schöne Herz sich mir entfaltet,
Ach, desto feuriger lebt's in mir auf,
Dich als Gemahlin in mein Haus zu führen.
O, sinn' ihm nach! So gern thät' ich dir Liebes

Und führte dich als Braut in meine Wohnung.
Kann ich im Kampfe mit den Griechen dich
Nicht retten — o, beim Leben meiner Mutter!
Es wird mir schrecklich sein. Erwäg's genau!
Es ist nichts Kleines um das Sterben!

Iphigenie.

Meinen
Entschluß bringt kein Beweggrund mehr zum Wanken.
Mag Tyndars Tochter, herrlich vor uns Allen,
Durch ihre Schönheit Männer gegen Männer
In blut'gem Kampf bewaffnen — meinetwegen
Sollst du nicht sterben, Fremdling! Meinetwegen
Soll Niemand durch dich sterben! Ich vermag's,
Mein Vaterland zu retten. Laß mich's immer!

Achilles.

Erhabne Seele — Ja! Ist dies dein ernster
Entschluß, ich kann dir nichts darauf erwidern.
Warum, was Wahrheit ist, nicht eingestehn?
Du hast die Wahl des Edelsten getroffen!
Doch dürfte die gewaltsame Entschließung
Dich noch gereu'n; drum halt' ich Wort und werde
Mit meinen Waffenbrüdern am Altar
Dir nahe stehn — kein müß'ger Zeuge deines Todes,
Dein Helfer vielmehr und dein Schutz. Wer weiß,
Wenn nun der Stahl an deinem Halse blinkt,
Ob dich des Freundes Nähe nicht erfreuet?
Denn nimmer werd' ich's dulden, daß dein Leben
Ein allzu rasch gefaßter Vorsatz kürze.
Jetzt führ' ich Diese — (auf seine Bewaffneten zeigend)
nach der Göttin Tempel;
Dort findest du mich, wenn du kommst. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Klytämnestra. Der Chor.

Iphigenie.

Nun, Mutter? —
Es netzen stille Thränen deine Augen?

Klytämnestra.

Und hab' ich etwa keinen Grund zu weinen?
O ich Unglückliche!

Iphigenie.

Nicht doch! Erweichen
Mußt du mich jetzt nicht, Mutter! Eine Bitte
Gewähre mir!

Klytämnestra.

Entdecke sie, mein Kind!
Die Mutter findest du gewiß.

Iphigenie.

Versprich mir,
Dein Haar nicht abzuschneiden, auch kein schwarzes
Gewand um dich zu schlagen —

Klytämnestra.

Wenn ich dich
Verloren habe? Kind, was forderst du?

Iphigenie.

Du hast mich nicht verloren — Deine Tochter
Wird leben und mit Glorie dich krönen.

Klytämnestra.

Ich soll mein Kind im Grabe nicht betrauern?

Iphigenie.

Nein, Mutter! Für mich giebt's kein Grab.

Klytämnestra.

Wie das?
Führt nicht der Tod zum Grab?

Iphigenie.

Der Tochter Zeus'
Geheiligter Altar dient mir zum Grabe.

Klytämnestra.

Du hast mich überzeugt. Ich will dir folgen.

Iphigenie.

Beneide mich als eine Selige,
Die Segen brachte über Griechenland.

Klytämnestra.

Was aber hinterbring' ich deinen Schwestern?

Iphigenie.

Auch sie laß keinen Trauerschleier tragen.

Klytämnestra.

Darf ich die Schwestern nicht mit einem Worte
Der Liebe noch von dir erfreuen?

Iphigenie.

Mög'
Es ihnen wohlergehen! — Diesen da (auf Orestes zeigend)
Erziehe mir zum Mann!

Klytämnestra.

Küss' ihn noch einmal,
Zum letzten Male!

Iphigenie (ihn umarmend).

Liebstes Herz! Was nur
In deinen kleinen Kräften hat gestanden,
Das hast du redlich heut an mir gethan!

Klytämnestra.

Kann ich noch etwas Angenehmes sonst
In Argos dir erzeigen?

Iphigenie.

Meinen Vater
Und deinen Gatten — hass' ihn nicht!

Klytämnestra.

O, Der
Soll schwer genug an dich erinnert werden!

Iphigenie.

Ungern läßt er für Griechenland mich bluten.

Klytämnestra.

Sprich: hinterlistig, niedrig, ehrenlos,
Nicht, wie es einem Sohn des Atreus ziemet!

Iphigenie (sich umschauend).

Wer führt mich zum Altar? — Denn an den Locken
Möcht' ich nicht hingerissen sein.

Klytämnestra.

Ich selbst.

Iphigenie.

Nein, nimmermehr!

Klytämnestra.

Ich fasse deinen Mantel.

Iphigenie.

Sei mir zu Willen, Mutter! Bleib! — Das ist
Anständiger für dich und mich! — Hier von
Des Vaters Dienern findet sich schon einer,
Der zu Dianens Wiese mich begleitet,
Wo ich geopfert werden soll. (Sie wendet sich zum Gefolge.)

Klytämnestra (folgt ihr mit den Augen).

Du gehst,
Mein Kind?

Iphigenie.

Um nie zurückzukehren!

Klytämnestra.

Verlässest deine Mutter?

Iphigenie.

Und unwürdig
Von ihr gerissen, wie du siehst.

Klytämnestra.

O, bleib!
Verlaß mich nicht! (Will auf sie zueilen.)

Iphigenie (tritt zurück).

Nein, keine Thräne mehr!

(Sie redet den Chor an, mit dem sie gekommen ist.)

Ihr Jungfrau'n, stimmt der Tochter Jupiters
Ein hohes Loblied an aus meinem Leiden
Zum frohen Zeichen für ganz Griechenland!
Das Opfer fange an — Wo sind die Körbe?
Die Flamme lodre um den Opferkuchen!
Mein Vater fasse den Altar! Ich gehe,
Heil und Triumph zu bringen den Achivern!
Kommt! Führt mich hin, der Phrygier und Trojer
Furchtbare Ueberwinderin! Gebt Kronen,
Gebt Blumen, diese Locken zu bekränzen!
Erhebt den Tanz um den besprengten Tempel,
Um den Altar der Königin Diana,
Der Göttlichen! der Seligen! Denn, nun

Es einmal sein muß, will ich das Orakel
Mit meinem Blut und Opfertode tilgen.

Chor (wendet sich gegen Klytämnestra, die in stumme Traurigkeit versenkt steht).

Bald, bald, ehrwürd'ge Mutter, weinen wir mit dir;
Die heil'ge Handlung duldet keine Thränen.

Iphigenie.

Helft mir Dianen preisen, Jungfrauen,
Die, Chalcis' nahe Nachbarin, in Aulis
Gebietet, wo die Flotte Griechenlands
Im engen Hafen meinetwegen weilet!
O Argos, mütterliches Land! und du,
Der frühen Kindheit Pflegerin, Mycene!

Chor.

Die Stadt des Perseus rufst du an, von den
Cyklopen für die Ewigkeit gegründet!

Iphigenie.

Ein schöner Stern ging den Achivern auf
In deinem Schooß — Doch nein! Ich will ja freudig sterben.

Chor.

Im Ruhm wirst du unsterblich bei uns leben.

Iphigenie.

O Fackel Jovis! Schöner Strahl des Tages!
Ein ander Leben thut sich mir jetzt auf,
Zu einem andern Schicksal scheid' ich über.
Geliebte Sonne, fahre wohl!*) (Sie geht ab.)

*) Hier schließt sich die dramatische Handlung. Was noch folgt, ist die Erzählung von Iphigeniens Betragen beim Opfer und ihrer wunderbaren Errettung.

Anmerkungen.

Diese Tragödie ist vielleicht nicht die tadelfreieste des Euripides, weder im Ganzen, noch in ihren Theilen. Agamemnons Charakter ist nicht fest gezeichnet, und durch ein zweideutiges Schwanken zwischen Unmensch und Mensch, Ehrenmann und Betrüger nicht wohl fähig, unser Mitleiden zu erregen. Auch bei dem Charakter des Achilles bleibt man zweifelhaft, ob man ihn tadeln oder bewundern soll. Nicht zwar, weil er neben dem Racine'schen Achilles zu ungalant, zu unempfindsam erscheint [1]; der französische Achilles ist der Liebhaber Iphigeniens, was Jener nicht ist und nicht sein soll; diese kleine eigennützige Leidenschaft würde sich mit dem hohen Ernst und dem wichtigen Interesse des griechischen Stücks nicht vertragen. Hätte sich Achilles wirklich überzeugt, daß Griechenlands Wohl dieses Opfer erheische, so möchte er sie immer bewundern, beklagen und sterben lassen. Er ist ein Grieche und selbst ein großer Mensch, der dieses Schicksal eher beneidet als fürchtet; aber Euripides nimmt ihm selbst diese Entschuldigung, indem er ihm Verachtung des Orakels, wenigstens Zweifel in den Priester, der es verkündigt hat, in den Mund legt — man sehe die dritte Scene des vierten Akts — und selbst sein Anerbieten, Iphigenien mit Gewalt zu erretten, beweist seine Geringschätzung des Orakels; denn wie könnte er sich gegen das auflehnen, was ihm heilig ist? Wenn aber das Heilige wegfällt, so kann er in ihr nichts mehr sehen als ein Opfer der Gewalt und priesterlichen Künste, und kann sich dieser großmüthige Göttersohn auch alsdann noch so ruhig dabei verhalten? Muß er sie nicht vielmehr, wenn sie mit thörichtem Fanatismus gleich selbst in den Tod stürzen will, mit Gewalt davon zurückhalten, als daß er ihr erlauben könnte, ein Opfer ihrer Verblendung zu werden? Man

1) Brumoy, Théâtre des Grecs, II, S. 428 f. 396. 445. 457.

nehme es also, wie man will, so ist entweder sein Versuch, zu retten, thöricht, oder seine nachfolgende Ergebung unverzeihlich, und inconsequent bleibt in jedem Falle sein Betragen. Der Chor in diesem Stücke, wenn ich seine erste Erscheinung ausnehme, ist ein ziemlich überflüssiger Theil der Handlung, und wo er sich in den Dialog mischt, geschieht es nicht immer auf eine geistvolle Weise; das ewige monotonische Verwünschen des Paris und der Helene muß endlich Jeden ermüden. Was gegen die durch ein Wunder bewirkte Entwickelung des Stücks zu sagen wäre, übergeh' ich; überhaupt aber ist zwischen der dramatischen Fabel dieses Dichters und seiner Moral, oder den Gesinnungen seiner Personen, zuweilen ein seltsamer Widerspruch sichtbar, den man, so viel ich weiß, noch nicht gerügt hat. Die abenteuerlichsten Wunder- und Göttermärchen verschmäht er nicht; aber seine Personen glauben nur nicht an ihre Götter, wie man häufige Beispiele bei ihm findet. Ist es dem Dichter erlaubt, seine eigenen Gesinnungen in Begebenheiten einzuflechten, die ihnen so ungleichartig sind, und handelt er nicht gegen sich selbst, wenn er den Verstand seiner Zuschauer in eben dem Augenblicke aufklärt oder stutzen macht, wo er ihren Augen einen höheren Grad von Glauben zumuthet? Sollte er nicht vielmehr die so leicht zu zerstörende Illusion durch die genaueste Uebereinstimmung von Gesinnungen und Begebenheiten zusammenzuhalten und dem Zuschauer den Glauben, der ihm fehlt, durch die handelnden Personen unvermerkt mitzutheilen beflissen sein?

Was Einige hingegen an dem Charakter Iphigeniens tadeln, wäre ich sehr versucht, dem Dichter als einen vorzüglich schönen Zug anzuschreiben; diese Mischung von Schwäche und Stärke, von Zaghaftigkeit und Heroismus ist ein wahres und reizendes Gemälde der Natur. Der Uebergang von Einem zum Andern ist sanft und zureichend motivirt. Ihre zarte Jungfräulichkeit, die zurückhaltende Würde, womit sie den Achilles selbst da, wo er Alles für sie gethan hat oder zu thun bereit ist, in Entfernung hält, die Bescheidenheit, alle Neugier zu unterdrücken, die das räthselhafte Betragen ihres Vaters bei ihr rege machen muß, selbst einige hier und da hervorblickende Strahlen von Muthwillen und Lustigkeit, ihr heller Verstand, der ihr so glücklich zu Hülfe kommt, ihr schreckliches Schicksal noch selbst von der lachenden Seite zu sehen, die sanft wiederkehrende

Anhänglichkeit an Leben und Sonne — der ganze Charakter ist vortrefflich. Klytämnestra — mag sie anderswo eine noch so lasterhafte Gattin, eine noch so grausame Mutter sein, darum kümmert sich der Dichter nicht — hier ist sie eine zärtliche Mutter, und nichts als Mutter; mehr wollte und brauchte der Dichter nicht. Die mütterliche Zärtlichkeit ist's, die er in ihren sanften Bewegungen, wie in ihren heftigen Ausbrüchen schildert. Aus diesem Grunde finde ich die Stelle im fünften Akt, wo sie Iphigenien auf die Bitte, sie möchte ihren Gemahl nicht hassen, zur Antwort giebt: „O, Der soll schwer genug an dich erinnert werden!“ eine Stelle, worin ihre künftige Mordthat vorbereitet zu sein scheint, eher zu tadeln als zu loben, — zu tadeln, weil sie dem Zuschauer (dem griechischen wenigstens, der in der Geschichte des Hauses Atreus sehr gut bewandert war, und für den doch der Dichter schrieb) plötzlich die andre Klytämnestra, die Ehebrecherin und Mörderin, in den Sinn bringt, an die er jetzt gar nicht denken soll, mit der er die Mutter, die zärtliche Mutter, gar nicht vermengen soll. So glücklich und schön der Gedanke ist, in demjenigen Stücke, worin Klytämnestra als Mörderin ihres Gemahls erscheint, das Bild der beleidigten Mutter und die Begebenheit in Aulis dem Zuschauer wieder ins Gedächtniß zu bringen (wie es z. B. im Agamemnon des Aeschylus geschieht), so schön dieses ist, und aus eben dem Grunde, warum dieses schön ist, ist es fehlerhaft, in dasjenige Stück, das uns die zärtliche, leidende Mutter zeigt, die Ehebrecherin und Mörderin aus dem andern herüberzuziehen; jenes nämlich diente dazu, den Abscheu gegen sie zu vermindern; dieses kann keine andre Wirkung haben, als unser Mitleiden zu entkräften. Ich zweifle aber sehr, ob Euripides bei der oben angeführten Stelle diesen unlautern Zweck gehabt hat, den ihm Viele geneigt sein dürften als eine Schönheit unterzuschieben.

Die Gesinnungen in diesem Stücke sind groß und edel, die Handlung wichtig und erhaben, die Mittel dazu glücklich gewählt und geordnet. Kann etwas wichtiger und erhabener sein als die — zuletzt doch freiwillige — Aufopferung einer jungen und blühenden Fürstentochter für das Glück so vieler versammelten Nationen? Konnte die Größe dieses Opfers in ein volleres und schöneres Licht gestellt werden, als durch das prächtige Gemälde, das der Dichter durch den Chor (in der Zwischenhandlung des ersten Aktes)

von der glänzenden Ausrüstung des griechischen Heeres gleichsam im Hintergrunde entwerfen läßt? Wie groß endlich und wie einfach malt er uns Griechenlands Helden, denen dieses Opfer gebracht werden soll, in ihrem herrlichen Repräsentanten Achilles?

Die gereimte Uebersetzung der Chöre giebt dem Stücke vielleicht ein zwitterartiges Ansehen, indem sie lyrische und dramatische Poesie mit einander vermengt; vielleicht finden Einige sie unter der Würde des Drama. Ich würde mir diese Neuerung auch nicht erlaubt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, die in der Uebersetzung verloren gehende Harmonie der griechischen Verse — ein Verlust, der hier um so mehr gefühlt wird, da in dem Inhalte selbst nicht immer der größte Werth liegt — im Deutschen durch etwas ersetzen zu müssen, wovon ich gern glaube, daß es jener Harmonie nicht nahe kommt, was aber, wäre es auch nur der überwundenen Schwierigkeit wegen, vielleicht einen Reiz für diejenigen Leser hat, die durch eine solche Zugabe für die Chöre des griechischen Trauerspiels erst gewonnen werden müssen. Kann mich dieses bei unsern griechischen Zeloten nicht entschuldigen, so sind sie hinlänglich durch die Schwierigkeiten gerächt, die ich bei diesem Versuche vorgefunden habe. In einigen wenigen Stellen hab' ich mir erlaubt, von der gewöhnlichen Erklärungsart abzugehen, wovon hier meine Gründe.

Seite 471, Zeile 23: Weil es mir so gefiel — denn deiner Knechte bin ich keiner. — Dieser Sinn schien mir den Worten des Textes angemessener und überhaupt griechischer zu sein, als welchen Brumoy und andere Uebersetzer dieser Stelle geben. Ma volonté est mon droit. Est-ce à vous, à me donner la loi? Nicht doch! So konnte Menelaus nicht auf den Vorwurf antworten, den ihm Agamemnon macht, was er nöthig habe, seine (Agamemnons) Angelegenheiten zu beobachten, zu bewachen (φυλάσσειν)? „Ich hab' es nicht nöthig", antwortete Menelaus, „denn ich bin nicht dein Knecht. Ich hab' es gethan, weil es mir so gefiel", quia voluntas me vellicabat. Auch mußte Brumoy in der Frage schon dem griechischen Texte Gewalt anthun, um seine Antwort herauszubringen. De quel droit, je vous prie, entrez-vous dans mes secrets sans mon aveu? Im Text heißt es bloß: „Was hast du meine Angelegenheiten zu beobachten?" Im Französischen ist die Antwort trotzig, im Griechischen ist sie naiv.

S. 473, Z. 11: Wie fiel dir plötzlich da die Last vom Herzen. — Im Griechischen klingt es noch stärker: „Du freutest dich in deinem Herzen." Erleichtert konnte sich Agamemnon allenfalls fühlen, daß ihm durch Kalchas ein Weg gezeigt wurde, seine Feldherrnwürde zu erhalten und seine ehrgeizigen Absichten durchzusetzen; freuen konnte er sich aber doch nicht, daß dieses durch die Hinrichtung seiner Tochter geschehen mußte.

S. 482, Z. 30: Diese ganze Antistrophe, die zwei ersten Absätze besonders,

sind mit einer gewissen Dunkelheit behaftet, die Moral, die sie enthalten, ist zu allgemein, man vermißt den Zusammenhang mit dem Uebrigen; Prevôt hält den Text für verdorben. Diese allgemeinen Reflexionen des Chors über seine Sitten und Anständigkeit, dünkt mir, könnten ebenso gut durch das unartige Betragen beider Brüder gegen eine[1]) der vorhergehenden Scenen, davon der Chor Zeuge gewesen ist, veranlaßt worden sein, als durch den Frauenraub des Paris. Die Schwierigkeit, den eigentlichen Sinn des Textes herzustellen, wird die Freiheit entschuldigen, die ich mir bei der Uebersetzung genommen habe.

S. 487, Z. 29: Du wirst immer mit mir gehen! — Wörtlich müßte übersetzt werden: „Meine Tochter, du kommst eben dahin, wo dein Vater!" oder: „Es kommt mit dir eben dahin, wo mit deinem Vater." Wenn dieser Doppelsinn nicht auf den Gemeinplatz hinauslaufen soll, daß Eines sterben müsse wie das Andere, welches Euripides doch schwerlich gemeint haben konnte, so scheint mir der Sinn, den ich in der Uebersetzung vorgezogen habe, der angemessenere zu sein: „Dein Bild wird mich immer begleiten." Die Erklärungsart des französischen Uebersetzers ist etwas weit hergeholt und giebt einen frostigen Sinn: „Dich erwartet ein ähnliches Schicksal. Auch du wirst eine weite Seereise machen "

S. 493, Z. 6: Du hast dich weggemacht ins Ausland. Dort mach' dir zu thun. *Ἐλθὼν δὲ τἄξω πρᾶσσε.* — In diesem *ἐλθὼν* liegt, dünkt mir, ein bestimmterer und schärferer Sinn, als andere Uebersetzer darein gelegt haben. Klytämnestra nämlich macht ihrem Gemahl den versteckten Vorwurf, daß er die Seinigen verlassen habe, um sich einer auswärtigen Unternehmung zu widmen. Er habe sich seiner Hausrechte dadurch begeben, will sie sagen. Er sei ein Fremder. „Du hast dich hinausgemacht, so bekümmere dich um Dinge, die draußen sind!"

S. 502, Z. 16: Gewiß recht brav, sobald sie mögen. — Diese Stelle hat Brumoy zwar sehr gut verstanden, auch den Sinn, durch eine Umschreibung freilich, sehr richtig ins Französische übergetragen; aber ihre wirkliche Schönheit scheint er doch nicht erkannt zu haben, wenn er sagen kann: Je crains, de n'avoir été que trop fidèle à mon original, à ses dépens et aux miens.[2]) Die Stelle ist voll Wahrheit und Natur. Klytämnestra, ganz erfüllt von ihrer gegenwärtigen Bedrängniß, schildert dem Achilles ihren verlassenen Zustand im Lager der Griechen, und in der Hitze ihres Affekts kommt es ihr nicht darauf an, in ihre Schilderung des griechischen Heeres einige harte Worte mit einfließen zu lassen, die man ihr, als einer Frau, die sich durch ein außerordentliches Schicksal aus ihrem Gynäceum plötzlich in eine ihr so fremde Welt versetzt und der Discretion eines trotzigen Kriegsheeres überlassen sieht, gern zu Gute halten wird. Mitten im Strom ihrer Rede aber fällt es ihr ein, daß sie vor dem Achilles steht, der selbst Einer davon ist; dieser Gedanke, vielleicht auch ein Stirnrunzeln des Achilles, bringt sie wieder zu sich selbst. Sie will einlenken, und je ungeschickter, desto wahrer! Im Griechischen sind es vier kurze, hineingeworfene Worte: *χρήσιμον δ', ὅταν θέλωσιν,* woraus im Deutschen freilich noch einmal so viel geworden sind. Prevôt, dessen Bemerkungen sonst voll Scharfsinn sind, verbessert seine Vorgänger hier auf eine sehr unglückliche Art: Clytemnestre, sagt er, veut dire et dit, à ce qu'il me semble, aussi clairement qu'il était nécessaire, qu'Achille peut se servir de

1) Statt „gegen eine" wohl zu lesen: „gegen einander in einer". Gödeke, kritische Ausgabe VI, S. 234.

2) Brumoy (Ausgabe von 1749) II, S. 392.

son ascendant sur l'armée pour prévenir les desseins d'Agamemnon. Le P. Brumoy n'eût point trahi son auteur en exprimant cette pensée. Nein, ein so gesuchter Gedanke kann höchstens einem eiskalten Commentator[1]), nie aber dem Euripides oder seiner Klytämnestra eingekommen sein!

S. 503, Z. 21: Ja, hassenswerther selbst als Menelaus müßt' ich sein. — Der griechische Achilles drückt sich beleidigender aus: „Ich wäre gar nichts, und Menelaus liefe in der Reihe der Männer." Hassen konnte man den Menelaus als den Urheber dieses Unglücks, aber Verachtung verdiente er darum nicht.

S. 505, Z. 3: Und du wirst eilen, sie zu fliehn! — Ich weiß nicht, ob ich in dieser Stelle den Sinn meines Autors getroffen habe. Wörtlich heißt sie: „Erstlich betrog mich meine Hoffnung, dich meinen Eidam zu nennen; alsdann ist dir meine sterbende Tochter vielleicht eine böse Vorbedeutung bei einer künftigen Hochzeit, wovor du dich hüten mußt. Aber du hast wohl gesprochen am Anfang wie am Ende." Der französische Uebersetzer erlaubt sich einige Freiheiten, um die Stelle zusammenhängender zu machen. Mais d'un autre côté, quel funeste présage pour votre hymen, que la mort de l'épouse, qui vous fut destinée! le second malheur intéresse l'époux aussi bien que la mère. Enfin qu'ajouterais-je à vos paroles etc. Hier, und nach dem Buchstaben des Textes, ist es nur eine Warnung; ich nahm es als einen Zweifel, eine Besorgniß der Klytämnestra. So sehr diese durch Achilles' Versicherungen beruhigt sein konnte, so liegt es doch ganz in dem Charakter der ängstlichen Mutter, immer Gefahr zu sehen, immer zu ihrer alten Furcht zurückzukehren. Auch das, was folgt, wird dadurch in einen natürlichen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gebracht. „Aber Alles, was du sagtest, war ja wohlgesprochen", d. i. ich will deinen Versicherungen trauen.

S. 507, Z. 2: Giebt's keine Götter — warum leid' ich? — Gewöhnlich übersetzt man diese Stelle: *εἰ δὲ μή, τί δεῖ πονεῖν;* als eine allgemeine moralische Reflexion: „Giebt's keine Götter — wozu unser mühsames Streben nach Tugend?" Moralische Reflexionen sind zwar sehr im Geschmack des Euripides, diese aber scheint mir im Munde der Klytämnestra, die zu sehr auf ihr gegenwärtiges Leiden geheftet ist, um solchen allgemeinen Betrachtungen Raum geben zu können, nicht ganz schicklich zu sein. Der Sinn, in dem ich diese Stelle nahm, wird durch seine nähere Beziehung auf ihre Lage gerechtfertigt, und der Buchstabe des Textes schließt ihn nicht aus. „Giebt es keine Götter, warum muß ich leiden?" d. h. warum muß meine Iphigenie einer Diana wegen sterben?

S. 510, Z. 32: Verzweiflung, wo ich nur beginnen mag! Verzweiflung, wo ich enden mag! — Josua Barnes übersetzt: Quodnam malorum meorum sumam exordium? Omnibus enim licet uti primis et postremis et mediis ubique. Angenommen, daß dieser Sinn der wahre ist, so liegt ihm vielleicht eine Anspielung auf irgend eine griechische Gewohnheit zum Grunde, dergleichen man im Euripides mehrere findet. Da der Reiz, den eine solche Anspielung für ein griechisches Publikum haben konnte, bei uns wegfällt, so würde man dem Dichter durch eine treue Uebersetzung einen schlechten Dienst erweisen.

S. 515, Z. 34: Besser, in Schande leben, als bewundert sterben. — Der französische Uebersetzer mildert diese Stelle: une vie malheureuse est

---

1) Brumoy II, S. 396.

même plus prisée qu'une glorieuse mort.[1]) Wozu aber diese Milderung? Iphigenie darf und soll, in dem Zustande, worin sie ist, und in dem Affekt, worin sie redet, den Werth des Lebens übertreiben.

S. 516, Z. 35: Gleiches Leid berechtigt mich zu gleicher Jammerklage. — „Wehe mir!" ruft die Mutter. „Wehe mir!" ruft die Tochter, denn das nämliche Lied schickt sich zu Beider Schicksal. Der P. Brumoy nimmt es in der That etwas zu scharf, wenn er dem Euripides Schuld giebt, als habe er mit dem Worte μέλος die Versart bezeichnen wollen, und bei dieser Gelegenheit die weise Bemerkung macht, daß ein Acteur niemals von sich selbst sagen müsse, er rede in Versen.[2])

S. 522, Z. 5: Das wird dies Schwert alsdann entscheiden. — Wörtlich heißt es: „Es wird (oder er wird) aber doch dazu kommen!" — Nun kann es freilich auch so verstanden werden: „Klytämnestra. Wird darum mein Kind nicht geopfert werden? Achilles. Darum wird er wenigstens kommen;" oder es kann heißen: „Achilles. Du hältst deine Tochter fest. Klytämnestra. Wird das hindern können, daß man sie nicht opfert? Achilles. Nein; er wird aber dort seinen Angriff thun." — Die angenommene Erklärungsart scheint die natürlichste zu sein.[3])

S. 523, Z. 11: Dies ist eine von den Stellen, die dem Euripides den Namen des Weiberfeindes zugezogen hat. Wenn man sie aber nur auf den Achilles deutet, so verliert sie das Anstößige; und diese Erklärungsart schließt auch der Text nicht aus.[4])

---

1) Brumoy II, S. 415. (Ausg. von 1749.)
2) Brumoy II, S. 417: L'acteur ne doit jamais dire qu'il parle en vers.
3) Nach Brumoy II, S. 425. — 4) Brumoy II, S. 426.

Scenen

aus den

Phönicierinnen des Euripides.

Personen:

Jokaste, des Oedipus Gemahlin und Mutter, Königin zu Theben.
Antigone, ihre Tochter.
Eteokles, }
Polynices, } ihre und des Oedipus Söhne.
Hofmeister der Antigone.
Chor fremder Frauen aus Phönicien.

Die Scene ist vor dem Palast des Oedipus zu Theben.

Jokaste.

O, der du wandelst zwischen den Gestirnen
Des Himmels und, auf goldnem Wagen thronend,
Mit flücht'gen Rossen Flammen von dir strömst,
Erhabner Sonnengott — wie feindlich streng
Sahst du auf Thebens Land herab, als Kadmus,
Der Tyrer, seinen Fuß hieher gesetzt.
Dem Könige gebar der Venus Tochter
Harmonia den Polydor; von diesem
Soll Labdakus, des Lajus Vater, stammen.
Ich bin Menöceus' Tochter; meinen Bruder
Nennt Kreon sich von mütterlicher Seite.
Jokaste heiß' ich — also nannte mich
Mein Vater — und mein Ehgemahl war Lajus.
Der ging, als lang' kein Kindersegen kam,
Nach Phöbus' Stadt, aus unserm Ehebette
Sich einen Leibeserben zu erflehn.
Ihm ward die Antwort von dem Gott: „Beherrscher
Der rossekundigen Thebaner, werde
Nicht Vater wider Jovis Schluß! denn zeugst
Du einen Sohn, so wird dich der Erzeugte tödten,
Und wandeln muß dein ganzes Haus durch Blut."
Doch er, von Lust und Bacchus' Wuth besiegt,
Ward Vater — Als ein Knabe nun erschien,
Gab er, der Uebereilung jetzt zu spät
Gewahr und des Orakels eingedenk,
Dem Neugebornen, dem er durch die Sohlen
Ein spitzig Eisen trieb, den Hirten, ihn
Auf Juno's Au' zu werfen, die den Gipfel

Cithärons schmückt. Hier ward er von den Hirten
Des Polybus gefunden, heimgetragen
Und vor die Königin gebracht, die, meines
Gebärens Frucht an ihre Brüste legend,
Beim Gatten sich des Kindes Mutter rühmte.
Als er zum Jüngling nun gereift, und um
Das Kinn das zarte Milchhaar angeflogen,
Ging er — sei's aus freiwill'ger Regung, sei's
Auf fremden Wink — die Eltern zu erfragen,
Nach Phöbus' Stadt, wohin zu gleicher Zeit
Auch Lajus, mein Gemahl, sich aufgemacht,
Vom weggelegten Sohne Kundschaft zu erhalten.
Auf einem Scheideweg in Phocis stießen
Sie auf einander, und der Wagenführer
Des Lajus rief: „Mach' Platz dem König, Fremdling!"
Doch er kroch schweigend seines Weges fort
Mit hohem Geist, bis ihm der Zelter Huf
Die Ferse blutig trat — da — doch wozu
Noch über fremdes Unglück mich verbreiten?
Da schlug der Sohn den Vater, nahm den Wagen
Und bracht' ihn seinem Pfleger Polybus.
Als bald darauf die räuberische Sphinx
Das Land umher verwüstete, ließ Kreon
Der Schwester Hand, die jetzt verwittwet war,
Dem zur Belohnung bieten, der die Frage
Der räthselhaften Jungfrau würde lösen.
Das Schicksal fügt's, daß Oedipus, mein Sohn,
Das Räthsel löst, worauf er König ward,
Und dieses Landes Scepter ihn belohnte.
Unwissend freit' der Unglückselige
Die Mutter; auch die Mutter wußte nicht,
Daß sie den eignen Sohn umfing. So gab
Ich Kinder meinem eignen Kind, zwei Knaben,
Den Eteokles erst und Polynices,
Den Herrlichen — zwei Töchter dann, die jüngste
Ismene von ihm selbst, die älteste
Von mir Antigone genannt. Doch als

Der Unglückselige sich endlich nun
Als seiner Mutter Ehgemahl erkannte,
Und aller Jammer stürmend auf ihn drang,
Stach der Verzweiflungsvolle mörderisch
Mit goldnem Haken sich die blutenden
Augäpfel aus — Indessen bräunte sich
Der Söhne Wange; dieses Unglücks Schmach
Dem Aug' der Welt zu bergen — schwer gelang's —
Verschlossen sie den Vater im Palaste.
Hier lebt er noch; doch, der Gewaltthat zürnend,
Ergoß er Flüche auf der Söhne Haupt,
Daß Lajus' ganzes königliches Haus
Durch ihres Schwertes Schärfe möge fallen!
Und dieses schweren Fluchs Erfüllung nun,
Wenn sie beisammen wohnen blieben, nicht
Herbeizurufen, schlossen unter sich
Die Brüder den Vertrag, daß sich der jüngre
Freiwillig aus dem Reich verbannen sollte,
Indeß der ältere des Throns genösse,
Und Beide so von Jahr zu Jahre wechselnd.
Doch Eteokles, mächtig nun des Throns,
Verschmäht, herabzusteigen, und verstößt
Den jüngeren gewaltsam aus dem Lande.
Der flieht nach Argos, wo Adrastus ihn
Zum Eidam sich erwählt, und um ihn her
Ein mächtig Heer versammelt. Dieses führt
Er gegen Thebens sieben Thore nun
Heran, des Vaters Reich zurückefordernd
Und seinen Antheil an dem Königsthron.
Nun hab' ich, beide Brüder zu versöhnen,
Polynicen[1]) vermocht, auf Treu' und Glauben
Sich bei dem Bruder friedlich einzufinden,
Eh' sie im Treffen feindlich sich vermengen.

1) Im ersten Druck in der „Thalia" hatte Schiller die falsch gemessene Form: Polynīces (mit kurzer vorletzten Sylbe) gebraucht. Im zweiten Druck in den Gedichten 1803 änderte er sämmtliche Verse, in denen dieser Name vorkam; so auch acht Verse vorher, wo früher „Polynicen" stand; nur diese Stelle scheint er übersehen zu haben.

Er werde kommen, meldet mir der Bote.
Sei du nun unser Retter, Vater Zeus,
Der in des Himmels lichten Kreisen wohnt,
Und sende meinen Kindern die Versöhnung!
Wenn du ein weises Wesen bist, nicht immer
Kannst du denselben Menschen elend sehn! (Sie geht ab.)

Der Hofmeister. Antigone, noch nicht gleich sichtbar.

Hofmeister (spricht ins Haus hinein und erscheint auf dem Giebel).
Weil dir die Mutter auf dein Bitten denn
Vergönnen will, Antigone, aus deinem
Gemach zu gehn und das Argiverheer
Vom Söller des Palastes zu beschauen,
So warte hier, bis ich den Weg erkundet,
Damit der Bürger keiner uns begegne,
Und nicht verleumderischer Tadel mich,
Den Knecht, und dich, die Fürstentochter, treffe.
Hab' ich erst rings mich umgesehn, alsdann
Erzähl' ich dir, was ich im Lager sah
Und von den Feinden mir erklären lassen,
Als ich den wechselseitigen Vertrag
Der beiden Brüder hin und wieder trug.
— Es nähert weit und breit sich Niemand. Steig'
Die alten Cedernstufen nur herauf
Und schau' und sieh, was für ein Heer von Feinden
In den Gefilden, längs der Dirce Quell,
Verbreitet liegt und längs dem Laufe des Ismen!

Antigone (noch hinter der Scene).
So komm, o Greis, und reiche meiner Jugend
Die Manneshand und hilf mir auf die Stufen.

Hofmeister (ihr den Arm reichend).
Da, Jungfrau! Halte dich nur fest — Sieh! Eben
Zu rechter Zeit bist du heraufgestiegen.
Das Heer kommt in Bewegung, und die Haufen
Zertrennen sich.

Antigone.
Ha! Tochter der Latona!
Ehrwürd'ge Hekate! — Ein Blitz ist das Gefilde.

Hofmeister.

Ja, nicht verächtlich rückte Polynices
Auf Theben her. Mit Rossen ohne Zahl
Braus't er heran und vielen tausend Schilden.

Antigone.

Es sind mit Schlössern doch und ehrnen Riegeln
Die Pforten und die Werke Amphions,
Die Mauern, wohl verwahrt?

Hofmeister.

Sei außer Sorgen.
Von innen ist die Stadt verwahrt — doch sieh
Den Führer da, wenn du ihn kennen willst.

Antigone.

Der dort mit blankem Helme vor dem Heer
Einherzieht und den ehrnen Schild so leicht
Im Arme schwenkt — Wer ist's?

Hofmeister.

Das ist ein Führer,
Gebieterin!

Antigone.

Wer ist er? Woher stammt er?
Wie nennt er sich? O, sage mir das, Greis!

Hofmeister.

Mycenischen Geschlechts ist er und wohnt
An Lerna's Teiche, Fürst Hippomedon.

Antigone.

Wie trotzig und wie schreckhaft anzusehn!
Den erdgeborenen Giganten gleich,
Nicht wie ein Sterblicher tritt er einher,
Gleich einem Stern in seiner Rüstung leuchtend!

Hofmeister.

Sihst du jetzt Den, der über das Gewässer
Der Dirce setzt?

Antigone.

Ganz andre Waffen sind
Das wieder! Sage mir, wer ist's?

Hofmeister.

Das ist

Der Führer Tydeus, König Oeneus' Sohn.
Dem schlägt der kalydon'sche Mars im Busen.

Antigone.

Ist's Der, der von der Gattin meines Bruders
Die Schwester ehlichte? Wie fremd von Rüstung!
Halb Grieche scheint er mir und halb Barbar!

Hofmeister.

Mein Kind! So starke Schilde führen alle
Aetolier, und auf den Lanzenwurf
Verstehen sie sich trefflich.

Antigone.

Aber wie
Kannst du dies Alles so genau mir sagen?

Hofmeister.

Weil ich der Schilde Zeichen mir gemerkt,
Als ich den Stillstand in das Lager brachte;
So kenn' ich Die nun, die die Schilde führen.

Antigone.

Wer ist denn jener Langgelockte dort
An Cethus' Grabmal, schreckhaft anzuschauen,
Doch noch ein Jüngling an Gestalt?

Hofmeister.

Ein Führer.

Antigone.

Was für ein Haufen von Bewaffneten
Sich um ihn drängt!

Hofmeister.

Es ist Parthenopäus,
Der Atalanta Sohn.

Antigone.

Daß ihn Dianens
Geschoß, die jagend durch Gebirg und Wald
Mit seiner Mutter schweift, verderben möge,
Der meine Heimath zu verwüsten kam!

Hofmeister.

Das gebe Zeus und alle Himmlischen!
Doch keine schlimme Sache führte Die

Herauf — drum fürcht' ich sehr, es werden
Die Götter nach Gerechtigkeit verhängen!

Antigone.

Wo aber, wo entdeck' ich Den, den das
Unsel'ge Schicksal mir zum Bruder gab?
O Liebster, Polynicen zeige mir!

Hofmeister.

Der dort beim Grab der Töchter Niobens,
Nächst an Adrastus, steht — erkennst du ihn?

Antigone.

Ja, ja, ich sehe — doch recht deutlich nicht —
So was, das ihm von ferne gleicht — so etwa,
Wie er die Brust zu tragen pflegt! — o, könnt' ich
Der schnellen Wolke Flug mit diesen Füßen
Zu meinem Bruder durch die Lüfte fliegen,
Die Arme schlingen um den liebsten Hals
Des armen Flüchtlings, ach, des lang' Entbehrten!
O, sieh doch! Wie die Morgensonne blitzt
Der Herrliche in seiner goldnen Rüstung!

Hofmeister.

Und freue dich! Gleich steht er selbst vor dir!

Antigone.

Wer ist denn Der, der dort mit eignen Händen
Den weißen Wagen lenkt?

Hofmeister.

Das ist der Seher
Amphiaraus, Königin. Du siehst,
Er führt die Opferthiere mit sich, die
Mit ihrem Blut die Erde tränken sollen.

Antigone.

O Luna! Licht im goldnen Kreise! Tochter
Der Sonne, die im Sternengürtel glänzt!
Wie ruhig, wie geschickt er seine Zelter
Im Zügel hält und herrschet auf dem Wagen!
Wo aber ist der Trotzige, der gegen
Die Stadt so kühner Drohung sich verwogen?
Wo ist Kapaneus?

Hofmeister.

Dort mißt er die Höh'
Und Tiefe unsrer Mauern und erspäht
Sich einen Zugang zu den sieben Thürmen.

Antigone.

O Nemesis und ihr hohlbrausenden
Gewitter Jovis, und du, loher Strahl
Des nachtumgebnen Blitzes! Zähmet ihr
Den Trotz, der über Menschheit sich versteiget!
Das ist der Mann, der Thebens Töchter mit
Dem Schwert gefangen nach Mycene führen
Und an dem Quell der Lerna in die Knechtschaft
Herunterstürzen will. — Nein! Tochter Zeus'!
Goldlockigte Diana! Heilige!
Knechtschaft laß nie und nimmer mich erfahren!

Hofmeister.

Was du zu sehn verlangtest, hast du nun
Gesehn und deinen Wunsch gestillt. Komm jetzt
Ins Haus zurück, mein Kind, in deinem Frauen=
Gemach dich still und sittsam einzuschließen.
Der Aufruhr, siehst du, führt dort eine Schaar
Von Weibern zu der Königsburg heran —
Und Weiber schmähen gern! Je seltner sie
Zum Plaudern kommen, desto emsiger
Wird die Gelegenheit benutzt. Es muß,
Ich weiß nicht welche Wollust für sie sein,
Einander nichts Gesundes vorzuschwatzen. (Sie gehen ab.)

Polynices (kommt).

Hier wär' ich. Durch die Thore haben mich
Die Wächter ohne Schwierigkeit gelassen,
Dies könnte mir verdächtig sein — Nun sie
In ihrem Netz mich einmal haben, dürfte
Wohl ohne Blut kein Rückweg für mich sein.
Ob nicht ein Fallstrick irgendwo hier laure,
Muß ich die Augen aller Orten haben —
Doch dieses Schwert sei meine Sicherheit! (Er fährt zusammen.)
Horch! Wer ist da? — Wahrhaftig, ein Geräusch

Setzt mich in Furcht! Auch dem Beherztesten
Dünkt Alles grauenvoll, wenn er den Fuß
In Feindes Land gesetzt! — Der Mutter trau' ich
Und trau' ihr wieder nicht, die nach beschwornem
Vertrag hieher zu kommen mich beredet.
Doch in der Nähe hier ist Schutz. Altäre
Der Götter stehen da, und auch nicht ganz
Verlassen sind die Häuser. Gut! Ich will
Das Schwert der finstern Scheide wieder geben
Und, wer Die sind, die bei der Königsburg
Dort stehen, mich erkunden (Er geht auf den Chor zu.)
Fremde Frauen,
Sagt an, aus welcher Heimath kommet ihr
Hieher zu diesen Wohnungen der Griechen?

Chor.

Phönicien hat mich gezeugt. Mich sandten,
Als ihrer Siege Erstlinge, dem Phöbus
Die Enkel Agenors [1]) — und eben wollte
Des Oedipus glorreicher Sohn zum hehren
Orakel und zum Heiligthum des Gottes
Mich senden, da umzingelte der Feind
Die Stadt — Laß du nun auch mich hören, wer
Du seist, und was nach Thebens Feste dich,
Der siebenpfortigen, geführt?

Polynices.

Mein Vater
Ist Oedipus, des Lajus Sohn. Jokaste
Gebar mich, des Menöceus edle Tochter,
Und Polynices nennt mich Thebens Volk.

Chor.

O theurer Zweig von Agenors Geschlechte,
Verwandter meiner Könige, derselben,
Die mich hieher gesendet — o, laß mich
Nach meines Landes Weise knieend dich

---

1) Die falsche Messung Agĕnor (mit vorletzter kurzen Sylbe) findet sich auch in der „Semele" (Bd. I.).

Begrüßen, Fürst! So bist du endlich wieder
Gekommen! Nach so langer Trennung wieder
Gekommen in dein heimisch Land!
(Ruft hinein.) Hervor!
Hervor, Gebieterin! Thu' auf die Thore!
Hörst du ihn nicht, den du gebarst? Was säumst du,
Die hochgewölbten Zimmer zu durcheilen
Und in des Sohnes Arme dich zu werfen?

Jokaste (kommt).

Jungfrauen, eurer Stimme Tyrischen Laut
Hab' ich im Innern des Palasts vernommen
Und wanke nun mit alterschwerem Tritt
Zu euch heraus.[1])
(Sie erblickt den Polynices.) Mein Sohn! Mein Sohn! So seh'
Ich endlich nach so vielen tausend Tagen
Dein liebes Auge wieder! O, umschlinge
Mit deinem Arm die mütterliche Brust!
Laß die geliebten Wangen mich berühren!
Laß, mit der Mutter Silberhaar vermengt,
Die braunen Locken diesen Hals beschatten!
O Freude! Freude! Nimmer glaubt' ich, nimmer
Hofft' ich, in diese Arme dich zu schließen.
Was soll ich Alles dir doch sagen? Wie
Das mannichfaltige Entzücken mit
Geberden, Worten, Händen von mir geben,
Jetzt da, jetzt dort die irren Blicke weidend,
Die Lust vergangner Jahre wieder kosten?
O lieber Sohn, wie öde ließest du
Das väterliche Haus zurück, als dich
Des Bruders Trotz ins Elend ausgestoßen!
Wie haben deine Freunde sich nach dir

---

1) An Lotte (? Rudolstadt, den 3. September 1788): „Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönicierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet." Den 27. November 1788: „Jetzt übersetze ich die Phönicierinnen des Euripides: die schöne Scene, worin Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat."

Gesehnt! Wie hat ganz Theben sich nach dir
Gesehnt! Mein Sohn, von diesem Tag an schnitt
Ich Jammernde die Locken mir vom Haupte;
Seit diesem Tage schmückt kein weißes Kleid
Die Glieder mehr; nur dieses nächtliche
Gewand, das du hier siehst, hat mich bekleidet.
Mit thränenvoller Sehnsucht schmachtete
Indeß, des süßen Augenlichts beraubt,
Der Greis hier in der Burg nach seinen Söhnen,
Die wilder Haß von seinem Hause riß;
Schon zückt' er gegen sich das Schwert, den Tod
Mit eignen Händen sich bereitend, knüpfte,
Sich zu erwürgen, schon an hohem Pfosten
Die Seile, gegen dich und deinen Bruder
In heulende Verwünschungen ergossen.
So halten wir den Ewigjammernden
Im Dunkel hier verborgen. Du, mein Sohn,
Hast unterdeß im Ausland, wie sie sagen,
Des Hochzeitbettes Freuden dir bereitet,
Hast — o welch harter Schlag für deine Mutter
Und welche Schmach für Lajus, deinen Ahnherrn! —
Hast Fremde zu den Deinigen gemacht
Und fremden Fluch an unser Haus gekettet.
Ich hatte dir die Hochzeitfackel ja
Nicht angezündet, wie es sittlich ist
Und recht, und wie's beglückten Müttern ziemt,
Und der Ismen gab dir die Welle nicht
Zum hochzeitlichen Bad, kein Freudenton
Begrüßte deine Braut in Thebens Thoren!
Verwünscht sei'n alle Plagen, die das Haus
Des Oedipus, sei's durch der Söhne Schwert
Und Zwietracht, sei's um seiner Sünde willen,
Sei's durch des Schicksals blinden Schluß, bestürmen!
Auf meinem Haupte schlagen sie zusammen!

Chor.

Hart sind die Wehen der Gebärerin,
Drum lieben alle Mütter so die Kinder!

Polynices.

Hier bin ich mitten unter Feinden, Mutter.
Hab' ich mir gut gerathen oder schlimm?
Ich weiß es nicht — Doch hier ist keine Wahl;
Zum Vaterland fühlt Jeder sich gezogen.
Wer anders redet, Mutter, spielt mit Worten,
Und nach der Heimath stehen die Gedanken.
Doch von geheimer Furcht gewarnt, daß nicht
Der Bruder hinterlistig mich erwürge,
Hab' ich die Straßen mit entblößtem Schwert
Und scharf herumgeworfnem Blick durchzogen.
Eins ist mein Trost, der Friedenseid und dein
Gegebnes Wort. Voll Zuversicht auf dies,
Vertraut' ich mich den vaterländ'schen Mauern;
Nicht ohne Weinen, Mutter, kam ich her,
Als ich die alte Königsburg und die
Altäre meiner Götter und die Schule,
Wo meine Jugend sich im Waffenspiel
Geübt, und Dircens wohlbekannte Wasser
Nach langer, langer Trennung wieder sah!
Ganz wider Billigkeit und Recht ward ich
Aus diesen Gegenden verbannt, gezwungen,
Mein Leben in der Fremde zu verweinen.
Nun seh' ich auch noch dich, geliebte Mutter,
Auch dich voll Kummers, mit beschornem Haupte,
In diesem Trau'rgewande — Ach, wie elend
Bin ich! Wie unglückbringend, liebe Mutter,
Ist Feindschaft zwischen Brüdern, und wie schwer
Hält die Versöhnung! — Aber wie ergeht's
Dem alten blinden Vater hier im Hause?
Wie meinen beiden Schwestern? Weinen sie
Um ihren Bruder, der im Elend irrt?

Jokaste.

Ach, irgend ein Unsterblicher ist gegen
Das Haus des Oedipus entbrannt! Erst ward
Ich Mutter, die nicht Mutter werden sollte;
Drauf ehlichte zur unglücksel'gen Stunde

Dein Vater Lajus mich, und dann wardst du![1])
Doch wozu dieses? — Tragen muß der Mensch,
Was ihm die Götter senden — Sieh! Ich möchte
Gern ein'ge Fragen an dich thun, wenn ich
Nicht fürchtete, dir Schmerzen zu erregen.

Polynices.

Thu's immer. Halte nichts vor mir zurück!
Was du willst, macht mir allemal Vergnügen.

Jokaste.

Was ich zuerst also gern wissen möchte —
Sag' — ist's denn wirklich ein so großes Uebel,
Des Vaterlands beraubet sein?

Polynices.

Das größte,
Und größer wahrlich, als es Worte malen!

Jokaste.

Was ist so Hartes denn an der Verweisung?

Polynices.

Das Schrecklichste ist das: der Flüchtling darf
Nicht offen reden, wie er gerne möchte.

Jokaste.

Was du mir sagst, ist eines Sclaven Loos:
Nicht reden dürfen, wie man's meint!

Polynices.

Er muß
Den Aberwitz der Mächtigen ertragen.

Jokaste.

Ein Thor sein müssen mit den Thörichten,
Auch das fällt hart!

Polynices.

Und dennoch muß er ihnen,
So sehr sein Innres sich dagegen sträubt,
Um seines Vortheils willen sclavisch dienen.

Jokaste.

Doch Hoffnung, sagt man, stärke den Verbannten.

---

1) Ein Versehen Schillers; statt „Lajus" hätte es „Oedipus" heißen müssen. Darum wurde der Vers seit 1835 willkürlich so geändert:
Mich Oedipus, dein Vater; dann wardst du!

Polynices.

Sie lacht ihm freundlich, doch von Weitem nur.

Jokaste.

Und lehrt die Zeit nicht, daß sie eitel war?

Polynices.

Ach, ein holde Venus spielt um sie!

Jokaste.

Doch wovon lebtest du, eh' deine Heirath
Dir Unterhalt verschaffte?

Polynices.

Manchmal hatt' ich
Auf einen Tag zu leben, manchmal nicht.

Jokaste.

Nahm denn kein alter Gastfreund deines Vaters,
Kein andrer Freund sich deiner an?

Polynices.

Sei glücklich!
Mit Freunden ist's vorbei in schlimmen Tagen.

Jokaste.

Auch deine Herkunft half dir nicht empor?

Polynices.

Ach, Mutter! Mangel ist ein hartes Loos!
Mein Adel machte mich nicht satt.

Jokaste.

Die Heimath
Ist also wohl das Theuerste, was Menschen
Besitzen!

Polynices.

O, und theurer, als die Zunge
Aussprechen kann!

Jokaste.

Wie kamst du denn nach Argos?
Was für ein Vorsatz führte dich dahin?

Polynices.

Adrasten ward von Phöbus das Orakel:
Ein Eber und ein Löwe würden seine
Eidame werden.

Jokaste.

Sonderbar! Was heißt das? —
Wie konntest du mit einem dieser Namen
Bezeichnet sein?

Polynices.

Das weiß ich selbst nicht, Mutter.
Das Schicksal hatte mir dies Glück beschieden.

Jokaste.

Voll Weisheit sind des Schicksals Fügungen!
Wie aber brachtest du's bis zur Vermählung?

Polynices.

Nacht war's. Ich kam zur Halle des Adrast —

Jokaste.

Flüchtlingen gleich, ein Obdach da zu finden?

Polynices.

Das war mein Vorsatz. Bald nach mir kam noch
Ein andrer Flüchtling.

Jokaste.

Wer war dieser Andre?
Auch ein Unglücklicher wie du?

Polynices.

Er nannte
Sich Tydeus, Oeneus' Sohn.

Jokaste.

Wie aber konnte
Adrast mit wilden Thieren euch vergleichen?

Polynices.

Weil wir ums Lager handgemein geworden.

Jokaste.

Und d a r i n fand der Sohn des Talaus
Den Aufschluß des Orakels?

Polynices.

Einem Jeden
Gab er der Töchter eine zur Gemahlin.

Jokaste.

Und diese Ehe, schlug sie glücklich aus?

Polynices.

Bis diesen Tag hab' ich sie nicht bereuet.

Jokaste.

Wodurch bewogst du aber die Argiver,
Mit dir zu ziehen gegen Thebens Thore?

Polynices.

Adrast gelobt' es mir und diesem Tydeus,
Der jetzt mein Bruder ist, jedweden Eidam
Zurückzuführen in sein heimisch Reich,
Und mich zuerst. Es sind der argischen
Und griech'schen Fürsten viel' im Heer, mir diesen
Nothwendigen, doch traur'gen Dienst zu leisten;
Denn wider meine Heimath führ' ich sie
Herauf. Doch die Unsterblichen sind Zeugen,
Wie ungern ich die Waffen gegen meine
Geliebtesten ergriff. Dir, Mutter, nun
Kommt's zu, den thränenvollen Zwist zu heben,
Zwei gleich geliebte Brüder zu versöhnen
Und dir und mir und unserm Vaterland
Viel Drangsal, viele Leiden zu ersparen.
Es ist ein altes Wort, doch bring' ich's wieder:
„Die Ehre wohnt beim Reichthum.“ Reichthum übt
Die größte Herrschaft über Menschenseelen.
Ihn zu erlangen, komm' ich an der Spitze
So vieler Tausende. Der Arme, sei
Er noch so groß geboren, gilt für nichts.

Chor.

Sieh! Eben naht sich Eteokles selbst
Zur Friedenshandlung; Königin, nun ist's an dir,
Der Ueberredung kräft'ges Wort zu führen,
Das deine Kinder zur Versöhnung neige.

Eteokles (kommt).

Da bin ich, Mutter. Dir zu Lieb' erschein' ich.
Was soll ich hier? Laß hören! Eben hab' ich
Mein Volk und meine Wagen vor den Mauern
In Schlachtordnung gestellt — noch hielt ich sie
Zurück, das Wort des Friedens erst zu hören,
Um dessentwillen Dem vergönnet ward,
Mit sicherem Geleit hier zu erscheinen.

Jokaste.

Gelassner! Uebereilung thut nicht gut;
Bedachtsamkeit macht alle Dinge besser.
Nicht diesen finstern Blick! Nicht dieses Schnauben
Verhaltner Wuth! Es ist kein abgerissnes
Medusenhaupt, was du betrachten sollst;
Dein Bruder ist's, der zu dir kam — Auch du
Gönn' ihm dein Angesicht, mein Polynices;
Weit besser spricht sich's, weit eindringender,
Wenn deine Blicke seinem Blick begegnen;
Weit besser wirst du ihn verstehn. Hört, Kinder!
Ich will euch eine kluge Lehre geben:
Wenn Freunde, die einander zürnen, sich
Von Angesicht zu Angesicht nun wieder
Zusammen finden, seht, so müssen sie,
Uneingedenk jedweder vorigen
Beleidigung, sich einzig dessen nur,
Weswegen sie beisammen sind, erinnern!
(Zu Polynices.) — Du hast das erste Wort, mein Sohn. Weil dir
Gewalt geschehen, wie du sagst, bist du
Mit dem Argiverheer heraufgezogen.
Und möchte einer der Unsterblichen
Nun Schiedsmann sein und eure Zwietracht tilgen!

Polynices.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künstlich schlauer Wendung nicht vonnöthen.
Sie selbst ist ihre Schutzwehr. Nur die schlimme,
Siech in sich selbst, braucht die Arznei des Witzes.
Weil ich es gut mit ihm und mir und mit
Dem Vaterland gemeint, verbannt' ich mich,
Den Flüchen zu entgehen, die der Greis
Auf uns gewälzt, freiwillig aus dem Reiche,
Ließ ihm den Thron, den er nach Jahresfrist
Abwechselnd mich besteigen lassen sollte,
Noch damals weit entfernt, mit Blut und Mord
Zurückzukehren, Böses zuzufügen
Und Böses zu empfangen. Ihm gefiel

Die Auskunft, er beschwor sie bei den Göttern;
Nun hält er nichts von Allem, was er schwor,
Und fähret fort, den Thron und meinen Theil
Am väterlichen Reich sich zuzueignen.
Doch selbst noch jetzt bin ich bereit — giebt man,
Was mein ist, mir zurück — der Griechen Heer
Aus diesem Land in Frieden wegzuführen,
Mein Jahr, wie es mir zukommt, zu regieren,
Und ihm ein Gleiches wieder zu gestatten.
So bleibt mein Vaterland von Drangsal frei,
Und keine Leiter naht sich diesen Thürmen.
Verschmäht man das — nun, so entscheide denn
Das Schwert! Doch meine Zeugen sind die Götter,
Wie billig ich es meinte, und wie höchst
Unbillig man der Heimath mich beraubet!
Das ist es, Mutter, Wort für Wort, was ich
Zu sagen habe, kurz und ungeschraubt,
Doch klar und überzeugend, wie mir däucht,
Dem schwachen Kopf, wie dem Verständigsten!

Chor.

Ich finde diese Rede voll Verstand,
Wiewohl mich Griechenland nicht auferzogen.

Eteokles.

Ja, wenn, was Einem schön und löblich dünkt,
Auch jedem Andern schön und löblich dünkte,
Kein Streit noch Zwist entzweite dann die Welt!
So aber sind's die Namen nur, worüber
Man sich versteht; in Sachen denkt man anders.
Sieh, Mutter! Zu den Sternen dort — ich sag'
Es ohne Scheu — dort, wo der Tag anbricht,
Stieg' ich hinauf, vermöchten's Menschenkräfte,
Und in der Erde Tiefen taucht' ich unter,
Die höchste der Göttinnen, die Gewalt,
Mir zu erringen! Mutter, und dies Gut
Sollt' ich in andern Händen lieber sehn
Als in den meinigen? Der ist kein Mann,
Der, wo das Größre zu gewinnen ist,

Am Kleinern sich genügen läßt — Und wie
Erniedrigend für mich, wenn Dieser da
Mit Feu'r und Schwert, was er nur will, von mir
Ertrotzen könnte! Wie beschimpfend selbst
Für Theben, wenn die Speere der Argiver
Das Scepter mir abängstigten! Nein, Mutter!
Nein! Nicht die Waffen in der Hand, hätt' er
Vom Frieden sprechen sollen! Was ein Schwert
Ausrichten mag, thut auch ein Wort der Güte.
Will er im Lande sonst sich niederlassen?
Recht gern! Doch König wird er nicht! So lange
Ich es zu hindern habe, nicht! — Ihm dienen,
Da ich sein Herr sein kann? Nur zu! Er rücke
Mit Schwert und Feuer auf mich an, er decke
Mit Rossen und mit Wagen das Gefilde!
Mein König wird er niemals! Nie und nimmer!
Muß Unrecht sein, so sei's um eine Krone,
In allem Andern sei man tugendhaft.

Chor.

Zu schlimmer That schön reden, ist nicht gut,
Das heißt Gerechtigkeit und Tugend höhnen.

Jokaste.

Mein Sohn! Mein Eteokles! Alles ist
Nicht schlimm am Alter. Die Erfahrung krönt's
Mit mancher Weisheit, die der Jugend mangelt.
Warum von der Göttinnen schlimmster dich,
Dich von der Ehrbegier beherrschen lassen?
O, meide die Abscheuliche! In manch
Glückselig Haus, in manch glückselig Land
Schlich sie sich ein; doch wo man sie empfing,
Zog sie nie anders aus als mit Verderben.
Sieh, und nach dieser rasest du! Wie viel
Vortrefflicher ist *Gleichheit*! Gleichheit knüpft
Den Bundsverwandten mit dem Bundsverwandten,
Den Freund zusammen mit dem Freund, und Länder
Mit Ländern! Gleichheit ist das heilige Gesetz
Der Menschheit. Dem Vermögenderen lebt

Ein ew'ger Gegner in dem Aermern, stets
Bereit, ihn zu bekriegen. Gleichheit gab
Den Menschen Maß, Gewicht und Zahl. Das Licht
Der Sonne und die strahlenlose Nacht
Läßt sie im gleichen Zirkelgange wechseln —
Und, Keines neidisch auf des Andern Sieg,
Wetteifern Beide nur, der Welt zu dienen.
Und dich befriedigt nicht der gleiche Theil
Am Throne? Du mißgönnst ihm auch den seinen?
Ist das gerecht, mein Sohn? Was ist so Großes
Denn an der Macht, der glücklichen Gewaltthat,
Daß du so übermäßig sie vergötterst?
Der Menschen Augen auf sich ziehn? Ist das
Das Herrliche? Das ist ja nichts! Bei vielen
Besitzungen viel Müh' und Angst empfinden?
Denn was ist Ueberfluß? Sprich selbst. Ein Name!
Just haben, was er braucht, genügt dem Weisen,
Und Schätze sind kein Eigenthum des Menschen;
Der Mensch verwaltet nur, was ihm die Götter
Verliehn und, wenn sie wollen, wieder nehmen;
Ein Tag macht den Begüterten zum Bettler.
Nun lass' ich unter Zweien dir die Wahl:
Was willst du lieber? Deine Vaterstadt
Erhalten oder herrschen? — Du willst herrschen!
Wie aber, wenn Der Sieger wird, und seiner
Argiver Schaaren deine Heere schlagen?
Willst du dann Zeuge sein, wie Kadmus' Stadt
Zu Grunde stürzet, seine Jungfrauen,
Ein Raub des Siegers, in die Knechtschaft wandern?
Ehrgeiziger, das leg' ich dir ans Herz,
So theu'r muß Thebe deinen Golddurst zahlen!

(Sich zu Polynices wendend.)

Und dir, mein Polynices, hat Adrast
Unklug gedient, und unklug bist du selbst,
Daß du der Heimath nahst mit Kriegesnoth.
Gesetzt (wovor die Götter uns bewahren!),
Du unterwärfest dir die Stadt, was für

Trophäen willst du deinem Sieg errichten?
Mit welchen Opfern den Unsterblichen
Für deines Vaterlandes Umsturz danken?
Mit welcher Aufschrift die gemachte Beute
Am Inachus aufstellen? „Diese Schilde
Weiht, nach Einäscherung der Vaterstadt,
Den Göttern Polynices?“ — Das verhüte
Der Himmel, mein geliebter Sohn, daß je
Ein solcher Ruhm dich bei den Griechen preise!
Wirst du besiegt, und krönet Den das Glück,
Sag' an, mit welcher Stirne willst du dich,
Nach so viel tausend hier gelass'nen Todten,
In Argos sehen lassen, wo man deinem
Adrast entgegen schreien wird: „Verfluchtes
Ehbündniß, das du stiftetest! Um einer
Vermählten willen muß dein Volk verderben!“
So rennst du in die doppelte Gefahr,
Den Preis sowohl, um den du kämpfen willst,
Als der Argiver Beistand zu verlieren.
O, zähmet, Kinder, dies unbänd'ge Feuer!
Kann wohl was ungereimter sein als zwei
Unsinnige, die um dasselbe buhlen!

Chor.

O, wendet, Götter, dieses Unheil ab
Und stiftet Frieden unter Oedip's Kindern!

Eteokles (aufbrechend).

Mit Worten wird hier nichts entschieden, Mutter;
Die Zeit geht ungenützt vorbei, und dein
Bemühen, siehst du, ist umsonst — Ich Herr
Von diesem Land, sonst kein Gedank' an Frieden!
Verschone mich mit längerer Ermahnung!
(Zu Polynices.) Du, räume Theben oder stirb!

Polynices.

Durch wen?
Wer ist der Unverletzliche, der mich
Mit mörderischem Stahl anfallen darf
Und nicht von meinen Händen Gleiches fürchtet?

Eteokles.

Er steht vor deinen Augen. Siehst du hier?

(Er streckt seinen Arm aus.)

Polynices.

Ich sehe — doch der Ueberfluß ist feig,
Und eine böse Sache liebt das Leben.

Eteokles.

Drum rückest du mit so viel Tausenden
Herauf? Um eine Memme zu bekriegen!

Polynices.

Weil kluge Vorsicht mehr als toller Muth
Dem Feldherrn ziemt.

Eteokles.

Wie frech, wie übermüthig!
Dank's dem Vertrag, der dir das Leben fristet!

Polynices.

Noch einmal fordr' ich mein ererbtes Reich
Und meinen Thron von dir zurück.

Eteokles.

Es ist
Hier nichts zurückzufordern. Ich bewohne
Mein Haus und fahre fort, es zu bewohnen.

Polynices.

Wie? Mehr, als deines Antheils ist?

Eteokles.

So sagt' ich.
Und nun brich auf!

Polynices.

O ihr Altäre meiner Heimath!

Eteokles.

Die du zu schleifen kamst.

Polynices.

O, höret mich!

Eteokles.

Dich hören, der sein Vaterland bekrieget!

Polynices.

Ihr Tempel meiner Götter!

Eteokles.

Deine Götter
Verwerfen dich.

Polynices.

Man treibt mich aus der Heimath!

Eteokles.

Weil du gekommen bist, sie zu verheeren.

Polynices.

Höchst ungerecht verstößt man mich, ihr Götter!

Eteokles.

Hier nicht, in deinem Argos ruf' sie an!

Polynices.

Ruchloser Lästrer!

Eteokles.

Doch kein Feind, wie du,
Des Vaterlands.

Polynices.

Gewaltsam treibst du mich
Hinaus, gewaltsam raubst du mir mein Erbe!

Eteokles.

Und auch das Leben hoff' ich dir zu rauben.

Polynices.

O, hörst du, was ich leiden muß, mein Vater?

Eteokles.

Er hört auch, wie du handelst.

Polynices.

Und du, Mutter?

Eteokles.

Du hast's verscherzt, der Mutter heilig Haupt
Zu nennen.

Polynices.

Vaterstadt!

Eteokles.

Geh' in dein Argos
Und bete zu der Lerna Strom!

Polynices.

Ich gehe.

Sei unbesorgt — dir tausend, tausend Dank,
Geliebte Mutter —

Eteokles.

Geh von hinnen! sag' ich.

Polynices.

Ich gehe. Meinen Vater nur vergönne
Mir noch zu sehen.

Eteokles.

Nichts!

Polynices.

Die Schwestern doch?
Die zarten Schwestern!

Eteokles.

Nie und nimmermehr!

Polynices.

O meine Schwestern!

Eteokles.

Du erfrechest dich,
Ihr ärgster Feind, beim Namen sie zu rufen?

Polynices.

Leb' froh und glücklich, Mutter!

Jokaste.

Froh, mein Sohn?
Sind's etwa frohe Dinge, die ich leide?

Polynices.

Dein Sohn? Ich bin es nicht mehr!

Jokaste.

O ihr Götter!
Zu schwerem Drangsal spartet ihr mich auf!

Polynices.

Du hast gehört, wie grausam er mich kränkte!

Eteokles.

Du hörst und siehst, wie reichlich er's vergalt!

Polynices.

Wo wird dein Posten sein vor diesen Thürmen?

Eteokles.

Was fragst du dieses?

Polynices.

Weil ich im Gefechte
Dir gegenüber stehen will.

Eteokles.

Den Wunsch
Nahmst du aus meiner Seele.

Jokaste.

O ich Arme!
O meine Kinder! Was beginnet ihr?

Eteokles.

Die That wird's lehren!

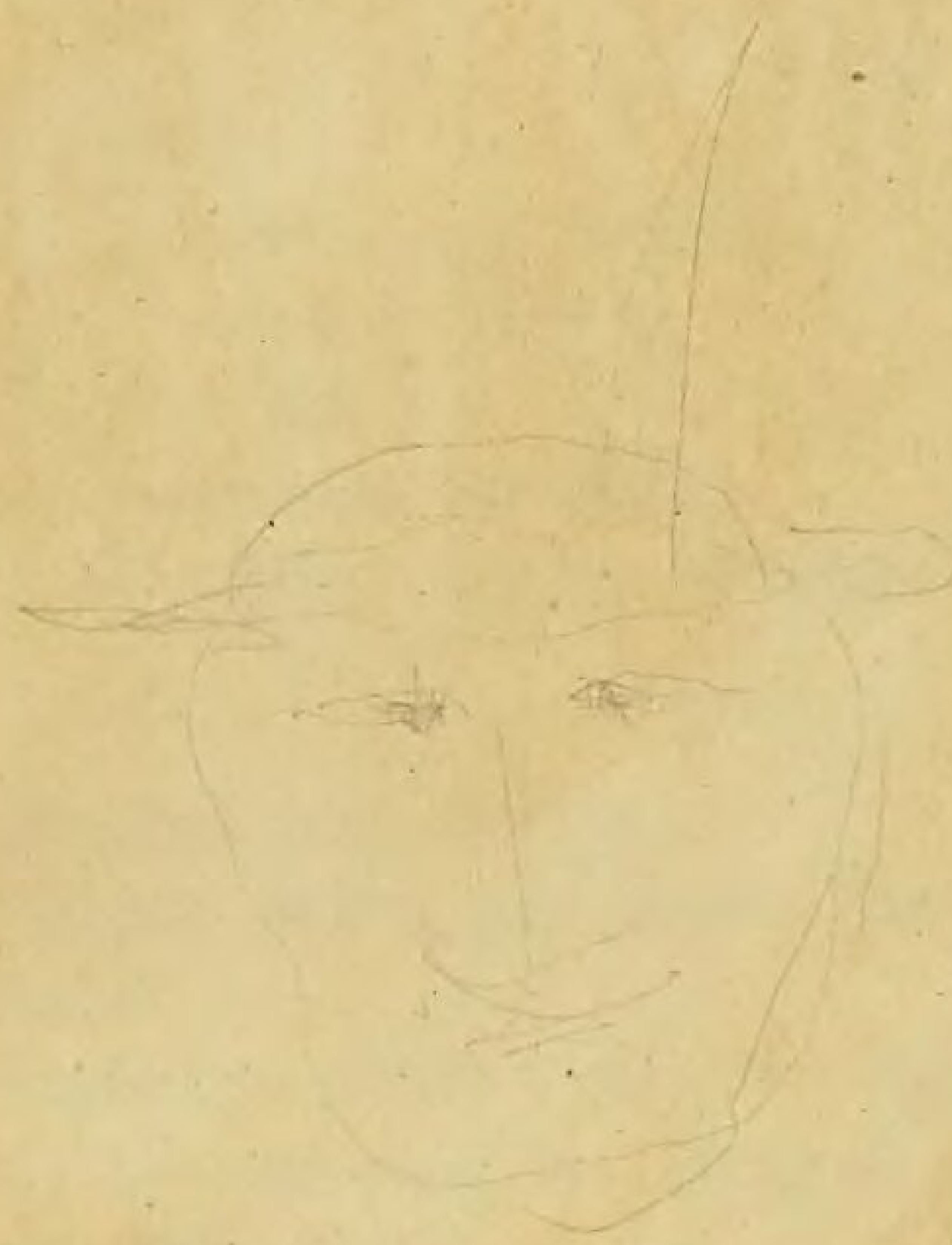
Jokaste.

Wehe! Fürchtet ihr
Des Vaterfluches Furien nicht mehr?

Polynices.

Sei's drum! Des Lajus ganzes Haus verderbe!

Inhaltsverzeichniß.



279, 243, 253/269

Schiller's sämmtliche Werke

Bd.: 4

1894